This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

✓ ~~9. d. 17?~~

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Taylor Institution.

REP. LING. 1417 (1)

~~RLH 2881 A. 1~~

Morphologische Untersuchungen

auf dem Gebiete

der

indogermanischen Sprachen

Von

Dr. Hermann Osthoff

ord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Heidelberg

und

Dr. Karl Brugman

Docent der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Leipzig

Erster Theil

Leipzig

Verlag von S. Hirzel.

1878.

OXFORD
TAYLOR INSTITUTION LIBRARY

Vorwort.

Seit dem erscheinen von Scherer's buch „Zur geschichte der deutschen sprache“ (Berlin 1868) und wesentlich durch die von diesem buch ausgegangenen impulse hat sich die physiognomie der vergleichenden sprachwissenschaft nicht unbeträchtlich verändert. Eine forschungsmethode hat sich seitdem bahn gebrochen und gewinnt immer mehr anhänger, die sich von der methode, nach welcher die vergleichende grammatik im ersten halbjahrhundert ihres bestehens verfuhr, in wesentlichen stücken unterscheidet.

Die ältere sprachforschung trat, das kann niemand leugnen, an ihr untersuchungsobject, die indogermanischen sprachen, heran, ohne sich zuvor eine klare vorstellung davon gemacht zu haben, wie überhaupt menschliche sprache lebt und sich weiterbildet, welche factoren beim sprechen thätig sind und wie diese factoren in gemeinsamer arbeit die fortbewegung und umbildung des sprachstoffs bewirken. Man erforschte zwar eifrigst die sprachen, aber viel zu wenig den sprechenden menschen.

Der menschliche sprechmechanismus hat eine doppelte seite, eine psychische und eine leibliche. Ueber die art seiner thätigkeit ins klare zu kommen muss ein hauptziel des vergleichenden sprachforschers sein. Denn nur auf grund einer genaueren kenntniss der einrichtung und der wirkungsweise dieses seelisch-leiblichen mechanismus kann er sich eine vorstellung davon machen, was sprachlich überhaupt möglich ist — man denke dabei nicht an die sprache auf dem papier, denn auf dem papier ist

so ziemlich alles möglich —, ferner die richtige ansicht von der art und weise bekommen, wie die von den individuen ausgehenden sprachlichen neuerungen in der sprachgenossenschaft sich einbürgern, und überhaupt die methodologischen gesichtspunkte gewinnen, die ihn bei allen seinen sprachhistorischen untersuchungen zu leiten haben. Mit der rein leiblichen seite des sprechmechanismus beschäftigt sich die lautphysiologie. Diese wissenschaft ist schon decennien alt, und ihre ergebnisse hat sich auch schon die ältere sprachwissenschaft, etwa seit den fünfziger jahren, zu nutze gemacht; es ist das ein ihr hoch anzurechnendes verdienst. Aber mit der lautphysiologie allein ist es noch lange nicht gethan, wenn man über die sprechthätigkeit des menschen und die formalen neuerungen, die der mensch beim sprechen vornimmt, ins klare kommen will. Selbst die gewöhnlichsten lautveränderungen, wie z. b. der übergang von *nb* in *mb*, von *bn* in *mn* oder die umstellung von *ar* zu *ra*, sind, wenn man bloss vom lautphysiologischen standpunkt ausgeht, nicht begreiflich. Es muss notwendiger weise noch hinzukommen eine wissenschaft, welche über die wirkungsweise der psychischen factoren, die bei unzähligen lautbewegungen und lautneuerungen sowie bei aller sogenannten analogiebildung thätig sind, umfassende beobachtungen anstellt, eine wissenschaft, deren erste grundlinien von Steinthal gezogen sind in dem von seiten der sprachwissenschaft und der lautphysiologie bisher noch wenig beachteten aufsatze „assimilation und attraction, psychologisch beleuchtet“ in der zeitschr. für völkerpsych. I 93—179. In der unten s. 82 anm. 1 genannten schrift wird demnächst der eine der beiden verfasser in anknüpfung an diesen Steinthal'schen aufsatz ausführlich nachzuweisen suchen, wie wichtig es ist, dass man sich klar macht, in wie weit die lautlichen neuerungen einerseits rein leiblich-mechanischer art und in wie weit sie andererseits die leiblichen abbilder von psychischen bewegungen sind, und wird daselbst ferner auch der wirksamkeit der ideenassociation bei der sprechthätigkeit und der neubildung von sprachformen durch formassociation eine eingehende betrachtung widmen und die darauf bezüglichen methodologischen principien zu ent-

wickeln versuchen. Die ältere vergleichende sprachforschung, so bereitwillig sie die lehren der lautphysiologie annahm und verwertete, bekümmerte sich um jene seelische seite des sprechprocesses so gut wie gar nicht und verfiel in folge dessen in zahlreiche irrtümer. Erst in neuester zeit wird man mehr und mehr auf das versäumniss aufmerksam. Einige grundirrtümer, die die ganze ältere sprachwissenschaft beherrschten und die eben aus dem verkennen der thatsache entsprangen, dass auch die bloss an der äusseren sprachform sich vollziehenden, bloss den lautlichen ausdruck des gedankens betreffenden um- und neugestaltungen grösstentheils auf einer vor der verleiblichung des lautes durch die sprachwerkzeuge vor sich gehenden psychischen bewegung beruhen, hat die an Scherer's bestrebungen anknüpfende richtung, die 'junggrammatische' richtung, bereits glücklich abgestreift. Vieles in dieser beziehung wird freilich künftige forschung noch genauer im einzelnen zu untersuchen haben, und voraussichtlich wird, wenn die historische sprachforschung und die psychologie in nähere beziehung zu einander getreten sein werden als sie bisher standen, sich durch diese verbindung noch mancher für die methode der historischen sprachwissenschaft wichtige gesichtspunkt eröffnen.

War die ungenügende untersuchung des sprechmechanismus, besonders die fast völlige nichtbeachtung der psychischen seite desselben in der älteren vergleichenden sprachwissenschaft ein übelstand, der die gewinnung von richtigen leitenden gesichtspunkten für die untersuchung des formenwandels und der formellen neubildungen in unsern indogermanischen sprachen erschwerte und verzögerte, so kam noch ein anderes hinzu, was weit schlimmer wirkte und einen irrtum erzeugte, der, so lange man in ihm befangen war, die auffindung dieser methodischen gesichtspunkte geradezu unmöglich machte.

Die reconstruction der indogermanischen grundsprache war bisher immer hauptziel und mittelpunkt der gesammten vergleichenden sprachforschung. Die folge davon war, dass man bei aller forschung das gesicht stets nach dieser ursprache hin

gewandt hatte. Innerhalb der durch schriftdenkmäler uns bekannten einzelsprachen, innerhalb der indischen sprachentwicklung, der iranischen, der griechischen u. s. w., interessierten fast ausschliesslich die ältesten, der ursprache am nächsten liegenden perioden, also das altindische, hier wieder besonders das vedische, das altiranische, das altgriechische, hier vorzugsweise der homerische dialect, u. s. w. Die jüngeren sprachentwicklungen wurden mit einer gewissen geringschätzung, als verkommene, gesunkene, alternde phasen möglichst unberücksichtigt gelassen. Aus den formen der ältesten historisch zugänglichen sprachperioden construierte man die indogermanischen grundformen. Und diese letzteren wurden nun in dem grade zum gemeingiltigen maassstab der beurtheilung der historischen sprachformationen gemacht, dass die vergleichende sprachwissenschaft wesentlich an der hand der indogermanischen grundformen ihre allgemeinen vorstellungen von der art und weise, wie sprachen leben und sich fort- und umbilden, gewann. Dass diess aber nicht der richtige weg war, um zu richtigen leitenden principien für die untersuchung des formenwandels und der formenneuerung in unsern indogermanischen sprachen zu gelangen, liegt so sehr auf der hand, dass man sich wundern muss, wie sich viele darüber immer noch nicht klar geworden sind. Ist denn nicht die glaubwürdigkeit, die wissenschaftliche probabilität jener indogermanischen grundformen, die natürlich ja alle rein hypothetische gebilde sind, eben erst davon abhängig, ob sie mit der richtigen vorstellung von der fortentwicklung der sprachformen überhaupt im einklang stehen und nach richtigen methodischen grundsätzen construiert sind? Man bewegte sich also und auch heute noch bewegen sich viele, ohne es zu wissen oder es wort haben zu wollen, im offenbarsten cirkel.

Nicht an den hypothetischen ursprachlichen gebilden, auch nicht an den ältesten uns überlieferten formen des indischen, iranischen, griechischen u. s. w., deren vorleben ja immer erst

auf dem wege der hypothese und construction erschlossen werden kann, haben wir uns das bild von der fortbildungsweise der sprachformen im allgemeinen zu entwerfen, sondern — gemäss dem grundsatz, dass man vom bekannten auszugehen und von da aus zum unbekannten vorzuschreiten hat — an den sprachentwicklungen, deren vorleben auf eine grössere strecke hin an der hand von denkmälern verfolgt werden kann und deren ausgangspunkt uns unmittelbar bekannt ist. Je mehr sprachmaterial uns so in lückenloser, durch die jahrhunderte sich hinziehender schriftlicher überlieferung zur beobachtung unterbreitet ist, um so besser sind wir daran, und je weiter eine sprachphase in der richtung nach der gegenwart hin von dem punkt entfernt ist, wo die historische überlieferung einsetzt, um so lehrreicher wird sie notwendiger weise. Also von der ursprache ab und der gegenwart zuwenden muss der vergleichende sprachforscher den blick, wenn er zu einer richtigen vorstellung von der art der fortentwicklung der sprache gelangen will, und er muss endlich einmal von dem gedanken gänzlich sich frei machen, man brauche sich als vergleichender indogermanist um die jüngeren phasen der indogermanischen sprachen nur dann zu kümmern, wenn sie sprachmaterial darbieten, das für die reconstruction der indogermanischen grundsprache in betracht kommt.

Sprachgebiete wie das germanische, romanische, slavische sind ohne zweifel diejenigen, wo die vergleichende sprachforschung ihre methodologischen principien am sichersten gewinnen kann. Erstlich trifft hier die hauptbedingung zu: wir können die weiterentwicklung, den umgestaltungsprocess der sprachformen an der hand der denkmäler durch viele jahrhunderte hindurch verfolgen. Sodann haben wir es hier in weit höherem grade, als es bei sprachen wie der altindischen, altgriechischen, lateinischen der fall ist, mit unverfälschter volksrede, mit der gewöhnlichen verkehrs- und alltagssprache zu thun. Was wir von den altindogermanischen sprachen durch die auf uns gelangten denkmäler kennen, ist in solcher weise und in solchem umfang litterarisch beeinflusstes sprechen — das wort „litterarisch“ im weitesten sinne genommen —, dass wir das echte,

naturwüchsige, reflexionslose alltagssprechen der alten Inder, Griechen und Römer kaum recht kennen lernen. Gerade diese letztere weise der gedankenmittheilung ist aber die, die man vor sich haben muss, um den richtigen standpunkt zu gewinnen für die beurtheilung der im volksmund sich vollziehenden umgestaltung der sprache und namentlich für die beurtheilung aller vorhistorischen sprachentwicklung. Ferner überragen die genannten jüngeren sprachen in bezug auf den in rede stehenden zweck auch darum bei weitem die antiken sprachen, weil ihre an der hand der denkmäler seit jahrhunderten zu verfolgende volkstümliche entwicklung in dialektisch reich entfaltete lebende sprache ausmündet, diese aber von der älteren, um jahrhunderte zurückliegenden und bloss in schriftlicher wiedergabe zugänglichen sprachgestaltung noch nicht so stark sich unterscheidet, dass sie nicht ein vortreffliches correctiv abgeben könnte gegen die irrtümer, die bei blossem verlass auf diese schriftliche wiedergabe der sprechweise früherer jahrhunderte notwendiger weise vielfach unterlaufen müssten. Jeder weiss, wie wir z. b. die geschichte der hochdeutschen laute in den einzelnen mundarten von der althochdeutschen periode an bis in die jetztzeit hinein darum weit sicherer controlieren können als z. b. die geschichte der griechischen laute in der altgriechischen periode, weil uns die lebendigen laute der gegenwart die möglichkeit an die hand geben, die schriftzeichen, durch die der Deutsche in vergangenen jahrhunderten den laut zu fixieren suchte, richtig zu verstehen. Die buchstaben sind ja immer nur rohe und unbeholfene und sehr oft geradezu irre leitende abbilder des klingenden lautes; eine genaue vorstellung von dem verlauf eines lautlichen umbildungsprocesses z. b. einer altgriechischen oder der lateinischen mundart zu bekommen ist überhaupt gar nicht möglich.

Gerade die jüngsten phasen der neueren indogermanischen sprachen, die lebenden volksmundarten, sind auch noch in mancher anderen beziehung von hoher bedeutung für die methodologie der vergleichenden sprachwissenschaft. Hier sei nur noch eins besonders hervorgehoben, was sich die sprachforschung bisher noch viel zu wenig hat gesagt sein lassen, eben weil sie dem

sprachleben jüngerer und jüngster zeiten immer wo möglich den rücken kehren zu müssen glaubt. In allen lebenden volksmundarten erscheinen die dem dialect eigenen lautgestaltungen jedesmal bei weitem consequenter durch den ganzen sprachstoff durchgeführt und von den angehörigen der sprachgenossenschaft bei ihrem sprechen inne gehalten als man es vom studium der älteren bloss durch das medium der schrift zugänglichen sprachen her erwarten sollte; diese consequenz erstreckt sich oft bis in die feinsten lautschattierungen hinein. Wer diese beobachtung nicht selbst, an seiner heimatlichen mundart oder sonstwo, zu machen in der lage ist, der mag sich z. b. an die vortreffliche schrift von J. Winteler „Die Kerenzer mundart des kantons Glarus“ (Leipz. und Heidelb. 1876) wenden, wo er sich von der richtigkeit des gesagten überzeugen kann[1]). Und sollten nun nicht die, die so gern und so oft unmotivierte ausnahmen von den mechanischen lautgesetzen zulassen, diese thatsache sich zu herzen nehmen? Wenn der sprachforscher mit eigenen ohren hören kann, wie es im sprachleben zugeht: warum zieht er es vor, sich seine vorstellungen von consequenz und inconsequenz im lautsystem einzig auf grund der ungenauen und unzuverlässigen schriftlichen überlieferung älterer sprachen zu bilden? Wenn jemand den anatomischen bau eines organischen körpers studieren will und es stehen ihm die vorzüglichsten präparate zur verfügung: wird er dann zu notorisch ungenauen zeichnungen greifen und die präparate unbesehen lassen?

Also: nur derjenige vergleichende sprachforscher, welcher aus dem hypothesentrüben dunstkreis der werkstätte, in der man die indogermanischen grundformen schmiedet, einmal heraustritt in die klare luft der greifbaren wirklichkeit und gegenwart, um hier sich belehrung zu holen über das, was ihn die graue theorie

---

1) Man beherzige namentlich auch, was dieser lautphysiologe s. 233 im allgemeinen über die unzuverlässigkeit der gewöhnlichen darstellung des gesprochenen wortes und über die gefahren, die hieraus für den sprachforscher entstehen, bemerkt.

nimmer erkennen lässt, und nur derjenige, welcher sich für immer lossagt von jener früherhin weit verbreiteten, aber auch jetzt noch anzutreffenden forschungsweise, nach der man die sprache nur auf dem papier betrachtet, alles in terminologie, formelwesen und grammatischen schematismus aufgehen lässt und das wesen der erscheinungen immer schon dann ergründet zu haben glaubt, wenn man einen namen für die sache ausfindig gemacht hat: — nur der kann zu einer richtigen vorstellung von der lebens- und umbildungsweise der sprachformen gelangen und diejenigen methodischen principien gewinnen, ohne welche man überhaupt bei sprachgeschichtlichen forschungen keine glaubwürdigen resultate erreichen kann und ohne welche im besonderen ein vordringen in die hinter der historischen sprachüberlieferung zurückliegenden zeiträume einer meerfahrt ohne compass gleicht.

Das bild vom sprachleben, das man einerseits durch das studium der jüngeren sprachentwicklungen und der lebenden volksdialecte und andererseits durch rücksichtnahme auf das, was die beobachtung des psychischen und leiblichen sprechmechanismus unmittelbar sicher an die hand gibt, gewinnt, weicht in wesentlichen zügen von jenem anderen bilde ab, das die vergleichende sprachwissenschaft ehedem, als sie immer nur nach der ursprache ausschaute, dem urindogermanischen nebel entsteigen sah und das heute noch vielen forschern die leitende norm ist. Und eben weil diese verschiedenheit vorhanden ist, so bleibt, meinen wir, keine andere wahl als: die bisherigen methodischen grundsätze unserer wissenschaft umzugestalten und jenes nebelbild, das seine nebelheimat schlechterdings nicht verleugnen kann, für immer dahinfahren zu lassen.

Damit ist keineswegs gesagt, dass der ganze bau der vergleichenden sprachwissenschaft, so weit er sich bis jetzt erhoben, niedergerissen und von grund aus neu aufgeführt werden soll. Es ist trotz der oben angedeuteten mängel der forschungsmethode durch den scharfsinn und fleiss der bisher auf dem gebiet unserer wissenschaft thätig gewesenen forscher eine solche fülle von bedeutenden und, so scheint es, für alle zeit sicher stehenden

resultaten gewonnen worden, dass man mit stolz auf die bisherige geschichte unserer wissenschaft zurückblicken darf. Aber dass dem vielen guten vieles mangelhafte und unhaltbare beigemischt ist, ist nun einmal nicht wegzuleugnen, mögen auch viele forscher die unhaltbaren bestandtheile heutzutage immer noch für feststehende ergebnisse ansehen. Ehe man weiterbaut, bedarf der ganze bau, soweit er bis jetzt dasteht, einer gründlichen revision. Schon die fundamentmauern enthalten zahlreiche unsolide stellen. Was auf diesen von mauerwerk oben bereits aufgesetzt ist, muss notwendiger weise wieder niedergelegt werden. Anderes mauerwerk, das schon mehr oder minder hoch in die luft ragt, kann, weil es auf guter unterlage ruht, stehen bleiben oder bedarf nur der nachbesserung.

Wie schon oben angedeutet, ist es Scherer's verdienst, die frage, wie die sprachlichen umgestaltungen und neugestaltungen sich vollziehen, nachhaltig angeregt zu haben. Zum entsetzen nicht weniger mitforschenden, der wissenschaft selbst zum heile machte Scherer in jenem oben genannten buch einen sehr reichlichen gebrauch von dem erklärungsprincip der „formübertragung". Viele formen auch der ältesten uns historisch zugänglichen sprachphasen, die man bis dahin stets für rein lautliche fortentwicklungen indogermanischer grundformen angesehen hatte, sollten nun mit einem male nichts anderes als „falsche analogiebildungen" sein[1]). Das war gegen alles herkommen, und daher von vorn herein mistrauen und opposition. Nun, in vielen punkten hatte Scherer ohne allen zweifel unrecht, in nicht wenigen aber ebenso zweifellos recht, und das eine, alle irrtümer in schatten stellende und kaum hoch genug anzurechnende verdienst kann ihm niemand streitig machen: durch ihn wurde

1) So behauptete z. b. Scherer (was der eine verf., O., in seinen „forschungen" II 137 mit unrecht noch bestritt), das aind. *bhárâmi* „ich trage" sei nicht der lautliche nachkomme einer indogerm. grundform *bharâmi*, sondern urindogermanisch habe man *bharâ* gesprochen und aind. *bhárâmi* sei eine neubildung nach der analogie von unthematischen verba wie *dádâmi*. Vgl. unten s. 139 ff.

man zuerst vor die frage gestellt, ob die art und weise, wie man bisher den formenwandel in alten sprachphasen, wie im altindischen, altgriechischen u. s. f., zu beurtheilen gewohnt war, die richtige sein könne und ob nicht diese sprachen nach denselben gesichtspunkten behandelt werden müssten wie die neueren sprachen, für die man ja „falsche analogiebildungen“ sofort in grösserem umfang zugestand.

Ein theil der sprachforscher, namentlich einige, die es am nächsten betraf, gingen an der frage vorüber und liessen, kurz ablehnend, es beim alten bewenden. Kein wunder. Durch kritische störungsversuche, wenn sie gegen ein verfahren gerichtet sind, das man einmal gewohnt ist und bei dem man sich behaglich fühlt, wird der mensch ja immer eher dazu angereizt, die störung von sich abzuwehren, als eine gründliche revision und eventuell änderung des gewohnten verfahrens vorzunehmen.

Bei anderen, namentlich jüngeren forschern aber fiel die von Scherer ausgestreute saat auf fruchtbaren boden. Leskien vor allen bemächtigte sich des gedankens, und er kam, indem er gründlicher als es bisher geschehen war über den begriff des „lautgesetzes“ und der „ausnahme vom gesetz“ nachdachte, zu einer reihe von methodologischen principien, welche er zunächst in seinen akademischen vorlesungen in Leipzig fruchtbar machte und die dann andere jüngere forscher, durch ihn persönlich angeregt, unter ihnen auch die verfasser dieser „untersuchungen“, zu weiterer geltung und anerkennung zu bringen suchten und suchen. Diesen principien liegt der doppelte, unmittelbar einleuchtende gedanke zu grunde, erstens dass die sprache kein ding ist, das ausser und über den menschen steht und ein leben für sich führt, sondern nur im individuum ihre wahre existenz hat, und dass somit alle veränderungen im sprachleben nur von den sprechenden individuen ausgehen können[1]), und zweitens

1) Das hat man in thesi auch früherhin angenommen. Der umstand aber, dass man die sprache immer nur auf dem papier zu sehen gewohnt war, sowie der umstand, dass man stets „die sprache“ sagte, wo man genau genommen „die sprechenden menschen“ sagen musste — nicht.

dass die psychische und physische thätigkeit des menschen bei der aneignung der von den vorfahren ererbten sprache und bei der reproduction und neugestaltung der ins bewusstsein aufgenommenen lautbilder zu allen zeiten im wesentlichen dieselbe gewesen sein müsse.

Die zwei wichtigsten von den methodischen grundsätzen der 'junggrammatischen' richtung[1]) sind folgende.

Erstens. Aller lautwandel, so weit er mechanisch vor sich geht, vollzieht sich nach ausnahmslosen gesetzen, d. h. die richtung der lautbewegung ist bei allen angehörigen einer sprachgenossenschaft, ausser dem fall, dass dialektspaltung eintritt, stets dieselbe, und alle wörter, in denen der der lautbewegung unterworfene laut unter gleichen verhältnissen erscheint, werden ohne ausnahme von der änderung ergriffen.

Zweitens. Da sich klar herausstellt, dass die formassociation, d. h. die neubildung von sprachformen auf dem wege der analogie, im leben der neueren sprachen eine sehr bedeutende rolle spielt, so ist diese art von sprachneuerung unbedenklich auch für die älteren und ältesten perioden anzuerkennen, und nicht nur überhaupt hier anzuerkennen, sondern

---

die griechische sprache z. b. hatte abneigung gegen die spiranten, liess auslautendes τ abfallen, verwandelte $*\vartheta\acute{\iota}\vartheta\eta\mu\iota$ in $\tau\acute{\iota}\vartheta\eta\mu\iota$ u. s. w., sondern diejenigen unter den Griechen, von denen der betreffende lautwandel ausging —, hatte zur folge, dass man vielfach den wahren sachverhalt vergass und mit dem ausdruck „sprache" eine ganz falsche vorstellung verknüpfte. Die terminologie und nomenclatur ist oft ein sehr gefährlicher feind der wissenschaft.

1) Ueber diese grundsätze im allgemeinen haben sich bisher ausgesprochen: in kürzeren andeutungen Leskien „die declination im slavisch-litauischen und germanischen" Leipzig 1876, Merzdorf in Curtius' stud. IX s. 231 f. 341, Osthoff „das verbum in der nominalcomposition" Jena 1878, in etwas weiterer ausführung Brugman stud. IX 317 ff., Kuhn's zeitschr. XXIV 3 ff. 51 ff. und namentlich Paul „beitr. zur gesch. der deutschen sprache u. liter." IV 320 ff., wozu ganz neuestens noch hinzukommt Brückner „zur lehre von den sprachlichen neubildungen im litauischen" archiv für slav. philol. III 233 ff. und Osthoff Jen. lit.-zeit. 1878 no. 33 recens. von Ascoli's „Studj critici".

es ist dieses erklärungsprincip auch in derselben weise zu verwerten, wie zur erklärung von spracherscheinungen späterer perioden, und es darf nicht im mindesten auffallen, wenn analogiebildungen in den älteren und ältesten sprachperioden in demselben umfange oder gar in noch grösserem umfange uns entgegentreten wie in den jüngeren und jüngsten.

Zu weiterem eingehen auf die einzelheiten ist hier nicht der ort. Doch sei es erlaubt, zur rechtfertigung unserer methode gegenüber einigen neuerdings ihr gemachten vorwürfen wenigstens zwei hauptpunkte hier noch kurz hervorzuheben.

Der eine ist dieser. Nur wer sich an die lautgesetze, diesen grundpfeiler unserer ganzen wissenschaft, streng hält, hat bei seiner forschung überhaupt einen festen boden unter den füssen. Wer dagegen ohne not, nur um gewisse gelüste befriedigen zu können, ausnahmen von den einen dialekt beherrschenden lautgesetzen zulässt[1]), wer entweder einzelne wörter oder wortkategorien von einer lautneuerung nicht betroffen sein lässt, die alle anderen gleichartigen formen nachweisbar betroffen hat, oder aber sporadisch, nur bei vereinzelten formen, eine lautbewegung aufgekommen sein lässt, von der alle anderen gleichgearteten formen nichts wissen, oder endlich denselben laut unter ganz denselben verhältnissen bei den einen wörtern nach dieser, bei den andern nach einer andern richtung hin sich lässt verwandelt haben, und wer weiter in allen diesen von ihm beliebten unmotivierten ausnahmen gerade das normale, das aus der natur des mechanischen lautwandels an sich folgende sieht und nun gar — wie das sehr häufig vorkommt — diese ausnahmen zur grundlage von weiteren schlüssen macht, welche die sonst beobachtete consequenz des lautgesetzes aufheben sollen[2]),

1) Wir reden hier natürlich immer nur vom mechanischen lautwandel, nicht von gewissen dissimilationserscheinungen und lautversetzungen (metathesen), die in der eigenart der wörter, in welchen sie auftreten, ihre begründung haben, stets das leibliche abbild einer rein psychischen bewegung sind und den begriff des lautgesetzes in keiner weise aufheben.

2) Auf einen derartigen fall ist unten s. 156 anm. 1. hingewiesen.

der verfällt ganz notwendiger weise dem subjectivismus und der willkür, der kann in solchen fällen zwar immerhin recht geistreiche combinationen zu markte bringen, aber keine, die glauben verdienen, und darf sich also nicht beklagen, wenn man ihm die kalte negation entgegensetzt. Dass die 'junggrammatische' richtung heute noch nicht in der lage ist, alle „ausnahmen" von den lautgesetzen zu erklären, kann natürlich keinen einwand gegen ihr princip begründen.

Und zweitens noch ein kurzes wort über die verwertung des analogieprincips in der erforschung älterer sprachperioden.

Manche meinen, analogiebildungen kämen vorzugsweise in den sprachperioden auf, in denen das „sprachgefühl" bereits „gesunken" oder, wie man auch sagt, „das sprachbewusstsein getrübt" sei, und so könne man sie in älteren sprachperioden nicht in gleichem umfang erwarten wie in jüngeren[1]). Eine sonderbare anschauung — eine anschauung, die auf demselben boden erwachsen ist, wo man die sprache und sprachformen ein leben für sich, über den sprechenden individuen, führen lässt, und wo man sich von der terminologie in solchem grade beherrschen lässt, dass man fortwährend bildliche ausdrücke für die wirklichkeit selbst nimmt und begriffe, die lediglich grammatische anschauungsformen sind, in die sprache selbst hineinträgt! Wenn es nur jemand fertig brächte, die so gemeinschädlichen ausdrücke „jugendalter" und „greisenalter der sprachen", an denen ebenso wie noch an manchen andern — an und für sich ganz unschuldigen — grammatischen termini bisher fast nur fluch und kaum ein segen gehaftet hat, für immer aus der welt zu schaffen! Sind denn z. b. für das kind, das in Griechenland im homerischen zeitalter das licht der welt erblickte und die sprachformen seiner sprachgenossenschaft hörend ins bewusstsein aufnahm und dann, um sich seinen mitmenschen gegenüber verständlich zu machen, wieder reproducierte, diese sprachformen

1) Man begegnet öfters in sprachwissenschaftlichen werken der bemerkung, diese oder jene form sei aus zu alter zeit überliefert, als dass man sie für eine falsche analogiebildung halten dürfe.

etwa altertümliche gewesen, die es anders fühlte und behandelte als der Grieche des alexandrinischen zeitalters oder derjenige noch späterer zeiten die ihrigen fühlten und behandelten? [1]) Würde denn der grammaticus, wenn ihm heute plötzlich z. b. ein griechischer dialect aus dem 20. jahrhundert vor Christus oder ein germanischer aus dem 8. vorchristlichen jahrhundert bekannt würde, seinen begriff der altertümlichkeit, den er an die sprachformen des homerischen und des gotischen dialects knüpft, nicht sofort umändern und das alte fortan jung sein lassen, und würde er denn nicht aller wahrscheinlichkeit nach nunmehr die Griechen der homerischen zeit und die Goten des 4. jahrh. n. Chr. Leute mit „gesunkenem sprachgefühl", „mit getrübtem sprachbewusstsein" sein lassen? Und haben also dergleichen praedicate mit der sache selbst überhaupt irgend etwas zu thun? Oder sollen gar, in vorahnung des kommenden, die älteren Indogermanen die sprachformen ihrer zeit darum nicht so sehr veranalogisiert haben, um sich den grammatischen gelüsten ihrer enkel dienstbar zu erweisen und diesen das geschäft der reconstruction der indogermanischen grundsprache nicht zu sehr zu erschweren? Wir meinen: so sicher wir dessen sind, dass unsere indogermanischen vorväter schon gerade so wie wir zur leiblichen hervorbringung der sprachlaute ihre lippen, zunge, zähne u. s. w. nötig hatten, so sicher können wir auch dessen sein, dass die gesammte psychische seite ihrer sprechthätigkeit, das hervortreten der im gedächtniss aufbewahrten lautbilder aus dem zustand des unbewusstseins und die entfaltung der lautvorstellungen zu wörtern und sätzen, in derselben weise und in demselben maasse unter dem einfluss der ideenassociation stand wie sie noch heute steht und immerdar, so lange menschen menschen bleiben werden, stehen wird. Auch braucht man ja nur sich klar zu machen, dass die differenz des gesammthabitus, wie sie zwischen den einzelnen

1) Wir reden hier natürlich lediglich von der gewöhnlichen alltagssprache und dem der sprache ohne litterarische und grammatische bildung gegenüberstehenden volk.

altindogermanischen sprachen, den abkömmlingen derselben idg. ursprache, besteht, bei weitem nicht so bedeutend sein könnte, wenn in den vorhistorischen perioden bloss lautgesetzliche umgestaltung der ursprachlichen formen stattgefunden hätte und nicht umbildung und neubildung auf dem wege der analogie in sehr weitem umfang dazu gekommen wäre. Also mit jenem unterschied zwischen alt und jung ist es nichts.

Eher hat auf den ersten anblick ein anderer vorwurf, den man kürzlich gegen uns erhoben hat, um unsere bestrebungen zu discreditieren, einigen sinn: man sagt, wer mit dem begriff der analogie operiere, könne zwar hie und da vielleicht durch einen „glücklichen griff" das richtige treffen, aber in der hauptsache könne er immer nur an den glauben appellieren. Nun, das letztere ist an sich ganz richtig und dessen sind sich wol auch alle, die das analogieprincip handhaben, klar bewusst. Aber man erwäge folgendes. Erstlich: wenn z. b. der suffixale ausgang der pluralnominative gr. ἵπποι lat. *equi* mit demjenigen von osk. Núvlanús got. *vulfôs* aind. *açvâs* lautgesetzlich nicht vermittelt werden kann und wir darüber ins klare gekommen sind, dass eine von beiden bildungsweisen eine analogische neubildung sein müsse, ist es da ein so gar kühner griff, wenn wir annehmen, ἵπποι und *equi* seien nach der pronominalen declinationsweise (z. b. ursprachl. *tai*, von *ta-*, aind. *te* gr. τοί u. s. f.) gebildet? Von gleicher oder ähnlicher unverfänglichkeit sind aber unzählige andere fälle, wo wir zu unserem erklärungsprincip greifen, während die andern willkürlich die lautgesetze dehnen und biegen, um ja nicht die sprechenden völker schlechte grammatiker sein zu lassen, die ihre formen und paradigmata nicht ordentlich im kopf hatten. Zweitens: unser nach bestem willen streng eingehaltenes princip ist es, erst dann zur analogie zu greifen, wenn uns die lautgesetze dazu zwingen. Auch für uns ist die formassociation immer noch ein „ultimum refugium", der unterschied ist nur der, dass wir uns viel früher und viel öfter vor dieses gestellt sehen als die andern, eben weil wir es mit den lautgesetzen genau nehmen und weil wir der überzeugung sind, dass die kühnste annahme von ana-

logiewirkung, wenn sie im bereich des möglichen liegt, immer noch mehr anspruch darauf hat, „geglaubt“ zu werden, als willkürliche umgehungen der mechanischen lautgesetze. Drittens: es ist noch nicht lange her, dass man den anfang gemacht hat dem analogieprincip zu seinem rechte zu verhelfen. Es ist daher einerseits sehr wahrscheinlich, ja sicher, dass hie und da in der annahme von formassociationen fehlgriffe geschehen sind, andererseits aber auch, dass man allmählich, namentlich wenn die modernen sprachen auf ihre analogiebildungen hin noch umfassender untersucht sein werden, allgemeinere gesichtspunkte finden wird für die sehr verschiedenartigen richtungen der association; hierdurch wird sich dann wol auch allmählich ein gradmesser für die wahrscheinlichkeit der associationsannahmen feststellen lassen. Die hauptsache ist vorläufig die, dass man den guten willen hat sich von den thatsachen der modernen sprachentwicklungen belehren zu lassen und dann das gelernte gewissenhaft für die älteren sprachperioden verwertet.

So glauben wir also, dass auch der einwand, unser arbeiten mit dem analogieprincip sei darum verwerflich, weil es auf ein blosses raten hinauslaufe, sich als ein ungerechtfertigter erweist, und wollen zum beschluss dieser auseinandersetzungen bloss noch das eine hinzufügen: wenn die 'junggrammatische' richtung, bei ihren methodologischen principien, viele in unserer wissenschaft von älterer zeit her cursierende und manchem vielleicht gar sehr ans herz gewachsene indogermanische grundformen preisgibt und den „idealistischen flug“ in die ursprachlichen und vorursprachlichen zeiträume, wie er jetzt schon so vielfach gewagt wird, nicht mitzumachen in der lage ist, und wenn sie bei ihrem skeptischen verhalten denjenigen, die immer nur nach der ursprache hinschauen, an leistungsfähigkeit hinter der älteren richtung zurückzustehen scheint, so kann sie sich einerseits wol mit dem gedanken trösten, dass es für eine junge wissenschaft, wie es die vergleichende grammatik trotz ihrer sechzig jahre ist, mehr darauf ankommen muss, möglichst sicher, als weit zu fliegen, und andererseits darf sie die hoffnung hegen, dass das, was an ursprachlichkeiten und ururspachlichkeiten von ihr dahingegeben

wird, durch die gewinnung eines tieferen verständnisses der menschlichen seelenthätigkeit überhaupt und der seelenthätigkeit der einzelnen indogermanischen volksindividuen reichlich werde aufgewogen werden.

Wir glaubten diess unser glaubensbekenntniss den vorliegenden „untersuchungen" vorausschicken zu sollen, weil diese hauptsächlich dazu beitragen sollen, die grundsätze der 'junggrammatischen' richtung zu immer allgemeinerer geltung zu bringen. Wir dürfen aber wol auch an dieser stelle unsere etwaigen kritiker bitten jedesmal im auge behalten zu wollen, von welchen principien aus wir uns für diese oder jene annahme entschieden haben. Leider hat man in den letzteren jahren mehrfach ganz allgemein gehaltene absprechende urtheile über unsere richtung oder einzelne von dieser richtung aufgestellte ansichten gefällt, die nur das beweisen, dass die betreffenden urtheilfäller noch gar nicht darüber nachgedacht haben, welche motive uns dazu führten, gerade diese methode zu befolgen und keine andere. Nicht durch solche gelegentliche, die kernfragen umgehende plänkeleien und nicht dadurch, dass man bloss gegen einzelheiten seinen tadel wendet — hiermit soll natürlich nicht gesagt sein, dass wir unsererseits nicht auch für den nachweis von fehlern und irrtümern im einzelnen von herzen dankbar sein würden —, kann eine verständigung und einigung zwischen den verschiedenen richtungen, die sich zur zeit in unserer wissenschaft bekämpfen, herbeigeführt werden, sondern eben nur dadurch, dass man die leitenden motive und grundsätze aufs korn nimmt.

Dem vorliegenden ersten theile gedenken wir im laufe des nächsten jahres einen zweiten folgen zu lassen, der unter anderem eine längere abhandlung von Osthoff über den bau des indogermanischen wortes in beziehung auf den vocalablaut (vgl.

die anm. auf s. 268) bringen wird. Ob sich dem zweiten theile alsdann noch weitere anschliessen werden und wie viele, bleibt der zeit und den umständen überlassen.

Schliesslich erachten wir es noch für unsere pflicht, dem herrn verleger sowie dem herrn drucker für die treffliche ausstattung dieses werkes auch öffentlich unsern dank zu sagen.

Heidelberg und Leipzig im Juni 1878.

H. Osthoff. K. Brugman.

Inhalt.

Seite

Karl Brugman Das verbale suffix *â* im indogermanischen, die griechischen passivaoriste und die sogen. aeolische flexion der verba contracta 1

Hermann Osthoff Formassociation bei zahlwörtern 92

Karl Brugman Zur geschichte der personalendungen 133

1. Die primärform des suffixes der 1. sg. act. 139
2. Das suffix der 1. pl. act. 151
3. Das suffix der 3. sg. perf. act. 158
4. Die imperativformen auf *-tâd* 163
5. Die griech. 2. 3. sg. praes. act. 173
6. Die homer. conjunctivformen ἐθέλωμι ἐθέλῃσθα ἐθέλῃσι 179
7. Conjunctive mit secundärer personalendung im griechischen 182

Karl Brugman Die arische passivbildung mit suffix *-ya-* und die futurparticipia auf *-ya-* 187

Hermann Osthoff Kleine beiträge zur declinationslehre der indogermanischen sprachen. I. 207

1. Die bildung des gen. plur. im indogermanischen . . . 207
2. Der gen. plur. im germanischen 232

Berichtigungen.

Seite	6	zeile	16	von oben	lies: ṛgv. X 152, 5.
„	26	„	12	von unten	lies: den anstoss gaben.
„	69	„	9	„ „	„ : *ruhâṇa.*
„	74	„	11	„ „	„ : *ruhâṇa.*
„	137	„	9	von oben	setze punkt statt fragezeichen.
„	192	„	14	von unten	setze punkt statt komma.

Das verbale suffix *â* im indogermanischen, die griechischen passivaoriste und die sogen. aeolische flexion der verba contracta.

Von **Karl Brugman.**

1.

Dass es ein verbales suffix *â* gebe, welches nach art der praesensstammbildenden suffixe *a, ia, ska* u. s. w. im indic. praes. zwischen wurzel und personalendung auftrete, aber auch ausserhalb des praesensstammes in mannigfachen verbalen und nominalen weiterbildungen erscheine, ist schon öfters mit grösserer oder geringerer entschiedenheit behauptet worden, z. b. von Schleicher, der beitr. II 93 vom aind. *jyâ* „überwältigen" (z. b. fut. *jyâsyati*) bemerkt, es scheine eine „erweiterung" von *ji* zu sein, von Fick, welcher wtb. I³ 181 das allgemein indog. *iâ* „gehen, fahren" (aind. *yấti*) „aus *i* ‚gehen' durch *â* weitergebildet" sein lässt, und von Joh. Schmidt, der vocal. II 240 von den „wurzelformen" aind. *prâ* neben *par* „füllen", *çrâ* neben *çar* „kochen", *drâ* neben *δαρ-θάνω* sagt, es könne in ihnen „das *â* auch eine in ihrem ursprung noch dunkle wurzelerweiterung sein, wie in *yâ* aus *i*, *psâ* aus *bhas*."

Ich glaube den nachweis liefern zu können, dass in allen diesen fällen und ausserdem noch in sehr vielen andern in der that eine „wurzelerweiterung" *-â-*, das heisst nach der herkömmlichen terminologie ein suffix *â* not-

wendiger weise anerkannt werden muss. Dieses *â* vergleicht sich zunächst dem suffixalen *a* von *bhár-a-ti*, sein ursprung ist ebenso unklar, wie der dieses suffixes [1]). Die anfügung des *â* an die wurzel geschieht von alters her stets in der art, dass die w. die schwächste gestalt annimmt, die sie überhaupt haben kann. Mit rücksicht auf die beschaffenheit und anordnung der die wurzel constituierenden laute ergeben sich folgende fünf kategorien:

1. Die w. endet auf *i* oder *u*: z. b. *i-â-* von *i* „gehen", *ghu-â-* von *ghu* „rufen".
2. Die w. besteht aus *a* + geräuschlaut [2]), der wurzelvocal fällt in der schwachen form ab: z. b. *k¹-â-* von *ak¹* „scharf, spitz sein".
3. Die w. besteht aus *a* + nasal oder liquida, der wurzelvocal fällt wie bei 2. ab: z. b. *m-â-* von *am* „einsammeln, schöpfen, mähen".
4. Die w. beginnt consonantisch und endet auf einen geräuschlaut, der wurzelvocal ist *a* und fällt in der schwachen form aus: z. b. *bhs-â-* von *bhas* „malmen, kauen".
5. Die w. beginnt consonantisch und endet auf nasal oder liquida, der wurzelvocal *a* fehlt in der schwachen form: z. b. *pr-â-* von *par* „füllen".

Mit dem *â* bezeichne ich hier zunächst nur ganz allgemein einen langen vocal der *a*-reihe. Sicher war dieser aber schon in der indogermanischen urzeit kein einheitliches *â*,

---

1) Es ist wol möglich, dass mit unserm *â* das *â* des conjunctivs *(bhár-â-ti)* identisch ist, beweisen lässt sich das aber in keiner weise. Ueber das *â* des conj. sieh Curtius chron.² 49 und Delbrück s. f. I 14.

2) Ich bediene mich der ausdrücke „geräuschlaut" und „sonorlaut" in dem sinne, wie sie Sievers in seiner lautphysiologie gebraucht.

sondern qualitativ verschieden gefärbt, das zeigen die europäischen sprachen. Es liegt hier ein ganz ähnlicher fall vor wie bei dem suffix *a*, welches ebenfalls ursprachlich kein einheitlicher laut war, sondern zwei verschiedene gestalten hatte (a_1 und a_2), die z. b. im griechischen als ε und *o* sich manifestieren. Die frage, nach welchen gesetzen das *â* zu seiner verschiedenen färbung gekommen ist, ist vorläufig unbeantwortbar, wie es ja auch noch durchaus unklar ist, nach welchen principien sich das kurze *a*-suffix in die zwei formen a_1 und a_2 gespalten hat.

Wir besprechen die aufgestellten fünf kategorien in der reihenfolge 1. 4. 2. 3. 5.

2.

Die annahme eines suffixes *â* kann am wenigsten umgangen werden in den fällen wie *iâ* „gehen". Denn es hat weder irgend welche wahrscheinlichkeit, dass *i* erst ein samprasâraṇaproduct aus *iâ* ist, noch wird es jemand glaublich finden, dass *iâ* durch metathesis aus *ai*, der sogenannten steigerung von *i*, hervorgegangen sei, eine annahme, auf die diejenigen gelehrten vielleicht verfallen könnten, welche *prâ* durch metathesis aus *par* entstanden sein lassen. Die hierher gehörigen *â*-formen sind folgende:

1. *i*-*â*- von *i* „gehen" (aind. *i-más* = gr. *ἴ-μεν*). Aind. *yấti* „geht, fährt", fut. *yâsyáti*, ptc. *yâtá-*, *yấtar-*; *yấna-* n. „wagen", *yấman-* n. „gang, fahrt", *yâ-y-in-* „gehend", dessen mittleres *y* ebenso wie das von *snâ-y-in-* „sich badend", *mlâ-y-in-* „welkend" und *bhû-y-ishṭha-* „plurimus" eingeschoben ist (vgl. Kuhn's z. XXIV 85). Lat. *jânu-s* „durchgang" *(Jânus)*, *jânua* „thüre" (Curtius grdz.[4] 602). Lit. *jóju jóti*, lett. *jáju jât* „reiten", lit. *jódau* „reite hin und her",

abulg. *jadą*, einf. aor. *jadŭ*, „vehi“ (vgl. Miklosich vgl. gr. III² 99); das lit. supin. *jótu* lässt sich dem aind. infinitivstamm *yấtu-* gleichstellen. Auf ein uridg. *i̯â-r a-*[1]) „zeitgang, zeitabschnitt“ gehen zurück abaktr. *yâre* n. „jahr“, gr. *ὦρο-ς* „jahr“, *ὥρα* „jahreszeit“, abulg. *jarŭ* m. *jara* f. „frühling“, got. *jêr* n. „jahr“ (Curtius⁴ 357. Fick I³ 181).

Ob aus dem griechischen noch andre wörter ausser *ὦρος ὥρα* zu unserm *i̯â-* gehören, ist mir sehr zweifelhaft. Die annahme von Curtius (grdz.⁴ 610), *δίζημαι* aeol. *δίσδημαι* „suche, suche mir zu verschaffen“ komme von *i̯â*, ist unstatthaft, weil *ζ* und *δ* nicht als vertreter von *i̯* gelten dürfen[2]), das verbum ist mit Fick I³ 108. 620 von *di* „sehen“

---

1) Mit *i̯* bezeichne ich, wo es auf genaue fixierung der laute ankommt, im anschluss an Sievers das *i consonans*, *j* bezeichnet in diesem fall den palatalen spiranten. Vgl. die folgende anmerkung.

2) Man nimmt gewöhnlich an, idg. anlautendes *j* sei im griechischen theils zu *ζ*, theils zum hauchlaut geworden, z. b. *ζυγό-ν* = aind. *yugá-m*, *ὑμεῖς* = *yushma-*. Diese annahme ist darum unhaltbar, weil es nicht angeht, aus demselben laut in demselben dialect unter denselben verhältnissen zwei verschiedene formen hervorgehen zu lassen (vgl. Kuhn's ztschr. XXIV 3 ff. und unten § 8). Da auch im indischen sich eine doppelte behandlung des anlautenden *y* zeigt (vgl. pf. *iyấja* ptc. *ishṭá-* gegenüber *yayấma yatá-*), so sind wir zu der annahme berechtigt, dass die gewöhnlich gleichmässig mit *j* im anlaut angesetzten wurzeln in der urzeit verschieden anlauteten und zwar aller wahrscheinlichkeit nach zum theil mit *i consonans*, zum theil mit dem geräuschlaut *j*. Die lautgruppe *i̯a-* wird griechisch zu *ἀ-* und kann im indischen samprasâraṇa erleiden, dagegen wird *ja-* griechisch zu *ζα-* und bleibt indisch stets *ya-*. Danach ist z. b. für aind. *yaj* und griech. *ἀγ* (*ἅγιος*) *i̯ag*, für *ya-s* und *ὅ-ς i̯a-s*, dagegen für *yam* und *ζημία jam*, für *yas* und *ζέω jas* als die ursprachliche wurzelform anzusetzen. Dieser sachverhalt ist zuerst erkannt und dargelegt worden von Georg Schulze in seiner noch wenig gewürdigten doctorschrift „Ueber das verhältniss des *ζ* zu den entsprechenden lauten der verwandten sprachen“ Göttingen 1867. Die lautphysiologische seite der frage ist von Schulze allerdings wenig glücklich behandelt, dem haupt-

herzuleiten (vgl. n. 7). Wenn ἵημι mit unserem *i̯â-* zusammengehört, was zum mindesten höchst zweifelhaft ist (zuletzt hat über das schwierige wort Leo Meyer in Bezzenberger's beitr. I 301 ff. gehandelt), so müsste es wegen seiner stammabstufungsverhältnisse (ἵημι ἷεμεν ἷεμαι) für eine analogische neuschöpfung nach τίθημι angesehen werden; denn von *i̯â-* hätte, wie diese ganze abhandlung beweist, nur ein ἵημι *ἴημεν *ἴημαι ausgehen können. Auch die formen εἴημι· πορεύομαι Hesych (mit Lobeck wahrscheinlich ἴημι zu schreiben) opt. ἰείην inf. ἰέναι ptc. ἴεσσα· βαδίζουσα (Hesych), welche Curtius vb. I² 180 mit aind. *yâ* vergleicht, müssen fern gehalten werden. Denn abgesehen davon, dass wieder das ε zu dem â von *yâ* nicht passt, müsste statt des anlautenden *i-* der spiritus asper erwartet werden (vgl. ὥρο-ς). Wie das ptc. ἴεσσα aufzufassen ist, weiss ich nicht, dagegen halte ich die drei andern formen (ἵημι ἰείην ἰέναι) unbedenklich für analogiebildungen nach der weise von

---

resultat thut diess aber keinen abbruch. Was Curtius stud. II 180 ff. gegen Schulze's hypothese bemerkt, kann ich in der hauptsache nicht als stichhaltig anerkennen. Denn wenn Curtius s. 183 sagt: „Nun aber vollends für sprachzustände, die wir, wie die indogermanische grundsprache, nur erschliessen, uns in diese distinctionen zu versteigen, also für diese periode nicht bloss die existenz eines jod, sondern sogar zweier zu behaupten, und mit zuversicht auszusprechen, dass diese nie mit einander im austausch standen — während solcher austausch [genauer: zusammenfall zweier von anfang an getrennter laute] für spätere perioden zugegeben wird — das ruft uns doch das alte sprichwort ins gedächtniss ‚all zu scharf macht schartig'", so bedarf es wol nur der erinnerung an die zwei urindogerm. gutturalreihen, die wir ja auch nur erschliessen können, aber erschliessen müssen, um das wenig zutreffende des ersten theiles des einwurfs erkennen zu lassen. Wir müssen oft genug für sprachperioden, die hinter der zeit der historischen überlieferung zurückliegen, lautliche differenzen, selbst ganz minimale, annehmen, ohne dass wir im stande sind die art der differenz genau festzustellen.

τίθημι. Es vergleichen sich diese neubildungen mit den formen des verb. subst. *ἐμέν* (vgl. Curtius vb. I² 150, dem ich hinsichtlich der bewährung dieser form durchaus recht gebe gegen Nauck) und *ἔμεν ἔμεναι*, welche von w. *as* aus lautgesetzlich nicht erklärt werden können und darum ebenfalls als neubildungen nach *τίθημι* gelten müssen (vgl. § 4 n. 5).

2. *k'i-â-* von *k'i* „brennen, dorren“ (anord. *hiti* m. „hitze“, got. *heitô* f. „fieber“). Aind. *çyâ çyâ'-ya-ti çyâ'-ya-te* „macht gefrieren, gerinnen“, *çyâna-* „trocken geworden, verschrumpft“. Dazu aller wahrscheinlichkeit nach abulg. *sija-ją sija-ti* „leuchten, schimmern“. Vgl. Miklosich lex. s. v., Fick I³ 59. 550.

3. *g²i-â-* von *g²i* „bewältigen“ (aind. *jáy-a-ti*). Das verbum *jyâ* vedisch nur in der desiderativform *jí-jyâ-sat-as* ṛgv. 152, 5, nachvedisch fut. *jyâsyati; jyâ'na-* n. „bedrückung“ (çat. br.); ved. compar. *jyâ'-yas-* „gewaltiger“ superl. *jyéshṭha-*, letzterer mehrfach dreisilbig und möglicher weise als *jyâ'-ishṭha-* zu lesen (vgl. Kuhn's z. XXIV 85 und den superl. *prâ-is-ta-* § 6 n. 7). Dem bereits vedischen *jyâ- jiâ-* f. „gewalt“ kommt das gr. *βία* ion. *βίη* gleich; es scheint unser suffix hier unmittelbar als femininsuffix zu fungieren (vgl. weitere fälle unten). Ob die griechischen verbalformen *βιάσω ἐβίᾱσα* ion. *βιήσω ἐβίησα* unmittelbar mit aind. *jyâsyati* zusammenhangen, so dass die beiden futurformen aus einer gemeinsamen grundform herstammen, oder ob das fem. *βία* erst auf griechischem boden das denominativum aus sich erzeugt hat, muss unentschieden bleiben (vgl. § 10).

4. *g²i-â-* von *g²i* „altern“ (aind. *ji-nâ'-ti*). Aind. *jyâní-* f. „gebrechlichkeit, altersschwäche“, *á-jyâni-* f. „unvergänglichkeit“, abaktr. *a-jya-mna-* „unvergänglich“. Lat.

viê-sco „verwelke, verschrumpfe", *viê-tu-s* „verwelkt, abgelebt" (Hor. epod. 12, 7 ist *viêtis* zweisilbig als *viêtîs* zu lesen). W. $g^{a}i$ „altern" scheint mit w. $g^{a}i$ „bewältigen" (n. 3) identisch zu sein (vgl. das Petersb. wtb. unter *1 jyâ*).

5. $g^{a}i$-*â*- von $g^{a}i$ „leben" (abaktr. *gi ji*, med. 2. sg. *jigaêsa*, desid. 3. pl. *jîjîsheñtî*, subst. m. *gaya*- „leben"). Abaktr. *jyâiti*- f. „leben", *hu-jyâiti*- f. „mittel zum guten leben", *a-jyâiti*- f. „vergänglichkeit", *jyâtu*- f. „leben". Aus dem griechischen gehört hierher ζάω mit sippe. Alles geht von den zwei stammformen ζ-η- und ζ-ω- aus, die ebenso neben einander stehen wie ψ-η- und ψ-ω- von w. *bhas* (§ 3 n. 3). Das ζ- aus $g^{a}i$- wie in νίζω = *νιγ-ίω von w. nig^{a}. Die in den lexicis aufgestellte form ζάω ist (ebenso wie ψάω und ähnl.) unrichtig, als uncontrahierte form dürfte man nur *ζήω ansetzen, wie z. b. die 3. sg. ζῇ = *ζήει zeigt; dem ζῇ würde ein aind. **jyâ-ya-ti* gleichstehen. Auf ein *ζῆμι sind die formen imperat. ζῆθι[1]) und das von Veitch aus Demosthenes belegte ἔζην zu beziehen, auch könnte man formen wie ζήτω ἔζης ἔζη hierhin rechnen. Diesem *ζῆμι darf indessen, so primitiv die bildung aussieht, wahrscheinlich doch kein sehr hohes alter beigemessen werden, da die formen ζῆθι und ἔζην zu vereinzelt auftreten: es mögen jüngere analogiebildungen nach der weise von ἔ-σβ-η-ν ἔ-βλ-η-ν (vgl. § 11) sein. Fut. ζήσομαι, aor. ἔζησα, pf. ἔζηκα. Der stamm ζ-ω- ist vertreten zunächst

1) Nur in den unter Menander's namen überlieferten γνῶμαι μονόστιχοι, zu welchen ältere und jüngere dichter ihr contingent geliefert haben, 191. Die form darf daher nicht ohne weiteres dem Menander zugeschrieben werden. Ausserdem kommt in betracht, dass die stelle dem sinn nach anstoss erregt, möglicher weise ist ζῆθι eine textverderbniss. Sieh Nauck bullet. de l'ac. imp. de St.-Pét. XXIV 375.

durch das ion. *ζώω ἔζωον, ἔζωσα, ἔζωκα;* ein imperat. *ζῶ-θι* wird im et. m. 698, 57 erwähnt. Ferner durch *ζωρό-ς* „belebend, stark, feurig“: der bedeutung wegen vgl. *ζώ-πυρο-ν*, der formation wegen *ψ-ω-ρό-ς* § 3 n. 3. Bei Homer neben einander *ζώς* acc. *ζών* und *ζωός* „lebendig“. Ich vermute, dass von diesen beiden formen *ζώ-ς* die ältere ist (vgl. lat. *fl-ô-s* § 7 n. 10), und dass *ζωός* auf einem übertritt in die analogie der adjectiva auf *-o-ς* beruht, welcher sich vergleichen liesse mit dem übertritt der alten conjunctive wie *ἵστᾱται, τίθητι*[1]) in die analogie der conjunctive von consonantischen stämmen wie *ἄλ-ε-ται φυλάξ-ο-μεν*, wodurch formen wie *βήομεν δώομεν* entstanden; unser *ζω-ό-ς* würde sich speciell mit *γνώομεν* von dem *â*-stamm *γν-ω-* (§ 6 n. 9) zusammenstellen lassen. Das neutr. *ζῷον* enthält suffix *-ιο-*. In *ζόη* neben *ζωή* und in *ζοός* (Theokr. II 5) ist *o* ebenso eine verkürzung von *ω*, wie in dem infin. *ζόειν* bei Simon. Amorg. 1, 17 und in dem von Hesych überlieferten imper. *ζόες· ζῆ*, welcher sein *ς* in gleicher weise wie *ἄγες* (*ἄγε, φέρε* Hesych) *σχές σπές* nach der analogie von *θές* u. s. w. angenommen hat.

6. *gʰi-â-* von *gʰi* „klaffen“ (lat. *hisco*). Lat. *hiâ-scere, hiâ-re, hiâ-tu-s.* Lit. *žióju žióti* „gähnen“, *žióti-s* f. „kluft“, abulg. *zijają zijati* „gähnen“. Ahd. *gîên gîjên* „gähnen“.

7. *di-â-* von *di* „scheinen, leuchten, sehen“ (aind. *dî-dy-a-te* „scheint, scheint gut“, abaktr. *dôithra-* n. „auge“). Gr. *ἀρί-ζηλο-ς* „hell, deutlich“, *δίζη-μαι* (*ἐδιζη-*

1) Die reste dieser alten conjunctivbildung, die in den ved. conjunctiven *sthâti dâti* ihr analogon hat (die contraction des wurzelvocals mit dem conjunctivvocal ist wol proethnisch), verzeichnet Curtius vb. II 66.

σάμην, *δίζησις*) *ζη-τέ-ω δατέν· ζητεῖν* (Hesych) dor. *ζᾱτεύω* „schaue aus nach etwas, suche, untersuche, erstrebe“ (vgl. Fick I³ 108. 620). Lat. *diê-s diê-cula* (vgl. *nûn-di-nu-s*, aind. *di-na-*), dessen *ê* von derselben art ist wie das von *quiê-s* (n. 11), *spê-s* (§ 3 n. 8), *rê-s* (§ 5 n. 2). — Das griech. *δίζομαι*, nebenform von *δίζημαι*, ist wol nicht dem aind. *dîdyate* unmittelbar gleichzusetzen, sondern erst auf griechischem boden durch übertritt der form *δίζημαι* in die analogie der verba auf *-ω* entstanden (vgl. stud. VII 198).

8. *dhi-â-* von *dhi* „scheinen, schauen, wahrnehmen“ (aind. *dî-dhy-a-te* „scheint, nimmt wahr, denkt“, *dhî-* f. „einsicht, andacht“). Vedisch nur *dhyâ-* f. „das denken, nachdenken“, nachvedisch *dhyâti*, *dhyâyati* „stellt sich vor, hat im sinn“, *dhyâtar-* „denker“, *dhyâna-* n. „nachdenken, religiöse beschauung“, *dhyâman-* m. „licht“ n. „gedanke“. Nach Fick I³ 117 würde auch dor. *ϑᾶμαι*, lak. *ἔσᾱμεν*, homer. *ϑησαίατο* (*σ* 191), *ϑατύς· ϑεωρία* (Hesych) hierher gehören, die formen dor. *ϑᾱέομαι* ion. *ϑηέομαι* würden sich zu aind. *dhyâyati* stellen (das verbum *ϑεάομαι* ist jedesfalls als ein denominativum von *ϑέα* = **ϑηᾱ* „anblick“ anzusehen und darf demgemäss mit *ϑᾱέομαι ϑηέομαι* nicht identificiert werden). Diese combination ist mir indessen darum bedenklich, weil ich für den spurlosen wegfall des *i consonans* nach *ϑ* keine lautgesetzliche begründung finde.

9. *pi-â-* von *pi* „strotzen, schwellen“ (aind. *pi-nv-a-te*, *pay-a-te*). Vedisch *pyâ'-ya-te*, nachved. pf. med. *pipyâ-te*, ptc. *pyâ-na-*.

10. *vi-â-* von *vi* „winden, flechten“ (aind. *ve-ṇi-* f. „gewebe, geflechte“, gr. *ἰτέα*, *Fοῖνο-ς* u. s. w.). Lat. *viêre viêtum*, *viêtor*.

11. *sk²i-â-* von *sk²i* „weilen, wohnen“ (aind. *kshe-ti*, *kshi-ti-*, gr. *ἐν-κτί-μενο-ς*, *κτί-σι-ς*, *κτί-λο-ς*, abulg.

po-čiti, po-kojĭ, got. *hveila*). Lat. *quiê-sco quiêvi quiêtus; quiê-s quiêtis* abl. auch *quiê* in der ältesten latinität, *requiês* gen. *-êi* und *-êtis* (Neue I² 568). Ptc. *quiêtu-s* identisch mit abaktr. *shâta-* „erfreut", das fem. *quiêti-* mit apers. *shiyâti-* f. „wolbefinden, annehmlichkeit" und abaktr. *shâiti-* f. „freude". Die herkömmliche verbindung von *quiêsco* mit aind. *çî* und gr. *κεῖμαι* ist wegen der differenz der *k*-laute unhaltbar. Vgl. Fick Kuhn's z. XX 180, wtb. I³ 233. 803.

12. *ski-â-* von *ski* „scheinen" (ahd. *scînan*). Aind. *khyâ*, vedisch nur in dem absol. *abhi-khyấ-ya*, nachved. *khyâti khyâsyati*, ptc. *khyâtá-*; fem. *khyâti-* „ruf, berühmtheit". (Daneben auch *khy-a-*, z. b. ved. 3. sg. impf. *ákhyat*, vgl. Delbrück aind. vb. 85. 87.) Ob das griech. fem. *σκιά* ion. *σκιή* mit unserem *skiâ-* identisch ist, d. h. ob hier wie sonst der verbale stamm auf *-â-* zugleich femininer nominalstamm ist, muss dahin gestellt bleiben; das aind. *chấy-â-* f. „schatten" (vgl. auch *chấy-a-* m. „beschatter, schattenverleiher" und gr. *σκοιό-ς*, die auf dieselbe grundform *ska₂i-a-* hinweisen, Fick I³ 243. 814) dürfte eher dafür sprechen, dass das *ā* von *σκιά* das gewöhnliche femininsuffix ist. (Die annahme, *σκιά* sei aus **σκοιά* entstanden, ist natürlich unstatthaft.)

Für *-â-* nach wurzeln auf *u* kenne ich nur éin sicheres beispiel:

13. *ghu-â-* von *ghu* „rufen, anrufen" (aind. *hav-a-te* „ruft", abulg. *zova*$_{ç}$ „voco"). Vedisch viersilbig *áhuâ-ma* (rgv. VI 50, 4), nachved. *â-hvâna-* n. „das anrufen", *â-hvâ-* f. „benennung, name" (daneben auch *hv-a-*, z. b. ved. 3. sg. impf. *áhvat*, vgl. Delbrück aind. vb. 86 f.), abaktr. *zbâ* im ptc. *hu-zbâta-* „wol angerufen" und in *zbâtar-* „lobredner". (Mit diesen *â*-formationen identificiert Fick I³ 84. 584 schwer-

lich richtig den abulg. infinitivstamm *zva-* [*zŭva-*] zu *zovą*, inf. *zvati*, *zvatelĭ* „rufer“, *zvanije* „rufen“.)

Von den vorstehenden stämmen auf *â* dürfen als urindogermanisch gelten *1 iâ-*, *2 k^{1} iâ-* (?), *4 g^{3} iâ-*, *5 g^{3} iâ-* [1]), *8 dhiâ-* (?), *11 sk^{2} iâ-*.

3.

Wir wenden uns zu der kategorie von *â*-stämmen, für die uns *bhs-â-* als beispiel galt. Dass die hierher gehörigen formen, z. b. aind. *psâti* (d. i. **bhsâ-ti*), durch metathesis entstanden seien, darf darum nicht angenommen werden, weil eine solche metathesis von geräuschlauten sonst nicht vorkommt. Es hat also die annahme einer wurzelerweiterung durch suffix *â* von vorn herein vieles für sich, und sie muss unbedingt als die richtige gelten, wenn es gelingt, nachzuweisen, dass schwache wurzelformen wie *bhs-* mit wegfall des wurzelvocals *a* auch sonst der indogerm. ursprache eigneten. Für wurzeln auf liquida und nasal hat man ursprachliche wurzelformen ohne vocal längst anerkennen müssen, z. b. in *dr-u-* „holz, baum“ (aind. *dru-*, gr. δρῦ-ς, got. *triu*) und *gn-u-* „knie“ (aind. *abhi-jñu*, gr. γνύ-πετο-ς, got. *kniu*); dass auch in wurzeln, die wie *bhas* consonantisch beginnen und auf *a* + geräuschlaut ausgehen, schon ursprachlich der vocal *a* in wegfall kommen konnte, bedarf um so mehr eines besonderen nachweises, weil vielfach, nament-

1) Obwol ich eine europäische grundsprache nicht für erwiesen halte, setze ich doch schon auf grund einer übereinstimmung zwischen griechisch und arisch oder baltischslavisch und arisch idg. grundformen an. Den hypothetischen charakter derselben erkenne ich hier ein für allemal ausdrücklich an. Bringt man diese formen als uridg. formen in abzug, so wird an dem gesammtresultat unserer untersuchung nichts geändert.

lich neuerdings auch in Curtius' buch über das griechische verbum, analysen von verbalformen begegnen, welche den wegfall des wurzelvocals in fällen wie dem unsrigen, bei wurzeln auf *a* + geräuschlaut, als ursprachlich nicht anerkennen.

Von w. *sak*[2] „sequi" erscheint im vedischen ein praesens *saccati* d. i. **sa-sc-a-ti*, diesem stellt sich gr. *ἑ-σπ-έ-σθαι* [1]) und ohne reduplication *σπ-έ-σθαι* zur seite. Nach demselben muster ist im aind. von *saj* „hängen, haften" *sájjate* d. i. **sa-sj-a-te* (vgl. *majj* „mergere" = **mazj*), von jenem *bhas* „malmen, kauen", das dem verbum *psâti* zu grunde liegt, *bápsati* d. i. **ba-bhs-a-ti*, von *pat* „fliegen" *á-pa-pt-a-t* (vgl. *ἐ-πτ-ό-μην*) gebildet. Im griechischen finde ich zu *ἑσπέσθαι* kein weiteres analogon von wurzeln auf geräuschlaute, doch ist die kategorie noch durch zwei wurzeln auf liquida und nasal vertreten: *ἑ-κέ-κλ-ε-το* und *ἔ-πε-φν-ο-ν* (vgl. unten ved. *ji-ghn-a-te* von derselben w. *gh*[3]*an*) [2]). Auf ein urindog. *si-sd-a-ti* von *sad* „sitzen" gehen zurück aind. *sîdati*, lat. *sîdit* [3]) und das griechische *ἵζω*, welches in die analogie der *ja*-classe übergegangen ist und ins urindogermanische über-

---

1) Die formen wie *ἑσποίμην ἑσπόμενος* u. s. w. bei Homer werden von I. Bekker alle angezweifelt, weil sich dafür überall mit leichter änderung die form ohne *ἑ-* einsetzen lässt, wie *E* 423 *ὅμα σπέσθαι* statt *ἅμ' ἑσπέσθαι*. Sicher steht *ἑσπέσθαι* aber bei Pindar und späteren dichtern wie Apoll. Rhod., Manetho, Oppian u. s. w.

2) *μέ-μβλ-ο-μαι* und *μέ-μν-ο-μαι* (vgl. *Μέ-μν-ων*) scheinen aus **μέμβλημαι* und *μέμνημαι* durch übertritt in die analogie der praesentia auf *ω* entstanden zu sein (vgl. Curtius vb. II 216. 217). Ein analoger fall ist *δίζομαι* aus *δι-ζη-μαι* § 2 n. 7.

3) Vergl. aind. *nîḍa-* lat. *nîdu-s* ahd. *nest* von einem uridg. *nizda-*. Man erwartet statt *sîdati* im indischen **sîḍati*. Es muss angenommen werden, dass *ḍ* in anlehnung an die formen *sádati sasáḍa* u. s. w. wieder in *d* überging.

setzt ein *si-sd-i̯â*[1]) repräsentieren würde (vgl. Osthoff „verbum in der nominalcomp." 340 f.). Der typus *si-sd-a-ti* ist weiter vertreten durch ved. *píbdate* d. i. **pi-pd-a-te* „wird fest, stark", wozu *pibdaná-* „feststehend", von w. *pad*, und durch gr. *ἵ-σχ-ω πί-πτ-ω* sowie durch *τίκτω*, sofern das letztere, was mir sehr wahrscheinlich ist, für **τί-τκ-ω* steht. Von liquida- und nasalwurzeln stellen sich dazu aind. *ji-ghṛ-a-te* „riecht" (vgl. *ghṛ-â-ti ghṛ-â-ṇá-* § 9) und *ji-ghn-a-te* „schlägt", auf dessen *ghn-* = gr. *φν-* (in *ἔ-πε-φν-ο-ν*) schon Misteli „Über griech. beton." 1875 s. 142 hinweist, griech. *μί-μν-ω* und *γί-γν-ο-μαι*, lat. *gi-gn-o*.

In allen diesen formen darf die ausstossung des wurzelvocals nicht erst als einzelsprachliche affection angesehen werden, vielmehr sind sie entweder direct aus der ursprache ohne das wurzel-*a* herübergekommen, oder sie sind ursprachlichen mustern wie *sa-sk²-a-ti si-sd-a-ti* nachgebildet.

---

1) So, nicht *si-sd-i̯â-mi*. Denn — um das hier beiläufig abzumachen — meiner ansicht nach hat Scherer zur gesch. d. d. spr. 173. 228 (vgl. auch anzeig. f. d. alterth. III 69) durchaus recht, wenn er nur die verba ohne themat. vocal in der 1. sg. ind. praes. act. ursprachlich auf *-mi* ausgehen lässt, wie *asmi dadâmi*: die indischen formen wie *bhárâmi páçyâmi* sind analogiebildungen nach jenen. Die schwierigkeit, welche das baltischslavische macht, löse ich so, dass ich annehme, die dem abulg. *vezą* und dem lit. *vežù* zu grunde liegende form *vegh¹âm* habe ihr *m* von den tempora mit secundärer personalendung (vgl. abulg. *vezŭ* = **vegh¹a-m*) bezogen. Auch das medium scheint von alters her in der 1. sg. des praesens eine doppelte formation gehabt zu haben; denn dass das aind. *bháre* eine lautliche umgestaltung eines dem griech. *φέρομαι* entsprechenden **bharâme* sei, wird heutzutage schwerlich mehr jemand glauben. Mich dünkt nicht unwahrscheinlich, dass einerseits das griechische mit *τίθεμαι* die uridg. gestalt der 1. sg. med. der verba auf *-mi* bewahrt und deren endung auf die verba auf *-â* übertragen hat, und andererseits das altindische mit *bháre* die alte form der 1. sg. med. der verba auf *-â* erhalten und danach die verba auf *-mi* sich hat richten lassen.

Als grund der vocalausstossung haben wir die betonung des der wurzelsilbe nachfolgenden thematischen vocals anzusehen, wie sie noch klar vorliegt in *ἑσπέσθαι*, *πεφνέμεν* (vgl. auch *ἐγρ-έ-σθαι*) und aind. *sídáti*, der älteren form für *sí dati* (vgl. Benfey or. u. occ. III 200 f.). Dafür sprechen auch die unreduplicierten formen des griechischen *σπεῖν σπέσθαι*, *πτέσθαι*, *σχεῖν*. Denn offenbar hat doch die vocalausstossung in *σπεῖν* denselben grund wie in *ἑσπέσθαι* = aind. *saçcati* und aind. *ápaptat*, und dass *ἑ-σπ-ο-ν* bezüglich der schwächung der wurzelsilbe sich zu *ἕπω* d. i. **σέπω* genau ebenso verhält wie *ἔλιπον* zu *λείπω*, *ἔδρακον* zu *δέρκομαι* d. h. dass die schon ursprachliche betonung des thematischen vocals an der schwächung der wurzelsilbe schuld ist (vgl. ursprachl. aor. *á rik²-á-m á drk¹-á-m* gegenüber dem impf. *á rá,ik²-a-m*, *á dá,rk¹-a-m*), kann nicht bezweifelt werden.

Ein andrer fall von ursprachlicher vocalausstossung in wurzeln von der form *bhas* liegt im perfect vor. Es galt für diese wurzeln, sofern sie der vocalreihe a_1 a_2 (*ε o*) angehören [1]) und mit einfacher consonanz anlauten, von alters her das gesetz, dass sie in den schwachen formen des perfects, d. h. in denen, in welchen der accent ursprachlich hinter die wurzelsilbe fiel, den wurzelvocal verloren. Diesem ursprachlichen gesetz folgen z. b. im indischen die formen *papt-ús* (vgl. *ápaptat*), *saçc-ús* (vgl. *saçcati*), *jaksh-ús* (w. *ghas* „verzehren") und, mit einer zunächst rein lautlich einge-

1) Von den wurzeln mit a_1 a_2 sind scharf zu trennen diejenigen, welche in den europäischen sprachen im praesens *a* (nicht *e*) aufweisen, wie *ag* aind. *ajati* gr. *ἄγω* lat. *ago* anord. *aka*, lat. *cado, pago (paco), capio,* got. *saka, hafja* u. s. w. Für diese gilt das oben aufgestellte gesetz nicht.

tretenen veränderung des anlauts der wurzelsilbe, die formen wie *sedús pecús çekús* u. s. w.[1]). Auf die analogen Erscheinungen in den andern idg. sprachen kann ich hier nicht näher eingehen. Indem ich auf Delbrück aind. vb. s. 117 f. verweise, wo jenes ursprachliche bildungsgesetz zum ersten mal, so viel ich weiss, klar ausgesprochen worden ist, mache ich nur noch auf zweierlei in kürze aufmerksam, erstlich darauf, dass ein analoges stammabstufungsgesetz auch für die wurzeln auf liquida und nasal besteht und dass also z. b. die aind. formen wie *cakr-ús* und *jagm-ús* schon ohne wurzelvocal in die arische periode eintraten, und zweitens darauf, dass die griech. perfectformen *πεπτεώς* (*πεπτ-η-ώς*) *πέπτ-ω-κα* (vgl. unten n. 2) wahrscheinlich auf grundlage eines dem aind. *papt-* entsprechenden schwachen perfectstammes *πεπτ-* (1. sg. **πέποτα*) entsprangen und insofern für den ansatz einer ursprachlichen wurzelform *pt-* mit in die wagschale zu legen sind.

Es steht demnach der annahme, dass das ursprachliche *bhsâ* und was sich ihm zur seite stellt suffix *â* enthalte, nichts im wege. Die einzelnen fälle sind folgende:

1. *ghs-â-* von *ghas* „verletzen, stechen, verzehren" (aind. *ghasti* „verzehrt, frisst", *ghasra-* „verletzend, schindend", lat. *hosti-s*, got. *gasts*). Aind. *kshâ-ya-ti* „versengt", *kshâti-* f. „sengen, glut", *kshâma-* „ausgetrocknet, abgemagert, schwach, gering", *kshâra-* adj. „von brennendem, ätzendem geschmack", subst. m. „brennender, ätzender stoff". Griech. *ξηρό-ς* „trocken, dürr, leer, nichtig" mit urgriechischem *η* (Schrader stud. X 316, Morsbach dial. Theocr. I 36),

1) Wo das *e* zuerst entsprungen ist, lässt sich schwerlich mehr feststellen. Vielleicht in fällen wie **ya₁-ym-ús* von *yam* oder **sa₁-sd-ús* von *sad*.

mit aind. *kshûra-* zusammen auf ein uridg. *ghs-â-ra-* zurückweisend (vgl. dor. att. *ψ-η-ρό-ς* n. 3, *σκλ-η-ρό-ς* § 9). Die wurzelform *ghs-* fanden wir auch schon im pf. *ja-ksh-ús* vor, sie erscheint ferner z. b. auch in der ved. 3. pl. impf. *á-ksh-an* und im praes. *ja-ksh-i-ti*. Im griechischen ausser in *ξηρός* in dessen homerischer nebenform *ξ-ε-ρό-ς* (vgl. *πτ-ε-ρό-ν* n. 2, *σχ-ε-ρό-ς* n. 6), sowie aller wahrscheinlichkeit nach auch in *ξένϝο-ς ξεῖνος ξένος*. Dieses letztere wort verbindet schon O. Müller zu Festus p. 102 mit lat. *hosti-s* und unserem *gast*, indem er für *ξένος* ein älteres *σχ-ενο-ς* voraussetzt. Aus morphologischen gründen hielt ich diese etymologie in einer ausführlichen besprechung des wortes, stud. V 226 ff., für unrichtig, möchte ihr jetzt aber den vorzug geben vor der a. a. o. von mir vorgeschlagenen ableitung; allerdings hat die suffixcombination *-ε-νϝο-ς* im griechischen meines wissens keine weiteren analogien, aber singulär bleibt das wort auch in dem falle, dass wir die elemente *-εν-* zur wurzel ziehen und danach das wort in *ξέν-ϝο-ς* zerlegen.

2. *pt-â-* von *pat* „sich durch einen raum hin bewegen, fliegen, fallen, sinken“ (aind. *patati*). Die w. *pat* hat im griechischen drei wortsippen erzeugt, in jeder ist die form *pt-â-* vertreten.

a. Zu *πέτομαι* „fliege“ gehört ein *πτᾱ-*: *πτήσομαι, ἔπτην* (dor. *ἔπτᾱν*) *πταίην πτῆθι πτῆναι*, zuerst bei Hesiod opp. 98 *ἐξέπτη*. Indem dieses *πτᾱ-* in die analogie der abstufenden verba auf *μι* wie *φημί ἵστημι* hineingezogen ward, entstand *ἔπτᾰτο ἀπο-πτᾰ́μενος* (Homer), vergleichbar mit den nach derselben analogie neugebildeten formen *οὐτᾰ́μενος* und *ἁρπᾰ́μενος*, und hierzu in späterer zeit auch ein praesens *ἵπτᾰμαι*, ein treues conterfei von *ἵσταμαι* („zuerst in den für unecht geltenden theilen von Eurip. Iph. Aul. 1608, dann

bei Babrius, Plutarch, Moschos u. s. w.“ Curtius vb. I² 160, wo die form sicher mit unrecht aus einem älteren *πίπταμαι hergeleitet wird). Die schwache wurzelform πτ- ausserdem in den schon oben besprochenen formen ἐπτόμην und πτερόν sowie in πτ-ίλο-ν.

b. Die bedeutung „fallen“ liegt vor in πέπτωκα, πτῶμα, πτῶσις, in ἀ-πτώς ῶτος (Pindar u. sonst), welches mit ἐπι-πλώς ἀ-στρώς προ-βλής u. a. bildungen zu vergleichen ist, die von Lobeck paralip. 155. 274 zusammengestellt sind und unten zum theil noch einzeln zur sprache kommen werden, sowie in dem homerischen ptc. πεπτεώς ῶτος, welches auf *πεπτη-Fότ- zurückgeht. Ueber πί-πτ-ω oben s. 13.

c. Die dritte gruppe bilden wörter mit der bedeutung „sich abwärts, nach dem boden zu bewegen, zusammenkauern, sich niederducken“, dann auch „verzagt sein“[1]). Gewissermaassen den übergang von der zweiten gruppe zu dieser bildet πεπτηώς in ν 98 ἀκταὶ ... λιμένος ποτιπεπτηυῖαι d. h. „nach dem hafen zu abfallend, nach ihm sich absenkend“ (die erklärer sind uneinig, ob sie dieses ποτι-πεπτηώς zu πίπτω oder zu πτήσσω stellen sollen), sowie das trans. πτῆξε Ξ 40 πτῆξε δὲ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν „er machte sinken, beugte nieder den mut der Achaier“ (vgl. ταῖς ἐλπίσι πεσεῖν). Hierher κατα-πτήτην Θ 136; öfters πεπτηώς. Mit gutturaler erweiterung πτήσσω, πτώσσω, πτώξ, πτωχός, wozu ein ptc. κατα-πτᾰκών bei Aeschyl. Eum. 252; diese formen vergleichen sich mit ἐγρήσσω von ἐγερ (§ 6 n. 2) und mit den in § 9 zu besprechenden formen τμήγω ἔτμᾰγον neben τέμνω und Fρήγνυμι ἐῤῥᾰγην von einer w. var.

Ob das η der beiden letzten wortsippen urgriechisches η

1) Eine ganz ähnliche bedeutungsentwicklung zeigt aind. gal „fallen“ in glâ-, s. § 6 n. 3.

ist, weiss ich nicht zu entscheiden; dass das ă von κατα-πτᾰκών nichts für urgriechisches ā beweist, zeigt ἐῤῥᾰ́γην neben urgriechischem *Fρηγ-* und *Fρωγ-* (ἔρρωγα ῥώξ).

Hängt mit unserer w. *pat*, was sehr wol möglich, ja wahrscheinlich ist, auch πτόα πτοία „furcht, flucht", πτοέω πτοιέω „scheuche, jage, schrecke" zusammen, so haben wir verkürzung des *o* aus *ω* anzunehmen, wie in ζόη ζοός ζόειν (§ 2 n. 5).

3. *bhs-â-* von *bhas* „zermalmen, zerreiben, zerkleinern" (aind. *babhasti*). Aind. *psâti* „zerkaut, zehrt auf", *psâna-* n. „das essen", *psâ-* f. „essen, speise". Griech. 3. sg. ψῇ = *ψήει von *ψήω d. i. *ψη-ίω (die in später graecität aufkommenden formen mit ā wie ψᾷς ψᾷ sind neubildungen nach analogie von τιμάω) ψώω (nur gramm.) ψήχω ψώχω „zermalme, zerreibe, reibe" (auch intrs. „zerfalle, löse mich in staub auf"), ψηρό-ς „zerreiblich, dünn", ψωρό-ς „krätzig", ψώρα „krätze", ψωμό-ς ψωθία „brocken, bissen". Vgl. Fick I³ 160 und Vaníček's zusammenstellungen im gr.-lat. etym. wtb. 627 ff. Die form *bhs-* ausserdem noch mehrfach, z. b. in dem schon genannten aind. *ba-ps-a-ti*, im gr. φέ-ψ-αλο-ς, ψ-άμαθο-ς, ψ-ίω, ψ-ῑλό-ς, worüber man Fick und Vaníček a. a. ó. vergleiche.

4. *sk-â-* von *sak* „schneiden" (lat. *secâre*). Aind. *châ-* „schneiden, abschneiden" in den aoristen *acchât* und *acchâsît* und im ptc. *châta-; khâ-* „graben" in dem compos. *prot-khâyati* „gräbt aus", *khâtâ-* n. „graben, grube", *khâ-* f. „quelle, brunnen" (daneben *kha-* n. „höhle, öffnung", besonders jede öffnung am menschlichen körper, mund, nasenloch u. s. w.)[1]. Gr. κῆτος „schlund, kluft". Lat. vermutlich

1) Die verschiedene behandlung des anlautenden *sk* in *châ-* und *khâ-* beruht vielleicht auf einer verschiedenen qualität des nachfolgen-

squâtu-s sqûtina „haifisch". Schon Ascoli nennt (vorles. s. 173) unser *skû* „eine form, zu welcher das lat. *SEC* von *sector, secâre* sich verhalten wird, wie innerhalb des lateinischen *ster-* und *strâ- (ster-no strâ-to-)*, oder innerhalb des sanskrit *par* und *prâ* füllen". Vgl. auch Fick I³ 235.

5. *sg²-â-* von *sag²* (lat. *seg-ni-s*) ist vertreten durch die stammform *σβη-* in *ἔσβην σβήσομαι ἔσβηκα*, deren *η* wegen des von Veitch aus Hippokrates belegten *ἀπο-σβείς* als urgriechisch gelten darf[1]). Das verbum erheischt aus verschiedenen gründen eine eingehendere erörterung. Die bisherigen etymologien von *σβέννυμι*, die man bei Vaníček s. 1230 verzeichnet findet (die herleitung von einem *τϝεσ*, Fick I³ 603, fehlt hier)[2]), sind wegen der dialektischen formen alle unhaltbar; ich kann mir eine eingehendere widerlegung dieser etymologischen versuche hier um so mehr ersparen, weil das unbefriedigende derselben neuerdings auch von Joh. Schmidt Kuhn's z. XXIII 301 und Curtius vb. I² 169 ausdrücklich hervorgehoben worden ist. Von unserer stammform *sg²-* aus erklärt sich zunächst *σβ-* nach der bekannten gleichung *g² — β*; dass unmittelbar vorhergehendes *σ* die labialisierung der zweiten gutturalreihe im griechischen nicht hindert, zeigen *σπέσθαι ἐσπέσθαι* gegenüber aind. *saçcati* von w. *sak²* und die weiter unten zu besprechenden,

---

den *â*-lautes (vgl. *ζη-* und *ζω-* und s. 2 f. u. 31), man hätte dann fälle wie *jay-a-ti* d. i. **gaıy-a-ti* und *jigấya* d. i. **gi-gaıy-a* zu vergleichen.

1) Die form *ἀπέσβᾱς* Theokr. IV 39 hat nur schwache gewähr. Sie ist aller wahrscheinlichkeit nach ebenso wie das *ἐτύπᾱν* desselben gedichts (v. 53) nur ein hyperdorismus der abschreiber. Vgl. Morsbach dial. Theocr. I 33.

2) Allerneuestens ist das wort auch behandelt worden von A. Goebel in seinem abenteuerlichen buch „Lexilogus zu Homer und den Homeriden" I s. 392. Die hier vorgetragene herleitung aus einer wurzel *σπα* „hauchen" bedarf keiner widerlegung.

mit lat. *insece* und lit. *sakýti* wurzelverwandten formen *ἐνι-σπήσω* und *ἔνι-σπον*. In den formen *ἀπο-ξ-ίννυται· ἀπο-σβέννυται* und *ἐ-ξ-ίνει· ἐπεσβέννυεν* (Hesych) hat die lautgruppe *sg²* umstellung erlitten nach art von *ψέ* = *σφέ* u. s. w. (vgl. Curtius grdz.⁴ 688 f. verf. stud. VII 342 f.). Das *ζ* von *ζείννμεν· σβέννυμεν* und *ἔζινεν· ἐπεσβέννυεν* (Hes.) lässt eine doppelte auffassung zu: entweder ist es aus *g²* entstanden nach der weise des arkad. *ζέρεϑρον* = *βάραϑρον, ζέλλω* = *βάλλω* (vgl. Ascoli vorles. s. 114 ff.), so dass das *σ* davor in wegfall gekommen wäre, oder es ging aus *g²* zunächst *δ* hervor wie in *δελφίς* tegeat. *δέρεϑρον δέλλω* = *βελφίς βάραϑρον βάλλω*, und dann wurde aus *σδ-* durch umstellung *ζ-* wie in *ὄζος* aus *ὄσδος* = got. *asts;* das letztere dürfte das wahrscheinlichere sein. Das *σ* der form *κατα-σέσας· σβέσας* (Hesych) ist wol ebenso eine reduction von *ξ* wie dasjenige von kypr. *σοάλα* = *ξυήλη*, kret. *Δεσίω* = *Δεξίον* u. s. w. (vgl. Curtius grdz.⁴ 685).

Bei dem ansatz eines *sg²-* macht also keiner der überlieferten anlautsconsonanten unseres verbums schwierigkeiten, wie andrerseits auch, so viel ich sehe, nur bei diesem ansatz die sämmtlichen anlautserscheinungen eine befriedigende erklärung finden.

Zu gunsten unserer ansicht, dass dieses *sg²-* die wurzel des wortes repräsentiert, spricht nun zunächst der umstand, dass *sg* als wurzelanlautende consonantengruppe in unsern idg. sprachen nicht vorkommt. Weiter dann das nebeneinanderstehen von *σβη-* und *σβεσ-*, letzteres z. b. in *σβέσσαι ἔσβεσμαι ἄσβεστος*: denn wollte man *σβεσ-* als wurzel betrachten, so müsste *σβη-* aus *σβεσ-* entstanden sein, was nach den lautgesetzen nicht möglich ist. Endlich kommt auch das in anschlag, dass bei der annahme eines *sg²-* als der schwachen form einer w. *sag²* sich leicht eine anknüpfung

an wörter der verwandten sprachen bietet, worüber weiter unten das nähere folgen wird.

Um über die Entstehung der stammform *σβ-εσ-* ins klare kommen zu können, müssten wir zuerst wissen, in welcher sprachperiode dieser stamm aufkam. Da dieses zu wissen nicht möglich ist, so sind wir auf blosse vermutungen angewiesen. Mich dünkt nicht unwahrscheinlich, dass es neben *σβ-η-* ein *σβ-ε-* gab wie z. b. neben *σχ-η-* (z. b. *σχ-ή-σω*) ein *σχ-ε-* steht (z. b. *σχ-έ-σι-ς*), dass *σβ-ε-* noch durch *σβ-έ-σι-ς* repräsentiert ist, und dass diese stammform nun, wie das bei vocalisch auslautenden verbalstämmen im griechischen so oft geschieht, dem sigmatismus verfiel. Es wäre dann das praesens *σβέννυμι* ebenso wie *κορ-έννυμι στορ-έννυμι* u. dgl. dem *ἔννυμι* nachgebildet (die form *ζείννυμι* vgl. mit *εἵνυμι*), worüber auf Leskien stud. II 108 ff. zu verweisen ist. *ἀπο-ξίννυται* erinnert an *κτίννυμι* = *κτείνω*. Die form *ἔζινεν* hatte wol langes *ι* und stellt sich somit zu *ὀρ-ίνω ἀγ-ίνω;* zu ihr verhält sich dann *ἐξίνει* ebenso wie *ἀγ-ῑνέω* zu *ἀγ-ίνω*.

Es bleiben übrig die noch nicht erwähnten formen *ζόασον· σβέσον* (Hesych; cod. *σέβεσον*) und *ζοᾶς· σβέσεις* (ders.; cod. *ζοᾶς· σεβέσεις*, vgl. Joh. Schmidt Kuhn's z. XXIII 300), deren *ζ* doch wol dasselbe ist wie dasjenige von *ζείννμεν* und *ἔζινεν*. Diese zwei merkwürdigen bildungen lassen sich in verschiedener weise erklären. Am ehesten dürfte die annahme das richtige treffen, dass derjenige griechische volksstamm, der das verbum **ζοάζω* schuf, in formen wie **ἐζέσθην* **ζεστός* die elemente *ζεσ* als den kernhaften worttheil empfand und demgemäss nun, nach maassgabe des verhältnisses z. b. von *ξοός* „das schnitzen" zu *ξέω ξέσσω ξεστός*, ein **ζο(σ)-ο-* oder **ζο(σ)-ᾱ-* schuf und davon dann ein denominativum **ζοάζω* bildete. Das

in der mitte liegende nomen brauchte natürlich nicht realiter existiert zu haben. Eine andere, wol zu berücksichtigende möglichkeit ist die, dass es neben **σγ-η-* ein **σγ-ω-* gab (vgl. *ζωή*) und dass das *o* von **ζοάζω* wie das von *ζόη ζοός ζόειν* (§ 2 n. 5) aus *ω* verkürzt ist.

Schliesslich noch ein wort über die w. *sag²* selbst. *σβέννυμι* bedeutet „dämpfen, stillen, mässigen, löschen, zum stillstand bringen", von flüssigen dingen intrs. „vertrocknen, versiegen", vom wind „sich legen, aufhören zu wehen". Ich glaube das wort daher mit lat. *segni-s* „träge, langsam, lass, schläfrig" (die *segnities ventorum* vergl. mit *ἔσβη οὖρος*) und weiterhin mit dem got. *sigqan* anord. *sökkva* ahd. *sinchan* „sinken, sich senken" verbinden zu dürfen.

6. *sg²-â-* von *sag²* „mit etwas zusammengeraten, in verbindung treten, anhangen" (aind. *sajati,* abulg. *po-sagŭ* „compages, nuptiae", lit. *segiù* „schnalle, binde um, binde an"). Hierher ziehe ich die lautgruppe *σβη-* in *ἀμφι-σβητέω* „streite, rechte". Dass das wort nicht, wie es meistens geschieht, in *ἀμφις-βητέω* zu zerlegen ist, beweisen die im attischen und sonst auftretenden praeterita mit augment nach der praeposition wie *ἠμφεσβήτουν* (vgl. Veitch s. v. und Voemel prolegg. gramm. zu Demosth. cont. § 68): die schon von alten grammatikern aufgebrachte ableitung von *ἀμφίς* und *βαίνω* ist also hinfällig. Dass *η* aus *ᾱ* hervorgegangen ist, darf aus den rhodischen formen *ἀμφισβᾶσίας* und *ἀμφεσβᾶτει* (C. I. n. 2905, vgl. Brüll dial. d. Rhod. 1875 s. 7) geschlossen werden. Bei Herodot schwankt die hdschr. überlieferung zwischen den formen *ἀμφισβητέω -βησίη* und *-βατέω -βασίη* (vgl. Bredow p. 135); vermutlich sind die letzteren formen die unrichtigen und erst durch die meinung, dass *βαίνω* (*βατός βάσις*) zu grunde liege, ins

leben gerufen worden. Der bedeutung wegen vergleiche man: aind. *saj sajati* und *sajjati sajjate* (d. i. **sa-sj-a-ti* oben s. 12) „anhängen, sich mit etwas beschäftigen", *saṃ-saj* „zusammengeraten, handgemein werden" und besonders got. *saka* [1]) *sôk* „streite, zanke", ahd. *sahhan* „streiten, zanken, anfahren", as. *saka* ahd. *sahha* f. „rechtshandel, streit, angelegenheit". Vgl. Fick I³ 224. 791. III³ 314. Wenn Fick's zusammenstellung von anord. *serkr* ags. *serce* f. „rüstung" mit aind. *sajjayati* „rüstet" *sajjana-* n. „ausrüstung, ausschmückung" richtig ist, so läge die schwache wurzelform *sg²-* in drei sprachgebieten vor (gr. *sg²-*, aind. und germ. *sa-sg²-*).

7. *sgh¹-â-* von *sagh¹* „halten, bewältigen" (aind. *sáhate*). Gr. *σχ-ή-σω ἔσχηκα, σχῆμα, σχῆσις· ἕξις, ὁρμή* H., *σχητηρίαν· ἄγκυραν, ὁρμιστηρίαν* H. Die beiden letzten formen wegen ihres *η* zu verdächtigen, wie Lobeck paral. p. 428 not. 39 thut, sehe ich keinen zureichenden grund. Das *η* des wortes ist ohne jeden zweifel urgriechisch (vgl. Schrader stud. X 313). Die schwache wurzelform *σχ-* ausserdem z. b. in *ἔ-σχ-ο-ν, σχ-ε-τό-ς, σχ-ε-ρό-ς, σχ-ο-λή*. —

Den unter 5. 6. 7. besprochenen griech. *â*-bildungen reiht sich noch eine griechische form an, die zu isoliert steht, als dass ich ihr eine besondere nummer zuweisen möchte, das fut. *ἐνι-σπή-σω* „ich werde sagen" ε 98, neben *ἔνι-σπ-ε-ν ἔνι-σπ-ε ἔνι-σπ-ε-ς ἄ-σπ-ε-το-ς*, welche formen sich zu *ἐν-έπω ἔννεπε* d. i. **ἔν-σεπε* und zu *ἐνι-σπή-σω* genau ebenso verhalten wie *ἔ-σχ-ο-ν σχ-ε-τό-ς* zu *ἔχω* und zu *σχή-σω*. Die wurzel ist dieselbe wie in lat. *insece* lit. *sakýti* u. s. w. (Curtius⁴ 461).

---

1) *k* als vertreter von *g²* hat analoga in got. *kaúrs* = *βαρύς*, ahd. *calp* = *βρέφος*, as. *kô* = *βοῦς*. Nach welchem gesetz *k* und *kv* als vertreter von *g²* wechseln, ist vorläufig unklar.

8. *sp-â-* von *sap* trans. „vorwärts bringen, fördern“, intrans. „aus sich herausgehen, sich ausstrecken nach etwas, sich ausdehnen“ (abaktr. *hap* 3. sg. *hapti* „fördert, schützt“, aind. *sápati* „strebt nach etw., sucht zu erreichen, hängt jemand an“). Aind. *sphấ-ya-te* „nimmt zu, wächst, verstärkt sich, wird feist“ ptc. *sphâta-*, *sphâti-* f. „gedeihen, fettmachung, mästung“, *sphârá-* „ausgedehnt, weit, gross“. Lat. *spê-s*, wovon, mit übergang in die analogie der *s*-stämme (wozu die gestalt des nom. sg. den anlass gab), altlat. *spêrês spêribus* (Neue I² 570) und *spêrâre* (man vgl. *flô-s flôris* § 7 n. 9 und *vî-r-ês vî-r-ium vî-r-ibus* neben *vî-s vî-m vî*, welches von gr. *ἶ-ς ἶ-φι* schwerlich getrennt werden darf). Lit. *spė̃ju spė̃ti* „musse, raum haben, abkommen können“, lett. *spêju spêt* „vermögen, können“, abulg. *spějǫ spěti* „erfolg haben“. Ags. *spôvan* „erfolg haben“, ahd. mhd. *spuon* „von statten gehen, gelingen“, ags. *spôd* ahd. *spuot* f. (*i*-stamm, vgl. aind. *sphâti-*) „gelingen, erfolg, schnelligkeit“, wovon ahd. *spuotôn* „sputen“; got. *spêds* „spät, in der zeit weit hinaus liegend“, ahd. *spâti spâto*, deren *â* aus *ê* entstanden ist (vgl. § 4 n. 3). —

Unter den behandelten acht fällen sind vier, in denen wir die *â*-bildung als urindogermanisch betrachten dürfen: *1ghsâ-*, *3bhsâ-*, *4skâ-*, *8spâ-*.

4.

Wir kommen zu den fällen wie *k¹-â-* von *ak¹* „scharf, spitz sein“. Das nebeneinanderliegen von „wurzelformen“ wie *ak¹* und „*k¹a*“ in gleicher oder annähernd gleicher bedeutung (vgl. Fick wtb.² s. 1018 ff.) regt die frage an, wie sich solche wurzelpaare etymologisch zu einander verhalten mögen. Bisher hat man sich, wenn man an diese frage

herantrat, stets, so viel ich weiss, für eine umstellung des wurzelvocals entschieden. Auf dem papier betrachtet, erscheint diese annahme sehr einfach, in wirklichkeit aber stehen ihr, wie man leicht erkennt, die schwersten bedenken entgegen. Ich glaube, dass es durchaus erlaubt ist, eine form wie aind. *çâtá-* „geschärft" auf gleiche linie zu stellen mit solchen wie *y-â-tá-* und *sph-â-tá-* und anzunehmen, dass *ç-* die schwache stammform von *aç* ist. Dass bei wurzeln, die aus *a* + geräuschlaut bestehen, der vocal schon ursprachlich in wegfall kommen konnte, beweist am deutlichsten das verbum substantivum *as-*. Von diesem lautete schon ursprachlich die schwache stammform *s-*, z. b. 2. pl. indic. *s-tá* 3. sg. opt. *s-i̯ấ-t* gegenüber *ás-mi ás-si ás-ti* (vgl. Osthoff Kuhn's z. XXIII 579 ff.). Gerade dieses verbum hat für unsere auffassung von formen wie *çâtá-* auch noch insofern eine besondere wichtigkeit, weil, wie wir unter n. 5 sehen werden, deutliche spuren von einer nebenform *sâ-* (z. b. abaktr. ptc. praes. in den schwachen casus *hât-*) existieren; dieses *sâ-* neben *as- s-* werden wir sicher nicht anders auffassen dürfen als *i̯â-* neben *ai- i-*, *bhsâ-* neben *bhas- bhs-*.

Ich beschränke mich in der folgenden aufzählung auf die relativ sichersten fälle. Vorher aber bemerke ich noch ausdrücklich, dass ich meine erklärung der formen wie *çâtá-* nur als eine einigermaassen wahrscheinliche hypothese angesehen haben will: denn so lange noch verba wie aind. *pâti* „trinkt" *bhâti* „leuchtet" übrig bleiben, die in der flexionsweise mit *çâ* u. s. w. übereinstimmen (vgl. Delbrück altind. verb. 85 f.), aber keine wurzelformen wie **ap* und **abh* nachweisbar zur seite haben, darf nicht behauptet werden, dass *çâ* u. s. w. nicht auch anders aufgefasst werden könnten. Vgl. auch Kuhn's z. XXIV s. 273 ff.

1. *k¹-â-* aus *ak¹* „scharf sein“ (aind. *açnóti*, gr. *ἀκαχμένος*, lat. *acuo*). Aind. aor. *açât*, fut. *çâsyati*, ptc. *çâta-; çâna- çâṇa-* m. „wetzstein, schleifstein“. Gr. *κῶνο-ς* „spitzstein, kegel“. Lat. *côs côtis* f. „wetzstein, schleifstein“. Als particip zu einem dem aind. praeterit. *acâm* entsprechenden **ἔκην* glaube ich den stamm *κεντ-* („stechend, stachelnd“) ansehen zu müssen, welcher in dem denom. *κεντέω κεντήσω* enthalten ist. Die mit diesem verbum offenbar zusammengehörenden formen *κέντρον* und *κέντωρ* sind nicht mit Curtius vb. I² 383 und Vaníček gr.-lat. etym. wtb. 109 aus **κεντ-τρο-ν* und **κεντ-τωρ* herzuleiten, das ist lautgesetzlich unmöglich, sondern wir müssen mit Fick Kuhn's z. XXII 99 annehmen, dass sie nach der bekannten weise aus **κεντητρον* und **κεντητωρ* verkürzt sind (vgl. *κεντητήριον κεντητήρ*). Auch das einmalige homerische *κένσαι* (Ψ 337) darf nicht als eine lautliche umgestaltung eines **κεντσαι* angesehen werden (aus **κεντσαι* hätte nur **κεῖσαι* werden können), es ist aller wahrscheinlichkeit nach eine neuschöpfung nach der analogie von aoristen wie *κέλσαι ἄρσαι*, zu welcher die formen *κέντωρ* und *κέντρον* den anstoss geben. Ferner ziehe ich hierher das lat. *rĕ-cens* „frisch, neu, rüstig“. Es verhält sich der form nach zu gr. *κεντ-* wie *vent-u-s* zu *ἄεντ-* von *v-â-* „wehen“ (n. 3), der bedeutung wegen vergleiche man *acer* „feurig, rüstig, eifrig“ und aind. *çâ-* „anfeuern, aufreizen“ ptc. „bereit, gerüstet, fest entschlossen“ (P. w. VII 124)[1]). — Von den sonstigen wörtern, denen, wenn unsere auffassung

---

1) Eine weitere frage wäre, ob nicht auch *κίχημι* (*κιχήτην κιχῆναι κιχήμενος κιχείην κιχείς*) zu *k¹-ā-* gehört. Es stünde für **κι-κη-μι* und wäre zu vergleichen mit dem lat. **si-sē-mi*, woraus *sero* (n. 4). Die bedeutung ist dieselbe wie die von aind. *açnóti*. Die formen *ἀπέκιξαν* (Curtius vb. I² 180) und *κιχάνω* müssten jüngere neubildungen sein.

von *k'â* die richtige ist, die schwache stammform *k'-* zu grunde gelegt werden muss, sei das aind. praesens *çyáti* hervorgehoben, über welches bereits Schleicher beitr. II 96 sich so ausspricht: „*ç-yati* für urspr. **ak-jati*".

2. *d-â-* aus *ad* „theilen, zerschneiden, essen", (aind. *ád-mi*). Aind. *dâ'ti* „schneidet ab", aor. *adât*, ptc. *dâta-* „zertheilt", *dâtar-* „schnitter", *dâtra-* n. „sichel, messer", *dâ'na-* n. „das abschneiden", *dâná-* m. „das austheilen, namentl. von speise, mahl; theil, antheil, eigenthum, besitz", *dâmán-* m. oder f. „das zugetheilte, antheil". Abaktr. *dâta* f. „gebiss" (ist seiner bedeutung wegen von wichtigkeit für die vermittlung von *dâ-* und *ad*). Mit dem aind. *dâmán-* ist im wesentlichen identisch das gr. *δῆμος* (dor. aeol. *δᾶμος*), eigentlich „das zugetheilte land", dann „gemeindeland, gemeindeeigentum", endlich „die gemeinde selbst" (Mangold stud. VI 406 ff.). Von anderen wörtern mit der schwachen wurzelform *d-* ist namentlich zu erwähnen das allgemein idg. wort für zahn aind. *dant-* gr. *ὀδόντ-* u. s. w., ferner aind. *d-yá-ti*, von dem Schleicher beitr. II 94 bemerkt: „doch wol als **ad-yati* zu fassen", ptc. *d-itá-* (vgl. *ç-itá-* zu *çyáti* n. 1) und **-dta-* in *áva-tta-* „abgeschnitten, abgetheilt", wonach also auch in gr. *δατό-* (wovon *δατέω*) *δαίομαι δάσσαντο* eigentlich nur das *δ* wurzelhaft wäre.

3. *v-â-* von *av* „wehen, fliegen". Es bedarf hier zunächst einiger bemerkungen über die wurzelform *av*. Diese ist nachweisbar im lat. *av-i-s* „vogel", welches sich den aind. wörtern *v-i-* m. *vâtika- vâtîka-* m. „vogel" zur seite stellt, denen die schwache stammform *v-* zu grunde liegt; stammen (lat.) *avi-* und (ar.) *vi-* beide aus der ursprache, so darf vielleicht eine ursprachliche declination angenommen werden, bei der einige casus *ávi-* oder *ávai-*,

andere *vi-* oder *vai-* als stamm hatten, so dass dann jede der beiden sprachen éine der beiderseitigen stammformen verallgemeinert hätte, einigermaassen vergleichbar wäre das aind. gerundium *ji-tv-á'* gegenüber dem infinitivus *jé-tu-m.* Ob irgend eines der zahlreichen griechischen wörter, die wie ἄημι mit ἀ- beginnen und ohne zweifel von unserer w. herstammen, in dem ἀ den wurzelvocal von *av* bewahrt haben, ist zweifelhaft, ich kann die analysen von Curtius grdz.[4] s. 390 und Vaníček wtb. s. 69 f. nur zum kleinen theil als richtig anerkennen. Was zunächst das verbum ἄημι (*ἄϝημι) und seine nächste sippe betrifft, so zeigen die entsprechenden wörter der verwandten sprachen z. b. aind. *vâ-mi* klar, dass *ἄϝημι in *ἀ-ϝη-μι zu zerlegen ist; das ἀ- als reduplication zu fassen ist unstatthaft, und so bleibt nichts anderes übrig als eine prothetische stimmtonentwicklung anzunehmen. Letztere ist auch wol anzuerkennen für ἀήρ aeol. αὔηρ dor. ἀβήρ. Bedenkt man nämlich, dass *ἀϝήρ ein genaues analogon von ἀνήρ ἀνδρός ist (von der schwachen stammform *ἀϝρ- geht das von den Römern als *aura* entlehnte αὔρα und wol auch οὖρο-ς aus, vgl. stud. IX 390) und dass dieses letztere sammt aind. *nar-* und umbr. *nerf* auf einen uridg. stamm *n-ar-* zurückgeht, der der w. *an* „athmen" entspringt (vgl. aind. *án-u-* „mensch" mit ungeschwächter wurzelform), so scheint für *ἀϝήρ eine ältere stammform *v-ar-* angesetzt werden zu müssen. Gleich steht die wage bei ἀετμόν· πνεῦμα, ἄετμα· φλόξ, ἀετός „adler"[1])

1) Neben ἀετός die formen αἰετός, pergäisch αἰβετός d. i. αἰϝετός (Hesych) und αἰητός (letzteres wegen seines η zu *v-ê-* gehörig). Der diphthong αἰ in diesen formen ist offenbar derselbe wie in αἴηται, welches von Hesych und im et. m. 32, 25 durch ἄνεμοι erklärt wird, und in αἴητον πέλωρ Σ 410 „das keuchende ungetüm", bezeichnung des Hephaistos (vgl. Φ 395 θάρσος ἄητον ἔχουσα und 386 θυμὸς ἄητο). In

und, falls mit Benfey wl. I 263 das wort hierher zu stellen ist, bei *ἀεσί-φρων* „windigen sinn habend, thöricht“ (vgl. aind. *vâtula- vâtúla-* „windig, wind machend, windige worte redend“); denn der allen diesen formen zu grunde liegende stamm *ἀϝε-* kann eben so gut als *av-e-* mit erhaltenem wurzelvocal angesehen werden (vgl. fälle wie *ἄν-ε-μο-ς* von *an*) wie als *v-e-* mit verlorenem wurzelvocal (vgl. formen wie *σχ-ε-τό-ς σχ-έ-σι-ς*). Ebenso sind auch die formen *ἄω* „hauche“ und *ἄος· πνεῦμα* (Hesych) nebst *δυς-αής* nichts beweisend für die unversehrte wurzelform *av*. Denn es kann zwar das *ἀ* hier recht wol den alten wurzelvocal repräsentieren, aber es kann auch anders sein: es kann nämlich *ἄω*, welches nur bei Apoll. Rhod. erscheint (*ἄεν* I 605. II 1228), aus *ἄημι* durch übergang in die analogie der verba auf *ω* entsprungen sein (vgl. *δίζομαι* aus *δί-ζη-μαι* § 2 n. 7), und auch *ἄος* und *δυς-αής* können jüngere gebilde sein, entstanden zu einer zeit, als man sich schon daran gewöhnt hatte, den stimmton *α* in **ἄϝημι* als den wurzelvocal zu empfinden (vgl. *ἔρος* von *ἔραται* = **rm̥-taí*, *ἱστός ἱστίον* von *ἵστημι* u. dgl., stud. VII 197 ff. Kuhn's z. XXIII 590). Unter allen diesen griech. formen, die von w. *av* kommen, ist demnach keine einzige, in der das anlautende *ἀ-* notwendiger weise für den wurzelvocal angesehen werden muss. Höchstens könnte man so viel zugeben, dass in ursprachlichen formen wie *v-â'-ti* „weht“ der wurzelvocal zur zeit, als die idg. Völker sich trennten, noch nicht völlig

---

allen diesen formen ist das *αι* meiner ansicht nach eine anlehnung an reduplicationsbildungen wie *παιφάσσω παιπάλη*, also eine relativ junge analogiebildung. Von derselben art ist das *αι* von *αἰώρα* neben *ἄορτο*, von *αἰσύφιος* neben *σέσυφος Σίσυφος* und noch von einigen andern wörtern, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

verklungen war und dass auf grundlage dieses restes von stimmton, der in den andern sprachen sich gänzlich verlor, im griechischen das *ἀ-* sich neu erhob; so wäre dann auch das *ἀ-* von *ἀνήρ* und von *ἄμητος* (von *m-â-* § 5 n. 1) und wol auch das *ὀ-* von *ὀδούς* = aind. *dant-* (oben n. 2) zu fassen. Stammt *αὐλός* „blasinstrument, flöte", wie Curtius mit rücksicht auf aind. *vâṇá-* „blasinstrument, pfeife" annimmt, von unserer wurzel, so werden wir in diesem wort die volle wurzelform *av* anzuerkennen haben. Auch das *a-* in cymr. und corn. *avel*, arem. *auel* „aura ventus" (Windisch in Curtius grdz.[4] 390) muss als der ursprüngliche wurzelvocal angesehen werden.

Die stammform *v-â-* haben wir in folgenden formen. Aind. *v-â-ti* abaktr. *vâiti* „weht". Gr. *ἄημι ἄητον ἄηται ἄητο, ἀήμεναι ἀῆναι, ἀήμενος; αἰητός* „adler" (vgl. die anm. s. 28); das *η* ist hier überall urgriechisches *η*. Abulg. *vějǫ vějati* „wehen", lit. *vėja-s* „wind". Got. *vaian* ags. *vâvan* ahd. *wâjan* mhd. *wæjen* „wehen". Aind. abaktr. *vâta-* m. gr. *ἀήτης* „wind", lit. *vėtyti* lett. *wêtît* „windigen, worfeln". Aind. *vâti-* m. abaktr. *vâiti-* f. gr. *ἄησι-ς* f. „wehen, wind". Aind. *vâtara- vâtala-* adj. „windig" subst. m. f. „wind", lit. *vėtra* f. „wind, wetter", abulg. *větrŭ* m. „wind". Aind. *vâtula- vâtûla-* gr. *ἀήσυρος* „windig". Wahrscheinlich hierher auch aind. *vâra- vâla-* m. „schweifhaar, bes. rosshaar, schweif", ahd. *wâlâ* f. „wedel, fächer". Vgl. Fick I[3] 202, III[3] 279. Die oben schon genannten wörter aind. *vâṇá-* und gr. *αὐλός* „blasinstrument" erlauben es, auch *ἀηδών* (*ἀβηδών* bei Hesych) „nachtigal" heranzuziehen: der vogel wäre also nach seinem flötenden gesange genannt, seiner bildung nach vergliche sich das wort mit *πρ-η-δών* (§ 7 n. 9), *τεν-θρ-η-δών* (§ 9), *πεμ-φρ-η-δών, τερ-η-δών* u. a. Die herkömmliche zusammenstellung von *ἀηδών* mit *ἀείδω*

ἀοιδός ist meiner meinung nach lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen, auch nicht, wenn man ἀείδω auf eine nasalierte wurzelform zurückführt. Dagegen bleibt die ableitung des wortes ἀηδών von w. *vad* „sprechen, rufen" (gr. ὐδέω, ὕδης) wol möglich. Vielleicht aber gehen diese „wurzel *vad*", das nomen ἀηδών und ἀείδω ἀοιδός alle zusammen, mit verschiedenen ableitungssuffixen, von wurzel *av* „wehen" aus.

Das *ai* des got. *vaia (vaivô)* fasse ich mit Holtzmann altd. gramm. I 1, 11 f. 39 als *aí* d. i. *ĕ*, und nehme an, dass *vĕa* aus **vêa* **vêja* hervorging; analog ist das *ai* von *saian* und *laian* zu beurtheilen, auf deren wurzel wir weiter unten näher einzugehen haben[1]). Wo in den germanischen dialekten die form *vâ-* auftritt, ist das *â* aus *ê* entstanden, wie auch sonst vielfach (z. b. in ahd. *spâti* gegenüber got. *spêds* § 3 n. 8) die germanischen *â* aus *ê* hervorgegangen sind (vgl.

1) Das mehrmalige *saijiþ* neben *saiiþ* (Leo Meyer s. 353, Bernhardt Vulf. einl. p. LII) ist *sĕjiþ* aus *sĕiþ*, vgl. kypr. Ἐδαλιέϳι = Ἐδαλιέι, ἱερέϳιαν = ἱερέιαν (stud. VII 222). Allerdings erscheint *j* einmal auch bei folgendem *a*, in *saijands* Marc. IV 14, aber da dieses dicht neben *saijiþ* steht, so liegt der verdacht nahe, dass *j* hier nur vom schreiber eingeschleppt ist; andernfalls könnte man annehmen, dass in der sprache das zunächst in der combination *eï* entsprungene *j* auf andere formen übertragen worden sei, wie ja auch das *n* in ahd. *sânvan* (neben *sâjan*) u. dgl. (s. Holtzmann altd. gr. I 1, 328 f.) nicht lautlich entsprungen sein kann, sondern aus den pluralformen des starken praeteritum herübergekommen sein wird. — Wegen des übergangs von **sêjan* zu **sêan* im gotischen sei noch erwähnt, dass man denselben wahrscheinlich nicht als einen rein lautlichen aufzufassen hat, sondern — worauf mich eine briefliche mittheilung von prof. H. Paul führte — anzunehmen hat, dass das verhältniss von **sêja* zu **saisô* nach dem verhältniss von *têka* zu *taitôk* umgestaltet wurde, eine analogiebildung, die auch für *sita* und *liga* gegenüber den *ja*-praesentia der andern germanischen sprachen zu statuieren ist, indem nämlich das verhältniss *giba : gaf* zur folge hatte, dass man zu *sat* und *lag*, deren praesentia in älterer zeit **sitja* und **ligja* lauteten, neue praesensformen schuf.

Fick in Bezzenberger's beitr. II 204 f.), ein lautwandel, der auch für das elische (*φαίνᾱται Ϝράτρα* u. s. w.) angenommen werden muss (vgl. § 7 n. 12). Somit erweist sich die stammform *v-ê-* als allgemein europäisch, und wie nun das kurze *e* der europ. sprachen in wörtern wie europ. *bherâ* „ich trage" = aind. *bhárâmi* schon in der indogerm. ursprache kein „reines *a*" mehr war (ich bezeichne es als a_1), so werden wir wol auch das *â* des uridg. *vâ-ti* als ein nach *ê* hin neigendes zu betrachten haben, welches wir demnach als $â_1$ bezeichnen könnten. Vgl. das gemeineurop. *s-ê-* „säen" n. 4, *pl-ê-* „füllen" § 6 n. 7.

Zu *ἄημι* lautet die 3. pl. *ἄεισι*, das ptc. *ἄεις ἄεντος*, der optat. **ἀείην* (sicher zu erschliessen nach der analogie von *κιχείην βλείην* u. s. w.) nach dem für alle *â*-bildungen geltenden gesetz, dass statt des langen vocals vor *-ντ* und vor dem *-ιην* des optativs die entsprechende kürze eintritt[1]). Ich vermute, dass diese verkürzung im griechischen rein lautlicher natur ist; wegen des optativs berufe ich mich auf *πλείων* und *πλεῖστος* aus uridg. *pr-â-ĭas-* und *pr-â-istâ-* (§ 6 n. 7). Sichere entscheidung ist indessen wegen lat. *vent-u-s* und got. *vind-s* (d. i. urgerm. **vend-a-s*), denen sich lat. *rĕ-cent-* (n. 1) und wahrscheinlich auch der gemeineuropäische stamm *sent-* (lat. *sentîre* u. s. w., n. 4) zugesellt, nicht wol möglich. Diese formen lassen vermuten, dass gr. *ἄεντ-* nicht erst auf griechischem boden aus **ἀϜηντ-* entsprungen ist, wenigstens kann der gegenbeweis nicht erbracht werden, und wer will

---

1) Die form *ἔγνων* (3. plur.) im hymn. in Cerer. 111 sieht Curtius vb. I² 190 (vgl. Nauck bullet. de l'ac. imp. de St.-Pétersb. XXIV 347) vielleicht mit recht für eine fehlerhafte schreibung statt *ἔγνον* (d. i. **ἔγνοντ*) an. Vgl. unten § 11.

nun entscheiden, wie diese europ. participialformen sich zum arischen particip, z. b. aind. stark *vânt-* schwach *vât-*, verhalten? Ich meinerseits glaube mich hier vorläufig jedes urtheils enthalten zu müssen.

4. *s-â-* von *as* „werfen" (aind. *ásyati*). Lat. *sêvi, sêmen, sêmenti-s, Sêja.* Air. *sil* „same". Lit. *sėju sėti* „säen", *sėmů* „same", *sėja* „saat", abulg. *sějǫ sějati* „säen", *na-sětŭ* „besät", *sěmę* „same". Got. *saía* (d. i. *sěa* **sêa* **sêja*) *saísô* as. *sâjan sêhan* ags. *sâvan* ahd. *sâjan* mhd. *sæjen* „säen", got. *mana-sêþs* „menschensaat, welt", ahd. *sât* „saat", as. ahd. *sâmo* „same"; urgermanisch stand überall *ê* (bezieh. *ô*). Dieses *ê* ist zugleich gemeineuropäisch. Vgl. Fick I³ 789, III³ 312 und Bezzenberger's beitr. II 204 f.

Wenn lat. *saeclu-m* hierher gehört, wie jetzt meistens angenommen wird, so ist sein *ae* als graphische darstellung eines nach *á* hin neigenden *ê* anzusehen, wie in *scaena* = σκηνή. Dasselbe gilt von *Saeturnus* (C. I. L. I 48), dem namen des gottes der saaten (vgl. Preller röm. myth.² 409), für den später, ich weiss nicht auf welcher ratio beruhend, die form *Sâturnus* üblich ist[1]).

Das lat. praesens *sero* steht für **si-so* und weiterhin jedesfalls für **si-sê-mi* (vgl. gr. *κί-χη-μι* s. 26 anm. 1) wie *si-sto* für **si-stâ-mi* und wie gr. *δίζομαι* für *δί-ζη-μαι* und *ἄω* wahrscheinlich für *ἄη-μι* (vgl. s. 29).

Absonderlich ist das lat. ptc. *sătu-s* „gesät", statt dessen man **sêtu-s* (**saetu-s*) erwarten sollte, vgl. *quiêtu-s im-plêtu-s.*

---

1) Nicht unmöglich ist, dass *Sâturnus* durch eine annäherung von *Saeturnus* an das nachher zu besprechende partic. *sătus* entstand. Man könnte dann die griech. formen *πλᾶθος* und *πλάθω* vergleichen, über deren hervorgang aus *πλῆθος* und *πλήθω* unter einwirkung von *πίμπλᾱμεν* in § 6 n. 7 zu handeln sein wird. Irgend eine ideenassociation ist bei der entstehung von *Sâturnus* jedesfalls im spiel gewesen.

Dasselbe auffallende *ă* begegnet in *spătiu-m̄* neben *spê-s* (§ 3 n. 8), *cătu-s* neben *cûs* (§ 4 n. 1), *mătula* (§ 5 n. 1), *lătrâre* (§ 5 n. 3), *nătâre* neben umbr. *snâto-* (§ 6 n. 13). Diese formen erinnern an aind. *çitá-* neben *çâtá-*, *ditá-* neben *dâtá-* gr. *δᾰτέομαι* neben *δῆμο-ς*, sowie an *sthitá-* *στᾰτό-* *stăto-*, *pitấ* *πᾰτήρ* *păter*. Wie sie zu erklären sind, ob als speciell lateinische neubildungen nach dem muster von älteren formen wie *stătus* oder anders, lasse ich unentschieden. Jedesfalls kann durch diese, einer anderen bildungskategorie angehörigen formen die annahme eines uridg. *â*-suffixes nicht umgestürzt oder auch nur gefährdet werden.

Sollte gr. *ἵημι* mit unserem *sâ-* identisch sein, wie Leo Meyer in Bezzenberger's beitr. I 301 annimmt, so könnten zwar formen wie *ἧσω*, *ἧμα*, *μεϑ-ήμων*, *ἧσι-ς* (in *ἡσι-επής* und *ἀν-ησι-δώρα*) an das europ. *sê-* ohne schwierigkeit angeknüpft werden, die sonst aber hervortretenden stammabstufungsverhältnisse (*ἷεμεν* *ἷεμαι* gegenüber *ἄημεν* *ἄημαι*, *κίχημεν*, *δίζημαι*) würden uns zu der annahme nötigen, dass das verbum, anfangs wie *κί-χη-μι* gehend, in die analogie von *τίϑημι* hereingezogen worden sei. Man könnte dann das nach *ἵσταμαι* neu gebildete *ἵπταμαι* vergleichen.

Da das aind. *as* nicht nur die sinnliche bedeutung des werfens, der schnellen bewegung eines gegenstandes auf ein ziel hin hat, sondern in der zusammensetzung mit *abhi* auch „seine thätigkeit, seine aufmerksamkeit auf ein best. ziel richten, obliegen, betreiben, besorgen, studieren" bedeutet, so möchte ich von unserem *sê-* auch das europ. *sent-* „eine richtung nehmen, seine gedanken worauf richten" (vgl. Fick I³ 793 f. III³ 318) herleiten, welches vertreten ist durch lat. *sentîre* „seinen sinn auf etw. richten", air. *sét* „weg", got. *sinþs* („gang") „mal", as. *sîdh* „weg, richtung", ahd. *sindôn* „gehen, reisen, trachten, verlangen" und das nach

art der wurzelverba gebildete ahd. *sinnan* mhd. *sinnen sann* „richtung nehmen, gehen, reisen, seine gedanken worauf richten, sinnen, trachten". Der stamm *sent-* wäre ein participium nach der weise von lat. *re-cent-*, *vent-u-s*, got. *vinds* (s. 26. 32).

Ob von derselben w. *as* auch *sâ-* „beendigen, erzielen, erlangen" kommt? Vertreten ist dieses *sâ-* z. b. durch aind. *vy-ava-sâmi* (Mah.-Bhâr. III 16800, P. w. VII 885) *asât sâsyati sâtâ-*, *sâti-*, *sâyâ-*, *sâ'dhati sâ'dhas-*, lat. *sêru-s*, air. *sír* (vgl. Schleicher beitr. II 96, Bugge stud. IV 352; danach modificiert sich, was ich in Kuhn's z. XXIV 276 oben über *sâ* bemerkt habe).

5. *s-â-* von *as* „sein" (aind. *ásti*). Der sicherste beleg für diese stammform ist das abaktr. *hât-* „seiend". Dieses erscheint mehrfach (s. die stellen bei Justi) als schwache stammform neben *hat-*. Ich habe bereits stud. IX 333 f. darauf hingewiesen, dass es nicht möglich ist, *hât-* für ein direct von *as-* *s-* gebildetes particip zu nehmen. Die form kann nur verglichen werden mit den participien der verba, welche wie *yâmi* flectieren, vgl. z. b. das fem. *hâitî* mit *vâitî* von *vâ* „wehen". Man muss also *hât-* notwendig auf ein *s-â-* beziehen. Hierher gehört ferner lat. *eram*, welches sich in **e-s-â-m* zerlegt und in dem *e* das augment bewahrt hat. Mit *erâs* vergleicht bereits Corssen (I² 596) das altepische ἔησθα (*X* 435. *π* 426. *ψ* 175, Hes. opp. 314)[1]), mit *erât* die form ἔην, welche bei Homer über 70mal (vgl. Hartel Hom. stud. I² 64 ff.) und bei Hesiod 7mal (Rzach dial. d. Hes. s. 456) vorkommt und für deren *ν* ich ebenso wie für das *ν* der 3. sg. ἦν — da ich hier an festgewachsenes *ν* *ἐφελκυστικόν* nicht

1) Noch genauer als ἔησθα würde zu *erâs* die form ἔης Theokr. 19, 8 passen. Sie ist aber zu unsicher überliefert.

glauben kann — keine andere erklärung weiss als dass man die 1. sg. zugleich auch als 3. sg. gebrauchte (eine ähnliche vicariatsbildung ist unser deutsches, seit der mhd. periode auftretendes *wir sind*, Weinhold Mhd. grammatik s. 336); die 4 mal bei Homer vorkommende 3. sg. ἦην, die man vergeblich durch abänderung der überlieferung aus der welt zu schaffen gesucht hat, muss als jüngere analogiebildung (wol nur der sängersprache, nicht der gewöhnlichen verkehrssprache) betrachtet werden, und zwar ist entweder anzunehmen, dass man, wie man neben ἔριζον auch ἤριζον, neben ἔσαν auch ἦσαν sprach, so zu ἔην ein ἦην nachbildete, oder dass man, wie Mangold stud. VI 178 und Rzach dial. d. Hes. 456 annehmen, mit dieser form die sogenannte zerdehnung nachahmte; im letzteren fall könnte ἦην natürlich nur in der sänger-, nicht in der volkssprache aufgekommen sein. Ferner scheint auf unser *sâ-* die imperativform ἦτω bei Hippokrates bezogen werden zu müssen, welche Curtius vb. I² 177 wenig plausibel aus *ἐάτω entstanden sein lässt. Weiter kommen in betracht die 3. pl. dor. ἐντί ion.-att. εἰσί, das dor. ptc. ἔντες und die messen. 3. pl. conj. med. ἦνται (vgl. Curtius vb. II 67). Diese formen können nämlich nicht unmittelbar zum wurzelverbum *ásmi* gehören, weil von diesem eine 3. pl. lautgesetzlich nur *(σ)αντι (vgl. ἔᾱσι d. i. *ἐσαντι mit ἐ nach analogie der starken formen) und ebenso das ptc. nur *(σ)αντ- (stark) *(σ)ατ- (schwach) lauten kann (*σατ- in dem dor. fem. ἔασσα = *σατ-ja mit ἐ nach analogie der starken formen, vgl. aind. *satí*), während bei ἦνται wegen des η schon von vorn herein jede möglichkeit einer regulären herleitung von *ásmi* ausgeschlossen ist. Man kann nun diese formen ohne alle schwierigkeiten auf ein *(σ)η̄-μι beziehen: vgl. ἄεισι, ἄεντες und eine als 3. pl. conj. med. nach analogie der von Curtius a. a. o. zusammengestellten

formen sehr wol denkbare form **ἄηνται* (indic. **ἄενται*). Man kann aber auch — und das macht es zweifelhaft, ob *s-â-* überhaupt vertreter im griechischen hat — sämmtliche oben genannten griech. formen mit einziger ausnahme von *ἧτω* als analogiebildungen nach der weise von *τίθημι* ansehen: vgl. *ἐτίθησθα ἐτίθην, τίθεντι (τίθεισι), τιθέντες θέντες, *τίθηνται* (vgl. act. *προτίθηντι* inschr. von Andan. z. 89). Drei bildungen von *εἰμί* müssen, wie wir bereits s. 6 zu erwähnen gelegenheit hatten, als neubildungen nach *τίθημι* gelten: *ἐμέν, ἔμεναι* und *ἔμεν*.

Neben *s-â-* erscheint ein *s-a-* im gr. *ἑτεϝό-ς* d. i. **σ-ε-τεϝο-ς* (vgl. *σχ-ε-τό-ς*) und im aind. *s-a-tya-*. So glaube ich jetzt diese formen mit Osthoff auffassen zu müssen im gegensatz zu stud. IX 334. —

Von den fünf besprochenen *â*-stämmen dürfen als urindog. angesehen werden: *1 k¹â-, 2 dâ-, 3 vâ-, 5 sâ-*(?).

5.

Wir gehen zu den wurzeln über, welche aus *a* + nasal oder liquida bestehen. Es empfiehlt sich vorerst die in betracht kommenden fälle einfach zu verzeichnen und die rechtfertigung der annahme eines suffixes *â* in diesen fällen mit der besprechung der nächstfolgenden kategorie (*pr-â-* von *par* „füllen") zu verbinden.

1. *m-â-* von *am* „einsammeln, schöpfen, mähen" (aind. *ám-a-tra-* n. „schöpfgefäss", gr. *ἄντλον* dass., mhd. *âme ôme* „ohm"). Ahd. *mâjan* ags. *mâvan* „mähen", ahd. *mâdâri* m. „mäher", mhd. *mât mâdes* n. „das mähen". Dazu aller wahrscheinlichkeit nach gr. *ἄ-μη-το-ς* m. „ernte, herbst", *ἀ-μη-τήρ* „schnitter" und *ἄ-μη* f. „schaufel, rechen", wovon *ἀμάω ἀμήσω* (vgl. § 10). Ueber lat. *mătula* sieh § 4 n. 4.

Vgl. Curtius[4] 323, Fick I[3] 19. 706, Osthoff forsch. I 28 ff. Kuhn's z. XXIII 86, Joh. Schmidt ebend. s. 277.

2. *r-â-* von *ar* „reichen, erreichen, darreichen" (aind. *ṛṇấti ṛṇóti* „erreicht, erlangt, reicht dar, gibt zurück", *artha-* m. „gewinn", gr. *ἄρνυμαι, ἄρος*). Aind. *rấti* „verleiht, gewährt", aor. 3. pl. med. *árâsata*, ptc. *râtá-; râti-* f. „verleihung, gunst, gnadenbezeugung", *á-râti-* f. „ungunst der verhältnisse, ungemach, leid", *râ-* (*rây-*) m. f. „gut, schatz, reichtum". Mit *râtá-* ist vielleicht identisch das got. *lêda-* in *un-lêda-* „arm" (vgl. Leo Meyer got. spr. s. 301). Lat. *rê-s* (*rêm rêbus*) halte ich trotz Corssen's abweichender ansicht I[2] 479 für dasselbe wort wie aind. *râ-s* (*rấ-m râ-bhyás*); wie das *y* von instr. *râ-y-ấ* u. s. w. und wie die stammform *rayí-* (nom. *rayí-s*) neben *râ-* und *râ-y-* aufzufassen ist, ist unklar[1]). Erwägt man die sinnliche grundbedeutung von *ar,* die besonders klar noch im aind. *ṛṇấti* hervortritt, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass hierher auch die lat. praeposition *rê-d* gehört.

Von *r-â-* ist mittels *dh* (vgl. *sâdh-* von *sâ-* § 4 n. 4, gr. *πλήϑω* u. ähnl.) ein *râdh-* gebildet. Davon zunächst aind. *rấdhati* abaktr. *râdhaiti* „gibt", aind. *râdhas-* abaktr. *râdaŋh-* n. „gabe". Da das aind. *râdh* auch „gelingen haben, den zweck erreichen; günstig sein, sich für jem. interessieren" bedeutet, so verbindet man damit wol richtig apers. *râdiy* „wegen", abulg. *radŭ* „willig, gern, freudig", wovon *raditi* „auf etwas bedacht sein, sorgen für etwas", got. *ga-rêdan*

1) Vielleicht ist *râ-* zunächst wie ein consonantischer stamm flectiert worden: instr. **râ-ấ* loc. **râ-í* u. s. w. Es könnte dann zuerst im loc. sich *y* eingestellt haben, wie in *yâ-y-in- snâ-y-in- mlâ-y-in-* (vgl. § 2 n. 1), und dann auf die andern casus übergegangen sein.

-raírôþ „auf etw. bedacht sein, sich befleissigen“, *ur-rêdan* „urtheilen, bestimmen“, as. *râdan* „raten, helfen, ins werk setzen, besorgen“. Vgl. Fick I³ 191.

3. *r-â-* von *ar* „tönen“ (aind. *âryate* „preist“, gr. *ἀρά* „gebet, fluch“). Aind. *rā́-ya-ti* „bellt“. Lat. *lâ-mentu-m?* Lit. *lóju lóti* lett. *láju lât* abulg. *lają lajati* „bellen, schimpfen“, abulg. *lajĭ* m. „vituperatio“. Got. *laía* (für **lêja*) *laílô* „schmähen“. Miklosich „Ueber den urspr. der worte von der form aslov. *trêt* und *trat*“ 1878 s. 20. 40 verbindet damit auch abulg. *ra-rŭ* „sonitus“. Ueber lat. *lātrâre* § 4 n. 4. Vgl. Fick I³ 22. 187. II³ 646. III³ 259[1]).

4. *r-â-* von *ar* „rudern“ (aind. *aritar-* „ruderer“). Anord. *rôa* ags. *rôvan* mhd. *rüejen* „rudern“, anord. *rôdhr* gen. *rôdhrar* „das rudern“, ahd. *ruodar* „ruder“. Vgl. Joh. Schmidt voc. II 455. —

2râ- und *3râ-* dürfen als uridg. gelten.

6.

Die umfangreichste kategorie bilden die fälle wie *pr-â-* von *par* „füllen“. Wir zerlegen dieselben in drei gruppen, je nachdem die *â*-form 1) urindogermanisch ist, 2) zwar nicht der idg. urzeit zugeschrieben werden darf, aber doch in mehr als einer sprache auftritt, 3) auf eine einzelsprache beschränkt ist. Wir stellen zunächst die fälle 1) und 2) zusammen, lassen darauf die nähere begründung für unsere auffassung von *prâ* als *pr-â-* folgen, wobei zugleich die in

1) Das bei Fick als echt litauisch aufgeführte *lojóju lojóti* „anbellen, schmähen, schimpfen“ hält Brückner Lituslav. stud. I 104 für entlehnt aus poln. *łajać*.

§ 5 behandelten fälle zur sprache kommen werden, und schliessen dann die besprechung der kategorie 3) an.

Die erste gruppe ist vertreten durch folgende dreizehn fälle:

1. *k'r-â-* von *k'ar* „mengen, mischen, kochen“ (aind. *çṛtá-* und *çîrtá-* „gekocht“, *çáras-* n. *çara-* m. „haut auf gekochter milch, rahm“ vgl. P. w. *2çar*, gr. *κερά-ω κερά-ννυ-μι, κέρα-μος*). Ved. *çrâtá-* „gekocht“, nachved. *çrâ'-ti çrâ'-ya-ti* ptc. *çrâṇa-; çrâṇâ-* f. „reisbrei“, gr. 2. sg. imper. *ἐγ-κίκρᾱ* (Sophron fr. 2) von einem *-κίκρᾱμι*, wozu eine in die analogie der verba auf *άω* übergetretene 3. sg. *κιγκρᾷ* bei Hesych (vgl. Ahrens dor. p. 346), att. dor. *κέκρᾱ-μαι ἐκρά́θην, κρᾶσις, κρᾱτήρ*, ion. *ἔκρησα κέκρημαι, κρητήρ*. Vgl. P. w. *2çrî*, Curtius[4] 147, Siegismund stud. V 201, Joh. Schmidt voc. II 254, Vaníček 138 f. Aus dem lateinischen gehört vermutlich hierher *crêta* „kreide, siegelerde, thonerde“, u. a. auch zur herstellung irdener geschirre benutzt, vgl. gr. *κέραμος* „töpferthon, töpfererde“.

Das aind. causat. *çrapáyati* und die ihm gleichkommenden bildungen *glapáyati* neben *gl-â-* (n. 3), *jñapáyati* neben *jñ-â-* (n. 9) und *snapáyati snápana-* neben *sn-â-* (n. 13) verhalten sich zu den bildungen wie *dr-â-páya-ti* (n. 5) offenbar ebenso wie gr. *σχ-έ-θω* zu *πλ-ή-θω, πλ-έ-θρον* zu *πλ-ῆ-θρον* (*εἶδος μέτρου* Hesych), *σχ-έ-σις* zu *σχ-ῆ-σις* (§ 3 n. 7). Die causativa wie aind. *çrapáyati* haben im europäischen in lat. *clepo* got. *hlifa* gr. *κλέπτω* ihr analogon, falls diese „wurzel“ *klap*, wie Curtius grdz.[4] 62 annimmt, von der wurzel des lat. *oc-culo* und *clam* und ahd. *hëlan* herkommt.

2. *g²r-â-* von *g²ar* „wecken“ (aind. *jâgarti*, gr. *ἐγερ-ω*). Abaktr. *fra-ghrâ-ta-* „aufgewacht“. Gr. *ἐγρή-σσω* „wache“, vergleicht sich seiner bildung nach mit *πτή-σσω πτώ-σσω* und *πρᾴ-σσω* (vgl. § 3 n. 2). Die stammform *ἐγρη-*

muss auch bei der bildung des perfects *ἐγρήγορα* vorgeschwebt haben. Wie wir z. b. neben *σχ-η- σχ-ε-* haben, so steht neben *ἐγρ-η- ἐγρ-ε-*: *ἔγρ-ε-το, ἐγρε-μάχη, ἀν-έγρε-το-ς*; das letzte wort verhält sich zu *ἐγερτί ἐγερτικός* genau ebenso wie *σχ-ε-τό-ς* zu *ἑκ-τό-ς ἑκτικός* (es liegt also keine metathesis vor, wie Joh. Schmidt Kuhn's z. XXIII 280 annimmt). Wegen der zwei (von Benfey or. u. occ. III 200 besprochenen) aind. formen *jâgr-a-ta* (2. pl. imperat.) und *jâgr-a-mâṇa-* von einem *jâgr-a-ti* (schol. Pâṇ. VI 1, 189) könnte man geneigt sein dem gr. stamm *ἐγρ-ε-* ein sehr hohes alter zuzuschreiben, indessen beruht *jâgr-a-ti* doch wahrscheinlich auf einem speciell indischen übertritt von *jâgarti* in die analogie der *a*-conjugation (vgl. Benfey a. a. o. und verf. in Bezzenberger's beitr. II 251 anm. 1).

3. *g²r-â-* von *g²ar* „fallen lassen" (aind. *galati*, gr. *βέλος, βολή, βάλλω*). Aind. *glâ-ti glâ-ya-ti*, pf. *jaglau jaglâtha* fut. *glâsyati* aor. *aglâsît* ptc. *glâná-* „sich erschöpft fühlen, von kräften kommen, abnehmen, schwinden", caus. „erschöpfen, mitnehmen, jem. zusetzen; in verfall kommen lassen", *glâni-* f. „verdrossenheit, entmutigung, erschöpfung, erschlaffung; abnahme" (vgl. *gal* in der bedeutung „wegfallen, verschwinden", caus. „flüssig machen, auflösen, schmelzen"). Gr. *ἔβλην ἔβλητο βλεῖην βλεῖο βλῆσθαι βλήμενος, βέβλημαι, ἐβλήθην, βλητό-ς, βλῆμα, βλήδην προβλής ῆτος*; das *η* ist urgriechisch.

4. *tr-â-* von *tar* „durchdringen, eindringen; übersetzen, zu etwas gelangen" (aind. *tarati*, lat. *tero*). Was von den schösslingen dieser weitverbreiteten w. hierher gehört, zerlegt sich mit rücksicht auf die bedeutung in mehrere gruppen.

Gr. *τίτρημι* (*τιτράω*) „zerreibe, durchbohre", *τετρημένο-ς, τρητό-ς, τρῆσις, τρῆμα*. Ags. *thrâvan threów* ahd. *drâjan*

drâen mhd. *dræjen drâte* „drehen“. Vgl. Joh. Schmidt voc. II 320. 455. Dazu nach Miklosich „Worte von der form *trêt* und *trat*“ s. 6. 14 abulg. *tlĕti* „corrumpi, eig. etwa conteri“. — Gr. *τρώω, τιτρώσκω, ἐξέτρω· ἐξεβλάβη, ἐξεκόπη ἡ κύησις* (vgl. Curtius vb. I² 190), *τρωτός*; diese formen vergleichen sich mit *ζώω, ψώω, γιγνώσκω ἔγνων γνωτός*, sie wurden trotz *τρύω* und *τραῦμα* (vgl. abulg. *tryja, trovą*, von einem *tru-*) sicher als in der *a*-reihe stehend von den Griechen empfunden, man vergleiche den analogen fall *πλώω ἔπλων* von *pl-â-* neben *πλέω* von *plu-* unten n. 7, ferner *dru-* neben *dr-â-* n. 5, *snu-* neben *sn-â-* n. 13, *stru-* neben *str-â-* § 7 n. 14, gr. *θρῦλος* neben *θρη-* § 9. — Got. *þrôþjan* „üben“, slav. *tratiti* „absumere, consumere, destruere“, lit. *trótyti* „durchbringen, verderben, verwahrlosen“ (*trótyti* ist nach Brückner Litusl. stud. I 147 ein lehnwort) gehen von einem participialstamm *trâ-ta-* aus. Die bedeutung des got. wortes erinnert an den metaphorischen gebrauch des lat. *trîtu-s* [1]) für „geübt“. Vgl. Fick I³ 90, Joh. Schmidt voc. II 121, Miklosich a. a. o. s. 20.

Vedisch *trâ'-sva trâ'-dhvam* nachved. *trâ'ti trâ'yati* fut. *trâsyate* ptc. *trâta- trâṇa-* „rettet, behütet, beschützt“, *trâṇa-* n. „schutz, hilfe“, ved. *trâtár-* „beschützer“, *trâ'man-* n. „schutz“; vgl. *tar* in der bedeut. „hinüberbringen, durchbringen, retten“. Mit diesem arischen *trâ-* gehört abulg. *trajǫ trajati* „durare, *ἀκμάζειν*“ zusammen. Vgl. P. w. *trâ*, Fick I³ 92, Joh. Schmidt voc. II 121, Miklosich a. a. o. s. 20.

---

1) *trîtu-s* ist wie von einem praesens **trio* gebildet. Zu der annahme, dass es rein lautlich aus **trêtu-s* (vgl. *cr-ê-tu-s spr-ê-tu-s* unten) entstanden sei, sind wir nicht berechtigt.

Zur selben w. endlich lat. *in-trâre ex-trâre* und *trâmes* (vgl. Curtius[4] 221). Ob *in-tro* für **-trâ-mi* oder für **-trâ-jo* steht, ist nicht zu entscheiden.

Die schwache wurzelform *tr-* ist ausser in *tr-â-* noch mehrfach vertreten. Ich erwähnte bereits gr. *τρύω* und abulg. *tryją trovą*. Andere beispiele sind gr. *τετρ-αίνω* „zerreibe" und lit. *tr-ìnti* „reiben, feilen".

5. *dr-â-* „laufen" von *dar* „platzen, auseinanderstieben" (Fick I[3] 112). Aind. *drâti* „läuft", caus. *drâpáyati*, intens. *daridrâ'ti*, ptc. *vi-drâṇa-* „davongelaufen". Gr. *ἔδρᾱν δρᾱ́σομαι διδρᾱ́σκω; δρᾱ́πων δρᾱπέτης* „entlaufener sklave, ausreisser" vergleicht Curtius[4] 237 mit dem aind. causativum. Neben *dr-â-* in gleicher bedeutung *dru-* (aind. *dravati*) und *dram-* (aind. *dramati* gr. *ἔδραμον δέδρομα*).

6. *dr-â-* von *dar* „schlafen" (gr. *δαρθάνω*, lat. *dormio*). Aind. *drâti drâyati* „schläft", *ni-drâ-* f. „schlaf". Abulg. *drěmati* „dormitare" russ. *drematĭ*. Vgl. Joh. Schmidt voc. II 72, Miklosich a. a. o. s. 4. 40. Da das *m* des abulg. wortes doch wol dasselbe ist wie das des lat. *dormio* und ausserdem auch das ahd. *troum* in betracht kommt, so halte ich die unmittelbare zusammengehörigkeit von *drěmati* und ar. *drâ-* nicht für ganz sicher.

7. *pr-â-* von *par* „füllen" (aind. *piparti*). Ved. 2. sg. imper. *prâ'si* „fülle", aor. 3. sg. *áprâs*, pf. *paprâ' paprâ'tha*, ptc. *prâtá-*, nachved. ptc. *prâṇa-; prâti-* f. „füllung, spanne des ausgestreckten daumens und zeigefingers"; abaktr. *fréna-* n. „menge", zendp. gl. *frâti-sh* nom. sg. „füllung" (Fick I[3] 365). Gr. *ἐπλήμην πλῆτο πλῆντο πλήμενος, πλήσω, ἔπλησα, πέπλησται* (Hippokr.) *διεπέπληντο* (Lys.); sigmatisierend *πέπλησμαι, ἐπλήσθην, ἄ-πλητο-ς, πλῆσμα* (vgl. unten § 11); *πλῆσι-, πλήμη, πλήρης πληρότης*

πληρόω; πλήθω πλῆθος πληθύς. Lat. *explênunt, expleo -plêvi -plêtu-s, plênu-s, explêtio, com-plêmentu-m, plêru-s, plêbes.* Air. *lín* „numerus, pars", *línmaire* „plenitudo", *folínfea* „supplebit" (Windisch bei Curtius[4] 277). Ein uridg. compar. *prâ-ĭas-* und ein superl. *prâ-ista-* ergeben sich aus aind. *prá-yas* (vgl. Joh. Schmidt voc. II 239), abaktr. *frâyâo, fraêsta-*, gr. πλείων, πλεῖστος (ει = ηι wie in βλείην von ἔβλην oben s. 32), lat. *pleores*, air. *lía* = **plêa* „mehr", anord. *fleiri, flêstr.* Vgl. Fick I[3] 139 f.

Die form πλη- ist vielfach als dorisch und aeolisch bezeugt, die Boeoter sprachen πλει- (πλεῖθος), vgl. die belege bei Joh. Schmidt voc. II 321 f. und Schrader stud. X 316. Das η ist daher trotz πλᾶθος auf der lesb. inschr. C. I. n. 41, der kret. inschr. C. I. n. 3048 z. 21 und bei Hesychius und πλάθουσι bei Aeschyl. Choeph. 589 als urgriechisch anzusehen. Wir brauchen diese formen mit ᾱ nicht für hyperaeolismen und hyperdorismen zu halten (Ahrens II 131. 507), und am wenigsten kann ich Helbig beistimmen, der (dial. Cret., programm von Plauen 1873, s. 29) das πλᾶθος auf der kretischen inschrift geradezu in πλῆθος corrigieren will. Sie erklären sich vielmehr folgendermaassen. Die schwache stammform πι(μ)πλᾰ-[1]) z. b. in πίμπλαμεν entspricht genau dem aind. *pipṛ-* z. b. in *pipṛmás*, indem das λᾰ vertreter des ursprachlichen *r*-vocals ist (vgl. τέτλᾰμεν § 8 n. 7). Nach der analogie des aind. *píparmi* sollte nun der singular zu -πίπλᾰμεν eigentlich *-πίπελμι lauten. Dafür trat -πίπλημι ein, offenbar unter dem einfluss der schwachen stammform, in welcher die liquida der als wurzelvocal fungierenden

1) Das μ in der reduplicationssilbe ist meiner ansicht nach ebenso wie dasjenige von πίμπρημι und κίγκρᾱμι nach der analogie der intensivformen wie κίγκλος κιγκλίζω παμφαίνω γαγγαλίζω eingedrungen.

svarabhakti ἄ vorherging. Dass das πλη- von -πίπλημι für das sprachgefühl des Griechen dasselbe war wie das von ἐπλήμην u. s. f., zeigt deutlich der imper. ἐμ-πίπληθι Φ.311. Man hatte also dicht neben einander ein πλη- mit urgriech. ê und ein scheinbar mit ἵστᾰμεν auf einer linie stehendes -πίπλᾰμεν. Diese doppelheit hatte unsicherheit des sprachgefühls hinsichtlich der qualität des „wurzelvocals" zur folge, und so ist es nicht zu verwundern, wenn als ptc. praes. act. bei Hippokr. und Hesiod (theog. 880) πιμπλείς (denn an letzterer stelle ist aller wahrscheinlichkeit nach πιμπλεῖσαι, nicht πιμπλεῦσαι zu lesen, vgl. Rzach dial. d. Hes. 451), dagegen im attischen πιμπλάς, und als neubildung nach analogie der verba contracta zugleich ἐμπιπλέω (ion.) und ἐμπιπλάω (Plutarch, Dio Cass.) auftreten, und wenn Dorier und Aeolier gelegentlich statt πλῆθος ein πλᾶθος producierten. Ist demnach die stammform πλη- sicher urgriechisch, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass *plê-* überhaupt schon gemeineurop. war (air. *lán* ist eine einzelsprachliche metathesis). Wir dürfen daher ein uridg. *prā*$_1$- aufstellen, wie wir auch s. 32 schon ein uridg. *vā*$_1$- „wehen" ansetzten.

Dem *plā*$_1$- steht ein *plâ*$_2$- gegenüber, an das sich besonders die bedeutung „schwellen, überfliessen, fliessen" anknüpft (vgl. gr. πεπλῆσθαι schwanger sein, πλῆσμα „same", πλήμη πλήσμη πλήμμυρα „flut, wogenschwall"). Anord. *flôa flôdha* „fliessen von etw.", ags. *flôvan* „fliessen", got. *flôdu-s* ahd. *fluot* „flut" (vgl. auch md. *vlât* [daher mhd. *vlætic* „sauber"] f. „sauberkeit" eig. „das gewaschensein", nach O. Schade; von einer urgerm. stammform **flê-*). Gr. πλώω, ἔπλων, ἐπι-πλώσας, πλωτός, πλωτήρ, ἐπι-πλώς (*Z* 291, eine bildung wie ἀγχι-βλώς „eben gekommen" neben ἔβλω „er kam", ἀ-πτώς u. s. w. oben s. 17. 41). Lat. *plôrâre* von einem **plô-ro-* oder **plô-s* **plô-r-is* (vgl. *flô-s* § 7 n. 10).

Der enge zusammenhang der griech. wörter mit den germanischen und dem lat. *plôrâre* wird besonders deutlich durch das homerische *δάκρυ πλώειν* (τ 122), wo *πλώειν* die bedeutung von *χέειν, λείβειν, κατείβειν* hat (man erklärt dieses *δάκρυ πλώειν* durch „*δακρύων πλοῦν πλώειν*, die thränenflut beschiffen, eine thränenfahrt machen“ (!), so z. b. Düntzer u. Ameis). Zu demselben *plâ₂-* gehört nach Fick III³ 180 air. *lár* (= **plâra-*) „estrich, flur“, anord. *flôrr* m. „steinfussboden“, ags. *flôr* m. f. „estrich“, mhd. *vluor* m. „flur“; Fick bemerkt dazu: „Von *flô* füllen = aufschütten, vgl. lit. *pylimą pilti* „einen damm aufschütten“.

Das der bedeutung nach mit *plâ₂-* eng zusammengehörige *plu-* (*πλυτός πλέω* u. s. w.) vergleicht sich mit *tru-* neben *tr-â-* u. s. w. oben n. 4 s. 42.

8. *bhr-â-* von *bhar* „tragen, erhalten“ (aind. *bhárati*). Dieser stamm liegt sehr wahrscheinlich vor in dem wort für bruder, eig. „erhalter der schwester“: aind. *bhrấtar-*, gr. *φρᾰ́τηρ* (vgl. stud. IX 398), lat. *frâter*, air. *bráthir*, got. *brôþar*, lit. *broterėlis*, abulg. *bratrŭ*. — Aus welcher wurzel ging das wort *mấ-tar-* „mutter“ hervor?

9. *g¹n-â-* von *g¹an* „erkennen“ (abaktr. 3. pl. *avazanãn*, air. *ad-gén-sa* „cognovi“, got. *kann kunnan*). Aind. fut. *jñâsyati* opt. *jñâyât* ptc. *jñâta-* „kennen“, *pra-jñâti-* f. „erkennen“, *jñâtár-* „kenner“, *jñâna-* n. „erkennen“, abaktr. *zhnôista* „der am besten kennende“, *zhnâtar-* „erkenner, wisser“. Gr. *γιγνώσκω ἔγνων γνώσομαι, γνωτός, γνῶσις, γνῶμα γνώμη, γνωρίζω*, sigmatisierend *ἔγνωσμαι ἐγνώσθην γνωστός γνωστήρ*. Lat. *gnôsco nôsco nôvi nôtus nôtio nôtor, gnâru-s ignôro*. Air. *gnáth* „solitus“. Ahd. *knâan* „kennen“, *ur-chnât* (*i*-st.) „agnitio“. Abulg. *znaja znati, po-znatĭ, znamę*. Vgl. Fick I³ 68.

Wie sich aeol. *γνοέω*, att. *ἀμφι-γνοέω*, das auffallender weise ohne *γ* im anlaut auftretende *νόο-ς* (vgl. Curtius[4] 178) und lat. *nŏta agnĭtu-s* zur stammform *gnô-* verhalten, ist nicht recht klar. Vielleicht kommen diese wörter von einer anderen w. und sind erst, wie *cognômen*, durch volksetymologische anlehnung an *gnô-* zu ihrem *g* gekommen.

10. *g'n-â-* von *g'an* „erzeugen" (aind. *jajanti*). Aind. *jñâtí-* m. „naher blutsverwandter" (von geschwistern, kindern), *jñâ-s-* m. dasselbe; gr. *κασί-γνητο-ς*, *γνήσιος* „echt" (das *η* ist urgriechisch, vgl. Schrader stud. X 314); lat. *nâtu-s, nâtio, nâscor;* agall. *gnâto-s* „sohn"; got. *knôdi-* ahd. *chnôt chnuat* f. „geschlecht", ags. *cnôsl* ahd. *cnôsal cnuosal* n. „geschlecht, stamm". Joh. Schmidt Kuhn's z. XXIII 278 erklärt sich mit recht gegen die annahme des P. w., dass *jñâtí-* zu *jñâ* „kennen" gehöre und eigentlich „bekannter" bedeute. Allerdings scheint zu gunsten dieser ableitung das homer. *γνωτός* „blutsverwandter, bruder" zu sprechen, welches man zu *γιγνώσκω* stellt, aber ich glaube, auch dieses wort muss trotz seines *ω* der bedeutung wegen zu *g'an* „erzeugen" gezogen werden; *γνω-* und *γνη-* neben einander können nach dem oben dagewesenen nicht auffallen, *γνωτό-ς* verhält sich zu lat. *nâtu-s* etwa wie *στρωτό-ς* zu *strâtu-s* (§ 7 n. 14). Die schwache stammform *g'n-* liegt zugleich vor in den schon s. 13 berührten formen gr. *γί-γν-ο-μαι* lat. *gi-gn-o,* sowie in lat. *bi-gn-u-s privi-gn-u-s,* deren stamm *-gn-o-* mit dem stamm *-gen-o-* in *oini-geno-s* und ähnlichen (vgl. Corssen krit. nachtr. 123, ausspr. II[2] 577) ebenso wenig identisch ist wie gr. *ἔπλετο* mit *ἐπέλετο*, *ἔπτετο* mit *ἐπέτετο, ἔσχον* mit *εἶχον* d. i. **ἔσεχον* (vgl. s. 12 ff.).

11. *mn-â-* von *man* „meinen, denken" (aind. *mányate*). Aind. *â-mnâ* „erwähnen" aor. *â-mnâ-sisham,* pass.

â-mnâ-yáte, ptc. *â-mnâ-ta-*, gr. *μιμνήσκω μνήσω μέμνημαι μνητός, μνησι-κακέω, μνῆμα*, sigmatisierend *ἄ-μνηστος*; urgriechisch *ᾱ*.

12. *sn-â-* „binden, nähen" von einer w. *san*. Aind. *snâ-van-* n. *snâ-yu-* f. n. „band, sehne", abaktr. *çnâ-vare* n. „sehne", *çnâ-vya-* „aus sehnen bestehend" (*gava-çna-* m. „sehne, darm eines rinds" aus einem fem. **çnâ-* entstanden?). Gr. *ἐύ-ννητο-ς, νῆτρο-ν, νῆμα, νήθω; νέω* aus einem **νῆμι*, das nur durch grammatikerüberlieferung bekannte *ἔ-ννη* „nebat" ist wahrscheinlich noch = **a-snâ-t*, fut. *νήσω*. Lat. *neo nêvi nêtu-m, nêmen*. Air. *snáthe* „faden", *snáthat* „nadel". Got. *nêþla* „*ῥαφίς*", ahd. *nâdala*, ahd. *nâan* (urgermanisch überall *ê*). Vgl. Fick I³ 457. 799. 828. Curtius⁴ 316. Dass *snâ-* bereits der idg. ursprache angehörte, darf nicht bezweifelt werden, ich kann daher Joh. Schmidt nicht beistimmen, der Kuhn's z. XXIII 276 annimmt, das ahd. *senwa* repräsentiere noch die stammform **sanva-* (**sanvan-*), aus der aind. *snâvan-* durch die mittelstufe **sanava-* (**sanavan-*) hervorgegangen sei, und bilde gewissermaassen überhaupt noch die vorstufe für alle formationen von der stammform *snâ-*; vgl. unten § 8. Wie das ahd. *senwa* zu beurtheilen ist, ist eine schwierige frage; vielleicht bestanden von jeher zwei formen mit *-va- -van-* neben einander, eine von *san-* (*sanva-*), die andere von *sn-â-* (*snâva-*), vgl. z. b. *ar-dh* neben *r-â-dh* (§ 5 n. 2), *pṛ-ná-* aind. *pûrṇá-* neben *pr-â-ná-* aind. *prâṇá-* (n. 7). Dass aind. *snasâ-* f. „band, sehne" ebenfalls zu unserer w. gehört, liegt am tage, wie es aber zu zerlegen ist, ist unklar. Ebenso ist das doch wol auch hierher zu stellende abulg. *snopŭ* m. „*δέσμη* fasciculus, *ἐπίδεσμος* ligatura", dessen *p* an die causativa erinnert, wegen seiner isoliertheit nicht sicher zu analysieren: etwa von **snepą* wie lat. *cl-e-po* (s. 40)?

13. *sn-â-* „waschen, baden, schwimmen“ von einer w. **san.* Aind. *snâti snâyati* „wäscht sich, badet“, ptc. *snâta-, snâ'tva-* „zum baden einladend“, *snâna-* n. „baden, bad, waschung“, *snâ-y-in-* „sich badend“, abaktr. *çnâthra-* n. „waschung“, 3. pl. opt. *fra-çnâdhayen* von einem mit *r-â-dh* (§ 5 n. 2) zu vergleichenden *snâdh.* Gr. *νᾶμα, νᾱρός νηρός Νηρεύς, νήχω.* Lat. *nâre,* umbr. *snâto-* „benetzt“. Vgl. Curtius[4] 319, Fick I[3] 250.

Mit dem aind. causat. *snapáyati* (vgl. n. 1) hängt offenbar *snápana-* adj. „zum baden dienend“ subst. n. „das baden“ und weiterhin vielleicht lat. *Neptûnu-s* zusammen. Vgl. Corssen I[2] 434 und Curtius[4] 295.

Ueber lat. *nătâre* vgl. § 4 n. 4.

Neben *sn-â-* steht ein *snu-:* aind. *snutá-* „tröpfelnd“, *snauti* „fliesst“, gr. *νέω ἔ-νυεον* aeol. *ναύω* „fliesse“.

7.

Die zweite gruppe, bestehend aus den *â*-bildungen, die zwar nicht als uridg. angesehen werden dürfen, aber doch nicht bloss auf eine einzelsprache beschränkt sind, enthält fünfzehn fälle:

1. *k[2]l-â-* von *k[2]ar* „rufen, hallen“ (aind. *cakarti*). Gr. *κικλήσκω κέκληκα κέκλημαι ἐκλήθην κλητό-ς, κλῆσι-ς, κλητήρ, ὁμο-κλή* (vgl. *χρ-ή* s. 64); das *η* ist urgriechisch (vgl. Schrader stud. X 315). Lat. *clâmor, clâmâre.* Ags. *hlôvan hleóv* ahd. *hlôjan* mhd. *lûejen luote.* Vgl. Joh. Schmidt voc. II 327. 354. 455. Die schwache stammform *κλ-* auch in gr. *ἐ-κέ-κλ-ε-το κε-κλ-ό-μενο-ς,* wozu bei späteren dichtern auch ein praesens *κέκλομαι* (vgl. Curtius vb. I[2] 28).

2. *k[2]l-â-* von *k[2]ar* „schlagen, brechen“ (lat. *percello,* abulg. *kolją*). Gr. ptc. *ἀπο-κλᾱ́ς* Anakr. fr. 17; *κλῆμα*

κλών -νός „zweig, schössling", *κλῶναξ κλωνίον* „kleiner zweig, schössling", wol auch *κλῆρο-ς* dor. *κλᾶρο-ς* „loos". Lat. *clâdes, clâva.* Vgl. Fick I³ 528.

3. *k³r-â-* von *k³ar* „machen" (aind. *karóti*). Gr. *ναύ-κρᾱρο-ς* „erbauer eines schiffes" nach G. Meyer stud. VII 178. Die homer. formen *κραιαίνω* aor. *ἐκρήηνα* pf. *κεκράανται* galten früherhin allgemein für zerdehnt aus den entsprechenden formen von *κραίνω*. Dass in der gewöhnlichen verkehrssprache solche zerdehnungen vorgekommen seien, ist völlig unglaublich, dass die homerischen sänger sie sich erlaubt haben sollten, wenig wahrscheinlich. Wir werden daher wol anzunehmen haben, dass in der ersten silbe jener drei formen unser *kr-â-* steckt, dass das praesens eigentlich **κρᾱαίνω* oder **κρηαίνω*, demgemäss alle drei formen entweder **κρᾱαίνω *ἐκρᾱήνα κεκρᾱανται* oder **κρηαίνω ἐκρήηνα *κεκρήανται* lauteten, und dass erst falsche grammatische speculation den „distrahierten" formen das dasein gab. Wie die form **κρᾱαίνω *κρηαίνω* weiter zu analysieren ist, lässt sich nicht entscheiden. Wenn, wie Curtius⁴ 154 lehrt, auch *κρείων κρέων* „herrscher" unserer w. entstammt, so ist es auf **κρη-ιων* zurückzuführen, vgl. *πλείων* von *πλη-*. Lat. *crê-sco crêvi crêtu-m, incrêmentu-m, crĕâre* (zunächst für **crêâre*), vielleicht auch *crêber*.

4. *g³r-â-* von *g³ar* „rufen, gellen, krähen" (gr. *γῆρυς*). Ags. *crâvan creóv* ahd. *krâjan chrâan* mhd. *kræjen krâte* „krähen", ags. *han-crêd* ahd. *hana-crât hana-chrât* mhd. *hane-krât* „krähen des hahnes, zeit dieses krähens". Abulg. *grajǫ grajati* lit. *gróju gróti* „krächzen". Vgl. Fick I³ 72. 565 III³ 43, Joh. Schmidt voc. II 456.

5. *gh¹r-â-* von *gh¹ar* „grünen, wachsen" (abaktr. *zaremaya-* „grün", lit. *želiù* „grüne, wachse"). Gr. *χλω-ρό-ς*

„grünlich, gelblich"; daneben *χλόη χλοερός* mit verkürztem *ω* wie in *ζόη ζόειν* § 2 n. 5. Lat. *grâ-men*. Anord. *grôa* ags. *grôvan* ahd. *gruojan* mhd. *grüejen* „wachsen, grünen", as. *grôni* ahd. *gruoni* „grün", mhd. *gruot* f. „grünsein". Vgl. Curtius[4] 202, Joh. Schmidt voc. II 350. 455.

6. *gh³r-â-* von *gh³ar* „glühen, wärmen" (aind. *jigharti, gharma-*). Anord. *glôa* ags. *glôvan* ahd. *gluoan* mhd. *glüejen* „glühen", anord. *glôdh* ags. *glêd* ahd. *gluot* f. „glut". Abulg. *grějǫ grěti* und *grějati* russ. *grětĭ* „wärmen". Vgl. Joh. Schmidt voc. II 72. 456, Miklosich „Urspr. d. worte v. d. form asl. *trêt* und *trat*" s. 4.

7. *tl-â-* von *tal* „aufheben, tragen" (aind. *tala-* m. n. „fläche, boden", gr. *ἀνα-τέλλω*). Gr. *ἔτλην τλῆθι τλαίην τλᾶς, τλήσομαι, τετληώς, τλητός, τλη-πάθεια, Τλη-πόλεμος, τλῆσις, τλήμων*. Lat. *lâtu-s* f. **tlâ-tu-s*. — Die gr. schwache perfectform *τετλᾰ-* in *τέτλᾰμεν* u. s. w. ist meines erachtens nicht gegen die regel, nach der analogie von *ἔστᾰμεν* aus *τετλᾱ-* verkürzt (Joh. Schmidt voc. II 320, Kuhn's z. XXIII 282), sondern ist eine uralte schwache perfectform, zu der der singular **τέτολα* lauten müsste. Ganz dasselbe verhältniss haben wir im altindischen zwischen *paprâ´ paprâ´tha* und *paprmá paprús* von *par* „füllen" (vgl. § 6 n. 7), letztere formen gehören eigentlich zu einem singular **papára *papártha*. Ein ähnliches fanden wir auch zwischen *ἐμ-πίπλημι* und *ἐμ-πίπλᾰμεν* von derselben wurzel *par* „füllen". Auch lässt sich *μέμνημαι* gegenüber *μέμονα μέμᾰμεν* (s. Kuhn's z. XXIV 266) von der w. *man* (§ 6 n. 11) in parallele stellen.

8. *dhr-â-* von *dhar* „halten" (aind. *dharati*). Gr. *θρήσασθαι* „sich setzen", *θρᾶνος θρῆνυς* „sitzbank, schemel"[1]);

1) Das daneben stehende *θρ-όνο-ς* vergl. mit *κλ-όνο-ς* neben *κέλης* (Siegismund stud. V 163) und *Κρ-όνο-ς*, welches man von *kar* „machen" (n. 3) ableitet.

mit anderer bedeutungsentwicklung θρήσκω· νοῶ, θράσκειν· ἀναμιμνήσκειν Hesych, θρησκεύειν „verehren". Lat. *frêtu-s*, vielleicht auch *frênu-m*. Vgl. Curtius grdz.[4] 257, vb. I[2] 280, Corssen I[2] 476, Joh. Schmidt voc. II 322.

9. *pr-â-* von *par* „sprühen" (abulg. *para* „rauch, dampf", preuss. *pore* „brodem", im arischen erscheint die w. in *prush* „spritzen, träufeln, bespritzen; brennen"). Gr. πίμπρημι ἐμ-πίπρημι ἔπρησα, πρηδών, πρημαίνω; sigmatisierend ἐπρήσθην εὔπρηστος (vgl. § 11); πρήθω. Air. *láth* „heat of animals in the season of copulation". Russ. *pĕju pĕtĭ* „schwitzen, sieden, schmoren, sich entzünden", *pĕlĭ* f. „geruch von verbranntem, entzündete stelle am körper" (vgl. πρηδών „brand, entzündliche geschwulst"), vielleicht auch lit. *plėnýs* „flockasche". Vgl. Joh. Schmidt voc. II 271. — Da das η der gr. wörter gemeingriechisch ist (vgl. Joh. Schmidt a. a. o. s. 323 und Schrader stud. X 316), so besteht zwischen ἐμ-πίπρημι und ἐμ-πίπρᾰμεν genau dasselbe verhältniss wie zwischen ἐμ-πίπλημι und ἐμ-πίπλᾰμεν § 6 n. 7 (die participialform ἐμπιπρείς Herod. VIII 107 ist unsicher überliefert, s. Bredow p. 387). Sonderbar ist ἔπρεσε im sinne von ἔπρησε Hesiod theog. 856. Mit der bemerkung Rzach's Dial. d. Hes. 451: „das ε in ἔπρεσε ist kurz wie in ἐκάλεσα", ist die bildung nicht erklärt. Steht die form mit ἔσβεσα (§ 3 n. 5) auf gleicher linie oder ist die lesart von einigen handschriften (Taur. Vat. P2. M3. V1.) ἔπρεε vorzuziehen (vgl. Curtius stud. VIII 330) und ein *πρέω nach art von νέω „spinne" (von *sn-â-* § 6 n. 12) anzusetzen?

10. *bhl-â-* von *bhal* „blasen, aufblasen, schwellen machen" (diese w. liegt in sehr zahlreichen ableitungen vor, s. Curtius[4] 301 f., und ist vermutlich identisch mit der w. *bhar* „wallen, sich heftig bewegen", woher aind. *bhurati*,

lat. *ferveo* u. s. w., s. Fick I³ 163). Lat. *flâre, flâtu-s.* Ags. *blâvan* ahd. *plâen* mhd. *blæjen blâte* „blasen, blähen", mhd. *blâdem* „blähung". — Lat. *fleo flêvi flêtu-s.* — Gr. *φλῆνος φλήναφος* „geschwätz", *φληνάω φληνέω* (u. andere ableitungen) „schwätze". — Lat. *flêmina* „blutgeschwulst", *flô-s flôris* „blume" mit übertritt in die analogie der *s*-stämme (vgl. *spê-s spêrês* § 3 n. 8), *Flôra* osk. dat. *Fluusaí.* Air. *bláth* „blüte". Ags. *blôvan* as. *blôjan* ahd. *pluoan* mhd. *blüejen bluote* „blühen"; got. *blôma* „blume", ahd. *bluot* „blut, blüte". Vgl. Curtius a. a. o., Fick I³ 703, Joh. Schmidt voc. II 225. 354. 456. 457.

11. *ml-â-* von *mar* „hinschwinden, sterben, welken" (aind. *mara-* „tod", gr. *μαραίνω*). Aind. *mlâti mlâyati* „welkt" aor. *amlâsît* ptc. *mlâta- mlâna-, mlâna-* n. „welkheit", *mlâni-* f. „verwelken, erschlaffung", *mlâyin-* „welk werdend, hinschwindend". Gr. *βλη-χρό-ς ἀβληχρός* „schwach, kraftlos, sanft", *βλᾰ́ξ κός* „schlaff, kraftlos, matt", *βλᾱκεία, βλᾱκεύω;* daneben *μαλακός μαλάσσω* von derselben wurzel (vgl. § 8 s. 57).

12. *vr-â-* von *var* „sprechen" (apers. abaktr. *var* „verkündigen, lehren", gr. *εἴρω*, lat. *verbum*). Gr. *ἐ-ρρή-θην ῥῆρητο-ς, ῥῆσι-ς, ῥήτωρ ῥητήρ ῥήτρα, ῥῆμα, ῥησκομένων· λεγομένων* Hesych; das *η* ist gemeingriechisch (vgl. Joh. Schmidt voc. II 322, Schrader stud. X 314)[1]). Air. *briathar*

1) Schrader setzt *ϝρᾱ* als urgriechisch an. Er zieht nämlich daraus, dass die Elier in einer reihe von formen, in denen alle andern Griechen *η* hatten, *ᾱ* sprachen, z. b. *εἶᾱ, φαίνᾱται* und *ϝρᾰ́τρα*, den schluss, dass in allen diesen formen im urgriechischen *ᾱ* gegolten habe, dass die Elier sich zuerst vom griechischen urvolk abgezweigt und das *ᾱ* bewahrt, die andern Griechen aber nach der ausscheidung der Elier gemeinsam das *ᾱ* in *η* gewandelt hätten und dann erst in die einzelnen stämme auseinander gegangen seien (s. 267). Auf dieses el. *ᾱ* eine hypothese von

„verbum“ = *ῥήτρα* (vgl. Joh. Schmidt voc. II 371). — Neben *ἐρρήθην* stehen die formen *εἰρέθην* (Herodot) und *ἐρρέθην* (Hippokr. u. spätere Attiker). Diese sind entweder neubildungen nach der analogie von *εὑρέθην* und *ἤρέθην*, oder sie setzen ein altes praesens **Fρ-έ-θω* voraus, zu dem sie dann ebenso stünden wie *ἐ-σχέθ-ην* zu *σχ-έ-θω* (vgl. § 11).

13. *skr-â-* von *skar* „sondern, scheiden, ausscheiden“ (aind. *apa-skara-* m. „excrement“). Lat. *excrêmentu-m; scrĕâre* „auswerfen, sich räuspern“, zu vergleichen mit *crĕâre* oben n. 3; *se-crêvi se-crêtu-s.* Air. *críathar* „sieb“. Vgl. Curtius[4] 155, Corssen I[2] 474. 514, Joh. Schmidt voc. II 352. 371.

14. *str-â-* aus *star* „ausbreiten, ausstreuen“ (aind. *stara-* „lager, bett“). Gr. *στρώσω ἔστρωμαι ἐστρώθην στρωτός στρωτήρ στρῶμα στρωμνή.* Lat. *strâvi strâtus strâtor strâmen.* Cymr. *strat* „planities“. Ahd. *strâla* f. „pfeil“. Abulg. *strĕla* f. „pfeil“ (lit. *strėlà* und lett. *strêla* sind lehnwörter, Brückner Litusl. stud. I 30. 138. 185). Zur selben w. zieht man auch lat. *stlâta* „breites schiff“, *lâtus* „breit“, *stlâtarium bellum* „lagerkrieg, belagerungskrieg“ und den slav. infinitivstamm *stla-* (*stlati,* russ. *stlatĭ stlanŭ stlanie*) neben *stelją* „sterno“, vgl. Corssen I[2] 441, Miklosich „*trêt* und

---

solcher tragweite zu bauen halte ich für gänzlich unstatthaft. Man braucht nur das alte vorurtheil von der „ursprünglichkeit“ des *a* gegenüber den *o-* und *e*-lauten abzuschütteln und sich des germanischen wandels von *ê* oder *â* in *â* zu erinnern (vgl. ob. s. 31 f.), und man wird die annahme als die einzig berechtigte anerkennen müssen, dass in jenen fällen urgriechisch *ê* oder *ā* gesprochen und dieser vocal von den Eliern in *â* verwandelt wurde. Damit erledigt sich was Joh. Schmidt Kuhn's z. XXIII 375 und ich selbst stud. IX 377 (vgl. Schrader s. 284 f.) über dieses elische *ā* aufgestellt haben.

trat“ s. 20. — Neben *str-â-* liegt *stru-* in lat. *struere* und got. *straujan stravida* „streuen, breiten, ausbreiten“.

15. *str-â-*, wahrscheinlich aus *star* „starr, fest sein“ (gr. *στερεός*, lat. *sterilis*, vgl. Curtius⁴ 217. 712). Gr. *στρηνός στρηνής* „fest, stark, rauh“, *στρῆνο-ς* m. und *στρῆνος* n. „kraft“, *στρηνύζω* „stark und rauh schreien“. Lat. *strênuu-s* „wacker, betriebsam, eifrig“.

8.

Die paragraphen 5 und 6 haben den beweis gebracht, dass bildungen wie *râ-* neben *ar-* „reichen“ und *prâ-* neben *par-* „füllen“ bereits in der indogermanischen ursprache vorhanden waren. Ehe ich nun zu denjenigen mit *prâ-* zusammengehörigen formationen übergehe, welche nur durch eine einzelsprache vertreten sind, habe ich die gründe darzulegen, aus denen ich die herkömmliche annahme von metathesis für unstatthaft halte und suffixales *â* statuieren zu müssen glaube.

Was zunächst die lautphysiologische seite der frage betrifft, so sind wir hier in einem andern fall als bei den formationen wie *iâ-* von *i* (§ 2), *bhsâ-* von *bhas* (§ 3) und *k¹â-* von *ak¹* (§ 4). An und für sich ist nämlich die annahme einer rein lautlichen umwandlung von complexen wie *art ant part gant* in solche wie *rât mât prât gnât* sehr gut möglich, denn derartige umstellungen haben in den einzelsprachen thatsächlich stattgefunden, ich brauche nur an die in neuester zeit viel besprochenen fälle wie abulg. *grâdъ* (serb. *grâd*) gegenüber lit. *gardas* got. *gards* zu erinnern. Meine gründe gegen die annahme von metathesis sind also andrer art. Hauptsächlich dreierlei ist zu erwägen.

1. Dass die in rede stehenden *â*-formen in der herkömmlichen weise erklärt werden müssten, ist, so viel mir bekannt, bisher noch von niemandem behauptet worden, wol aber ist, wie ich bereits eingangs unserer untersuchung erwähnte, von einer seite wenigstens bereits ausgesprochen worden, die aind. formen *prâ* neben *par* „füllen", *çrâ* neben *çar* „kochen", *drâ* neben δαρθάνω „schlafen" könnten in dem *â* eine „wurzelerweiterung" enthalten (Joh. Schmidt voc. II 239 f.). Es ist nun von vorn herein so viel klar und unzweifelhaft, dass, wenn eine solche *â*-formation sich als urindogermanisch (§ 6) oder doch als mehreren einzelsprachen zugleich angehörig (§ 7) erweist, sie nicht ohne weiteres beurtheilt werden darf nach lautgesetzen, die nachweislich erst auf dem boden einer einzelnen sprache in kraft getreten sind, wie z. b. nach dem lautgesetz, demzufolge im slavischen **artla-m* (lit. *arklas*) zu *râlo* (čech. *rádlo*) und **garda-s* (lit. *gàrdas*) zu *grâdŭ* geworden ist. Selbst wenn wir einmal zugestehen wollten, unsere formen wie *râ-* („reichen") und *prâ-* („füllen") seien wirklich rein lautlich durch metathesis entsprungen, so wäre diese metathesis doch jedesfalls nach einem lautgesetz eingetreten, dessen wirksamkeit schon müsste erloschen gewesen sein zu der zeit als die einzelsprachlichen umstellungsgesetze sich entwickelten. Insofern wäre es dann zunächst auch ziemlich gleichgiltig, nach welcher seite der streit darüber, ob abulg. *grădŭ* direct aus **gardŭ* entstand oder durch vermittlung eines **gărădŭ* (russ. *gorodŭ*), entschieden werden wird; denn die entscheidung könnte uns immer nur eine analogie liefern, die bei der frage, wie man sich den lautlichen übergang von *par-* in *prâ-* in der ursprache zu denken habe, in betracht zu ziehen wäre, aber keinen unmittelbaren beweis für die entstehungsart des *prâ-*.

Der umstand, dass die in § 5—7 behandelten *â*-formen jedesmal mehreren sprachen zugleich angehören und zum guten theil als urindogermanisch gelten müssen, macht es mir durchaus unmöglich Joh. Schmidt beizustimmen, welcher voc. II 314 ff. die formen *πέλεθρον* = *πλέθρον* von *par* „füllen“[1]), *ἐστόρωται* (aeol.) und *τᾰλᾰσί-φρων* als die vorstufen zu den formen *πλῆθρον*, *ἔστρωται* und *τλᾱσί-φρων* betrachtet. Ich verkenne durchaus nicht die schwierigkeiten, welche bildungen wie *τᾰλᾰ-* *θᾰνᾰ-* (*θάνατος*) u. s. w. der analyse bereiten, aber da wir doch formen wie *τλᾱ-* *στρω-* *πλη-* sicher als urgriechisch und vorgriechisch anzusehen haben, so begreife ich nicht, wie man *τᾰλᾰ-* für die ältere form von *τλᾱ-* zu erklären berechtigt sein soll. Will man *τᾰλᾰ-* durchaus mit *τλᾱ-* identificieren, so müsste *τλᾱ-* als die mutterform angesehen werden[2]), und dasselbe würde natürlich von *ἔστρωται* und *πλῆθρον* gegenüber *ἐστόρωται* und *πέλεθρον* gelten. Ist *τᾰλᾰ-* aus *τλᾱ-* entstanden, was lautphysiologisch sehr wol denkbar ist, so würde dieses übrigens auch schwer ins gewicht fallen für die entscheidung der frage, ob *τᾰρᾰ́σσω* aus **τρᾰ́σσω* (*θρᾰ́σσω*) hervorgegangen ist oder umgekehrt, und würde überdiess die ansicht begünstigen, dass russ. *gorodŭ* aus *grâdŭ* hervorgegangen sei, nicht umgekehrt *grâdŭ* aus **gărădŭ*. Dass *πλῆθρον* aus *πέλεθρον* entstanden sei, kann ich um so weniger zugeben, weil offenbar ja gar nichts hindert das zweite *ε* von *πέλεθρον* sowie das *ε* von *πλέθρον* für dasselbe suffixale *ε*

1) Diese etymologie steht keineswegs sicher. Man vergleiche A. Goebel Lexilogus zu Homer und den Homeriden I 460.

2) Mir ist in der that das wahrscheinlichste, dass formen wie *τᾰλᾰ-* und *τλᾱ-*, *θᾰνᾰτο-ς* und *θνᾱτό-ς* identisch sind; ich vermute, dass accent- und quantitätsverhältnisse bei der entstehung von *τᾰλᾰ-* u. s. w. im spiele waren.

zu halten, welches in ῥέ(Ϝ)-ε-θρον ἔδ-ε-θλον σχ-ε-τός und sonst vielfach unmittelbar hinter der w., so zu sagen als wurzelerweiterung, auftritt. Mögen also diese speciell griechischen verhältnisse, mag namentlich die frage, wie die formen ταλασι- und ταράσσω aufzufassen sind, immerhin noch weiterer untersuchung bedürfen: die frage nach der entstehung von formen wie τλᾱ- στρω- πλη- („füllen") ist davon unabhängig. Natürlich kann ich auch nicht zugeben, dass die scharfsinnige vermutung von Schmidt s. 356, derzufolge der name der latinischen stadt *Trâchas* aus **Tărăchas* (cf. *Tărăcei*) entsprungen wäre, von irgend welchem einfluss sein dürfe auf die auffassung des lat. *plēnu-s*; denn dieses adjectivum ist meiner ansicht nach nicht erst auf italischem boden aus einem **plĕlĕnos* hervorgegangen, wie Schmidt annimmt, sondern enthält in der silbe *plê-* den lautcomplex *prâ-*, der schon in der idg. grundsprache entsprungen war.

2. Dass in der idg. grundsprache formen wie *prâná-* „gefüllt" auf rein lautlichem weg aus solchen wie *parná-* entstanden seien, ist mir nun zunächst darum nicht recht glaublich, weil wir durch diese annahme in conflict geraten mit einem methodologischen grundsatz, auf den ich in Kuhn's z. XXIV 3 ff. (vgl. oben s. 4 anm. 2) hingewiesen habe und dessen richtigkeit und wichtigkeit ich noch anderwärts ausführlicher darzulegen haben werde, nämlich dem, dass man in demselben dialect nicht dieselbe formation unter ganz denselben verhältnissen auf rein lautlichem weg in zwei lautlich verschiedene formationen darf auseinandergehen lassen. Nach der bisherigen ansicht sind z. b. aind. *prâṇa-s* lat. *plēnus* air. *lín*, welche ein urspr. *prâná-* repräsentieren, durchaus eins mit aind. *pûrṇá-s* got. *fulls* (d. i. **fulna-s*) lit. *pìlnas* abulg. *plŭnŭ*, für die man ein urspr. *parná-*

ansetzt, ebenso aind. *prátá-s* lat. *com-plêtus* eins mit aind. *pûrtá-s* lit. *pìltas*, aind. *çrâtá-* mit *çṛtá-*, gr. *στρωτός* mit *στρᾰτός*, lat. *crêtus* mit *certus*, *grâmen* mit *germen* u. s. w. Ursprachliches *parná-* z. b. müsste dieser ansicht zufolge zunächst rein lautlich einerseits zu *pṛ́ná-* (der grundform von aind. *pûrṇá-* u. s. w.)[1]), andererseits zu *prấná-* (aind. *prâṇá-* u. s. w.) sich entwickelt haben und beide formen müssten dann neben einander, ohne sich in der bedeutung zu unterscheiden, vererbt worden sein. Eine solche annahme halte ich nicht für erlaubt. Lautgesetzliche fortentwicklung des zu grunde liegenden *parná-* könnte nur eine von beiden formen sein, die andere müsste als eine analogiebildung angesehen werden. Unter welchen besonderen lautlichen verhältnissen trat aber nun die metathesis überhaupt ein? Wenn wir es mit einem rein lautlichen process zu thun haben, warum ergriff die lautneigung gerade nur jene wurzeln wie z. b. *par* „füllen" und liess eine menge

---

1) So nach meiner theorie von der ursprachlichen zusammenziehung von *ar* zu *r sonans*. Wer diese nicht zugibt, muss wenigstens ein *pᵃrná-* mit geschwächtem *a* annehmen, und das kommt für die obige frage auf eins hinaus. — Ich benutze diese gelegenheit zu der bemerkung, dass mir bei der abfassung meiner aufsätze „Nasalis sonans in der indogermanischen grundsprache" und „Zur geschichte der stammabstufenden declinationen" stud. IX 285 ff. und 361 ff. entgangen war, dass auch schon Amelung in seinem schriftchen „Die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung im deutschen" 1871 s. 53 f. für die formen wie got. *bundum* und *baúrgum* germanische grundformen mit *nasalis sonans* und *liquida sonans* aufgestellt hat. Amelung ist von einer andern seite her als ich zum ansatz dieser formen gekommen, das mag der hypothese zur empfehlung gereichen. Uebrigens hat Amelung noch nicht den schritt gethan, die formen mit *nasalis* und *liquida sonans* in die allgemein indogermanische ursprache zurückzuverlegen und z. b. als schwachen perfectstamm von *bhandh* „binden" die form *bha-bhṇdh-* anzusetzen.

anderer ganz gleichartiger wurzeln unversehrt? Diese fragen bedürften jedesfalls einer antwort, und so lange diese nicht gegeben, würde die annahme von metathesis bloss als ein vorläufiger notbehelf gelten dürfen.

3. Nun ist aber klar, dass wer zugibt, dass formen wie *id-* und *bhsd-* ein suffix *d* enthalten, gar kein recht hat formen wie *rd-* und *prd-* anders aufzufassen. Denn in allen wesentlichen puncten stimmen diese formationen mit jenen auf das genaueste überein, so genau, dass es wol niemals jemandem eingefallen wäre, die beiderseitigen fälle in der beurtheilung von einander zu trennen, wenn nicht die einzelsprachlich eingetretenen metathesen wie aind. *drakshyáti* fut. von *darç* „sehen", gr. *βροτός* = *μορτός*, abulg. *gradŭ* = lit. *gàrdas* von vornherein das urtheil in beschlag genommen hätten.

Diese übereinstimmungspuncte hier noch einmal besonders namhaft zu machen ist nach den obigen zusammenstellungen überflüssig.

9.

Es bleibt noch übrig, diejenigen *d*-formationen von wurzeln wie *par* „füllen" zu besprechen, welche nur in einer einzelnen sprache angetroffen werden. Wenn eine anzahl von formen wie *prd-* und *mnd-* in der idg. grundsprache entsprungen war und nun neben den wurzelformen *par-* und *man-* in die einzelsprachen überging, so konnten auch noch auf dem boden der sondersprachen durch analogiewirkung neue *d*-formationen entstehen, theils von denselben wurzeln, von denen schon ältere *d*-bildungen vorlagen, theils von

anderen liquida- und nasalwurzeln. Hier gehen uns nun nur die letzteren fälle an, also formen wie gr. *βιβρώσκω βρώσομαι* neben *βορά* von *g^{a}ar* „schlingen, verzehren". Dass diese formationen erst im sonderleben der betreffenden sprache entstanden sind, ist natürlich in den meisten fällen nicht mit sicherheit zu behaupten, weil die möglichkeit vorliegt, dass zufällig nur die éine sprache festhielt was schon vor der zeit der einzelexistenz derselben vorhanden war, und so könnte z. b. jenes *βρω-* möglicher weise eben so alt sein als *στρω-* und *γνω-*. Aber wir sind eben einmal darauf angewiesen, das, was nur in éiner sprache sich vorfindet, als erst in dieser entwickelt anzusehen.

Bezüglich dieser einzelsprachlichen *-d-*bildungen ist nun noch besonders folgendes zu beachten. Eine scharfe grenze gegenüber den formen, in denen rein lautliche umstellung einer liquida oder eines nasals stattgefunden hat, ist bei ihnen nicht immer zu ziehen. Nur dann werden wir mit voller sicherheit eine *-d-*formation statuieren können, wenn in einem formensystem, z. b. in der reihe von bildungen, denen der stamm *βρω-* zu grunde liegt, solche formen hervortreten, die nur als in das system der stämme wie *pr-d-* von *par* „füllen" gehörig aufgefasst werden dürfen und nicht durch die annahme einer lautlichen metathesis erklärt werden können. So sind z. b. gr. *σκλη-* („trocken sein"), *κμᾱ-* („müde sein") und *χρη-* („brauchen") darum als *-d-*bildungen anzusehen, weil es durchaus unstatthaft wäre, für den aor. *ἔσκλην* eine ältere form **ἔσκελν*, für die perfectformen *κεκμηώς κέκμηκα* ältere formen **κεκαμϜώς *κέκαμκα* und für das subst. *χρή* (gebildet wie *ὁμο-κλή*) ein **χέρ* anzusetzen. In allen diesen fällen ist aber doch die möglichkeit zu berücksichtigen, dass das system der *d-*formation auf die weise entsprang, dass zunächst in gewissen formen eine rein

lautliche metathesis eintrat und die so entsprungene bildung dann in die analogie der alten -*á*-bildungen hineingezogen wurde und nunmehr nach dem vorbild dieser bildungen neue -*á*-formen bewirkte. Inwieweit dieser fall wirklich eingetreten ist, lässt sich nicht controlieren, doch unterliegen besonders die bildungen dem verdacht auf diesem weg entstanden zu sein, in denen der hinter der liquida oder dem nasal auftretende *á*-laut dieselbe qualität zeigt, die der wurzelvocal hat, z. b. gr. *πέπρωται* neben *ἔπορον*.

Ich übergehe in den folgenden zusammenstellungen das keltische, das slavische und das baltische, das erstere wegen meiner unzulänglichen kenntniss dieses sprachgebiets, das zweite, weil die ganze „svarabhaktifrage“ (Leskien Archiv III 86) zur behandlung kommen müsste, was zu weit führen würde, das letzte, weil mir beispiele, die hierher zu ziehen wären, nicht bekannt sind. Wir beschränken uns also auf das arische, griechische, italische und germanische.

Arisch.

1. *ghrá-* „riechen“: *ghráti*, aor. *aghrát aghrásît*, ptc. *ghráta- ghrâṇa-; ghrátár-* „der da riecht“, *ghráti-* „geruch“. Ueber das praesens *ji-ghr-a-te* vgl. s. 13.

2. *grá-: grá-ma-* „schaar, haufe, verein, dorf“ von *gar* „zusammenkommen, sich versammeln“ (aind. *jar*, gr. *ἀγείρω*, lat. *grex*). Hängt damit abulg. *gramota* „acervus“ und *gramŭ* „caupona“ zusammen? Vgl. Fick II³ 347, Miklosich *„trêt* und *trât“* s. 18.

3. *dhmá-* „blasen“: pass. *dhmáyate*, fut. *dhmásyati*, ptc. *dhmáta-; dhmátar-* „bläser, schmelzer (von erz)“, *dhmâna-* n. „aufblasen, anschwellung“. Daneben *dhámati dhamishyati* u. s. f.

Griechisch.

Das *ā* war urgriechisch *ā* in folgenden fällen:

1. *πρᾱ-* „verkaufen“: *πιπρᾱ́σκω, ἔπρᾱσα* (Hesych), *πέπρᾱμαι, ἐπρᾱ́θην, πρᾱτός, πρᾱτήρ, πρᾱσις* (ion. *η*: *πιπρήσκω* u. s. w.). Daneben *πέρνημι, περάω, ἐπέρᾰσσα, πεπερημένος*. Vgl. lat. *prĕtiu-m*.

2. *πλᾱ-* „nähern“: *ἐπλήμην πλῆτο, πέπλημαι, ἄ-πλητο-ς, τειχεσι-πλήτη-ς, πλησίο-ς*. Im dorischen scheint *πλᾱ-* sicher zu stehen (Ahrens II 143, Joh. Schmidt voc. II 327), daher schreiben Ahrens (I 88) und Bergk bei Sappho 2, 3 gegen die hschr. überlieferung, welche *πλησίον* (*πλησίων*) bietet, *πλᾱσίον*. Daneben *πελάζω, πέλασσα, ἐπελάσθην; πελᾰ́της*.

3. *δμᾱ-* „bändigen“: *δμῆσαι· δαμάσαι, κρατῆσαι* Hesych, *δέδμηκα δέδμημαι ἐδμήθην, δμητός, δμῆσις, ἀ-δμής; δμώς, δμωή, δμωίς. δμᾱ-* als urgr. form ist wahrscheinlich auf grund von *ἐδμᾰ́θην* bei Pindar VIII 17 und in den chorgesängen der tragiker und von *δματέα· δαμαστέα* bei Hesych. Daneben *δάμνημι, ἐδάμασσα, ἀδάματος*. Beachtenswert ist die form *ἀδμενίδες· δοῦλαι* im et. m. 18, 31, worüber man Clemm stud. VIII 49 vergleiche.

4. *θνᾱ-* „sterben“: *θνήσκω, τεθνηώς, τέθνηκα, θνητός* (dor. *θνᾱ́σκω* u. s. w.). Daneben *ἔθανον, θανοῦμαι, θάνατος*. Die schwache form des einfachen perfects *τεθνᾰ-* (in *τέθνᾰμεν* u. s. f.) verhält sich zu *τέθνηκα τεθνηώς* offenbar ebenso wie *τέτλᾰμεν* zu *τέτληκα τετληώς*. Doch kann *τέθνᾰμεν* nicht die lautgesetzliche fortentwicklung einer idg. grundform sein, als solche hätte man nach der analogie von *μέμᾰμεν* zu *μέμονα, γέγᾰμεν* zu *γέγονα* (vgl. Kuhn's z. XXIV 266. 279) ein **τέθᾰμεν* zu erwarten. Ich vermute, dass das *ν* von haus aus nur in der 3. pl. *τέθνασι* vorhanden

war (vgl. aind. *jajñ-ús*) und von da aus sich weiter verbreitete, vielleicht unter mitwirkung des neu gebildeten schwachen perfects *τέθνηκα*; vgl. das einzig auf grund der 3. pl. *ἴσαντι* „sie wissen“ entsprungene dor. *ἴσᾱμι*, *ἴσᾰμεν* u. s. w. (stud. IX 296 anm. 11).

Da *ā* war urgriechisch *η* in folgenden fällen:

5. *χρη-* „gebrauchen“: 2. sg. *χρῆσθα* (der Megarenser in Aristoph. Ach. 778), *χρῆται* = **χρήεται*, *ἐχρησάμην*, *κέχρημαι*; *κίχρημι* (späterer zeit angehörig, vgl. Curtius vb. I² 159); *χρῆμα*; *χρηστός*, *ἐχρήσθην*; *χρή*, eigentlich ein substantivum wie *ὁμο-κλή* (vgl. aind. fem. *psā- ni-drā-*, lat. *quiê-s spê-s*), dann, wie *ἀνάγκη*, ohne copula in der bedeutung „es ist not“ gebraucht (vgl. Ahrens „Ueber die conjugation auf *μι* im homerischen dialekt“ s. 28); *χρηίσκομαι*, *χρηίζω χρῄζω*; *χρεία* ion. *χρηΐη*, *χρεῖο-ς*; hom. *τὸ χρεῖος*, wofür wol richtiger *χρῆος* zu schreiben wäre (stud. IV 158 f.). Das *η* von *χρη-* ist ausser dem ionisch-attischen im aeolischen und dorischen vielfach bezeugt, boeotisch haben wir *χρει-* in *χρειστός χρειμάτων* (vgl. Joh. Schmidt voc. II 323, Schrader stud. X 317, Morsbach dial. Theocr. I 32, Brüll dial. d. Rhodier s. 8, Beermann stud. IX 26, Führer dial. Boeot. p. 23), *χρη-* muss demnach als urgriechisch angesehen werden. Nun kommen freilich bei Herodot, bei dem *χρή*, *χρῆν*, *χρῆναι* stets mit *η* geschrieben werden, die anderen verbalformen vom stamm *χρη-* in den codd. häufig mit *α* geschrieben vor, wie *χρᾶται χρᾶσθαι*, es schwankt aber die überlieferung nicht nur zwischen *α* und *η*, sondern ausserdem wird auch *χρέεται* und *χρέεσθαι* geschrieben. Wie man aus den zusammenstellungen bei Bredow p. 379 ff., Lhardy quaest. de dial. Her. cap. II 1846 p. 6 ff. und Merzdorf stud. VIII 210 f. ersieht, ist die verwirrung eine geradezu heillose. Es ist also durchaus fraglich, ob die formen wie

χρᾶται überhaupt echt herodotisch sind. Sind sie es, so müsste man annehmen, dass *χρήομαι in derselben weise wie *ψήω nachträglich in die analogie der verba auf -άω wie τιμάω übergetreten sei (vgl. § 3 n. 3). Auch das homer. χραισμέω, welches sicher von χρήσιμος nicht getrennt werden darf, kann nichts gegen urgriechisches χρη- beweisen, denn das wort kann als ein aeolismus angesehen werden und verhält sich dann zum dor. att. χρη- und boeot. χρει- wie lesb. Αἰσίοδος und αἰμι- („halb") zu dor. att. Ἡσίοδος und ἡμι- boeot. Εἰσίοδος und εἰμι-, welche formen urgriechisch als Ἡσίοδος und ἡμι- angesetzt werden müssen[1]).

Pott's combination des χρη- mit χερνής „dürftig, arm" scheint mir richtig zu sein (vgl. Curtius grdz.[4] 199 f., Fick I[3] 580).

6. θρη- „tönen, dröhnen, summen": τεν-θρη-δών τεν-θρή-νη „biene", θρῆνο-ς „klage" θρηνέω „ich klage"; θρῶναξ „drohne". Das η von θρη- darf darum als urgriechisch gelten, weil θρῆνος auch bei Sappho, Pindar und Theokrit η hat. Die w. ist dieselbe wie in θόρυβος. Wegen des θρ- sind noch bemerkenswert die formen θρῦλος θρέομαι θρόος, vgl. § 6 n. 4 s. 42.

7. σκλη- „trocken, dürr sein": ἔσκλην σκλῆναι, σκλήσομαι, ἔσκληκα, σκληρός, σκλῆμα. Ἐξεσκληκότες haben wir bei Epicharm fr. 106, σκληρός ist pindarisch (Ahrens

---

1) Vgl. Schrader stud. X 314 f., 320 f., Hartmann dial. Delph. 16, Helbig dial. Cret. 1873 p. 30, Allen stud. III 228, Fick Bezzenberger's beitr. II 205. 212. Das urgr. η hatte in fällen wie χρη- ἡμι- ἡσι- aller wahrscheinlichkeit nach den klang unseres ä, durch den vorklang des ι der folgenden silbe entstand dann αι, ein diphthong, dessen erster theil in unseren fällen vielleicht stets wie ein kurzes ä gesprochen ward. Man muss sich immer gegenwärtig halten, dass die schrift nur ein sehr unbeholfenes mittel der darstellung des gesprochenen lautes ist.

II 146. 351), daher müssen wir wol trotz Hesych's *ἀποσκλαίη* (*ἀποξηραίνοιτο, ἀποθάνοι*) *σκλη-* als urgriechisch gelten lassen. Daneben *σκέλλω σκελῶ σκελετός* und *σκάλλω ἔσκηλα*.

In folgenden fällen weiss ich nicht zu entscheiden, ob *ā* urgriechisch *ᾱ* oder *η* war.

8. *κμη-* „ermüden“: *κεκμηώς κέκμηκα, κμητός, ἀ-κμής*. Die annahme von urgriechischem *κμᾱ-* stützt sich meines wissens nur auf *κεκμᾱκώς* Theokr. I 17, wo aber der Medic. nr. 37 *κεκμηκώς* hat, und auf die Hesychiusglosse *κέκνακεν· ὑπὸ κακῶν ἀπειρήκει*, wofür man *κεκμάκη* schreibt. Daneben *κάμνω, κάματος*.

9. *τμη-* „schneiden“: *τέτμηκα τέτμημαι ἐτμήθην, τμητός, τμήδην, τμῆμα, τμῆσις*. Die formen *τέτμακα τέτμαμαι ἐτμάθην* bei Archimedes (Ahrens II 129. 352) sind kein ausreichender beweis für urgr. *τμᾱ-*, da bei Pindar Isthm. VI 22 *τέτμηνται* begegnet. Das verbum *τμήγω τμήξω* ist sicher auf grund der form *τμη-* entstanden, es verhält sich zu *tam* (*τέμνω τεμῶ*), wie *Fρήγνυμι Fρήξω* (mit urgr. *η*, Schrader stud. X 316) zur w. *var* (s. Fick I³ 772); den aoristen *ἔτμᾰγον ἐτμᾰ́γην* (Homer) und *ἐρρᾰ́γην* (attisch) gab man *ᾰ̆*, weil man die starken aoriste gegenüber den anderen tempora mit schwächerer stammform zu bilden pflegte, vgl. *πλήσσω ἐξεπλᾰ́γην* und *πτήσσω καταπτᾰ́κών* s. 17.

10. *δμη-* „bauen“: *δέδμηκα δέδμημαι*. Bei Theokr. XV 120 *δέδμᾱνθ'* (d. i. *δέδμᾶνται*), doch hat hier nach Ziegler der Vatic. nr. 915 *δέδμηνθ'*. Auch die form der composita *θεό-δμᾱτος, ἐύ-δμᾱτος, νεό-δμᾱτος* bei Pindar steht in der hdschr. überlieferung nicht fest, die meisten herausgeber schreiben *ᾱ*, Mommsen *η*[1]). Daneben *δέμω ἔδειμα, δόμος*.

1) Peter de dial. Pind. p. 13: „In lectione *θεόδματος* O. VI 59. P. I 61. IX 10, longe plurimi iique optimi, I. VI 11 omnes libri con-

â erscheint als *ω* ausser in den schon genannten formen *δμώς* (n. 3) und *θρῶναξ* (n. 6) in folgenden fällen:

11. *θρω-* „springen, laufen“: *θρώσκω, θρωσμός.* Daneben *ἔθορον θοροῦμαι.*

12. *πρω-* „zutheilen“: *πέπρωται, ἔπρωσεν· ἐμοίρασεν* (Suid.). Daneben *ἔπορον.*

13. *βρω-* „schlingen, verzehren“: aor. *ἔβρων* (Curtius vb. I² 196), *ἀναβρώσκων· κατεσθίων* (Hesych), *βιβρώσκω, βέβρωκα, βεβρώθοις* (Hom., Δ 35), *ἐβρώθην, βρωτός, βρῶσις, βρῶμα, ὠμο-βρώς ῶτος.* Daneben *βορός βορά.*

14. *βλω-* d. i. **μλω-* „kommen“: *ἔβλω· ἐφάνη, ᾤχετο, ἔστη* (Hesych), *βλώσκω, μέμβλωκα, ἀγχι-βλώς· ἄρτι παρών* (Hesych, vgl. § 3 n. 2). Daneben *ἔμολον μολοῦμαι.*

Italisch. Um von vielem mehr oder minder zweifelhaften abzusehen, wie *crâbro* (vgl. *flâ-bru-m*), *crâtis, grâmiae, plânu-s, prêlu-m*, so seien nur zwei fälle kurz besprochen.

1. *grâ-*: *grâ-tu-s grâ-tes* entweder von *ghar χαίρειν* oder von *gar* „rufen“, welches im altindischen auch „loben, billigen“ bedeutet, ptc. *gûrta-* „gelobt, gebilligt, willkommen, angenehm“. Vgl. Fick I³ 72, Joh. Schmidt voc. II 352.

2. *sprê-*: *sprêvi, sprêtus, sprêtor, sprêtio.* Daneben *sperno.* Die w. ist *spar* „sich sperren, zucken“ (aind. *sphurati* gr. *σπαίρω*), die eigentliche bedeutung von *sperno* also etwa „stosse ab, stosse zurück“. Vgl. Fick I³ 252. 831.

Germanisch.

1. As. *hrôra* ahd. *ruora* mhd. *ruore* f. „bewegung, erregung, aufregung“, davon as. *hrôrian* ags. *hrêran* ahd.

---

sentiunt, nec minus I. IV 62 in *νεόδματος* et P. XII 3 *ἐΰδματος*; O. III 7 tantum pars bonorum codicum (Vat. B. Par. G. alii) *θεόδμητος*, altera pars (Ambr. A. Med. B. C. E. Gott. alii) *θεόδματος* praebet.“

hruorjan mhd. *rüeren* anord. *hræra* „bewegen, rühren, antreiben". Von w. *kar* „bewegen" (aind. *carati*), vgl. Fick III³ 86. *hrô-râ-* zeigt dieselbe bildungsweise wie *flô-ra-* („flur") von *par* „füllen" § 6 n. 7 s. 46.

2. Anord. *hrôdhr* ags. *hrêdh* m. „ruhm", hd. *hruod-* in vielen eigennamen, as. *hrôm* ahd. *hrôm ruom* m. „geschrei, lob, lobpreisung, ruhm". Zu aind. *cakarti* „gedenkt jemandes rühmend". Wegen des *r* habe ich diese germ. wörter von gr. *κικλήσκω* lat. *clâmor* ahd. *hlôjan* § 7 n. 1 getrennt.

3. Mhd. *brüejen bruote* „mit heisser flüssigkeit brennen, sengen, brühen", *bruot* f. „hitze, brüten"; ahd. *brâtan* mhd. *brâten* „braten", würde got. **brêdan* lauten. Die w. ist *bhar* (*bhur*) „sich heftig bewegen"; von ihren mannigfachen ableitungen vergleicht sich mit jenen germ. wörtern hinsichtlich der bedeutung zunächst das lat. *fervêre*. Mit *l* fanden wir die w. bereits § 7 n. 10.

4. Mhd. *schræjen schrâte* oder *schræte* „spritzen, stieben", *schrâ* f. „gestöber von schnee und kaltem regen", *schrât* „spritzendes wassertheilchen, tropfen". Zu gr. *σκαίρω σκιρτάω* „springe". Vgl. Joh. Schmidt voc. II 455.

5. Mhd. *sprœjen* „sprühen, spritzen", trans. „sprühen machen, streuen, spritzen". Zu gr. *σπείρω* „streue aus, säe". Vgl. Joh. Schmidt voc. II 456.

10.

In § 9 stellten wir aind. griech. lat. und germ. *-â-*bildungen von consonantisch beginnenden und mit nasal oder liquida schliessenden wurzeln zusammen, welche auf das gebiet einer sprache beschränkt sind und also, wie es scheint, erst auf dem boden der einzelsprache nach den aus den

älteren sprachperioden herübergekommenen mustern neu gebildet wurden. Ebenso fanden wir auch in § 2 z. b. *vi-â-* („winden, flechten") nur durch lat. *viê-* (*viêre*), in § 3 z. b. *pt-â-* („fliegen, fallen") nur durch gr. *πτη- πτω-* (*πεπτηώς πτῶσις*), in § 5 *r-â-* („rudern") nur durch germ. *rô-* (anord. *rôa*) vertreten, und es ist demnach, so lange nicht der gegenbeweis erbracht ist, anzunehmen, dass auch diese formationen einzelsprachliche neubildungen nach alter analogie sind. Nun haben die verschiedenen idg. sprachen aber noch zahlreiche andere analogiebildungen nach den uridg. *-â-*formationen geschaffen, die oben noch nicht berührt sind und die sich von den bisher besprochenen einzelsprachlichen schöpfungen ihrem äusseren habitus nach deutlich unterscheiden. Es sind das formen, in denen das *â*-suffix nicht als „wurzelvocal" erscheint so wie z. b. in aind. *drâ'ti* gr. *ἔσχλην*, sondern in denjenigen theil des wortes gerückt ist, den jeder notwendiger weise als suffixalen wortheil anerkennen muss, auch der, der in dem *â* von *drâ'ti* den „wurzelvocal" zu sehen gewohnt ist. Eine umfassende darstellung dieser letzteren neubildungen muss einer anderen abhandlung vorbehalten bleiben, andeutungsweise sei indess schon hier darauf hingewiesen, dass z. b. im altindischen auf grund von participialformen wie *yâ-na- prâ-ṇa- dadrâ-ṇa-* das suffix *-âna-* in *ad-âna- çubh-âna- ruh-âna- tastabh-âna-* etc., im griechischen auf grund von *ξη-ρό-ς σχλη-ρό-ς* die formen wie *λαιψ-ηρός πον-ηρός*, von *πρη-δών ἀη-δών* aus die wie *μελ-ηδών ἀχθ-ηδών*, im lateinischen nach *crê-sco quiê-sco* die praesentia wie *liqu-êsco tep-êsco* entstanden sind und dass überhaupt das *â* (*â ê ô*), welches in den europäischen sprachen so oft ausserhalb des praesensstammes der sogen. verba auf *-ajâmi* vor den ableitungsendungen erscheint, als unter wesentlichster mitwirkung unserer verba

mit dem *â*-suffix eingetreten und durchgedrungen anzusehen ist, so dass z. b. gr. *κεχάρημαι πεφίλημαι φιλητός φίλημα* ihr *η* nach *βέβλη-μαι βλη-τός βλῆ-μα* etc., *μισθώσω μισθωτός μίσθωμα* ihr *ω* nach *στρώ-σω στρω-τός στρῶ-μα* etc., im lateinischen *timêbam* (auch *legêbam statuêbam finiêbam*) sein *ê* nach *flê-bam nê-bam viê-bam* empfing, bei welchem bildungsprocess die qualität des langen vocals natürlich stets nach der qualität des im praesensstamm vor der silbe *-ia-* erscheinenden vocals sich richtete (z. b. *πεφίλημαι* mit *η* wegen *φιλέω*, *μισθώσω* mit *ω* wegen *μισθόω*)[1]).

---

1) Mit recht bemerkt Osthoff „Das verbum in der nominalcomposition" s. 32 f., dass in den mit *-ja-* (*-ia-*) gebildeten denominativen das element *-ja-* von haus aus einzig dem praesensstamm angehöre und dass, wenn z. b. im griechischen den praesensstämmen *πειρᾱ-je- φιλε-je- δουλο-je- μηνῐ́-je-* als allgemeine stämme die formen *πειρᾱ- φιλη- δουλω- μηνῑ-* gegenüberstehen, in diesen letzteren kein *-ja-* gesucht werden dürfe. Er bemerkt dann weiter: „Wie nun die entstehung der vocallänge in den stammformen der allgemeinen tempora bei *φιλη-*, *δουλω-*, *μηνῑ-*, lat. *munî-*, got. *daupei-* zu erklären sei, ist eine weitere frage, deren völlig befriedigende lösung noch ein problem der zukunft ist. Sollte vielleicht die analogie der *â*-conjugation, die länge von *πειρᾱ-* oder *τιμη-*, lat. *curâ-*, got. *salbô-*, genügen, um die langen vocale in den von kurzvocalischen nominalthemen abgeleiteten verbis zu rechtfertigen?" Dass von den praesensstämmen wie *πειρᾱ-je-* der erste anstoss zur bildung von formen wie *πειράσω φιλήσω* ausgegangen sein kann, muss zugegeben werden, aber die eigentlichen muster für die formen wie gr. *πειράσω πειρᾱτός, φιλήσω φιλητός*, lat. *curâbam curâtus, timêbam*, abulg. *želěchŭ želěti želěvŭ* waren schon vorhanden in den uralten formen wie *τλάσομαι τλᾱτός, πλήσω βλητός, flâbam flâtus, flêbam, grěchŭ grěti grěvŭ*. Die bildungen wie gr. *ἐμήνῑσα, ἐδάκρῡσα*, lat. *audîbam audîbo audîtus, statûtus statûmen* vergleichen sich mit den gr. praeterita wie *ἱκέτευσα* (*ī*) *ὕφαινον* (*ῡ*), die kein wirkliches augment (*a*) enthalten, sondern nur dem schema von *ἄγον ἤρῐζον ὤμνυον* nachgebildet sind. Einige weitere andeutungen, die speciell die tempusbildung der griechischen verba contracta betreffen, folgen in § 11 und 12.

Nur zwei griechische kategorien von solchen *â*-formationen unterziehe ich schon hier einer genaueren betrachtung, und zwar darum, weil sie bisher meiner meinung nach noch nicht genügend aufgeklärt sind und mit den oben besprochenen formen wie *δίζημαι ἄημι ἔσβην ἔβλην* so eng zusammenhangen, dass ich fürchten muss, man werde, wenn ich auf sie nicht eingehe und den meiner ansicht nach einzig möglichen sachverhalt hier nicht darlege, das, was ich über die conjugation von verba wie *δίζημαι* u. s. w. vorgetragen habe, für unbegründet oder doch nur halbbegründet erklären. Diese beiden formkategorien sind die passivaoriste wie *ἐφάνην* und *ἐλύθην* und die aeolische flexion der verba contracta wie *φίλημι* = *φιλέω*.

11.

Dass die griechischen passivaoriste griechische neuschöpfungen sind, ergibt sich zunächst schon daraus, dass keine der andern idg. sprachen ihnen etwas analoges an die seite zu stellen hat. Als einzelsprachliche neuschöpfungen können sie natürlich nichts anderes sein als analogiebildungen. Vollständig richtig bemerkt nun schon Kühner ausf. gr. I² 560 von den aoristen wie *ἐφάνην*: „Der sog. aor. II pass. ist nichts anderes als ein nach der formation auf *μι* gebildeter aor. II act. mit intransitiver bedeutung“. Zu vervollständigen ist dieser satz so: und zwar ist er eine analogiebildung nach den praeterita wie *ἔβλ-η-ν* = aind. *á-gl-â-m*.

Lassen wir zunächst den schwachen aorist wie *ἐλύθην* bei seite — er wird weiter unten für sich allein zu behandeln sein —, so sprechen für die richtigkeit dieser auffassung des starken passivaoristes folgende umstände:

1. Die conjugationsweise von *ἐφάνην*[1]) ist in allen stücken genau dieselbe wie die von *ἔβλην ἔσβην* u. s. w.: man vergleiche z. b. *ἐφάνημεν φανείην φάνηθι φανῆναι φανείς* mit *ἔβλημεν βλείην βλῆθι βλῆναι βλείς*. Zu bemerken ist hier nur noch, dass in der 3. pl. ind. des starken wie des schwachen aorists statt *-εν* (z. b. homer. *δάμεν*, *κόσμηθεν*) vereinzelt auch *-ην* erscheint. Inschriftlich ist überliefert *διελέγην* (kretisch, C. I. Gr. 3048, 8) und *ἀπελύθην* (delphisch, Wescher-Foucart 254), bei Homer *Δ* 146 steht *μιάνθην*, welches durch diese inschriftlichen formen geschützt wird und um so mehr anspruch darauf hat, anerkannt zu werden, weil eine änderung der überlieferung nicht wol möglich ist (die dafür eingesetzte form *μίανθεν* ist, weil die letzte silbe in der Thesis steht, nicht acceptabel). Vgl. Nauck bullet. de l'ac. imp. de St.-Pét. XXIV 348. Von aoristen wie *ἔβλην* mit *ē*-suffix kommt diese bildung der 3. pl. auf *-ην* nicht vor; doch findet sich hymn. in Cerer. 111 *ἔγνων* als 3. pluralis, eine form, die freilich darum nicht sicher ist, weil auch *ἔγνον* geschrieben werden kann (vgl. s. 32 anm.). Dass die 3. pl. auf *-ην* nur bei den passivaoristen und nicht auch bei aoristen wie *ἔβλην* vorkommt, muss als zufall angesehen werden, die letzteren verba sind ja im verhältniss zu den passivaoristen ziemlich selten. Wegen des ursprungs des *-ην* in der 3. pl. sei noch bemerkt, dass eine

1) Was von den elischen formen *ἀποσταλᾶμεν*, *ἀνατεθᾷ*, *δοθᾷ* zu halten ist, haben wir bereits s. 53 f. gesehen. Sie können um so weniger Schrader's ansicht, dass der passivaorist urgriechisch *ā* gehabt habe, unterstützen, weil auf derselben inschrift, die *ἀποσταλᾶμεν* hat, *γραφέν* gelesen wird. Das *ā*, welches bei Theokr. IV 53 die form *ἐτύπᾱν* in einigen codd. hat, ist ein hyperdorismus der abschreiber oder möglicher weise des dichters selbst (vgl. Morsbach dial. Theocr. I 33). Die formen *ἐλαχία* und *ἀπεσσούα* bei Hesych (vgl. Curtius vb. II 325 und Schrader stud. X 305) beweisen nach keiner richtung etwas.

ausdehnung des η der anderen personen auf die 3. plur., also eine analogische neubildung, anzunehmen ist.

2. Niemand bezweifelt jetzt mehr, dass die gr. passivaoriste von haus aus activa mit intransitiver bedeutung sind. Mehrere dieser aoriste haben bekanntlich diese active bedeutung auch noch ganz klar bewahrt, z. b. *ῥυῆναι* „fliessen", *σαπῆναι* „faulen", *ταχῆναι* „schmelzen", *μανῆναι* „rasen", *δαῆναι* „lernen". Wenn also der Grieche z. b. *ἐκόπη ὑπ' αὐτοῦ* sagte, so war ihm diese wendung ebenso wenig eine „passivische" (in unserm sinn), als wenn er *ἀποθανεῖν ὑπό τινος, ἐκπίπτειν ὑπό τινος* sagte; man vergleiche u. a. auch *Z* 72 *ἔνθα κεν αὖτε Τρῶες ἀρηιφίλων ὑπ' Ἀχαιῶν Ἴλιον εἰςανέβησαν.* Nun haben auch unter jenen primitiven aoristen auf *-â-m* mehrere intransitive bedeutung gegenüber einer transitiven function anderer tempora des activs. Aus der *ê*-formation sind es die aoriste *ἔσβην* „ich erlosch" gegenüber z. b. *ἔσβεσα* „ich löschte aus", *ἔσκλην* „ich wurde dürr, trocken" gegenüber *σκέλλω* „ich mache dürr, trockne", *ἔβλην* „ich erhielt einen schuss, wurde getroffen" gegenüber *βάλλω* „ich schiesse, treffe". Für die intrans. oder, wenn man es so nennen will, die passivische function des letztgenannten aoristes spricht besonders deutlich Epicharm fr. 154 *αἴκα τὺ βλείης σφενδόνᾳ*, wo schon die alten *βλείης* mit *βληθείης* erklärten (vgl. auch die Hesychiusglosse *βλῆναι· ἀληθεῖς*, von L. Dindorf sicher richtig in *βλῆναι· βληθῆναι* geändert); sieh Ahrens II 338, Siegismund stud. V 199[1]).

---

1) *ἔστην* gehörte natürlich nicht von anfang an in die *â*-kategorie, sondern ist erst nachträglich in dieselbe hineingezogen worden. *ἔστημεν* steht für älteres **ἔστᾰμεν*. Vgl. Joh. Schmidt Kuhn's z. XXIII 282 und verf. in Bezzenberger's beitr. II 248 f.

3. Beachtenswert ist weiter, dass, wie den aoristen wie *ἔβλην* die schwächste form, die die wurzel annehmen kann, zu grunde liegt, so auch die starken passivaoriste zum grossen theil von der schwächsten wurzelform aus gebildet sind, z. b. *ἐλίπην ἐζύγην ἐρρύην ἐτράπην* (*ρα* entspricht dem aind. *ṛ*, vgl. z. b. *ἔδρακον* = *ádṛçam*). Von seiten dieses bildungsprincips wäre es ganz wol möglich, idg. grundformen wie *á-rik²-â-m á-rik²-â-s* u. s. w. zu construieren. Diese würden sich zu formen wie *á-pr-â-m á-pr-â-s* genau ebenso verhalten wie z. b. aind. *ri-ric-ús* zu *pa-pr-ús* und gr. *ἐ-λίπ-ετο* zu *ἔ-πλ-ετο*. Die form *ἐρρύημεν* könnte man mit dem ved. *á-hu-â-ma* von *hu* „anrufen" (§ 2 n. 13) vergleichen. Die formen wie *ἐλίπην* müssen nun natürlich trotzdem für griechische neubildungen gelten, aber von einiger wichtigkeit ist, dass wir, indem wir diese passivaoriste auf den alten bestand von formen wie *ἔβλην* zurückführen, die sprache in formeller beziehung zunächst eigentlich keine neue kategorie schaffen lassen. Eine änderung ist nur insofern eingetreten, als die von alters her überkommenen aoriste wie *ἔβλην* alle zweisilbig waren und die danach neugeschaffenen formen alle, wie *ἐλίπην*, drei silben bekamen; man vergleiche hierzu die fälle wie aind. *ruhâna- çubhâna-* nach *yâna- prâṇa-* s. 69.

4. Ein weiterer punkt ist folgender. Der *ê*-vocal der alterüberkommenen aoriste wie *ἔβλην* ist nicht auf dieses tempus beschränkt, sondern erscheint auch anderwärts, namentlich im fut. med. und im perfect. In gleicher weise sind auch die starken passivaoriste öfters von andern tempora umgeben, die ebenfalls *η* haben. Besonders häufig ist der fall, dass dem aorist ein fut. med. mit *η* zur seite steht, und so vergleicht sich z. b. das formenpaar *ἐφάνην φανήσομαι* mit *ἔσβην σβήσομαι*. Fälle, in denen auch ein perfect

mit η neben dem passivaorist und dem medialfuturum existiert, sind: *ἐῤῥύην ῥυήσομαι ἐῤῥύηκα, ἐχάρην κεχάρηκα κεχαρηώς κεχάρημαι, ἐδάην δαήσομαι δεδάηκα δεδάημαι, ἐγράφην γεγράφηκα* (Curtius vb. II 332). Dass das sprachgefühl der Griechen eine trias wie *ἐῤῥύην ῥυήσομαι ἐῤῥύηκα* oder *ἐδάην δαήσομαι δεδάηκα* mit *ἔσβην σβήσομαι ἔσβηκα, ἔσκλην σκλήσομαι ἔσκληκα* auf éine stufe stellte, liegt auf der hand, und wenn nun *ἔσβην* und *ἔσκλην* von *ἔβλην*, das durch das aind. *glā́mi* und die analogen formationen in § 6 und 7 sich als uralt erweist, nicht getrennt werden können, und wenn andererseits *ἐῤῥύην* u. s. w. als speciell griechische neubildungen d. h. analogiebildungen angesehen werden müssen, so ist das gewiss ein sehr bedeutsamer fingerzeig dafür, wo wir die muster für die formen wie *ἐῤῥύην ἐχάρην* u. s. w. zu suchen haben.

5. Bei der besprechung der starken passivaoriste können nicht unberücksichtigt bleiben ein paar aoriste, die mit diesen durchaus zur selben bildungskategorie gehören und sich von ihnen nur durch die färbung des suffixalen vocals unterscheiden, speciell mit *ἐῤῥύην* etc. haben sie noch das gemein, dass ihnen nicht nur ein fut. med., sondern auch ein perf. act. mit demselben suffixvocal, den der aorist hat, zur seite steht. Es sind die formen *ἐβίων* „ich lebte" mit *βιώσομαι* und *βεβίωκα* (daneben trans. *ἀναβιώσασθαι*), *ἑάλων* „ich geriet in gefangenschaft" mit *ἁλώσομαι* und *ἑάλωκα, ἐγήρᾱν* „ich alterte" mit *γηρᾱ́σομαι* und *γεγήρᾱκα* (daneben trans. *ἐγήρᾱσαν* „sie liessen alt werden" Aeschyl. suppl. 894); speciell zum particip *γηρᾱ́ς* stellen sich noch einige nominalbildungen wie *ἀνδριᾱ́ς*, homer. *ὑπερ-κυδάντας* (*Δ* 66. 71), die Curtius stud. VI 431 ff. bespricht. Zunächst ist nun so viel klar, dass, wenn *ἐῤῥύην* mit *ἔβλην* zusammenzustellen ist, die formen *ἐβίων ἑάλων* und *ἐγήρᾱν* mit aoristen wie *ἔγνων*

ἔπλων und ἔδρᾱν ἔτλᾱν (ἔτλην) und demgemäss dann die dazu gehörigen futur- und perfectformen mit bildungen wie γνώσομαι ἔγνωκα und δρᾱ́σομαι δέδρᾱκα zusammengebracht werden müssen. Fragt man dann, woher es kommt, dass die sprache sich bei jenen drei verba gerade für die ω- und ᾱ-kategorie und nicht die η-kategorie entschied, so liegt der grund bei ἐβίων und ἐγήρᾱν ganz offenbar darin, dass von älterer zeit her praesentia auf -όω und -άω, βιόω und γηράω, vorhanden waren, vermutlich werden wir demnach auch ein *ἁλόω anzusetzen haben. Wir sehen also, dass die qualität des in der praesensstammbildung dem ἰα-suffix vorausgehenden vocals den sprechenden maassgebend war dafür, nach welcher kategorie der alten â-bildungen (δρᾱ- γνω- βλη-) sie den intrans. aorist sowie die andern nichtpraesentischen tempora bildeten[1]). Man vergleiche hierzu s. 70 mit anmerk. 1. Wenn nun ἐβίων und ἐγήρᾱν ohne zweifel jüngere bildungen sind als βιόω und γηράω (γηράσκω) und die qualität ihres â-suffixes sich nach der qualität des den praesensstamm charakterisierenden vocals gerichtet hat, so könnte man die frage aufwerfen, ob nicht auch die passivaoriste auf -ην zum theil wenigstens von verbis auf -έω ausgegangen sind, d. h. ob nicht neben aoristen auf -ην in älterer zeit praesentia auf -έω existierten, deren ε ebenso die wahl der ê-kategorie (βλη-) für den passivaorist, eventuell auch für andere nichtpraesentische tempora (z. b. ἐρρύηκα) zur folge hatte, wie der o-laut von βιόω die ursache war, dass für die bildung der allgemeinen tempora die stämme wie γνω- zum muster genommen wurden. In der that wird auch von Schleicher comp.[3] s. 812 und von

1) Indess haben wir auch ein γηρείς έντος, wie ὀρθείς έντος, bei Epicharm fr. 8 B.: ἀνδρὸς γηρέντος.

Curtius vb. II 320 ff. der gesammte starke passivaorist mit dem dazu gehörigen futurum für eine tempusbildung von verbis auf *-έω* erklärt[1]). Der letztere gelehrte beruft sich s. 334 darauf, dass an die verba auf *-έω* sich in weitem umfang intrans. bedeutung anschliesse, stellt dann die aoriste *τερσῆναι φλεγῆναι λιπῆναι φραγῆναι καρῆναι* mit lat. *torrêre fulgêre licêre *frequêre (frequens) carêre* zusammen und verbindet s. 332 *ἐστέρην* und *ἐτράπην* mit *στερέω* und *τραπέω* (dazu würde noch aus Hesych kommen *τυπεῖ· πλήσσει*, als ausgangspunkt für *ἐτύπην*). Aber alles das kann mich nicht davon überzeugen, dass unsere passivaoriste auf *-ην* wirklich im anschluss an praesentia auf *-έω* entsprungen sind. Denn erstlich ist zu keinem einzigen passivaorist auf *-ην* ein praesens auf *-έω* aufzutreiben, welches intransitive bedeutung hätte und demgemäss zu dem aorist in dasselbe verhältniss gesetzt werden dürfte, in dem zu *ἐβίων* und *ἐγήρᾱν βιόω* und *γηράω* stehen, vielmehr sind die drei praesentia *στερέω* „beraube", *τραπέω* „keltere" (nach Curtius vb. I² 393 = lat. *torqueo*) und *τυπέω* „schlage" gerade transitiva. Die berufung darauf, dass unter den verba auf *-έω* sich viele intransitiva befinden, besagt also wenig. Zweitens kann ich auch die heranziehung der lat. verba *torrêre* u. s. w. nicht gelten lassen. Es ist klar, dass, wenn diese irgend etwas in unserer frage beweisen sollen, die übereinstimmung zwischen ihnen und den gr. aoristen eine genaue sein müsste. Aber im wurzelhaften theile stimmt weder *torrêre* genau zu *τερσῆναι*, noch **frequêre* zu *φραγῆναι*, noch *carêre* zu *καρῆναι* (vgl. *κείρω κουρά*!); dass *fulg-* in *fulgêre* aus **fleg-* = *φλεγ-*

2) Aus Von der Gabelentz' schrift „Ueber das passivum" s. 533 ersehe ich, dass schon früherhin Haacke „Der gebrauch der genera" s. 52 ff. die passivaoriste von den verbis auf *-έω* abgeleitet hat. Die Haacke'sche schrift ist mir nicht zugänglich geworden.

entstanden sei, will ich nicht bestreiten, aber ganz sicher ist diese entsprechung nicht, da lat. *fulg-* möglicher weise der aind. wurzelform *bhṛg-* gleichkommt; es bleibt als unzweifelhaft genaue übereinstimmung nur *licêre* = *λιπῆναι* übrig, und diese muss schon wegen der bedeutungsdifferenz sicherlich für zufällig gelten. Der einzige positive anhaltspunkt für die annahme, dass der passivaorist auf *-ην* zu verbis auf *-έω* gehöre, bliebe also die thatsache, dass neben *ἐστέρην ἐτράπην* und *ἐτύπην* die praesentia *στερέω τραπέω* und *τυπέω* stehen. Aber da diese, wie bereits erwähnt, transitive function haben, da überdiess *τραπέω* „ich keltere" in der bedeutung von *ἐτράπην* abliegt und *τυπέω* sich nur auf Hesych stützt und da auch sonst zahlreiche *η*-formationen in den allgemeinen tempora entstanden sind ohne dass daneben ein praesens auf *-έω* existierte (*βουλήσομαι μαθήσομαι ἀλεξήσω* u. s. w., Curtius vb. I² 384 ff.), so finde ich keinen anlass, für die passivaoriste wie *ἐφάνην* praesentia wie **φανέω* vorauszusetzen. Es bleibt demnach dabei, dass diese aoriste unmittelbar auf grund der alten *ê*-formen wie *ἔβλην* sich entwickelten. —

Wir fassen nunmehr die schwachen aoriste wie *ἐλύθην* ins auge. Wie diese zu erklären sind, hat Schleicher bereits richtig erkannt. Er nimmt comp.² p. 827 an, dass sie an verbis wie *σχέ-θω* entsprungen seien: nach dem verhältniss von *ἔγραφον* : *ἐγράφην* habe man zu *σχέθω* ein *ἐσχέθην* gestellt, und von da aus sei dann die endung *-θην* weitergegangen. Diese auffassung ist eine in jeder beziehung befriedigende, wie umgekehrt die andern bisher vorgebrachten erklärungen unbefriedigend sind[1]). Das formenpaar

1) Die zuerst von Bopp aufgestellte, neuerdings auch von Fick Kuhn's z. XX 359 und Curtius vb. II 349 vertretene ansicht, dass das

σχέθω: *ἐσχέθην* hat noch folgende analoga, die zum theil allerdings, weil erst aus späterer zeit nachweisbar, nicht ohne weiteres für die periode des ersten entstehens der schwachen passivaoriste in anschlag gebracht werden dürfen. *φθίθω* Homer: *ἐφθίθην* Homer. — *βιβάσθω* (*βιβάσθων* Homer): *ἐβιβάσθην* nachhomerisch. — *ἄσβεσθε· διέφθειρε Κρῆτες* Hes. (*ἀ* ist entweder augment oder lautliche prothese): *ἐσβέσθην* nachhom. — (*νεμέθω* Homer: *ἐνεμέθην* Demosth. 36, 38 und Aeschin. 2, 175, an beiden stellen ist die lesart unsicher.) — *ἐμέθω τὸ ἐμῶ* von Curtius vb. II 342 aus Cramer An. Ox. I 87, 7 citiert: *ἠμέθην ἐμεθήσομαι* (spät, vgl. Veitch greek verbs). — *ἄχθομαι* Homer (neben *ἄχομαι*): *ἄχθητι· λυπήθητι* (vgl. Curtius vb. II 336)[1]). — *νήθω* „spinne": *ἐνήθην*, beide bei Plato. — (*μινύθω* Homer: *ἐμινύθην* bei Hippokrates an zwei stellen, wo aber die lesart unsicher ist, Veitch s. v. *μινύθω*.) — Ferner dürfen verglichen werden: das homerische perfect *βεβρώθοις* (*Δ* 35), zu dem sich ein praesens **βρώθω*

-θην von *ἐλύ-θην* das praeteritum **ἔθην* = aind. *ádhâm* sei, ist unbefriedigend, 1) weil ihr zu folge die beiden eng zusammengehörigen formationen *ἐφάνην* und *ἐλύθην* von zwei total verschiedenen principien aus erklärt werden, 2) weil die flexion des aoristischen *-θην* von der flexion des **ἔθην* principiell abweicht, indem, wie namentlich aus der übereinstimmung von *ἔθετο* und aind. *ádhita* hervorgeht, **ἔθην* von jeher mit stammabstufung conjugierte, 3) weil **ἔθην ἔθεμεν θεῖναι* trans. bedeutung hat, also *ἐλύ-θην* „ich lösen that" gerade das gegentheil von dem bedeuten würde, was es thatsächlich bedeutet, und 4) weil die aoriste wie *ἐλύθην* als einzelsprachliche neuschöpfungen angesehen werden müssen und wir kein recht haben zu der annahme, dass noch im sonderleben des griechischen eine solche zusammensetzung eines verbalstammes mit **ἔθην* oder **θῆν* bewirkt werden konnte. Diese schwierigkeiten zu beseitigen ist nach meinem ermessen noch niemandem gelungen.

1) Diog. Sinop. frgm. 1, 2 (in Nauck's frgm. trag.) liest jetzt Nauck mit Meineke wol richtig *σαχθέντες* statt *ἀχθέντες*. Letzteres würde das particip zu *ἄχθητι* sein.

denken lässt (vgl. *πλήθω*: *πέπληθα*)[1]), mit *ἐβρώθην* (Hippokrates u. a.); *ὀρεχθέω* (Ψ 30, vgl. Curtius vb. II 343), wozu ein **ὀρέχθω* denkbar ist, mit *ὠρέχθην* (att.); und endlich auch *πλήθω* Homer (wozu *πλῆθος πληθύς*), *πρήθω* Homer, *κνήθω κνήθομαι* Aristot. u. a., *ἀποσήθειν* („nur von Athen. XIII 591 aus dem grammatiker Herodikos angeführt" Curtius vb. II 341) mit den aoristen *ἐπλήσθην* Homer, *ἐπρήσθην* nachhomer., *ἐκνήσθην* att., *ἐσήσθην* Dioskor., insofern diese aoriste sammt *πέπλησμαι* u. s. w. wol nicht erst mit rücksicht auf das *θ* des praesens auf *-θω* sigmatisch geworden sind, sondern auf dieselbe weise wie *ἐγνώσθην ἔγνωσμαι*, *ἐμνήσθην* und viele andere verba ihr *σ* nach der analogie von formen wie *ἐτελέσθην τετέλεσμαι*, *ἐψεύσθην ἔψευσμαι* bekommen haben. Eine reiche sammlung von verba auf *-θω*, die sich den indischen wie *rấdhâmi* von *râ*, *sấdhâmi* von *sâ* vergleichen, gibt Curtius vb. II 339 ff. Zu berücksichtigen ist für unsere frage auch das *θ*, welches so oft unmittelbar vor dem suffix *-μο-* erscheint, so dass für das sprachgefühl geradezu ein suffix *-θμο-* existierte. Man vergleiche *ἐστάθην*: *σταθμός στάθμη* (*σταθ-* auch in *εὐσταθής*). *ἐτέθην*: *τεθμός* (tegeat. *θεθμός*, lokr. *θέθμιον*, Allen stud. III 244 f.). *ἐδύθην*: *δυθμή* (Callim. fr. 539 Schn., vgl. Lobeck paral. p. 394 sq.). *ἐδέθην*: *δεθμός*, welches letztere wahrscheinlich mit Valckenaer der Hesychiusglosse *ἐθμοί· πολλοί. δεσμοί. πλόκαμοι* zu entnehmen ist, indem hier zwei verschiedene glossen, *ἐθμοί* (= *ἐσμοί* oder *ἑσμοί*) und *δεθμοί* (= *δεσμοί*), in einander geronnen zu sein scheinen (vgl.

1) Die form *βεβρώθοις* mit Nauck (vgl. seine adnot. z. d. st. und bullet. de l'acad. imp. des sc. de St.-Pétersb. XXIV 355) in *βεβρώκοις* abzuänden, sehe ich keinen grund. Die form an sich ist unverdächtig, und dass sie nicht öfters vorkommt gibt uns kein recht sie auszumerzen.

M. Schmidt z. d. st.). *ἐθῆναι*:*ἐθμοί*, die eigentliche bedeutung dieses substantivum ist „das losgelassene", vgl. *ἄφεσμός* und das lat. *exâmen* von *exigere* (Lobeck paral. p. 393). *ἐκινήθην*:*κινηθμός*. *εἱλκήθην*:*ἑλκηθμός*. *ἰνήθην*: *ἰνηθμός*. *ἐκηλήθην*:*κηληθμός*. *ἐβρυχήθην*:*βρυχηθμός*. Andere nomina auf *-θμο-* verzeichnet Lobeck paral. p. 393—97[1]). Ob diese *-θμο-*bildungen älter sind als die schwachen passivaoriste, ist nicht zu entscheiden; sind sie älter, so könnten sie, so lange das *θ* noch als zum wurzelhaften worttheil gehörig gefühlt wurde, sehr wol zur ausbreitung der in rede stehenden aoristkategorie mit beigetragen haben. Dass im anschluss an aoriste wie *ἐφθίθην* und *ἐσχέθην* sich eine so umfängliche kategorie herausbildete, ist hauptsächlich wol den denominativen verba wie *τιμάω φιλέω δουλόω* beizumessen, denn nachdem diese sich einmal der bildungsweise mit *-θην* bemächtigt hatten, war die zahl der schwachen passivaoriste bald ins unabsehbare vermehrt.

---

1) Die formen wie *δυσμή δεσμός* mit *σ* statt *θ* lasse ich darum bei seite, weil ich die gewöhnliche annahme, derzufolge hier *θ* lautlich in *σ* übergegangen wäre, für unrichtig halte. Es verwandelt sich überhaupt weder *θ* noch *τ* noch *δ* vor *μ* auf lautlichem wege in *σ*. Vielmehr zeigt das verbleiben der dentale in formen wie *ἑρετμός ἑφετμή πότμος, κεκορυθμένος ὁρυθμός, φράδμων ἔδμεναι ὀδμή* aufs deutlichste, dass das *σ* von bildungen wie *πέπασμαι* (*πατέομαι*), *πέπυσμαι πύσμα* (*ἐπυθόμην*), *ἔψευσμαι* (*ψεύδω*) *ἴσμεν* (*οἶδα*) auf analogischer ausbreitung eines sibilanten beruht, der nur in formen wie *πέπασται, πέπυσται, ἔψευσται ἴστε* lautgesetzlich entstanden war. Die gewohnheit vor den nominalen *μ*-suffixen ein *σ* zu hören führte sogar dazu, dass man, ohne dass von der w. *ὀδ-* eine form bestand, in der *δ* lautgesetzlich in *σ* übergegangen war, *ὀσμή* statt *ὀδμή* bildete, analog muss auch *ὑσμίνη* von w. *ud̂h* (aind. *yudh*) beurtheilt werden. Vielleicht formuliert man die entstehungsweise von *ὀσμή* am besten so, dass man sagt, die Griechen haben diese form von *ὀδ-* mittels des suffixes *-σμο-* gebildet. Hierzu würden ein genaues analogon abgeben die slav. bildungen wie *čisme* und *čislo* von *čĭta čisti* „zählen".

Man wird mir nun vielleicht entgegenhalten, die anzahl der muster, auf grund deren ich die vielen aoriste wie ἐφάνην und ἐλύθην entstehen lasse, sei eine so geringe, dass es nicht glaublich sei, dass von ihr so umfangreiche formenkategorien ausgegangen seien. Diejenigen, welche diesen einwurf zu machen geneigt sein sollten, erlaube ich mir auf Kuhn's z. XXIV 50 f. zu verweisen, wo ich gezeigt zu haben glaube, dass ein solcher einwand nichtig wäre [1]). Da ich an dieser stelle indessen keine thatsächlichen beispiele aus dem sprachleben zur erläuterung zugefügt habe und mancher sich vielleicht doch nur durch vorführung von solchen davon wird überzeugen lassen, dass jener gegen die annahme von neuschöpfung auf dem wege der analogie so oft erhobene einwand, der muster seien zu wenige, nichtssagend ist, so mögen hier ein paar fälle namhaft gemacht werden, in denen ohne jeden zweifel ganz wenige formen eine sehr umfangreiche kategorie geschaffen haben. Solche

1) Man muss sich immer gegenwärtig halten, dass die bildung einer kategorie auf dem wege der analogie sich allmählich vollzieht. Wenn z. b. nach drei formen eine vierte gebildet ist, so bewirken nun die vier zusammen eine fünfte, die fünf zusammen eine sechste u. s. w. So können unter umständen von einer einzigen form hunderte von neuen formen ausgehen. Obwol diess auf der flachen hand liegt, wird es doch fort und fort verkannt. Auch kommt es, wenn es sich um nur einige wenige formen handelt, die eine umfangreiche kategorie begründen, durchaus nicht immer, wie man glaubt, darauf an, dass die musterformation eine viel gebrauchte ist, in dem sinne, wie man z. b. die deutschen verba *sein haben thun* vielgebrauchte wörter nennt. Auf diesen letzteren wichtigen punkt kann ich hier nicht näher eingehen, hoffe aber die richtigkeit meiner behauptung demnächst in einer methodologischen schrift, die mich seit einer reihe von monaten beschäftigt und u. a. auch den versuch einer eingehenderen psychologischen analyse der sogen. „analogiebildungen" mit zugefügten beispielen aus den verschiedenen indogermanischen sprachen bringen wird, klar beweisen zu können.

fälle lassen sich natürlich nur aus den neueren sprachen beibringen, weil wir nur hier den ausgangspunkt der neubildung in numerischer hinsicht genauer controlieren können. Im romanischen ist sehr verbreitet ein suffix *-uto* (ital. *-uto* span. *-udo* u. s. w.), welches an substantiva angehängt wird und besagt, dass das substantivum mit etwas behaftet ist, z. b. ital. *barbuto* franz. *barbu* „bärtig, starkbärtig". Solcher adjectiva zählt Car. Michaëlis „Stud. zur rom. wortschöpfung" s. 30 ff. aus dem spanischen 121 (beziehentl. 144), aus dem ital. 108, aus dem portug. 80, aus dem franz. 42 auf, und aller wahrscheinlichkeit nach ist der vorrat damit noch lange nicht erschöpft. Sie sind entstanden, wie Michaëlis bemerkt, „auf grund einiger kümmerlicher lat. vorbilder wie *nasutus cornutus verutus astutus cinctutus versutus hirsutus actutum*, später auch *canutus villutus*". Natürlich sind diese zum teil schon selbst analogiebildungen nach älteren formen auf *-ûtus*. — Vier altslavische verba, abulg. *jesmĭ vĕmĭ damĭ jamĭ*, haben es erreicht, dass im neuslovenischen und neuserbischen die verba aller conjugationsclassen in der 1. sgl. auf *-m* endigen, z. b. neusl. *rečem dêlam hvalim*, serb. *pletem pijem djelam gorim*. Also hunderte von formen nach vieren! (vgl. Miklosich Vgl. gr. III² 156 ff., 224 ff., Schleicher Beitr. I 324 und Scherer Zur gesch. d. d. spr. 176). — Ebenso sind im hochdeutschen die vier verba *bim gêm stêm tôm* der anlass geworden, dass alle mit *ê* und *ô* abgeleiteten verba in der 1. sgl. praes. ein *-m* annahmen: ahd. z. b. *habêm salbôm*, und dieses *-m* ging dann in gewissen dialecten auf sämmtliche verba, starke wie schwache, über (vgl. Scherer a. a. o.)[1]). — Die im hoch-

1) Wir haben hier also denselben vorgang wie im arischen. Denn auch hier sind, worauf ich schon s. 13 hinwies, die sämmtlichen formen wie *bhárâmi* und *devayâ'mi* analogiebildungen nach solchen wie *dádâmi*.

deutschen so weit verbreitete pluralbildung der starken neutra mit der umlaut bewirkenden silbe *-ir-* (*-er-*), z. b. ahd. *grab: grebir grebirô* u. s. w., *calb celbir, hrind hrindir* mhd. *buoch büecher, tal teler,* geht bekanntlich auf die alten stämme mit suffix *-as-* zurück z. b. got. *riqis* n. „dunkel" (d. i. **reques-a-m*) = aind. *rajas* gr. ἔ-ρεβος. Diese *-as*-stämme sind nun schon im ältesten germanischen nur spärlich vertreten (L. Meyer got. spr. s. 172, Grimm d. g. II 257 des Scherer'schen neudrucks), und unter allen hd. pluralischen *-ir*-bildungen ist meines wissens nur eine einzige, die als aus urgerm. zeit überkommen angesehen werden darf, nämlich der stamm *celbir-* (vgl. ags. *cealf* pl. *cealfru*), welcher auch im singular vorkommt (*chalbire drîjârigemo* vitulo trimo und in dem eigennamen *Kelbirisbach,* Grimm d. g. I² s. 535 Scherer) und dem griech. *βρέφος* gleichkommt. Die vermutung von Paul (beitr. IV 415), in dem hesychischen ὤβεα (*τὰ ὠά. Ἀργεῖοι*) stecke ein *-εσ*-stamm als correlat von *eigir,* ist allzu unsicher. Mögen neben *celbir-,* was ja von vorn herein wahrscheinlich ist, auch noch ein paar weitere *-as*-stämme im hochdeutschen von alters her vorhanden gewesen sein (mit rücksicht auf das angelsächsische und altfriesische, vgl. Grimm I² 559. 564 Sch., sind neben *celbir* als ältester bestand zu betrachten: *hrindir* „rinder", *eigir* „eier", *lembir* „lämmer", vielleicht auch *kindir* „kinder"), jedesfalls ist die zahl der bildungen, die für die *-ir*-plurale den ausgangspunkt abgegeben haben, gegenüber der ausdehnung, die diese formation nach und nach genommen hat, eine verschwindend kleine gewesen.

12.

Wir wenden uns zu der sogen. aeolischen flexion der verba contracta, die im lesbischen, boeotischen, delphischen, lokrischen und arkadischen angetroffen wird, z. b. lesb. *φίλημι γέλαιμι δοκίμωμι* pl. *φίλημεν*, opt. *φιλείην*, ptc. act. *φίλεις φίλεντος* med. *φιλήμενος*. Zuerst stellte L. Hirzel „Zur beurtheil. des aeol. dial." s. 56 ff. die ansicht auf, *φίλημι* sei eine analogiebildung nach art der verba auf *μι*, also jünger und unursprünglicher als *φιλέω*. Diese auffassung wurde von Schleicher Scherer u. a. acceptiert. Dagegen wandte sich dann in ausführlicher darlegung Curtius in den stud. III 377 ff. und im vb. I² 39. 358 ff.[1]), indem er nachzuweisen versuchte, dass die aeol. flexion der verba contracta die ältere, echt urindogermanische, dagegen die flexion *φιλέω φιλέεις* u. s. w. ein abfall vom altüberkommenen sei.

Ich habe im folgenden nachzuweisen, dass Curtius' ansicht, die allerdings auf einer fein ausgedachten und im ersten augenblick sehr bestechenden construction beruht, unhaltbar, dass *φιλέω* in der that die altüberkommene flexionsweise ist, dass die aeolische aber freilich auch nicht, wie Hirzel Schleicher u. a. behaupten, eine analogiebildung nach *τίθημι ἵστημι δίδωμι* ist, sondern eine solche nach dem muster unserer verba mit dem -*â*-suffix wie *ἄημι ἔβλην δίζημαι*.

Curtius argumentiert so: die aeol. flexion der verba contracta kann keine analogische neuschöpfung der griech.

---

1) Curtius fand zustimmung bei Mangold stud. VI 159 ff., Merzdorf „Sprachwiss. abhandl. aus Curtius' gramm. gesellsch." 32, Schrader stud. X 297, Rzach dial. d. Hesiod s. 446. Gegen Curtius erklären sich Hartmann de dial. Delph. p. 47 und Führer de dial. Boeot. p. 36 sq., doch ohne selbst etwas probableres zur erklärung vorzubringen.

sprache nach den verba auf *μι* sein, weil eine durchgreifende übereinstimmung zwischen der flexion von *φίλημι γέλαιμι δοκίμωμι* und derjenigen von *τίθημι ἵσταιμι δίδωμι* nicht besteht, indem z. b. der plur. von *τίθημι τίθεμεν*, dagegen der von *φίλημι φίλημεν* lautet[1]); folglich muss *φιλέω* die neubildung sein, *φίλημι* aber ist wahrscheinlich zu erklären aus einem **φιλέ-jη-μι*, ebenso **γέλᾱμι* (*γέλαιμι*) und *δοκίμωμι* aus **γελά-jη-μι* und **δοκιμό-jη-μι*, und diese formen repräsentieren getreu die urindog. flexionsweise dieser denominativa; die silbe *-jη-* ist wahrscheinlich das aind. *yấ-mi* „ich gehe".

Erwägen wir zunächst die consequenzen der positiven aufstellung von Curtius. Wenn in *φίλημι* ein *-jη-* = aind. *-yâ-* „gehen" steckt, so war, wie auch Curtius annimmt, die ältere form z. b. von *φίλημι φίλημεν φίλεισι*: **φιλε-jη-μι* **φιλε-jη-μεν* **φιλε-je-ντι*, letzteres für **φιλε-jη-ντι* (vgl. *ἄημι ἄημεν ἄεισι*). Wenn solche formen nun die urspr. flexionsweise repräsentieren, so müsste diese in allen personen *-i̯â-* gehabt haben, folglich könnte der vocal der silbe *-i̯â-* nicht derselbe gewesen sein wie ihn die thematischen verba, wie aind. *bhárâmi* gr. *φέρω*, zwischen wurzel und personalendung aufweisen. Nun wird aber zunächst in drei indogerm. sprachgebieten das *a* der silbe *-i̯a-* der abgeleiteten verba von den ältesten zeiten her ganz offenbar genau so behandelt wie das praesensstammbildende *a* von *bhárâmi φέρω* u. s. w., d. h. in der 1. ps. sg. du. pl. und in der 3. ps. pl. erscheint *-i̯a₂-* (aind. *-yâ-*, europ. *-i̯a-* oder *-i̯o-*), sonst *-i̯a₁-* (aind. *-ya-*, europ. *-i̯e-*). Diese sprach-

1) Mit unrecht stellt C. (vb. I² 40) auch *φίλησθα* unter die formen, die in dem system von *τίθημι* keine analogie haben. Denn *τίθησθα* findet sich *ι* 404, *ω* 476 (vb. I² 51).

gebiete sind das arische, slavisch-litauische und germanische. Man vergleiche beispielsweise aind. *deva-yâ-mi -ya-si*: *bharâ-mi -a-si*, abulg. *zelenĕ-jǫ -je-ši*: *ber-ǫ -e-ši*, got. *nas-ja -ji-s*: *baír-a -i-s*. Was dann weiter das italische anlangt, so spricht diess zwar nicht direct gegen Curtius' hypothese, aber auch in keiner weise dafür. Denn unter allen umständen sind formen wie *doceo, finio finiunt finiens, statuo statuis* u. s. w. nach der weise von *φιλέω μηνίω μεθύω* gebildet und demgemäss zu der durch das arische, slavische und germanische vertretenen flexionsweise zu stellen. Daneben nun hat das lateinische allerdings die formen wie *docent* und *amant*, die nicht auf lautlichem wege aus **doceunt* **amaunt* entsprungen sein können. Diese lässt Curtius seiner theorie gemäss aus **doce-ent* (vgl. **φιλέ-γεντι*) und **ama-ent* (vgl. **γελά-γεντι*) hervorgehen. Aber es hindert nichts, anzunehmen, dass *docent* und *amant* erst nach der analogie von *docês docêt* (*docĕt*) *docêtis*, *amâs amât* (*amăt*) *amâtis* gebildet wurden und dass hier eine ausgleichung stattfand, die auf gleiche linie zu stellen wäre mit der ausgleichung, auf welcher die ahd. flexion *habêm habês habêt habêmês habêt habênt* gegenüber der gotischen flexion *haba habais habaiþ habam habaiþ haband* beruht. Curtius hat also am lateinischen keinen positiven anhalt. Die vocalverhältnisse, wie sie im keltischen in der 2. conjug. (= lat. 1. conj.) und der 3. (= lat. 4.) hervortreten, sind zu wenig durchsichtig, um für die reconstruction der grundsprachlichen gestalt der flexion der denominativa in betracht zu kommen. Aus Lottner's und Stokes' aufsätzen in den beitr. II 322 ff. und III 47 ff. ist kaum etwas zu entnehmen, was uns zu einer wiederherstellung der urkeltischen flexionsweise verhelfen könnte. Auch Windisch's untersuchung der keltischen auslautsgesetze (Paul-Braune's beitr. IV), die über so viele andere flexions-

silben helles licht verbreitet, lässt über einen grossen theil der in betracht kommenden formen keine sichere entscheidung zu, die verstümmelung der ursprünglichen formen ist eben schon allzu weit vorgeschritten, als dass die anderwärts sich ergebenden auslautsgesetze einen sicheren schluss auf die ursprüngliche flexion dieser denominativa erlaubten. Auch wissen wir vorläufig gar nicht, in wie weit gegenseitige ausgleichungen im vocalismus der einzelnen personen stattgefunden haben. Sicher aber ist, dass die flexion, die der griechischen τιμάω -άεις entspricht, im irischen nicht fehlt: denn z. b. die 1. sg. conjuncter flexion der 2. conjug. *-caru* „amo" steht ohne zweifel für **carau* und entspricht genau dem τιμάω (Windisch s. 252)[1]). Ueberschaue ich alles, was ich aus den genannten abhandlungen Lottner's, Stokes' und Windisch's zu entnehmen im stande bin, so kann ich mich nicht davon überzeugen, dass Curtius' hypothese am keltischen eine stütze hat.

Die verhältnisse liegen demnach so: Curtius stellt eine flexionsweise der abgeleiteten verba als die urindogermanische auf, für die einiger festerer anhalt nur im griechischen zu finden ist, und nötigt uns durch seine construction zu der annahme, dass im arischen, slavischen, germanischen und im griechischen selbst schon in den ältesten zeiten ein übergang von der alt-überkommenen conjugationsweise in die analogie der verba mit thematischem vocal stattgefunden habe; denn ein solcher müsste ja notwendiger weise für verba wie aind. *devayâmi* abulg. *zeleněją* got. *nasja* gr.

1) Ueber die absolute form *caraim*, die in der betrachtung von *berim* (1. conj.) nicht getrennt werden kann, bitte ich den unten folgenden aufsatz „Zur geschichte der personalendungen" zu vergleichen.

φιλέω angenommen werden. Ist das aber irgend glaublich? Irgend glaublich wäre es nur dann, wenn die aeol. verba wie φίλημι wirklich gar nicht anders erklärt werden könnten als durch jenen ansatz eines urindog. ausgangs -i̯â-mi -i̯â-si -i̯â-ti u. s. w., und wenn, wie Curtius behauptet, wirklich im griechischen keine analogie vorläge, nach der sie in der zeit des einzellebens der griech. sprache gebildet sein könnten. Aber Curtius hat offenbar unrecht, denn neben der kategorie der von alters her mit stammabstufung flectierenden verba auf μι wie τίθημι τίθεμεν τίθεμαι, steht ja die kategorie unserer oben besprochenen, ebenso wie τίθημι aus der ursprache stammenden verba mit dem -â-suffix wie ἄημι, und deren flexion ist genau dieselbe, wie die aeol. flexion der verba contracta, man vergleiche φίλημεν mit ἄημεν, φίληται mit ἄηται δίζηται, φιλείην mit *ἀείην βλείην κιχείην, φιλῆναι mit ἀῆναι βλῆναι, φιλήμενος mit ἀήμενος βλήμενος, ἐφίλη mit ἄη ἔβλη, ἐφίλητο mit ἄητο ἔπλητο, ἐδοκίμων ἐδοκίμωμεν mit ἔγνων ἔγνωμεν, ἐγέλᾱν mit ἔδρᾱν u. s. w. Wir haben also ohne zweifel anzunehmen, dass diese kategorie der verba auf μι das muster lieferte für die neugestaltung der verba contracta. Unsere kenntniss derjenigen dialecte, denen die neuerung eigen ist, ist leider eine zu dürftige, als wir den verlauf des processes genauer verfolgen könnten. Vor allem möchte man wissen: wie viele und welche praesentia von der art des ἄημι in diesen dialecten lebendig waren, ob es in ihnen noch praesentia wie *ζῆμι *ψῆμι *νῆμι *ζῶμι *ψῶμι oder gar noch, entsprechend dem aindischen, neben ἔβλην ein *βλῆμι, neben ἔδρᾱν ein *δρᾱμι gab (vgl. ἄημι ἄην), so dass die modusformen wie βλείην βλῆναι nicht speciell aoristische bedeutung gehabt hätten, und weiter wie die aeol. formen ποθήω ἀδικήεις und die delph. συλήοντες στεφανωέτω u. s. w.

(Curtius vb. I² 362) aufzufassen sind, ob sie nämlich aus der zeit stammen, in der der übergang in die analogie von ἄημι noch nicht stattgefunden hatte, so dass dehnung des ε und *o* vor dem -*ia*-suffix eingetreten sein müsste, oder ob sie auf einer rückkehr von formen wie *πόθημι *στεφάνωμι in die analogie der verba auf ω beruhen. Dieses und anderes sind fragen, über welche weitere zufuhr von sprachmaterial vielleicht einmal licht verbreitet, deren beantwortung jetzt aber unmöglich ist. Zu erwähnen bleibt nur noch, dass die verba wie ἄημι im aeolischen auch noch andere formen als die verba contracta in ihren kreis hineinzogen. Als aeolisch sind überliefert die formen οἴδημι = οἶδα und ἀχνάσδημι, dem ein att. *ἀχνάζω (= ἄχθομαι) entsprechen würde. Auch das von Hesych gebotene εἴημι· πορεύομαι kann als aeolische umbildung des praesens εἶω (= aind. *áyâmi*) angesehen werden, welches bei Sophron fr. 2 Ahr. (vgl. Baunack stud. X 96 f.) erhalten ist und zu welchem sich als imperf. κατ-εῖεν Hesiod scut. 254 stellt, das gegen die überlieferung in κατῆεν abzuändern keinerlei nötigung vorliegt. Dann wäre die änderung des εἴημι in ἴημι (Lobeck) überflüssig und die oben s. 5 über diese form vorgetragene, auf Lobeck's änderung sich stützende ansicht unrichtig. Als aeolisierend wird man auch die homerischen formen τιθήμεναι Φ 83, τιθήμενος Κ 34 und δίδωθι γ 370 zu bezeichnen haben.

13.

Als hauptergebnisse der vorstehenden untersuchung dürften folgende sätze zu bezeichnen sein:

1. Ein suffixales element *â* ist für verba von der form des aind. *yâti* und *psâti* unbedingt anzuerkennen.

2. Das nebeneinanderstehen von „wurzeln“ wie *ak*^{1} und *k*^{1}*â* in gleicher bedeutung ist vermutlich so zu erklären, dass die zweite form eine erweiterung der wurzel durch suffix *â* ist.

3. Die bisherige ansicht, dass formen wie aind. *prâ-* gr. *πλη-* lat. *plê-* u. s. w. in *prâṇa- πλῆτο plênus* etc. durch metathesis des wurzelschliessenden consonanten entstanden seien, ist ein vorurtheil. So lange nicht der gegenbeweis geliefert ist, sind wir zu der annahme gezwungen, dass die formen wie *prâ-* aus der schwachen wurzelform und suffixalem *â* bestehen.

4. Auf grundlage der altüberkommenen *-â-*bildungen wie *ἔβλην* von w. *g*^{2}*al* hat sich im griechischen die kategorie zunächst des starken, dann auch des schwachen passivaorists gebildet.

5. Die sogen. aeolische flexion der verba contracta beruht auf einem übergang der altüberkommenen, durch formen wie *φιλέω φιλέεις* u. s. w. repräsentierten flexionsweise in die analogie der durch formen wie *ἄημι ἔβλην* vertretenen conjugationsclasse.

Formassociation bei zahlwörtern.

Von **Hermann Osthoff.**

In Kuhns zeitschr. XXIV 66 anm. 2 macht Brugman darauf aufmerksam, dass gerade bei zahlwörtern association der einzelnen formen vielfach nachzuweisen sei. Er führt an: „z. b. *ὀκτά-πους* statt *ὀκτώ-πους* nach *ἑπτά-πους* u. a., *ὀγδόα-το-ς* nach *ἔνα-το-ς*, *δέκα-το-ς* (Ascoli rivista di fil. 1876 p. 573 = Curtius' stud. IX 349)." Ich will diese liste um einige mir gesichert scheinende fälle vermehren; bei weiterem suchen mögen andere anderes hinzufinden.

Im griechischen, um dabei zunächst zu bleiben, ist klärlich von derselben art wie *ὀκτά-πους* auch *πεντά-πους* neben älterem *πεντέ-πους*, und ferner *ἑξά-πους*: das gemeinsame ist das freilich nur auf die stellung im innern der wortcomposition beschränkte weiterdringen des ausganges *-α* der sieben-, neun- und zehnzahl durch fortwuchernde analogiebildung.

Nach Carolina Michaelis „studien z. rom. wortschöpfung" Leipz. 1876 s. 35 ward im vulgärlateinischen der monatsname *October* wegen der nachbarschaft von *September, November, December* zu *Octember*. Das ist ganz und gar wie Brugmans „*ὀκτά-πους* statt *ὀκτώ-πους* nach *ἑπτά-πους* u. a." Die „angebildete" form *Octembre* dauert im altfranzösischen fort; vgl. Diez etymol. wörterb. d. roman. spr. I³ vorr. s. XXIV. Entsprechend lautet die russische form

dieses monatsnamens *Oktjabrĭ*, nach *Septjabrĭ*, *Nojabrĭ*, *Dekabrĭ;* und nach den belegen bei Miklosich lexic. Palaeoslov. s. 500 f. ist das *Oktębrĭ* im altslavischen weiter verbreitet gewesen.

Ferner: abulg. *devętĭ* und lit. *devynì* '9' haben offenbar ihren anlaut *d-* statt *n-* von dem benachbarten *desętĭ*, *dészimtis* '10'. So lehrt es schon Schleicher compend.[3 4] § 237 s. 483. Durch das altpreussische *newînts* wird mit sicherheit erwiesen, dass in der baltischen grundsprache noch der alte anlaut *n-* bei diesem zahlwort bestand, so dass Ficks letto-slavische urform **deven* vgl. wörterb. II[3] 588 unwiderruflich hinfällt. Doch folgt nun daraus nicht, dass beide sprachen, slavisch und litauisch, die analogiebildung von einander unabhängig vollzogen haben; denn lit. *devynì*, lett. *deviņi* „können ihr *d* für *n* slavischem einfluss verdanken, nach einer vermutung prof. Leskiens" bei Brückner Lituslav. stud. I 80. Keinen vertreter dürfte wol heute mehr die anschauung Bopps vergl. gramm. I[3] 76 finden, nach welcher das altpreussische das ursprüngliche *n-* eher wiederhergestellt als bewahrt habe, „da aller wahrscheinlichkeit nach die den übrigen lettischen sprachen mit allen slavischen bei diesem zahlworte gemeinschaftliche ersetzung des *n* durch *d* schon vor der trennung des lettoslavischen sprachkreises eingetreten war". Denn nach welchem muster sollte wol altpreussisch das *n-* hergestellt sein, da an einen lautlichen übergang, an welchen freilich Bopp denken mochte, ja unmöglich gedacht werden darf?

Nach mhd. *zwelif zwelf* = got. *tvalif* richtet sich im vocal mhd. *einlif eilef eilf* = got. *ainlif* und wird aussprachlich zu *elf*, auch selbst dann, wenn die schrift hie und da noch das alte *eilf* festhält. Und nachdem neuhochdeutsch, sei es aus „Zwickauer" unart (Schleicher d. deutsche spr.[2] 238),

sei es, was wahrscheinlicher ist, durch die lautliche einwirkung des *w* auf das folgende *e*, altes *zwelf* zu *zwölf* vorrückt, geht nun in einigen gegenden Norddeutschlands auch schon *elf* mit und wird *ölf* gesprochen.

Dies sind beispiele aus jüngeren sprachperioden. Wenden wir das daran zu lernende an, um einige lautliche schwierigkeiten bei den zahlwörtern älterer sprachen zu heben, so scheint mir, als wenn lat. *quinque* sowol anstatt **pinque* wie auch altir. *cóic*, kymr. *pimp* '5' mit ihren unregelmässigen anlauten (altir. *c*, kymr. *p* = urspr. *qu*, vgl. Windisch beitr. z. vergl. sprachf. VIII 22 ff. 26. 35 f.) am besten und einfachsten so erklärt würden, dass man angleichung an das zahlwort der benachbarten vierzahl lat. *quatuor*, altir. *cethir*, kymr. *petguar* annimmt.

Umgekehrt hat 5 die 4 beeinflusst in got. *fidvor* anstatt **hvidvor*, und man braucht für diesen fall entschieden keine unregelmässige verschiebung des indog. k^2 (*kv*) zu germ. *f* zuzulassen. In got. *fimf* anstatt **finhv* beruht das zweite *f* augenscheinlich auf assimilation des auslauts, resp. früher inlauts, an den anlaut, einer assimilation, welche ja wegen der überdies grossen lautnähe von *f* und *hv* leicht zu bewerkstelligen war, und derjenigen ähnlich, welche meiner ansicht nach richtig Fick zeitschr. f. vergl. sprachf. XXI 14 als grund des *f* in got. *vulfa-* = indog. und aind. *vṛka-* angenommen hat.

Uebrigens soll überhaupt nicht in abrede gestellt, sondern ausdrücklich erwähnt werden, dass sich sowol bei den formbeeinflussungen zwischen 4 und 5 im lateinischen und keltischen und im germanischen, als auch bei derjenigen zwischen 9 und 10 im slavischen und litauischen die association natürlich um so leichter vollzog, als ja *qu* und *p*, *hv* und *f*, endlich *d* und *n* schon von vorn herein unter

einander nahe verwante laute sind. Aber trotz dieser nahen phonetischen verwantschaft wäre es dennoch unstatthaft und falsch, den lautwechsel aus sich selbst zu stande kommen zu lassen, d. i. ohne das hinzukommen der formassociation: vielmehr ist diese das eigentliche agens bei der sache.

Das inschriftlich überlieferte digamma der griechischen sechszahl, in *Fεξήκοντα*, *Fεξακατίοι*, *Fέκτος* der herakleischen tafeln (Ahrens dial. II 43), fordert berücksichtigung bei der feststellung der indogermanischen grundform dieses zahlworts; um so mehr, da auf irischem gebiet auch das cambr. *chwech* mit dem *v* auftritt. Zieht man nun die europäischen sprachen allein in betracht, so pflegt man bekanntlich **sveks* als die mutterform anzusetzen; vgl. Fick wörtb. I^3 839. Man pflegt so anzusetzen nach dem bekannten, in der vergleichenden grammatik noch vielfach einzig üblichen verfahren, „die urformen aus den verschiedenen einzelsprachlichen gestaltungen der wörter so zu construieren, dass man diese historischen formen, wie sie in den verschiedenen sprachen neben einander liegen, mit allen im einzelnen hervortretenden lauten einfach addiert, so dass man diejenige form als die ursprüngliche einheitsform betrachtet, welche alle in den einzelsprachen sichtbaren elemente in sich birgt". Nicht deshalb nun, weil ich meinerseits diesem verfahren auch huldige — denn über das trügerische der resultate sehr vieler solcher „additionsexempel" bin ich völlig mit meinem freunde Brugman zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 52 f. einverstanden —, kann ich **sveks* als europäische grundform gelten lassen, vielmehr deshalb billige ich sie, weil sich bei dem ausgehen von dieser grundform eine genügende erklärung für den eintritt einer form ohne das *v* in anderen europäischen sprachen, z. b. im lateinischen und germanischen, zu bieten scheint

nicht umgekehrt. Die lautgesetze freilich muss man in ruhe lassen, wenn man **seks* für **sveks* erklären will; mit ihnen ist, wie in so vielen fällen, nichts anzufangen für den, der sie nicht biegen und nicht dehnen mag. Aber lat. *sex*, got. *saihs* mögen einfach ihren verlust des *v* nach dem *s*- der besitzstörenden nachbarschaft der bösen *sieben* verdanken. Kann sich nun so **sveks* hinreichend als grundform für die europäische sprachengemeinschaft legitimieren, so ist von vorn herein nicht zu verzweifeln, dass es, oder vielmehr natürlich **sva¸ks*, wegen skr. *shash*, abaktr. *khshvas* bei der weiteren frage nach der indogermanischen grundform sich doch nicht brauchbar erweisen werde. Man muss nur auch hier bei der regelung dieses verhältnisses nicht unbedingt mit der „additionsmethode" als der allein berechtigten auskommen wollen, sondern vielmehr im auge behalten, dass auch das lautliche plus oder das differens der arischen formen gegenüber der europäischen sehr wol auf irgend welcher störung durch formassociation oder dergl. beruhen mag. Diese zu ermitteln müssen wir freilich anderen überlassen.

Bot uns mit seinem *Fεξήκοντα* u. s. w. das herakleische dorisch etwas uraltes dar, so treffen wir nun innerhalb desselben dialekts auch als ganz junge erscheinung bei den zahlwörtern diejenige an, dass die acht- und die neunzahl hier, wie gemeingriechisch nicht, aspirierten anlaut zeigt: herakl. *ὀκτώ*, *ὀκτακατίοι*, *ἐννέα*; vgl. Meister stud. IV 368 ff. 398. 399, Curtius grundz.[4] 679. Der spiritus asper kann, wie auch schon Curtius und Meister richtig erklärten, seinen grund nur in der analogiebildung nach dem unmittelbar vorhergehenden *ἑπτά*, vielleicht auch weiterhin nach *Fέξ*, da dies wahrscheinlich ja *hFεξ* ausgesprochen wurde, haben.

Ein wiederum gemeingriechisches beispiel der formassociation bei zahlwörtern sehe ich in dem accent von *ἑπτά*, sowie ferner ein altindisches in der gleichen accentuation des ved. *saptá*, deren beiderseitige betonung ich für mein teil für umgemodelt halte nach der analogie von *ὀκτώ*, sowie skr. ved. *ashṭā́*, *ashṭaú*. Es bedarf diese behauptung einer ausführlicheren begründung.

Das classische sanskrit betont nur *sápta;* vergl. das Petersb. wörterb. und Benfey vollst. gramm. d. sanskritspr. § 764. Der fälle nun, in welchen die vedensprache als organ des dichterisch freien gedankenausdruckes sich auf neubildungen ertappen lässt gegenüber dem in unüberschreitbare normen hineingezwängten, darum häufig starr beim alten festhaltenden classischen sanskrit, sind bekanntlich durchaus nicht so sehr wenige; und es gilt ein ähnliches verhältnis auf indischem sprachboden, wie wir bei der homerischen und der attischen sprachart im griechischen gewahren, wenn hier gleichfalls manche neuerung der ersteren, obgleich zeitlich ältern, z. b. ein genitiv sing. homer. *πατέρ-ος* gegenüber dem vulgären und nachweislich sprachgeschichtlich älteren *πατρ-ός* (verf. in Paul-Braunes beitr. III 66., Brugman in Kuhns zeitschr. XXIV 7.) auf die dauer nicht durchdringt. Somit braucht man es auch a priori nicht zu beanstanden, wenn der betonung, welche *sapta* im späteren sanskrit hat, ein sprachgeschichtlich höheres alter zuerkannt wird als der im veda herrschenden. Dass dies letztere aber geschehen muss, ergeben notwendig anderweitige erwägungen.

Erstens: es herrscht völlige einmütigkeit der ganzen bildungsweise zwischen den zahlwörtern 7, 9 und 10. Alle drei sind nach Brugmans überzeugendem nachweise stud. IX 326. 327. in der grundsprache mit schliessender „nasalis

sonans“ gebildet gewesen und lauteten in jener proethnischen zeit **sa₁ptm̥*, **na₁vm̥*, **da₁km̥*. Nun zeigt die in diesem punkte herrschende übereinstimmung zwischen skr. *náva*, *dáça* und griech. *ἐννέα*, *δέκα*, dass wenigstens bei diesen zwei cardinalien die grundsprachliche betonung die paroxytonierung war; und bei der zehnzahl kommt gemäss dem Vernerschen gesetz auch noch das zeugnis des germanischen, got. *taihun*, hinzu, vgl. zeitschr. XXIII 117. Da ist es also — ceteris paribus — doch wol wahrscheinlich, dass auch die betonung des siebenten zahlwortes proethnisch keine andere war, als die der neun- und der zehnzahl. Das gegenzeugnis des *b* in got. *sibun*, wegen dessen Verner a. a. o. sich bewogen sieht, für das oxytonon als das ursprünglichere einzutreten, gedenken wir weiter unten überzeugend zu beseitigen.

Aber noch einen ferneren grund habe ich, um für die betonung **sá₁ptm̥* als die der indogermanischen periode zu stimmen. Ich behaupte nemlich: wenn das zahlwort ursprachlich **sa₁ptḿ* accentuiert war, so hätten wir im arischen und griechischen formen mit schliessendem nasal, im sanskrit **saptám*, im griechischen **ἑπτάν* zu erwarten. Anderwärts, in einem demnächst in Kuhns zeitschrift XXIV erscheinenden aufsatze „zur griechischen vertretung der indogermanischen nasalis sonans“, habe ich Brugmans ergebnisse über die nasalis sonans auch nach der seite hin zu vervollständigen und zu berichtigen gesucht, dass ich nachwies, wie man neben einem tieftonigen sonantischen nasal der grundsprache (= arisch *a*, griech. *α*, german. *un*), auch ein hochtoniges *ṉ*, einzelsprachlich vertreten durch skr. *án*, griech. *άν*, germ. *ín*, im italischen aber und sonst mit der schwachen (accentlosen) form *n̥* zusammengefallen, anzuerkennen habe. Das argument, auf welches ich mich dabei stützte,

war, um es auch hier in kürze mitzuteilen: das erscheinen der bei stammabstufenden conjugationen notwendig ehemals auf dem *n* hochbetonten personalendungen 3. plur. *-n̥ti, -n̥t* in den gestalten skr. *-án-*, griech. *-αν-*, germ. *-in-*: skr. *s-ánti, y-ánti*, griech. **ἑ-αντι ἕ-ᾱσι*, **ἰ-αντι ἴ-ᾱσι*, germ. **s-inþ* (dafür nach Verner zeitschr. XXIII 128. durch analogiebildung *s-ind*) aus den grundformen indog. **s-n̥ti*, **i̯-n̥ti*[1]), ferner skr. *á-dvish-an, â's-an*, griech. *ἦσ-αν, ἔ-δειξ-αν* mit *-an, -αν* = urspr. *-n̥t*. So wenig ich mich nun in dem genannten aufsatze bei Kuhn beirren liess durch das *u* des germ. *bitun*, welches ich, Sievers' directer herleitung aus **(bi-)bit-n̥(þ)*[2]) in Paul-Braunes beitr. V 119. widersprechend, durch formübertragung von der 1. plur. *bitum* aus **(bi-)bit-m(é)* erklärte, ebenso wenig stört mich nun hier in meiner ansicht das dort noch nicht berücksichtigte nasallose griech. *-ατι, -ᾰσι* der perfectformen wie *ἐϑώκατι* (Hesych.), homer. *λελόγχᾰσι, πεφύκᾰσι* u. s. w., das mir Brugman vielleicht entgegenhalten könnte. Denn trotz Brugman stud. IX 295 ff. beharre ich dabei, dem *-αντι, -ᾱσι* von homer. *δεδίᾱσι*, att. *γεγράφᾱσι* u. s. w., theokrit. *ᾠδήκαντι, ἑστάκαντι* nicht nur den „schein regelrechter gestaltung" des personalsuffixes

---

1) Ueber *i̯* als graphischen ausdruck des *i* consonans vergl. oben s. 4. anm. 1.

2) Diese grundform ergab meiner meinung nach als lautgesetzlichen spross ein **bitin*. Gerade so lautet nun aber bekanntlich auch die 3. plur. opt. perf. aus der grundform **bitīnþ*. Wäre es denkbar, dass wir, so éine form im indic. perf. gewinnend, welche den lautgesetzen gemäss mit derselben form im optativ gleich ward, von hier aus eine neue handhabe erhielten, um endlich für das eindringen der 2. sing. opt. perf. in den indicativ im westgermanischen (ahd. *bizi, bunti, gâbi*) den sonst so schwer erkennbaren grund (vgl. darüber Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 194., Braune in Paul-Braunes beitr. II 154 ff.) zu finden?

der 3. plur. perf. zuzuerkennen. Brugman sucht dem *-αντι*, *-ᾱσι* sein recht durch annahme einer formübertragung zu verkümmern. Ich glaube aber, die richtige erwägung der angezogenen tatsachen lässt es vollauf gerechtfertigt erscheinen, wenn wir vielmehr die andere form *-ατι*, *-ᾰσι* als das product einer analogiebildung auffassen. Nach meiner meinung gewann die endung des mediopassivs *-ατατ*, welche = urspr. *-n̥taí* ist und daher folgerichtig nirgends ein **-αντατ* zur seite hat — in aind. *dvish-áte, yuñj-áte* u. s. w. ist das ursprüngliche und von vedischen formen wie *indh-até, añj-até* noch behaltene betonungsverhältnis bereits wieder verwischt durch das so häufig gewahrte zurücktreten des accentes, worüber man vergleiche im allgemeinen verf. in Paul-Braunes beitr. III 47 ff., im besondern Brugman stud. IX 294. —, einen einfluss auf die entsprechende form im activ: man formte nach dem muster von *γεγραφ-ατατ* ein zugehöriges *γεγραφ-ατι* anstatt des alten *γεγραφ-αντι* zurecht; um so leichter, da man ja auch in der thematischen conjugation, bei *φέροντι* und *φέρονται*, die differenz des activs und des mediums einzig nur in dem wechsel der auslautenden *-ι* und *-ατ* beruhen sah. Der unthematischen conjugation des griechischen perfects, für die Brugman mit vollstem recht in die schranken getreten ist, redet *λελόγχᾱσι*, wenn man eben dieses für die ältere bildungsweise erklären muss, darum nicht minder das wort, als es *λελόγχᾰσι* vermag nach Brugmans dafürhalten a. a. o. s. 298.

Ich füge nun hinzu, dass ein weiteres argument für ein durch skr. *an*, griech. *αν* vertretenes indogermanisches hochbetontes *ń̥* notwendig auch in der starken form der participia der themavocallosen conjugation zu suchen sein wird: skr. *s-ánt-, dvish-ánt-, yuñj-ánt-* stehen der reihe nach für **s-ń̥t-, *dvish-ń̥t-, *yuñj-ń̥t-*, denn nur *-nt-* ist suffix und

weiter nichts. Auf dieselbe bildungskategorie führe ich denn unbedenklich auch die erstarrten griechischen participien von der form *-αντ-* zurück, nomina wie homer. *ἀ-κάμ-αντ-*, *ὑπερ-κύδ-αντ-*, nachhomer. *ἀ-δάμ-αντ-* (Leo Meyer vergl. gramm. II 86 f.). Für eine nominalform wie skr. *sîmánta-* = griech. *ἱμάντ-* kann man meiner überzeugung nach die indogermanische grundform in gar keiner anderen gestalt als **sīmn̥t-* ansetzen. Und trefflich weist sich denn eben hier in diesem zusammenhange der griechische sigmatische aorist abermals auch durch die form *-αντ-* seines participiums (*δείξ-αντ-* = ursprachl. **da$_{i}$iks-n̥t-*) als eine von hause aus unthematische (consonantische) conjugationsform aus; ein ergebnis der forschungen Brugmans, dem ich bereits früher, verb. in d. nominalcomp. 182., zugestimmt habe, welches aber nicht fassen zu können ich dem recensenten meines buches im liter. centralbl. 18. mai 1878 sp. 680. durchaus nicht übel nehme, sondern von seinem ganzen standpunkte aus höchst begreiflich finde[1]).

Um misverständnissen vorzubeugen, sei hier noch gesagt, dass natürlich auch Brugman wol erkannt hat, dass der accent es war, welcher die erhaltung des nasals in den fällen wie personalsuff. *-αντι*, wie skr. *sîmánta-*, griech. *ἱμάντ-* be-

---

1) Wenn derselbe übrigens ebend. bemerkt, „von der auffassung des schwachen aorists hänge die entscheidung ab", ob meine erklärung des ursprunges der griechischen *-σι-*composita eine notwendige sei, so muss ich ihm bemerken, dass er mich entweder völlig (wie auch noch in anderen dingen) misverstanden hat oder geflissentlich meinen beweisgründen seine augen verschliesst. Ich kann ihm gern zugeben, dass *λῦσα-*, wie er will, nicht *λῦσ-*, der aoriststamm sei, und behaupte dennoch auf das entschiedenste, dass man, auch bei Curtius' ansicht von dem *-α-* des aorists, „notwendig", wie ich es tue, „zu einem nominalthema greifen muss", um die herkunft und damit das wahre wesen von compositen wie *λῦσί-πονος* zu verstehen.

wirkte; vgl. besonders stud. IX 296. und 325. anm. 41. Ja wir sehen ihn sogar s. 304. und 335. ganz richtig auf die ansetzung von grundformen wie **as-n̥ti* (besser freilich **s-n̥tī*) geraten. Aber er hat den faden nicht weiter aufgenommen und ist darum (wie nach ihm auch Sievers) zu einer bestimmten klaren erkenntnis des aus den arischen sprachen, dem griechischen und dem germanischen ganz deutlich sich ergebenden gegensatzes zwischen einer hochtonigen und der tieftonigen form des sonantischen nasals nicht gelangt.

Nach dieser hier notwendigen längeren abschweifung zu den zahlwörtern zurückkehrend, glaube ich nun es dem leser verständlich gemacht zu haben, wie ich dazu komme, für das zahlwort 'sieben' zu behaupten, es habe, wenn es in der grundsprache oxytonon war, in den historischen zeitläuften als skr. **saptám*, griech. **ἑπτάν* (aus **ἑπτάμ*), germ. **sibín* zu erscheinen. Da es *sapta*, *ἑπτά*, *sibun* heisst, so war die nasalis sonans tieftonig, und wir haben demnach eine verschiebung des accentes im griechischen, sowie bei dem *saptá* des vedischen sanskrits, anzunehmen, für welche wir, wie gesagt, als grund am treffendsten das muster der benachbarten und von alters her oxytonierten achtzahl geltend machen werden[1]).

---

1) Mit dem accent der cardinalzahlwörter ist es freilich, wie ich hier nicht verschweigen will, vielfach ein eigen ding. Benfey hat kürzlich in den Götting. gelehrt. nachricht. 27. febr. 1878 s. 165 ff. einen geistvollen aufsatz über „Die eigentliche accentuation des indicativ praesentis von *ἐς* 'sein' und *φᾱ* 'sprechen', sowie einiger griechischen präpositionen" veröffentlicht und daselbst nachgewiesen, wie die betonung *ἄπο* in der sogenannten „anastrophe" (*νεῶν ἄπο*) die gewahrte alte der grundsprache sei, wie dagegen die oxytonierende schreibung *ἀπὸ*, *περὶ* u. a. im wahren hintergrunde nur die völlige accentlosigkeit der präposition in der proklise bedeute. Auch die zahlwörter erscheinen ihrem wesen gemäss überwiegend häufig als proklitika in der rede ge-

Wie in der vedensprache durch die achtzahl die siebenzahl in bezug auf den accent beeinflusst wird, so gewahren wir auf demselben indischen sprachgebiete auch, wie umgekehrt die achtzahl unter dem einfluss der sieben- und weiterhin der neun- und der zehnzahl, ja sogar auch der fünfzahl (denn deren auslaut indog. $-a_1$ = europ. $-e$ fällt ja im arischen mit dem *m* sonans unterschiedslos zusammen[1]) in der

---

braucht. Könnte man da nicht vielleicht daran denken, der betonung wie ved. *saptá*, griech. *ἑπτά* einen ähnlichen wert beizumessen wie der gleichen von *ἀπὸ*, *περὶ* u. s. w.? Man hätte nur anzunehmen, dass sich von der stellung in der proklise aus die form mit der accentbezeichnung *ἑπτὰ* verallgemeinert hätte. Aber, fragt man dann wieder, warum geschah diesselbe nicht auch bei den anderen zahlwörtern, namentlich den wie *ἑπτά* zweisilbigen, warum nicht auch **πεντέ*, **δεκά*? — Uebrigens sei es mir bei diesem anlass erlaubt zu erwähnen, dass ich meine zeitschr. XXIII 581. über die accentuation des indic. sing. von *εἰμί* und *φημί* geäusserte ansicht, deren bestreitung Benfey in dem genannten aufsatze den ausgangspunkt abgibt, auch schon vorher selbst, namentlich auf grund der kenntnisnahme von J. Wackernagels kurz vorher in demselben bande der Kuhnschen zeitschrift (XXIII 457 ff.) zum druck gelangter arbeit „Der griechische verbalaccent", als irrig erkannt hatte, dass ich mich aber freue, durch meine irrlehre Benfey veranlassung zur publication seiner ebenso lehrreichen wie genialen abhandlung gegeben zu haben. Einem wunsche Benfeys selbst glaube ich nach dem von ihm auf s. 170. gesagten zu entsprechen, wenn ich mitteile, dass in der im jahre 1876 erschienenen abhandlung meines hiesigen collegen Fritz Schöll „De accentu linguae latinae" Acta societat. philol. Lips. VI 65 ff. im wesentlichen bereits die nemlichen ansichten über die accentuation der griechischen wie der lateinischen proklitika und enklitika ausgesprochen worden sind, wie sie Benfey seit jahren in seinen vorlesungen lehrt und nun hier in den Götting. nachr. eingehender begründet und zum gemeingut der wissenschaft macht.

1) Dieser zusammenfall war natürlich auch der grund, warum die indischen grammatiker auch für *páñca* als stamm den *n*-stamm *pañcan-* ansetzten und das indische volk auch dieses zahlwort mit *n*-formen *(pañcá-bhis, pañcá-su)* declinierte, dasjenige misbräuchlich ausdehnend, was bei *sápta, náva, dáça* ein richtiges sprachliches gefühl eingegeben hatte. Vgl. Ascoli studj critici II 229.

älteren sprache gelegentlich ihren auslaut, in dem späteren sanskrit dazu auch ihren accent verändert. Die nebenform aind. *ashṭa* hat schon Benfey vollständ. grammat. s. 322. anm. 8. sicher richtig als „durch die analogie der umgebenden zahlwörter entstellt“ erklärt, und Ascoli studj. crit. II 238 f. hätte von dieser auffassung nicht abweichen sollen. Das *ashṭa* nun ist im veda oxytoniert, z. b. ṛgv. X 27, 15., wo der padapâtha *ashṭá* liest; im classischen sanskrit aber wird *áshṭa* betont. Und das hat beides seinen guten grund. Im vedadialekt hatte, wie wir sahen, die achtzahl ihren accent der siebenzahl aufzudringen vermocht; im classischen sanskrit behält die letztere ihren alten accent und bewirkt dadurch ganz naturgemäss, dass sich die nach ihr (und der 9 und 10) veranalogisierte form der achtzahl auch im accent nach ihrem muster richtet: *áshṭa*, während das nicht veranalogisierte *ashṭaú* die alte betonung fortführt.

Sehen wir den Inder mit seinem *ashṭá, áshṭa* dasjenige consequent vollziehen, was die griechische zunge bei *ὀκτά-πους* und der Romane und Russe bei ihrer zustutzung des Octobernamens nur erst im wortinnern der composition zu wagen beginnen: so bietet uns nun unter den altgermanischen mundarten die altfrisische dasselbe schauspiel einer beschränkung der an der achtzahl hervortretenden formübertragung auf den inlaut bei der wortbildung dar: die ordinalzahl afris. *ahtun-da*, neben fortbestehendem älterem *ahta* = got. *ahtu-da* (Heyne kurze laut- u. flexionsl. d. altgerm. sprachst.[1] 317.), ist nach *sigun-da, niugun-da* gerichtet, während das cardinale afris. *ahta* neben *sigun, niugun* von dieser analogiebildung noch nichts weiss. Wahrscheinlich half auch das streben nach deutlichkeit im altfrisischen die analogiebildung *ahtunda* beschleunigen, da in *ahta* die ordinalzahl mit der cardinalzahl zusammengefallen war; vgl. Sievers in

Paul-Braunes beitr. V 73. anm. Auch in anderen, neueren germanischen dialekten taucht hie und da ein *achtende* 'octavus' neben *achte* hervor; vgl. Grimm deutsch. wörterb. unter *achte* und *achtende.*

Eine uniformierende ausgleichung in bezug auf den auslaut hat nachweislich auch im altirischen zwischen den zahlwörtern 7, 8, 9, 10 statt gefunden. Doch ist der hergang etwas complicierterer art und erheischt eine etwas eingehendere erörterung.

Der lateinische reflex der nasalis sonans ist mit *in, im* wechselndes *en, em*; daher regelmässig diese lautform dem arischen *a*, griech. *α* aus **n̥*, **m̥* gegenübertritt, inlautend z. b. in *centum, tentus*, in *argentum* aus indog. **argn̥tá-m* (Brugman stud. IX 330.), in *viginti* (= dor. *Fίκατι*, skr. *vimçáti*). Uns interessieren hier vornemlich die fälle der auslautenden nasalis sonans, und wir unterscheiden deren im ganzen drei, in welchen allen völlig normal das lateinische jenes sein *-en, -em* aufweist: 1) nom. acc. sing. der neutralen stämme auf *n-*, lat. *nōmen* = griech. *ὄνομα*[1]), skr. *nā́ma*, abaktr. *nāma*; 2) acc. sing. der consonantischen declination, lat. *pedem* = griech. *πόδα*[2]); 3) die cardinalzahlen 7, 9, 10, lat. *septem* u. s. w. = griech. *ἑπτά*, skr. *sápta*, abaktr. *hapta.*

---

1) Dass die form *-μα* im nom. acc. sing. dieser neutra kein auslautendes *-τ* verloren, sondern die alte von der stammerweiterung durch *-τ-* unberührte bildungsweise darstellt, betrachte ich als unzweifelhaft.

2) Das aind. *pā́dam*, abaktr. *pâdhem* kann hier schon gleich nicht mehr mit genannt werden: es ist eben sicher eine analogiebildung, so sicher wie es überhaupt nur eine sein kann, und so entstanden, dass an die lautgesetzlich entwickelte form **pā́da* = griech. *πόδα* behufs grösserer verdeutlichung des accusativcharakters nochmals das suffix *-m* durch formübertragung von den vocalischen, insbesondere der *a*-declination angefügt ward. Im altbaktrischen ward dann das *-am* weiterhin

Genau nun in derselben form wie im lateinischen tritt im altirischen die indogermanische nasalis sonans auf, nemlich als *en, em* (*in, im*). Also

---

durch den gewöhnlichen lautwandel zu *-em*, während das auslautende, die nasalis sonans vertretende *-a* rein blieb, z. b. in *nāma*, in *hapta*. So erklärt sich denn hier auch, warum die arischen sprachen vom acc. sing. aus so viele alte consonantische stämme in die *a*-declination hinüberführen, z. b. eben auch das *pâd-, pâdh-* zu *pâ'da-, pâdha-* erweitern (E. Kuhn beitr. z. pâligramm. s. 68. 76., verf. in Paul-Braunes beitr. III 76. anm., Brugman stud. IX 314.), und warum das griechische dies nicht mitmachen kann. Ueberhaupt aber kann man geradezu als eine für declination und conjugation geltende regel aufstellen: überall, wo das arische einem griechischen schliessenden *-α* bei sonstiger gleichheit der form ein *-am* entgegenstellt, da beruht das *-m* von *-am* auf formübertragung von den vocalischen flexionsweisen (*a*-declination, *ā*- oder thematischer conjugation). Nur mit der in dieser regel liegenden restriction sind also beim verbum die imperfectformen skr. *â'sam, â'yam* genau = ἦα, ἤια; nur in dem gleichen sinne deckt sich das *-am* der 1. sing. aor. sigmat. indic. (in *á-naish-am*) mit dem *-α* von griech. ἔ-δειξ-α, das *-am* der 1. sing. opt. (in *bháreyam*) mit dem *-α* von aeol. τύψεια (Brugman in Bezzenbergers beitr. II 247.). Aind. *á-diksh-a-m*, aus **á-diksh-a* vermehrt um das *-m* von *á-lip-a-m* (vgl. ἔ-λιπ-ο-ν) entstanden, vermag darauf dieselbe wirkung der überführung des *s*-aorists in die *a*-conjugation zu vollbringen, wie beim nomen der acc. sing. *pâ'd-a-m* die entsprechende in die *a*-declination; vgl. Brugman stud. IX 313 f. Auch Brugman hat sich zwar wol die frage vorgelegt stud. IX 470: „Wie kommt es, dass aind. *dáça* (δέκα) den schliessenden nasal ganz eingebüsst hat, während derselbe z. b. in *pâ'dam* (πόδα), *â'sam* (ἦα) bewahrt blieb?“ Wenn er sie aber so beantwortet: „Wir haben hier wol wieder eine association zu statuieren. Die sprache scheint nemlich an und für sich zur abstossung des nasals geneigt gewesen zu sein und dieser neigung auch bei *dáça* freien lauf gelassen zu haben, während das *m* von *pâ'dam* durch dasjenige von *áçva-m*, und das *m* von *â'sam* durch dasjenige von *ábhara-m* im zaume gehalten wurde“; so habe ich über dies „im zaume gehalten werden“ und die angebliche conservierende wirkung der formassociation anderwärts, verb. in d. nominalcomp. 326 f., mein misbilligendes urteil ausgesprochen und begründet.

Ein fall sei hier noch angeführt, wo mir eine ähnliche erklärung,

auch auf diesem dem italischen verwantschaftlich so nahe stehenden sprachgebiete hatte der nasal die *i*-farbe und entfaltete sie da, wo er vordem allein silbebildend war.

---

wie die im sanskrit für die personalendung der 1. sing. der imperfecta zweiter hauptconjugation und der sigmatischen aoriste hier geltend gemachte, für eine germanische verbalform geboten zu sein scheint. Die Brugman-Paulsche ansicht (Paul-Braunes beitr. IV 164.), dass das skr. *-a*, griech. *-α* der 1. sing. perf. aus *m* sonans entstanden, dass für aind. *véda*, griech. *οἶδα* **váidm̥* die grundform sei, ist entschieden auch die meinige. Aber got. *vait* leitet sich nicht unmittelbar aus jener grundform ab; man erwartet **vaitu*, wie beim acc. sing. got. *fotu, tunþu* schliessendes *-u* = *-m̥* ist; vgl. verf. bei Brugman stud. IX 470. Dieselbe schwierigkeit erkennt auch Sievers Paul-Braunes beitr. V 120. und glaubt darum, für das germanische perfect eine angleichung der 1. an die 3. person (*vait* hier aus **váid-a*ı) annehmen zu müssen. Hiergegen erhebt sich aber sofort das bedenken: würde wol das germanische, wenn es eine deutlich von der 3. sing. unterschiedene 1. pers. **vaitu* besass, diese jemals aufgegeben haben, um mit einer form für beide personen hinfort sich zu begnügen? Massenhafte beispiele beweisen zwar, dass die sprache niemals aus scheu vor formenzusammenfall oder um formendifferenzierung zu erhalten lautgesetze in ihrer wirkung inhibiert; massenhafte beispiele zeigen auch, dass die wiederdifferenzierung zweier lautgesetzlich zusammengefallener formen durch vorgenommene analogiebildung bezweckt und erreicht wird. Aber kaum dürfte aus dem weiten bereiche der sprachgeschichtlichen erscheinungen ein beispiel aufzutreiben sein, dass die sprache, im besitze zweier lautlich geschiedener für zwei geschiedene und noch als geschieden gefühlte functionen, die eine derselben fallen liess, um ungeschiedenheit der formen zu haben. Auf das sanskrit darf man sich in diesem falle nicht berufen. Wenn es sich dort auch ereignet, dass die 1. und 3. sing. perf., in der endung frühzeitig zusammenfallend, späterhin auch die anfangs noch in einigen fällen, nemlich bei wurzeln mit *a*-vocal vor einfacher consonanz, bestehende differenz in der quantität des wurzelvocals (ved. *papáta* 1. sing., *papấta* 3. sing.) ausgleichen (sieh Brugman stud. IX 371. anm. 6., wo mir der grund der ursprünglichen verschiedenheit der wurzelvocalstufe richtig vermutet zu sein scheint); so rührt dies offenbar daher, dass in vielen fällen schon seit dem gleichwerden der personalendungen die 1. und 3. person nicht mehr formal unterschieden waren, nemlich nicht bei allen *i*- und

Was den inlaut angeht, so war dies verhalten des irischen wol schon a priori zu vermuten aus den beispielen: altir. *cét* '100' aus **kentam*, *er-mitiu* gen. *ermiten* 'reverentia' aus **-mintiu* = lat. *mentio mentionis* (Windisch in Curtius' grundz.[4] 312.), *fiche*, mit dem nom. plur. *fichit* '20' aus **ficintī* (Schleicher compend.[3 4] 486). Dass auch bei der stellung im auslaut vollkommenste congruenz der irischen vertretung der nasalis sonans mit der italischen herrscht, ist mir jüngst durch die gründliche untersuchung von Windisch über „die irischen auslautsgesetze" in Paul-Braunes beitr. z. gesch. d. deutsch. spr. u. lit. IV 204 ff. vollkommen klar geworden. Das irische zeigt völlige conformität mit dem latein zunächst in den zwei ersten der drei von uns unterschiedenen fälle:

1) Der nom. acc. sing. der neutralen *n*-stämme hatte altirisch vor dem wirken der auslautsgesetze den ausgang *-en, -in*: altir. *ainm n-* für älteres **anmin*, **anmen*. Windisch

---

u-wurzeln (*bibhéda*, *bubhója*) und bei den *a*-wurzeln mit schliessender doppelconsonanz (*dadárça*). Dies verhältnis hatte die schliessliche verwirrung auch bei den *a*-wurzeln mit folgender einfacher consonanz im gefolge. Für das germanische also trifft diese analogie nicht zu; da muss bei der 1. person etwas anderes im spiele gewesen sein. Bedenkt man, dass es vor dem wirken der auslautsgesetze normal einst germ. **(bi)baitum*, **(bi)baitun* hiess in der 1. sing.; ferner, dass damals gleichzeitig ganz wol noch die alten sicher ja gemeinindogermanischen praeteritalen tempora thematischer conjugation, imperfecta wie gr. ἔλειπον, aoriste wie ἔλιπον, im germanischen bestehen konnten; endlich, dass diese letzteren dann regelrecht in der 1. sing. auf germ. **-am*, **-an* (= griech. *-ον*) ausgehen mussten: so erscheint es nicht zu kühn anzunehmen, dass unter dem einflusse dieser die ersten personen der perfecte ihr **-um*, **-un* in **-am*, **-an* umsetzten. Aus den so entstehenden grundformen **(ne-)náman*, **(bi-)báitan*, **(bu-)báugan* aber entwickelten sich regulär nach den auslautsgesetzen die got. *nam, bait, baug*.

a. a. o. s. 226 f. hält zwar diesen ansatz nicht für vollkommen gesichert und meint vorsichtig, „es könnte auch hier das nachfolgende *n*- nur nach analogie der neutralen *a*-stämme eingeführt sein, wie wir dies bereits bei den neutralen stämmen auf *-as* und *-i* gefunden haben (B IV 1, s. 223)". Zu dieser vorsicht ist aber augenscheinlich Windisch nur in folge des umstandes getrieben worden, dass er das wahre wesen des schliessenden *-a* von skr. *nā́ma* noch verkannte und irrtümlich glaubte, dass „die neutralen stämme auf *n* im sanskrit den nom. und acc. sing. ohne *n* bilden". Es hindert uns also nichts, auch das nachfolgende *n*- hinter *ainm* noch für ein sogenanntes „organisches" zu halten und anzunehmen, dass die neutralen *a*-stämme vereint mit den neutralen *n*-stämmen jene wirkung der übertragung auf die *-as*- und *-i*-stämme ausgeübt haben.

2) *-en*, *-in* (für noch früheres *-em*, *-im*) stand ehemals im altirischen im acc. sing. der consonantischen stämme masc. und fem. generis: *brágit* 'den hals' für vorhist. **brāgent-in*, *athir* 'den vater' für vorhist. **(p)ater-in* nach Windisch s. 223.

3) Ebendenselben ausgang bieten denn auch von den drei zahlwörtern wenigstens zwei dar: altir. *nói* 'neun' für **novin*, *nói m-bai* 'neun kühe', und *deich* 'zehn' für **decin*, *deich m-bai* 'zehn kühe'; vgl. Windisch s. 226. Aber die siebenzahl stimmt nicht ein, denn altir. *secht* steht für **sechtan* nach Windisch ebend., und „dass der vocal der letzten silbe, ehe er ausfiel, ein breiter war, geht aus der modernen schreibung *seacht* hervor."

Woher kommt nun die störung bei der 'sieben'? Denn dass eine solche vorliegen muss, ist klar für einen jeden, dem willkür der lautentwickelung zuzulassen etwas von der sprachwissenschaftlichen forschung auszuschliessendes ist. Und um hier das vorhandensein einer störung des gesetzlichen

lautwandels anzuerkennen, bedarf es, wie ich ausdrücklich hinzu bemerken will, gar nicht einmal eines glaubens an die vielleicht manchem noch als phantom erscheinende 'nasalis sonans'; es bedarf nur des schlichten anerkenntnisses, dass in eben unseren fällen auslautendes skr. abaktr. *-a* und gr. *-α*, und lat. *-en*, *em* und ir. *-en*, *-em* (*-in*) die völlig normalen lautentsprechungen sind[1]).

---

1) Ein fall der auslautenden nasalis sonans, der im lateinischen keine entsprechung hat, müsste im irischen noch die endung der 1. sing. des reduplicierten perfects sein; vgl. oben s. 107 anm. Windisch hat die erkenntnis der irischen perfectbildung, wie vieles andere in dieser sprache, in jüngster zeit gründlichst gefördert; aber das schliesst nicht aus, dass seine aufstellungen in einzelnen punkten schon jetzt beträchtlicher modification bedürftig erscheinen. Windisch lehrt Kuhns zeitschr. XXIII 229., sowie neuerdings Paul-Braunes beitr. IV 229. 230. zunächst über die 1. sing. perf.: „*con-darc* 'conspexi' für vorhist. **dedarca* = gr. *δέδορκα*, skr. *dadárça*"; und ferner über die 3. sing., dass sie, wiederum „in schöner übereinstimmung mit dem griechischen", vor dem abfall der endung einen dünnen vocal *-e* oder *-i* in dieser gehabt haben müsse, „z. b. *con-dairc* 'conspexit' für vorhist. **dedarc-i* = gr. *δέδορκε*, skr. *dadárça*." So sicher nun, wie mit dem letzteren teile dieser lehre Windisch das rechte getroffen hat, so sicher muss ich ihm auf grund der inzwischen besser erkannten lautgesetze die richtigkeit des ersten teiles bestreiten. Dem griech. *δέδορκα* würde nach meiner meinung ganz unzweifelhaft nur ein altir. **con-dairc n-* für vorhist. **dedarcin* aus indog. **daidárkm* völlig gleichstehen. Um zu zeigen, wie das irische zu der abweichenden form *con-darc* gekommen ist, bedarf es eines kurzen eingehens auf den gesamten bildungscharakter des reduplicierten perfects dieser sprache.

Windisch statuiert als eins der charakteristischen bildungselemente des irischen perfectstammes den thematischen vocal; vgl. Kuhns zeitschr. XXIII 228 f. Das hat Brugman stud. IX 323. scrupel bereitet, indem es seinem nachweis, dass das indogermanische tempus unthematischer flexionsweise folgte, zu widersprechen schien. Aber Windisch hat recht und würde, glaube ich, den von Brugman geforderten beweis wol führen können, „dass dieses keltische *-a-* [in ir. *gád-a-mmar* 'rogavimus', *ce-chn-a-tar* 'cecinerunt'] nichts anderes sein kann als der

Die unzweifelhaft richtige erklärung ergibt sich sehr einfach und sofort, wenn wir den irischen namen für die achtzahl mit in betracht ziehen. Nach Windisch a. a. o. ist auch

---

suffixvocal *a*, wie wir ihn z. b. im idg. *bhár-a-ti* 'er trägt' haben". Doch Brugmans resultat würde dadurch auch nicht gefährdet werden; denn die sache verhält sich meiner ansicht nach so: das alte reduplicierte perfect ist in der speciellen irischen sprachentwickelung durch übertritt in die *a*-conjugation secundär zu einer thematischen tempusform geworden. In so fern vergleicht sich nunmehr richtig das *-a-* von *gád-a-mmar, ce-chn-a-tar* dem *-o-* von griech. *κε-κλήγ-ο-ντες* und dem anderer griechischer secundär in die analogie des thematischen praesens übergegangener perfecta wie *ὀλώλω, ἀνώγει* (vgl. Curtius verb. d. griech. spr. II 179 ff., Brugman stud. IX 316.), und Windisch muss die identification mit dem griech. *-α-* von *δεδόρκ-α-μεν*, das eben nicht thematischer vocal ist, aufgeben. Formen ohne das *-a-* im irischen wie *im-chom-arc-tar* 'interrogaverunt', *do-raeblang-tar* 'sie sprangen', *con-darc-mar* 'vidimus', *do-coem-nac-tar* 'laverunt', in denen Windisch den thematischen vocal „unterdrückt" sein lässt, sind vielleicht noch die überreste der alten unthematischen bildungsweise des perfectstammes.

Dies hilft uns nun auch zur erklärung der 1. sing. *con-darc, cechan* 'cecini'. Nicht *-m* = griech. *-α* ist die verlorene endung dieser, sondern *-am* = griech. *-ον*. Denn — darin im unterschiede von griech. *ὀλώλω* u. s. w. — nicht die analogie der thematischen praesentia hat die perfecta im irischen ergriffen, sondern die der thematischen praeterita wie des griechischen imperfects und starken aorists der verba auf *-ω*, formationen, deren spuren oder wenigstens nachwirkungen Windisch ja auch sonst auf irischem sprachboden anzutreffen glaubt; vgl. Paul-Braunes beitr. IV 265—268, besonders gegen den schluss dieses abschnittes. Daher ist streng genommen das zu *ἀνώγω* gebildete praeteritum homer. *ἤνωγον* Il. *I* 578. den keltischen bildungen formal am vergleichbarsten. Und wir haben also dieselbe umbildung bei der irischen 1. sing. perf., die wir auch für die genau entsprechende germanische verbalform zu mutmassen nicht umhin konnten (oben s. 108. anm.). Was noch die lautliche seite unserer erklärung angeht, so stehen *con-darc, cechan* ebenso für vorhist. **dedarc-an, *cecan-an,* wie das nomen altir. *biath* für **bivat-an* = griech. *βίοτον* acc. (Windisch bei Paul-Braune IV 222 f.). Allerdings das *-n* von *-an* sollte nachwirken als *n-*; aber wenn nirgends ein historisches *condarc n-* vorhanden ist,

altir. *ocht* auf **ochtan* zu reducieren, wie *ocht n-aisle* 'octo articuli' zeigt. Nun ist aber in diesem **ochtan* der nasal ganz sicherlich ein junger zusatz: denn nach dem übereinstimmenden zeugnis der bekanntlich die dualform der *a*-declination aufweisenden aind. ved. *aṣhṭâ*, griech. *ὀκτώ*, lat. *octō* konnte das altirische aus dem indogermanischen muttererbe nur eine nasallose grundform **ochtā*, verkürzt **ochta*, davontragen, wie es „*dá ech* 'zwei pferde', für vorhist. **echa* = ved. *áçvâ*, gr. *ἵππω*" hat (Windisch a. a. o. s. 231). Der ursprung des nasals in **ochtan* kann aber unmöglich ein anderer sein, als der, dass die formen der zahlen 7, 9, 10 ihren schliessenden nasal auf die in ihrer mitte stehende achtzahl — ganz analog, wie nach dem obigen im sanskrit die form

---

so darf man wol getrost annehmen, dass, sowie von den neutralen *a*- und *n*-stämmen beim nomen das *n*- misbräuchlich auf andere neutra verschleppt ist, so hier umgekehrt die weit häufiger gebrauchte und des *n*- ermangelnde 1. sing. des praesens einen einfluss auf die gleiche person im perfect gewann.

Noch bleibt ein wort übrig zu sagen über die altirische 2. sing. des perfects. Sie lautet ebenfalls *con-darc, ce-chan* wie die erste. Windisch leitet sie her aus vorhist. **dedarc-as*, **cecan-as*. Da von unserem standpunkte ein vergleich mit dem *-as* von *δέδορκ-as*, wiederum wegen der eigentümlichen natur des griech. *-a-*, unstatthaft ist, so müssen wir eine andere erklärung suchen. Der thematische vocal war in der 2. sg. *ai*, europ. *e*; vgl. *ἔ-λιπ-ε-ς*. Aus vorhist. **dedarc-es* (*-is*) aber erklärt sich ir. *condarc* nicht, da ein dünner vocal in der endung seine spur in der farbe des wurzelvocals zurückgelassen haben würde. Aber warum setzt man nicht *con-darc, cechan* = vorhist. **dedarc-s*, **cecan-s*? Mit anderen worten: die 2. sing. perf. ist unthematisch geblieben, unthematisch in derselben weise, wie es im altindischen z. b. die 2. sg. imperf. *áhan* für **áhan-s* ist. Auch an die möglichkeit einer herleitung aus **dedarc-ta*, **cecan-ta* ist sogar zu denken. Unser gesamtresultat ist mithin: das alte unthematische indogermanische perfectum ist im irischen zu einer im ganzen thematischen, aber mit fortgeführten überresten des alten unthematischen zustandes durchsetzten bildungsform geworden.

aṣḥṭa sich nach dem muster des auslauts der umgebenden zahlengruppe einstellte — übertrugen. Und endlich, nachdem dies geschehen war, assimilierte sich die veränderte achtzahl **ochtan* ihre nächst vorhergehende nachbarin, so dass anstatt **sechtin* **sechtan* eintrat.

Ich gestatte mir jetzt weiterhin auch das armenische heranzuziehen, um auch in dieser sprache eine formbeeinflussung zwischen den zahlwörtern 9 und 10 aufzudecken. Doch da muss ich wiederum in die nasalis-sonans-frage eintreten und bitte den leser um gütige nachsicht für ein abermaliges weiteres ausholen.

In einem interessanten neuen lichte erscheint der eingang von Ascolis abhandlung „Di un gruppo di desinenze indo-europee“ (zuerst in den 'Memorie dell' Istituto Lombardo', vol. X. 1868. erschienen, neuerdings auch 'Studj critici' II 222 ff. abgedruckt), wenn man ihn jetzt liest und an dem massstabe des Brugmanschen gesetzes misst. Ascoli bemüht sich dort nachzuweisen, dass der stammschliessende nasal der armenischen zahlwörter *evthn* '7' (pluralf. *evthan-kh*), *inn* '9' (pluralf. *inun-kh, innun-kh*), *tasn* '10' (pluralf. *tasun-kh*) notwendig als ein späterer und specifisch armenischer anwuchs zu betrachten sei. Eigentümlich sind seine gründe und die erklärungen, die er vorschlägt. Der cardinalfehler in Ascolis argumentationen ist jetzt leicht zu durchschauen; er beruht in zweierlei: erstens in dem vorurteil, als ob die armenische sprache genau in allem dieselbe lautgestaltung haben müsse wie das iranische, zweitens in dem verkennen, dass in den altindischen und altbaktrischen formen *sápta hapta, náva, dáça* das auslautende *-a* etwas anderes ist als der vertreter eines indogermanischen *a*-vocals. Von diesen voraussetzungen aus konnte Ascoli dazu kommen, die

wichtige übereinstimmung gering anzuschlagen und entkräften zu wollen, welche sich darin zeigt, dass im armenischen von den einern gerade nur diese drei zahlen den nasal aufweisen, dass im lateinischen und germanischen ebenfalls gerade nur diese drei den nasal kennen, dass im griechischen gerade nur bei diesen dreien das auch schon vorher als vertreter einer nasalenthaltenden silbe wol bekannte schliessende *-α* erscheint.

Wir wissen jetzt, namentlich durch Hübschmanns untersuchungen, dass das armenische in sehr vielen punkten nicht den typus der iranischen sprachen trägt; vgl. besonders Kuhns zeitschr. XXIII 5 ff. 400 ff. Irre ich nicht ganz und gar, so stehen wir hier wiederum vor einem solchen punkte: das armenische lässt die (tieftonige) nasalis sonans nicht wie das indische und das iranische und wie das griechische zu nasallosem *a* werden, sondern es wahrt den nasalklang in übereinstimmung mit den meisten europäischen sprachen. Nur das hat das armenische doch mit dem arischen und dem griechischen gemein, dass der sonantische nasal auch dort die *a*-farbe hatte und entfaltete; denn armen. *evthn*, *tasn* stehen, wie mir Hübschmann auf befragen mitteilte, zunächst für **evthan*, **tasan*, es hat folglich in den historischen formen nach dem wirken der auslautsgesetze des armenischen der nasal die rolle als sonant oder silbebildner, welche er in ursprachlichen zeiten auch gehabt haben muss, wieder erlangt.

Durchaus rechtfertigt sich nun unter demselben gesichtspunkte auch der ausgang *-n* im nom. acc. sing. der neutralen *n*-stämme als die genuine form der armenischen sprache und als diejenige, welche hier lautgesetzlich dem skr. abaktr. *-a*, griech. *-α*, lat. *-en*, altir. **-en*, **-in* (sieh s. 106 ff.) = urspr.

-*n̲* gleichkommt; z. b. in armen. *anu-n* ‘name’ (st. *anwan-* = indog. **a̯nman-*, Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIII 10., Joh. Schmidt ebend. 267.) aus indog. **anmn̲*, vorhist. armen. **anwan*, **anwn*, ferner in *ak-n* ‘auge’ (st. *akan-* = got. *augan-*, skr. *akshan-*[1])). Ascoli möchte zwar auch dieses *-n* im

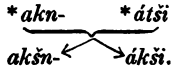
1) Die germanische form dieses stammes, *augan-*, bedarf wol nunmehr nach Verners gesetz und den trefflichen ergänzungen von Sievers dazu (Paul-Braunes beitr. V 149.) keiner näheren erklärung mehr; sie entstand aus **agwán-*, **agwn-*, wie *siuni-* aus **sigwni-* u. a. Was aber das skr. *akshán-* anbetrifft, so ist es ebenso sicher, dass es zu dieser verwantschaft gehört, als es andererseits — mir wenigstens — sicher ist, dass das skr. *ksh*, das abaktr. *sh* (aus *ksh*) in *ashi* dem reinen *k* der anderen sprachen nach irgend welchem lautgesetze nicht entsprechen kann. Es muss also wieder zu dem mittel der formassociation gegriffen werden. Man hat nun bisher noch nicht in erwägung gezogen, dass von den beiden stämmen indog. *áɹk²i-* und *aɹkán-*, die sich wahrscheinlich schon in urzeiten zu einer mischdeclination zusammenschlossen (Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 431 f., verf. in Paul-Braunes beitr. III 7 f.), der erstere eigentlich im sanskrit und altbaktrischen als **áci-* zu erscheinen hätte. Die palatalisierung des k^2, g^2 zu *c*, *j* vor *i* ist in den arischen sprachen so durchgreifendes lautgesetz (Hübschmann zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 386 f.), dass man abweichungen davon notwendig durch formassociation zu erklären oder sonst wie zu heben suchen muss. So ist, um nur einiges und das nächstliegende herauszugreifen, das fragepronomen skr. *kis*, *kim* (= *τίς*, lat. *quis*) mit seinem anlaut wieder an *kas* angeglichen, aber geblieben ist das *c* in der als partikel gebrauchten, darum etwas ferner abseits stehenden alten neutralform skr. *cid* (Fick wörterb. I³ 33.); und ständig zeigt das altbaktrische mit *cis* die lautgesetzliche gestalt, es hat aber hier *ci-* umgekehrt *ka-* nach sich gezogen und gelegentlich (neben auch erhaltenem *ka-*) zu *ça-* umgeformt (vgl. Justi wörterb. unt. *2. ca*). Das *k* von aind. *cikitús* 3. plur. perf., *cikitvấn*, abaktr. *cikithwâo* part. perf. von wurz. *ci-* steht unter dem einflusse des *k* in *cikéta* perf. sing. (sieh weiter unten). In wörtern wie skr. *kîrṇá-*, *kîrtí-* u. a. ist das *îr* nach Sievers' ermittelung Paul-Braunes beitr. V 130. anm. eine ziemlich späte entartung des *r̥*-vocals; u. s. w.

Sonach kannte also das arische dermaleinst eine declination des nomens ‘auge’ wie folgt: sing. gen. **akn-ás*, instr. **akn-ấ* u. s. w.,

gegensatz zu Friedr. Müller, der dasselbe bereits richtig verstand (sitzungsber. der Wiener akad. d. wissensch. XXXV 198 f.), zu einem „elemento ascitizio“ stempeln, zu dem

---

aber nom. acc. **áci* (ursprünglicher noch **á'ci*, da *â* = a_2 in offener silbe ist nach Brugman stud. IX 380 f., doch konnte diese form sehr leicht und frühzeitig von der anderen **akn-* das kurze *a* adoptieren). Erwägt man weiter, dass *c* phonetisch = *tš* ist, so sieht man, dass beide formen **átši* und **akn-* nun in der weise sich gegenseitig etwas nachgeben konnten, dass **átši* sich von **akn-* das *k* anstatt seines *t*, **akn-* von **átši* sich das *š* zu und hinter seinem *k* aneignete nach folgendem contaminationsschema:



Was noch die entstehung des arischen *c* aus k^2, *j* aus g^2 anbelangt, so ist es wol im interesse unserer wissenschaft, wenn ich bei dieser gelegenheit einen gedanken publiciere, welchen mir vor etwa $1^1/_2$ bis 2 jahren herr Karl Verner aussprach und dessen richtigkeit sich mir inzwischen immer mehr bestätigt hat. Nach Verners vermutung entwickelten sich arische *c* und *j* aus k^2, g^2 ausser vor *i* (*î*) auch vor demjenigen *a*-laute, welcher europäisch zu *e* geworden ist, also vor a_1. Und es ist uns hiermit also eins der kriterien gegeben, um die uralte differenz der *a*-nüancierungen auch in den arischen sprachen zu erkennen. Ich habe meinerseits diese, wie man sieht, wichtige lautregel im einzelnen für folgende fälle ausreichend befunden:

1. In einzelnen wörtern: skr. *catvâ'ras* = europ. **k²etvar-*, *páñca* = europ. **penk²e*, *ca* 'und' = europ. **k²e*.

2. In der reduplicationssilbe der perfecta von *a*-wurzeln mit gutturalem anlaut: skr. *ca-*, *ja-* in *ca-kâ'ra*, *ja-gâ'ma* = europ. **k²e-*, **g²e-*. Da somit *a*- und *i*-wurzeln lautgesetzlich dazu kamen, die gutturale durch palatale zu reduplicieren, so ist für *u*-wurzeln (*ju-hâ'va* von *hu-*) das nachfolgen vermittels wirkenden systemzwanges zu statuieren.

3. In dem wurzelauslaute der primären verba thematischer conjugation wie skr. *sac-* 'sequi', *bhaj-* 'sortiri' vor dem verbalen *a*-suffix da, wo dieses als a_1, europ. *e* erscheint: *sác-a-te* = *ἕπ-ε-ται*, *á-bhaj-a-t* formal = *ἔ-φαγ-ε*. In den fällen, wo *c*, *j* auch vor a_2 stehen, wie

stammerweiternden nasal, der sich so überaus häufig in der armenischen nominalbildung antreffen lasse. Das ist ja nicht zu bezweifeln, dass in sehr zahlreichen fällen die armenische

---

3. plur. *sác-a-nte* = ἑπ-ο-ν̓ται, gilt formverallgemeinerung durch systemzwang.

4. In den obliquen casus der neutralen *-as*-stämme: skr. gen. *vácas-as* = ἔπε-ος, *ójas-as* für **aug²aɪs-aɪs* (Brugman zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 10. 14.). Dies gilt als die regel bei den *-as*-bildungen; vgl. Bruno Lindner 'Altindische nominalbildung' Jena 1878. s. 50. Der nom. acc. sing. *vác-as* = ἔπος, *ójas* mit *-as* = *-aɪs* haben den palatal durch formübertragung. In vereinzelten fällen wie *áṅkas, ókas, bhárgas* (Lindner s. 14 f.) muss wol die wurzelgestalt des stammes im nom.-acc. obgesiegt haben.

Auch die gegenprobe stimmt ziemlich:

1. Bei nominalbildungen mit suff. *-a-*, das = *aɪ* ist (Brugman stud. IX 380. anm. 13.), werden nach alter regel palatale bekanntlich nach der gewöhnlichen, mechanischen ausdrucksweise, der auch Lindner noch s. 13. sich anschliesst, „in gutturale zurückverwandelt": skr. *arká-* m. 'strahl', *roká-* m. 'licht', *yugá-* neutr. 'joch'. Die bildungen mit palatal, die auch vorhanden sind, kennzeichnen sich eben dadurch als jüngere, an die entsprechenden verba angeschlossene; bei manchen spricht überdies dafür die noch ganz verbale, participienartige bedeutung, wie bei *arcá-* adj. 'strahlend', *rocá-* adj. 'leuchtend' gegenüber jenen *arká-, roká-*.

2. Vor dem diphthong *aɪi* (skr. *e*) = griech. *οι*, germ. *ai* tritt die palatalisierung nicht hervor, welche in formen von denselben wurzeln mit *aɪi* (skr. auch *e* und daher mit *aɪi* zusammengefallen, doch davon geschieden bleibend bei der auflösung in *ay*: praes. *náy-a-ti*, perf. aber *ni-nấy-a*; ebenso bei *u*-wurzeln: ntr. *çráv-as* = κλέϝ-ος, aber perf. *çu-çrấv-a*) = europ. *ei*, griech. *ει*, germ. *ī* sich zeigt. An *ji-gấy-a* perf. neben *jáy-a-ti* praes. von *ji-* erinnerte schon oben Brugman s. 18 f. anm. Man merke ferner von derselben art: *ci-kấy-a* perf. von wurz. *ci- ci-nó-ti, ci-két-a* d. i. *k²i-k²áɪit-aɪ* perf. 3. sing. zu *cét-a-ti* d. i. *k²aɪit-aɪ-ti* praes. von wurz. *cit-*. Eine form wie perf. *ci-cấy-a* anstatt jenes *ci-kấy-a* ist offenbar das product jüngerer wiederangleichender sprachperiode. Vgl. auch abaktr. *cikôitaresh* neben *cicithvâo*.

Ich schliesse diese ausführungen mit dem bemerken, dass ich demnächst einmal nachzuweisen gedenke, wie anzeichen dafür da sind, dass auch diese jüngere arische palatalisierung des k^2, g^2 nicht eine speciell

sprache, ähnlich wie das germanische, unursprünglich (vulgo „unorganisch") um *n* erweiterte nominalstämme aufweist. Aber das „*n* ascitizio" muss doch irgendwo seinen ausgangspunkt gehabt haben, und wo will Ascoli den herbekommen, wenn er studj crit. 227 f. selbst in so alten beispielen wie *anun*, wie *šun*, gen. *šan* 'hund'[1]) den nasal als ein junges anfügsel in abzug bringen heisst? Wenn Ascoli armen. *tohm* 'familie, geschlecht' = abaktr. *taokhman-* ntr. und *dêm* 'angesicht' = abaktr. *daêman-* ntr. als die beispiele anführt, welche die reguläre gestaltung des nom.-acc.-ausganges dieser nomina, nemlich abgefallenes *-a*, dem indischen und ira-

---

arische war, sondern auch ihrerseits eine bereits gemeinindogermanische affection des k^2, g^2 gewesen zu sein scheint. Schon Hübschmann hat sie zeitschr. XXIII 28 f. als auch dem armenischen bekannt nachgewiesen. Und die griechischen τ in τίς, τίω, τέ, τέσσαρες, πέντε sind ganz sicher, wie Joh. Schmidt gegen Curtius annimmt (sieh Jen. literaturz. 1875 art. 588), eine antiquität und beruhen auf einem causalzusammenhange mit dem arischen *c*; nur beweisen sie nicht, wie Schmidt will, eine nähere genealogische stellung des griechischen zu dem arischen. Ich erinnere hier nur an das sehr wertvolle osk. *cebnust* 'venerit' der tab. Bantina, das nach meiner meinung (Curtius entgegen stud. II 437 ff.) ohne zweifel schreibung für *ge-bn-ust* ist (vgl. *acum* 'agere' auf demselben denkmal), dann aber mit seiner reduplication des osk. *b* = g^2 durch *g-* ohne weiteres an das skr. *j-* von *ja-gâ'm-a*, *ja-gm-ús* erinnert.

1) Gerade bei der besprechung dieses wortes a. a. o. s. 228. zeigt sich recht deutlich, auf welche abwege Ascoli gerät in folge seiner falschen grundansicht über das verhältnis des armenischen zu der iranischen sprachengruppe. Er ist sogar geneigt zu bezweifeln, dass das armen. *šun*, *šan* wirklich dem indischen *çvân-*, *çun-* verwant sei, aus dem grunde vornemlich, weil *sp* die iranische entsprechung von skr. *çv* sei. Hübschmann hat zeitschr. XXIII 17. für mich überzeugend dargetan, dass der armenischen sprache die verwandelung von *çv* in *sp*, dies „hauptcharakteristicum des iranischen", abgehe, und dass wörter wie *asp* 'pferd' persische fremdlinge im armenischen seien und als solche sogar von den Armeniern selbst gefühlt wurden.

nischen entsprechend darböten, und wenn er es für „affatto arbitrario“ erklärt, eben diese *tohm* und *dêm* als lehnwörter anzusehen; so ist dagegen zu bemerken, dass bei ersterem, *tohm*, Hübschmann zeitschr. XXIII 403. sich zuversichtlich für die entlehnung aus neupers. *tuχm* entscheidet und dass er dafür nunmehr dreierlei gründe anführen kann: erstens die mangelnde lautverschiebung des *t* und die abnorme des *k* der grundform **taukman-* (vgl. zeitschr. XXIII 19.); zweitens den unarmenischen vocalismus der wurzelsilbe, da im armenischen ein je nach der betonung mit *û* wechselndes *ui* das guṇa der *u*-reihe ist (vgl. *luis*, gen. *lûsóy*, 'licht' = abaktr. *raocaṅh-* Hübschmann zeitschr. XXIII 31 f. 34. anm. 1.); endlich drittens den fremdartigen (weil eben iranischen) ausgang des nom. acc. sing. Letzterer grund gibt nun wol auch für armen. *dêm* = neupers. *dêm* ein kriterium der herkunft aus der fremde ab, wenngleich dadurch *dêm* als echt armenisch zu retten ist, dass man es für einen *-ma*-stamm neben dem *-man*-stamme abaktr. *daêman-*, nach der so häufig zu beobachtenden stellvertretung dieser beiden stammclassen, zu halten sich entschliesst.

Das *-n* also bei den zahlwörtern armen. *evthn, inn, tasn* ist echt und alt, und das indo-iranische samt dem armenischen hat nicht, wie Ascoli s. 234. entscheidet, die endung *-m* bei diesen zahlwörtern in der periode seiner sprachlichen sonderexistenz verloren, wie es bei dem wort für die fünfzahl bereits weit früher, in gemeinindogermanischer zeit, „per avventura“ geschehen sein soll. Und wenn Ascoli s. 227. sich darauf beruft, dass im armenischen auch bei 20 und den übrigen zehnern der nasal erscheine, „wo er doch sicher nicht auf alte formen zurückgehe“, so könnten wir ihm zuvörderst erwidern: eben hier könnte dann das *n* auf formübertragung nach dem *-n* von *tasn* (*tasan-*) beruhen. Aber

es ist höchst fraglich, ob Ascoli recht hat, dass bei 20 u. s. w. der nasal sicher nicht alt sein könne. S. 225. führt Ascoli, rein nach massgabe der iranischen formen wie pars. *vîçt*, neupers. *bîçt*, beludsch. *gîçt* aus abaktr. *vîsaiti*, das element *khs-* des armenischen *khs-an* '20' auf **vist*, **vis*, **g[i]s*, **khs* zurück, welchem letzteren elend verstümmelten formtrumm dann das stammerweiternde *-an-*, sogar noch um ein weiteres element *-i-* zu *-an-i-* vervollständigt, wieder zu corpulenterem dasein verholfen habe. Da wir nun wissen, dass die indogermanische form für 20 **vīknti*[1]) war, da wir ferner soeben gesehen haben, dass das armenische den vocal der mittleren silbe dieser grundform nicht genau ebenso darstellt wie das indo-iranische, in *vimçáti*, *vîsaiti*, sondern vielmehr durch *an* die nasalis sonans wiedergibt, so ist es mir gar nicht zweifelhaft, dass das *-an* ven *khsan* nur der getreue reflex des mittleren vocals in jenem **vīknti* ist. Da hinter dem *-an-* die silbe *-ti* abgefallen ist — eine genaue analogie dazu bietet die armen. 3. plur. *beren* = urspr. *bharanti*, nach Hübschmanns brieflicher mitteilung —, so erscheint bei *khsan* die nasalis sonans in ihrer vollen armenischen gestalt, nicht wie bei *evthn*, *tasn* in einer durch das vocalische auslautsgesetz verstümmelten. Es entsprechen sich hier arm. *an* und indo-iran. *a*, beide in der rolle der nasalis sonans, völlig ebenso, wie mit dem *-am-* des instr. sing. armen. *anwam-b* das skr. *-a-* des instr. plur. *nấma-bhis* sich deckt. Wie wir somit das *-san* von *khsan* schön mit der schwachen griechischen form *-κατι* in *Fίκατι* vermitteln zu können glauben, so hat entsprechend schon Hübschmann zeitschr. XXIII 32. anm. 3. richtig und weit von Ascolis aufstellungen ab-

1) Die zweifelhaft bleibende urgestalt der ersten silbe dieser grundform ist hier nicht von belang.

weichend das *-sun* der höheren armenischen zehner *eresun* '30', *khar'asun* '40' bis *innsun* '90' mit der starken form *-χοντα* in griech. *τριάχοντα* u. s. w. in vergleich gestellt. Ascoli hat sich bei der erklärung der armenischen zehnerzahlwörter nicht weniger „verirrt" als Bopp, den er tadelt (s. 225. anm. 10.), in dessen note aber vergleich. gramm. I³ 462. f. anm. wenigstens der eine richtige negative grundgedanke ist, dass er (Bopp) „nicht *khsan* von dem skr. *vimçáti* ableiten möchte."

Von den drei zahlwörtern *evthn, inn, tasn,* zu denen wir uns jetzt zurückwenden, bedarf zunächst das mittlere einer besonderen besprechung. Die grundform für die neunzahl ist für das armenische **envan*, wie richtig von Hübschmann zeitschr. XXIII 33. erkannt worden ist. Dieses **envan,* seinerseits aus **énvm̥,* indog. **á¸nvm̥* entstanden, führte armenisch nach dem vocalischen auslautsgesetze zunächst wieder zu einer form mit schliessendem sonantischem nasal zurück: zu **envn,* **invn.* Und hieraus nun hätte mit vocalisierung des *v* endlich **inun* werden müssen (vgl. Hübschmann a. a. o.), ganz analog wie bei dem worte für 'name' die reihenfolge indog. **anm̥n̥*, armen. vorhist. **anwan,* **anwn* in *anun* endigte. Wir gelangen also auf dem wege der lautgesetze nicht zu der historischen form *inn.* Aber wir treffen das vergeblich erwartete **inun* alsbald doch im armenischen an, nemlich in der form mit pluralendung *inun-kh.*

Die armenische sprache hat sich nicht mit den alten indeclinabeln formen für die zahlwörter 7, 9 und 10 begnügt, sondern ihnen auch casus- und numerussuffixe gegeben, ähnlich wie das sanskrit *sápta* u. s. w. als *n*-stämme declinieren kann. So waren mit hilfe des pluralsuffixes consonantischer stämme indog. *-a¸s,* europ. *-es,* armen. *-kh* (Bopp vergleich. gramm. I³ s. 449 f., Hübschmann zeitschr. XXIII 12.) bei un-

seren zahlwörtern zunächst vermutlich folgende doppelformen entstanden:

	indecl.	pluralf.
7	*evthn,*	*evthan-kh;*
9	**inun,*	**invan-kh;*
10	*tasn,*	**tasan-kh.*

In den pluralformen erhielt sich, weil hier von dem vocalischen auslautsgesetz nicht betroffen, das *-an-*; das *-van-* bei 9 ward aus demselben grunde nicht zu *-un-*, vgl. wiederum *anwam-b* instr. sing. von *anun.*

Nun aber gingen formübertragungen an jenem doppelreihigen schema vor. Zunächst stellte sich nach der analogie des alten **inun* ein die veränderte pluralform *inun-kh.* Mit der neunzahl associierte sich alsdann das nächstbenachbarte zahlwort 10 und verzichtete auf seine pluralform **tasan-kh* zu gunsten eines neuen nach *inun-kh* gebildeten *tasun-kh.* Nach dieser wirkung trat **inun* selbst vom schauplatz ab; das verhältnis *tasun-kh : tas-n* erforderte ein analoges *inun-kh : in-n.* Man gewann also diese letztere, kürzere form für 9 auf die weise, dass, nachdem zuerst der plural von 9 auf denjenigen von 10 gewirkt, hernach gleichsam zur revanche die singularform von 10 auf die entsprechende von 9 zurückwirkte.

Diese vorgänge hatten dann endlich noch einige analogiewirkungen zwischen den verschiedenen formen der neunzahl selbst im gefolge. Nach dem muster von *inn* gesellte sich zu dem pluralischen *inun-kh* nunmehr auch eine nebenform mit *nn*: *innun-kh.* Dann ward überhaupt das *in-* oder das damit auf dem beschriebenen wege nun gleichwertig gewordene *inn-* die neue basis für die declination dieses zahlwortes in derselben weise, wie es *tas-* für die der zehn-

zahl war oder doch wenigstens zu sein schien; daher ein gen. plur. *in-an-ʒ* wie *tas-an-ʒ*, ein instr. plur. *in-am-bkh* und daneben her *inn-am-bkh* wie *tas-am-bkh*. Nur so bringen wir die nötige ratio in diese formenbuntheit bei der armenischen '9'[1]).

---

1) Auf grund der obigen deductionen, falls diese irgend das richtige treffen, dürfte sich ergeben, dass Ascoli irre geht, wenn er studj crit. II 226. das *nn* in den formen der armenischen neunzahl durch eine assimilation aus *nv* hervorgehen lässt. Meines wissens kennt überhaupt die armenische sprache diesen lautwandel nicht. Aber das griechische kennt ihn, und darum tut man allerdings recht daran, das griech. *νν* von *ἐννέα* unter diesen gesichtspunkt zu bringen. Wie aber erklärt man im übrigen diese griechische form? Die Ficksche annahme eines sonst ganz unerhörten umspringens des *ϝ* in einer mit prothese gebildeten grundform („*ἐννέα* für **ἐ-νϝεα*, **ἐ-νεϝα*", vgl. wtb. I³ 128.) scheint auch für Ascoli wenig ansprechendes zu haben, obgleich er sich zögernd damit begnügt. Mit der vocalprothese ist es überhaupt hier nichts. Das armenische bezeugt uns deutlich die ehemalige existenz eines urindog. **á₁nvm̥*. Dies **á₁nvm̥* verhält sich zu dem sonst üblichen **ná₁vm̥* deutlich so wie *aɪnman-* : *naɪman-* 'name', wie wurzelf. *ank¹-* : *nak¹-* 'tragen, erreichen', wurzelf. *ambh-* : *nabh-* in den wörtern für 'nabel', wurzelf. *angh²-* : *nagh²-* in den wörtern für 'klaue' u. a. Mit dem typus **á₁nvm̥*, europ. **énvm̥*, urgriech. **ἔνϝα* begnügt sich — gleichfalls deutlich — auch das griechische in vielen fällen, nemlich in *ἔννα-το-ς*, *ἕνα-το-ς*, ion. *εἴνα-το-ς*, in *ἐννά-κις*, *ἑνά-κις*, ion. *εἰνά-κις*, in *ἐννα-κόσιοι*, *ἑνα-κόσιοι*, in dem compos. homer. *ἐνν-ῆμαρ* adv. (Il. *Λ* 53.), endlich in homer. *ἐννή-κοντα* (Od. *τ* 174.). Nehmen wir nun an, dass die griechische sprache vordem einmal auch die andere in den meisten schwestersprachen vertretene form **nai₁vm̥* als **νέϝα*, **νέα* besass, so könnte man sich sehr bequem *ἐννέα* als contaminationsproduct aus jenem **ἔννα* und diesem **νέα* erklären. Griech. *ἐνενή-κοντα* ferner, von dem ich nicht glaube, dass Benfey griech. wurzellex. II 215. und mit ihm Curtius grundz.⁴ s. 311. den anfangsbestandteil richtig mit dem von lat. *nōnā-ginta* identificieren, möchte ich durch eine weitere contaminationsbildung zu stande kommen lassen: neben einem schon contaminiertes *ἐννέα* enthaltenden **ἐννεή-κοντα*, **ἐνεή-κοντα* gieng eine zeit lang im gebrauche der sprache auch noch das ältere *ἐννή-κοντα* (homer.), **ἐνή-κοντα* her; letzteres nun erlaubte sich eine nochmalige einwirkung auf **ἐνεή-κοντα* und gestaltete es zu *ἐνενή-κοντα*. Die form *ἐννενή-κοντα* mit *νν* hat zweifelhafte handschriftliche gewähr (vergl.

Ich muss noch erwähnen, dass *-un-kh* im armenischen auch der ausgang des nom. plur. bei substantivischen *n*-stämmen ist, z. b. *garʿun-kh* 'lämmer' von *garʿn* (= griech. *Ϝαρήν, Ϝαρν-ός*), *akun-kh* 'augen' von *akn*. Dieses *-un-kh* ist wol unstreitig, was seine etymologie anbetrifft, = indog. *-a₂n-a₁s*, skr. *-ân-as* (in *uksh-â'ṇ-as*), griech. *-ον-ες* (in *τέκτ-ον-ες*), germ. **-an-z* (in got. *auhs-an-s*). Denn dass das armenische mit dem griechischen, lateinischen und slavischen gehend altes a_2 zu *o* hat werden lassen, ist ebenfalls eins der resultate der Hübschmannschen forschungen (zeitschr. XXIII 33.), sowie das, dass für dieses *o* im älteren arme-

---

Bekker, Poppo und Schöne zu Thukyd. I 46, 1.); an sich wäre auch sie, wie man leicht sieht, sprachgeschichtlich nicht schwer zu rechtfertigen.

Endlich hier beiläufig noch eine frage. Sollte sich nicht überhaupt durch das mittel der contaminationsbildung die so häufig neben jenen doppeltypen wie *a₂nman-* und *na₂man-* u. s. w. hergehende breiteste dritte form genügend erklären lassen, so dass man sich z. b. im griechischen *ὄνομα* durch contamination von **ὄνμα* und **νόμα*, im lateinischen *nanc-* (*nanc-isci*) durch beeinflussung eines *anc-* von *nac-* (*nac-tu-s*) aus entstanden denken dürfte? Daran, dass wir nicht überall so glücklich sind wie bei *ἐννέα*, *ἐννα-*, dass weder eine spur von dem exemplar **ὄνμα* noch eine solche von **νόμα* im griechischen aufzutreiben sei, brauchte man sich nicht zu stossen: diese grundlagen für das neue gebilde *ὄνομα* verschwanden, nachdem letzteres zu stande gekommen; die den überfluss scheuende, mit demselben aufräumende, darum eben nach contaminationsbildungen hindrängende sprache (verf. verb. in d. nominalcomp. 342.) warf das gerüst, welches ihr zur errichtung von bauwerken wie *ὄνομα* gedient hatte, nachher leicht bei seite. So hätte man wenigstens einen beträchtlichen teil der cruces, welche diese doppelten und dreifachen formentypen der sprachwissenschaftlichen forschung bereiten, beseitigt und würde auf formzweiheiten reduciert sein. Wie freilich diese, indog. **á₁nvm̲* und **ná₁vm̲*, **a₂nman-* und **na₂man-* in letzter instanz unter einen grundsprachlichen hut zu bringen seien, das bleibt eine weitere offene frage; denn alle bisherigen versuche darüber, auch der zuletzt von Joh. Schmidt zeitschr. XXIII 266 ff. angestellte, haben mich wenigstens nicht zu überzeugen vermocht.

nisch öfter, im modernen Tifliser dialekt durchgängig *u* eintritt (ebend. s. 32. anm. 2.); vgl. auch das *-sun* der zehnerzahlen = griech. *-κοντα* oben s. 120 f.[1]). Ehemalige neutra wie *akn* haben natürlich das *-un-kh* des plurals nunmehr auch in folge des verschwindens aller genusunterschiede im armenischen. Da es nun auch unsere zahlwörter *inn* und *tasn* zeigen, so könnte man vermuten (wie es auch Ascoli wirklich tut studj crit. II 226. anm. 11.), dass diese ihr *-un-kh* direct von der nominalen *n*-declination her bezogen haben, dass also unsere obigen constructionen hinfällig würden. Ueberdies ist es ja sehr natürlich, dass unsere zahlwörter, wenn sie einmal nominale flexion annehmen wollten, dann auch, wie sie im sanskrit bekanntlich der *n*-declination der nomina substantiva zuwanderten wegen des mit dem nom. acc. sing. dieser nomina gleichlautenden ausganges der alten indeclinabilia, diesen weg völlig ebenso im armenischen beschritten unter völlig gleicher veranlassung. Dennoch aber ersehen wir an der pluralform der den übrigen beiden etwas ferner stehenden siebenzahl *evthan-kh* (nicht *-un-kh*) zur genüge, dass wol auch bei der 9 und 10 sich die gleichwerdung mit dem plural der *n*-declination nicht so ohne weiteres vollzogen haben würde, wenn hier nicht eben ein anderer, individueller anstoss hinzugekommen wäre. Als solchen betrachten wir das einstige vorhandensein der form

1) Ich bin mit den lautverhältnissen des armenischen nicht vertraut genug, um sagen zu können, nach welchem gesetz im älteren armenisch *u* mit *o* als vertreter von *a₂* abwechselt. Da Hübschmann zeitschr. XXIII 32. angibt, dass armen. *i* für *e* = europ. *e* besonders in der stellung vor nasalen einzutreten pflege (*hing* '5' = *πέντε*, *hin* 'alt' = *senex*, *inn* '9' = *ἐννέα*), wäre es da nicht möglich, dass die verdumpfung des *o* zu *u* unter derselben obwaltenden bedingung platz griff? Unsere zwei beispiele armen. *-sun* = *-κοντα*, *-un-kh* = *-ον-ες* begünstigen wenigstens ihrerseits diese auffassung.

**inun* für 9, derjenigen, die man ja ohnehin lautgesetzlich für dieses zahlwort erschliessen muss. Ja, dass anfänglich die pluralformen, überhaupt die flexionssuffixe bei unseren drei cardinalzahlen schlichtweg an die alttüberlieferte indeclinable form angehängt wurden, nicht eigentlich übergänge in bestimmte nominale declinationsweisen seitens derselben geschahen, darauf scheint wol unstreitig auch der gen. plur. *inun-z* hinzudeuten. Denn diese form stimmt zwar mit dem gen. plur. der nominalen *u*-stämme überein (Ascoli s. 226. anm. 11.); es ist aber unwahrscheinlich und hat gar keinen ersichtlichen grund, dass bei ihrer bildung die sprache direct die analogie der *u*-declination gewählt habe, wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, dass solches *inun-z*, nachdem es nun fertig war, seinerseits andere übertritte der flexion desselben zahlwortes in die *u*-declination (Ascoli a. a. o.) bewirkte. — Auf andere berührungen der declination unserer drei zahlwörter mit den declinationen dor nominalen stammclassen brauchen wir hier für unseren zweck nicht weiter einzugehen; mehrere wie es uns scheint meist zutreffende bemerkungen darüber findet man bei Ascoli studj crit. II 224 f. anm. 9., und an der schon genannten stelle 226. anm. 11.

Ueberschauen wir in einem gesamtüberblick die bisher betrachteten fälle der formassociation bei zahlwörtern, so zeigt sich uns, dass sich diese namentlich gern in gegenseitiger beeinflussung je zweier einander unmittelbar benachbarter zahlwörter äussert. So wirken auf einander ein: 4 und 5 (lat., kelt., germ.), 6 und 7 (lat., germ.), 7 und 8 (altind., griech., altir.), 9 und 10 (slav.-lit., armen.), 11 und 12 (mittel- und neuhochd.). Was aber für den einer der nächststehende einer ist, sein treuer oft eine macht über ihn gewinnender genosse, das ist für den zehner oder hunderter der ihm nächstgesellte zehner oder hunderter. Auch von

der paarweisen gegenseitigen formalen beeinflussung bei diesen höheren zahlwörtern trifft man beispiele an; ich habe mir deren zwei notiert, ein lateinisch-romanisches und ein altindisches, unschwer wird man noch andere hinzufinden.

Das in der classischen latinität „nur bei Vitruv, sehr gewöhnlich in den urkunden des mittelalters" angetroffene und in ital. *ottanta* fortlebende lat. *octuaginta* statt *octoginta* hält man immer noch am besten, eben wegen seines historisch nicht frühen hervortretens und durchdringens, mit Diez gramm. d. roman. spr. I⁴ 21. für eine einfache „anbildung" an *septuaginta*, wenngleich griech. *ὀγδοFήκοντα* und lat. *octāvus* andere wege der erklärung zu weisen geeignet sind, solche, wie sie u. a. neuerdings Ascoli in der Rivista di filologia IV 583. (= Curtius' stud. IX 359.) betritt.

Neben aind. *trimçát* erscheint „vedisch auch für 30 nach analogie von 20 *trimçáti*", z. b. ṛgv. VIII 28, 1.; vgl. Benfey vollständ. gramm. s. 332. anm. 7. Nach dem Petersburg. wörterb. ist die form nicht auf den vedadialekt beschränkt. Dass Benfey recht hat, eine jüngere analogiebildung anzunehmen, beweist klar die vergleichung der verwanten sprachen. Denn diese, soweit sie überhaupt das alte zählsystem beibehielten (arisch, armenisch und südeuropäisch) zeigen deutlich, dass bei den zehnern von 30 ab eine verschiedenheit der bildungsweise von der der zahl 20 statt fand: wie im arischen auf skr. *viṃçáti*, abaktr. *viçaiti* folgen skr. *triṃçát*, *catvâriṃçát* u. s. w., abaktr. *thriçata* (*thriçãç*), *cathwareçata* u. s. w., so löst im griechischen und lateinischen bekanntlich an derselben stelle das *-κοντα*, *-ginta* das *-κατι* (*-κοσι*), *-ginti* von *Fίκατι* (*εἴκοσι*), *viginti* ab. Betreffs des armenischen vergleiche man das obige s. 120 f.; wegen des keltischen und des dort auch bestehenden unterschiedes verweise ich auf Schleicher com-

pend.[3 4] s. 486 f. Die differenz hat vermutlich ihren ursprung darin, dass das zahlwort 20 grundsprachlich mit der dualendung, gegenüber der pluralform von 30, 40 u. s. w., gebildet ward. Doch wie dem auch sein mag, jedesfalls haben wir in aind. *triṃçáti* die durchbrechung eines alten bis in die grundsprache zurückgehenden systematischen formenverhältnisses. Und ich füge hinzu, dass auch das griechische anstrengungen gemacht hat, die alte scheidewand zwischen der zwanzigzahl und den höheren zehnern zu durchbrechen, dass in dieser sprache aber vielmehr die mit ihrer alten bildungsweise vereinzelt stehende 20 sich der uniform der übrigen zu bemächtigen versucht hat: nach Brugmans richtiger erklärung zeitschr. XXIV 66. ist das *o* von *εἴκοσι*, anstatt des alten *α* in dem dialektischen *Fίκατι*, erst durch den assimilierenden einfluss von *-κοντα* in *τριάκοντα* u. s. w. ins leben getreten. In anderer weise zeigt dasselbe griechische zahlwort die tendenz der uniformierung mit seiner dialektischen form *ἴκαντιν* (Hesych): hier ist das *α* geblieben, aber der nasal ist von *τριά-κοντα* und genossen herübergeholt, denn es ist in keiner weise wahrscheinlich, weil allen regulären lautentsprechungen zuwiderlaufend, dass in diesem *ἴκαντιν* der nasal neben dem *α*, das selbst der alte tieftonige nasal war, von ursprachlichen zeiten her geblieben sei.

Alle bisher zur sprache gebrachten beispiele sind von der art, dass immer ein oder einige nachbarzahlwörter auf ein in ihrer reihe nebenstehendes anderes numerale formverändernd einwirkten. Es kann aber auch der fall eintreten, dass die formverändernde association ihre wirkungssphäre innerhalb eines und desselben zahlworts und seiner zugehörigen wortsippe hat, dass z. b. die einerzahl sich nach der entsprechenden von ihr abge-

leiteten zehnerzahl, das cardinale nach dem zu ihm gehörigen ordinale oder umgekehrt sich umformt. Auch hierfür seien noch zum schlusse einige historische belege angeführt.

Die italienische sprache kennt das lautgesetz, dass inlautendes lat. *qu* vor den palatalen vocalen *e* und *i* palatalisiert wird: *cuocere* 'coquere', *laccio* 'laqueus', *torcere* 'torquere', *cucina* 'coquina'; sonst nicht: *acqua* 'aqua', *cuoco* 'coquo'. Das zahlwort *cinque* aber fügt sich dieser regel nicht; während doch hingegen im walachischen, das dieselbe regel der palatalisierung des *qu* befolgt, *cinci* 'fünf' ganz gesetzmässig mit den übrigen fällen des vor *e, i* in *c* verwandelten inlautenden *qu* (wal. *nici* 'neque', *coace* 'coquere', *stoarce* 'extorquere') geht. Vergl. Diez gramm. I⁴ 264. 265. 481 f. Als grund, warum im italienischen *cinque* ausweicht, wird sich, glaube ich, kaum ein anderer ausfindig machen lassen als der, dass man eine angleichung an die fünfzigzahl ital. *cinquanta* vornahm, welche letztere aus lautgesetzlichem grunde das *qu* festhielt. Dass ableitungen im stande sind, auf ihr grundwort formumgestaltend zurückzuwirken, das mag hier noch an einem anderen romanischen beispiele kurz gezeigt werden. Franz. *amour* ist das einzige wort in dieser sprache, welches den ausgang lat. *-órem* abnorm durch *-our* vertreten zeigt, während *douleur, couleur, honneur* und alle übrigen die normale gestaltung des lat. *ó* in betonter offener silbe zu franz. *eu* (Diez gramm. I⁴ 438.) aufweisen. Ich zweifle nicht, dass wir für die abweichung von *amour* einzig und allein die ableitungen *amoureux, amourette* verantwortlich zu machen haben, bei welchen sich das *o* als in unbetonter silbe stehend regelrecht zu franz. *ou* entwickelt und welchen sich dann hinterdrein das stammwort wieder angeglichen hat; eine angleichung, die z. b. bei *douleur* gegenüber *douloureux* unterblieben

ist. — Uebrigens hoffe ich bald an einem anderen orte gelegenheit zu haben, in umfassenderer weise auf demselben romanischen sprachgebiete die assimilationskraft, welche ableitungen auf ihre primitiva ausüben können, nachzuweisen, namentlich auch neue beispiele aus dem gebiet der zahlwörter für diese erscheinung beizubringen.

Zwischen der cardinalzahl und der zu ihr gehörigen ordinalzahl stattgefundene gegenseitige formale beeinflussung haben wir nach meinem dafürhalten höchst wahrscheinlich bei den germanischen zahlwörtern für 7, 9 und 10 anzunehmen: got. *sibun, niun, taihun.* Es wird ja zwar die (tieftonige) nasalis sonans der grundsprache germanisch durch *un* (*um*) reflectiert, aber nicht im wortauslaute: im auslaute nimmt von dem *-un* das consonantische auslautsgesetz den schliessenden nasal weg und es bleibt nur *-u*, ganz ebenso wie in dem acc. sing. des *u*-stammes got. *sunu*; man vergleiche die schon oben s. 107. anm. herbeigezogenen acc. sing. got. *fotu, tunþu* aus **fotm̲, *tunþm̲*. Bei jenen zahlwörtern hätten folglich die formen regelrecht got. **sibu* (eigentlicher noch **sifu*, worüber hernach), ferner **niu, *taihu* zu lauten. Dies verkennt Sievers in Paul-Braunes beitr. V 119. anm. 1., 120., wo aus *sibun, niun, taihun* — mit nichtberücksichtigung von *fotu, tunþu* — irrig die regel gezogen wird, dass „sonantisches *m* im auslaut hätte zu *-un* werden müssen". Der wiederanwuchs des *-n* an die formen **sibu, *niu, *taihu* geschah aber sehr leicht nach der analogie der entsprechenden ordinalia got. **sibun-da*, ahd. *sibun-to*, got. *niun-da, taihun-da,* in welchen der nasal, weil inlautend, geblieben war. Man stellte also aus **sibun-da, niun-da, taihun-da* ein *sibun, niun, taihun* her, wie man zu dem *saihs-ta* ein *saihs,* zu **fimf-ta,* ahd. *fimf-to fimf,* zu **fidvor-da,* ahd. *fior-do* got. *fidvor,* ahd. *fior* gehören sah. Eine andere er-

klärung für das *-n* in *sibun* u. s. w. scheint sich nicht zu bieten. Von einer flectierten form, etwa einem nominativ plur. consonantischen stammes mit *-es*, einer grundform also wie **dá¸km-a¸s* indog., **tehm-iz* germ. würde man ja im gotischen nur zu einem **taihun-s* gelangen. Und einen unflectierten vocalischen stamm, etwa **tehmi-*, zu grunde zu legen, haben wir schon allein aus sprachchronologischen gründen, da es sich ja nicht um bildungen der ursprachlichen 'periode der themenbildung' handelt, nicht das recht, wie das schlagend Leskien d. declin. im slav.-lit. u. germ. s. XXVI. gegen Joh. Schmidts auffassung von got. *fidvor* erwiesen hat. Die im gotischen belegten dativformen *taihun-i-m*, *fidvor-i-m*, sowie *ainlib-i-m*, *tvalib-i-m* sind ohne allen zweifel sämtlich als analogiebildungen von *þri-m* ausgehend, so dass Leskiens zweifel a. a. o. s. XXVII., ob irgend ein historischer zusammenhang zwischen den *i*-formen der entsprechenden zahlwörter im slavischen und litauischen und den germanischen formen stattfinde, um so gerechtfertigter erscheint.

Speciell bei dem cardinalzahlworte *sibun* gibt es endlich noch einen anderen grund, weshalb man die annahme der formassociation an das ordinale gar nicht entbehren kann. Sind die oben (s. 97 ff.) dargelegten gründe für eine grundsprachliche betonung des indog. **sá¸ptm̲* als paroxytonon, wie wir hoffen dürfen, irgend durchschlagende, so ergibt sich daraus, dass nach Verners gesetz eigentlich germ. **sefu*, got. **sifu* aus der grundform **séptm̲*, **sépm̲* — treffend bemerkt Sievers a. a. o., wie „sich der ausfall des *t* in *sibun* erst jetzt durch Brugmans hypothese (in folge des zusammentreffens von *ptm*) erklärt" — zu erwarten wäre. Unser *sibun* also holte sich nicht allein sein schliessendes *-n*, sondern auch sein *-b-* anstatt *-f-* aus der ordinalzahl *sibunda* herüber; denn diese letztere geht auf ursprachl. **sa¸ptm̲tá-*,

urgerm. nach Verners regel **sebundá-* zurück. Die ordinalia mit suff. *-ta-* waren in der grundsprache unzweifelhaft oxytona, wie dies aind. *catur-thá-s*, *shash-ṭhá-s* noch zeigen, und wogegen die vedischen paroxytonierten *pañcá-tha-s*, *saptá-tha-s* (Benfey vollständ. gramm. s. 329. anm. 3.) nicht sprechen: letzteres hat offenbar seinen accent nach dem im veda veränderten accent des cardinale *saptá* (sieh oben s. 102.) gerichtet, und mit *saptá-tha-s* wird dann auch das ihm gleich geformte *pañcá-tha-s* gegangen sein, zumal da sich selbst das cardinale der fünfzahl einmal, atharvav. V, 15, 5., als *pañcá* augenscheinlich nach dem muster der vedischen *saptá*, *ashṭá* betont findet. Im griechischen sind die cardinalia durchgängig in beziehung auf den accent massgebend geworden für die aus ihnen mittels *-το-* hervorgehenden ordinalzahlbildungen wie τρί-το-ς, τέταρ-το-ς, πέμπ-το-ς, ἕκ-το-ς, ἕνα-το-ς, δέκα-το-ς. Und dieselbe letztere richtung der formassociation, die, dass das cardinale auf die ordinalzahl einwirkt, die entgegengesetzte also wie bei dem verhältnis von got. *sibunda* und *sibun*, haben wir bei *taihun* und *taihunda* betreffs der erklärung des *h* in der letzteren bildung anzuerkennen: aus indog. **da₁km̥-tá-* konnte nur ein germ. **tegun-dá-* entspriessen gemäss dem Vernerschen gesetz; das *h* anstatt *g* bezog diese form unstreitig nur von der grundzahl **tehu(n)* = **dá₁km̥*.

Zur geschichte der personalendungen.

Von **Karl Brugman.**

Von dem satz ausgehend, dass in den personalendungen pronomina mit der bedeutung „ich“ „du“ u. s. w. stecken, verfuhr man bei der reconstruction der „grundformen“ dieser flexivischen elemente früherhin meistens in der weise, dass man die in freiem gebrauch begegnenden und den personalendungen mehr oder minder ähnlichen pronominalstämme, wie *ma* „ich“ *tva* „du“, theils für sich allein (im singular), theils mit einander componiert (im plural und dual) als die grund- und urformen ansetzte und aus diesen dann die einzelsprachlichen flexionsendungen durch lautliche verstümmlung entstanden sein liess. So construierte man z. b. für die 1. sg. ein *-ma* („ich“), für die 1. pl. ein *-ma-tva* („ich und du“) als die ursprünglichen ausgänge und nahm an, dass z. b. die aind. formen *-mi* in *bhárâmi* und *-masi -mas* in *bhárâmasi bhárâmas* lautliche umgestaltungen von ihnen seien. Dieses verfahren ist in letzterer zeit bei vielen forschern in miscredit gekommen. Und mit vollstem recht.

Man wird den satz, dass in den personalendungen personalpronomina zu suchen seien, im grossen und ganzen anzuerkennen haben, jene constructionen von urformen aber, wie ich sie soeben kurz schilderte, sind im äussersten grade bedenklich. Besonders dreierlei ist gegen sie einzuwenden.

1. Wenn man auch leicht zugeben wird, dass das *-mi* von aind. *dádâ-mi* gr. *δίδω-μι* mit dem pronominalstamm *ma-* „ich" und das *-ti* von *dádâ-ti* *δίδω-τι* mit dem pronominalstamm *ta-* „der" im wesentlichen identisch ist[1]), und weiter auch die annahme an sich keinen allzu grossen anstoss erregt, die endung *-nti* der 3. pl. sei eine composition von stamm *an-* „jener" mit stamm *ta-* „der", so geraten wir doch bei allen übrigen personen in unüberwindliche lautliche schwierigkeiten, wie z. b. bei der 2. sg., deren suffix *-si* mit dem pronomen *tva-* „du" identisch sein soll, oder bei der 2. pl., deren suffix *-ta* aus *-tva-tva* entsprungen sein soll. Stricte handhabung der lautgesetze ist der grundpfeiler unserer gesammten sprachwissenschaft, und wer sich über diese gesetze so kühnlich hinwegsetzt, dass er *-si* aus *-tva*, *-masi* *-mas* aus *-ma-tva*, *-ta* aus *-tva-tva* oder gar im medium die 1. sg. *-mai* aus *-ma-ma*, die 1. pl. aind. *-mahe* gr. *-μεθα* aus *-ma-tva-tva*, die 2. pl. aind. *-dhva* (imperat.) gr. *-θε* *-σθε* aus *-tva-tva-tva* herleitet, der verliert doch sichtbar allen festen boden unter den füssen und verkennt meines ermessens durchaus, was unserer wissenschaft not thut. Was man hie und da zur rechtfertigung dieser methode angeführt hat: im gebiet der flexionsendungen hätten die lautgesetze nicht dieselbe geltung wie sonst, bessert an der sache nichts; es ist, bei lichte besehen, eine blosse petitio principii (vgl.

1) Dass man ein recht habe zu der annahme, *-mi* sei durch lautliche schwächung aus *-ma* hervorgegangen und die secundärendung *-m* sei aus *-ma* oder *-mi* verkürzt, kann ich nicht zugeben. Die primären formen *-mi* *-si* u. s. w. können recht wol, wie ja bekanntlich auch bereits von Friedrich Müller behauptet worden ist, aus den secundärformen *-m* *-s* u. s. w. durch anfügung eines sprachelementes *-i* entstanden sein.

hierzu Leskien „die declination im slavisch-litauischen und germanischen“ s. 1 f.)

2. Wer sich so kühne annahmen erlaubt, wie die, dass *-si* aus *-tvi* (*-tva*) entstanden und *-masi -mas* eine composition von *ma-* und *tva-* sei, müsste zunächst nachweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen, dass den von ihm construierten urformen auch gerade die pronominalstämme zu grunde zu legen sind, die er zu grunde legt, und keine andern. Aber was hindert mich denn z. b. zu behaupten, in *-si* stecke ein ganz anderer stamm als *tva-*, zwar auch ein pronominalstamm mit der bedeutung „du“, aber eben doch ein etymologisch davon verschiedener? Auch für das „ich“ im freien gebrauch haben wir ja zwei, etymologisch sicher zu trennende stämme, z. b. in aind. *máhyam* und *ahám*, ferner für das „ihr“ (2. pl.) zwei, z. b. in *vas* und *yûyám*, und für das „wir“ sogar drei, z. b. in *nas*, *vayám* und *asmábhyam*. Es lag also von vorn herein gar keine nötigung vor, den lautgesetzen jenen zwang anzuthun. Und weiter, was die pluralischen und dualischen formen anlangt, wie will man denn beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen, dass in ihnen allen keine einfachen pronomina mit pluralischer bedeutung vorliegen? Wenn Friedr. Müller diese annahme von pluralbildung durch zusammensetzung zweier stämme von singularischer bedeutung ein „unbewiesenes dogma“ genannt hat, so stimme ich ihm darin durchaus bei. Ausserdem, auch einmal zugegeben, in der endung der 1. pl. act. stecke ein „ich und du“, ist es denn etwas anderes als blosse consequenzmacherei, wenn man nun auch für die 2. pl., als deren endung für die idg. ursprache nur *-ta* angesetzt werden kann, also eine form, die so gar nicht nach zusammensetzung aussieht, ein „du und du“ postuliert und demgemäss ein *-tva-tva* aufstellt?

3. Die anhänger der von uns bekämpften theorie setzen als selbstverständlich voraus, dass alles, was man personalendung zu nennen pflegt[1]), nach einem gemeinsamen, consequent durchgeführten bildungsprincip entsprungen sei, nach dem princip der composition eines verbalen stammes mit personalpronomina von der bedeutung „ich" „du" u. s. w. Aber, sehen wir hier auch von der medialen diathesis als einem etymologisch noch völlig unaufgeklärten ingrediens der personalendung ganz ab und halten uns bloss an das activum: wie ist denn nachzuweisen und auch nur einigermaassen plausibel zu machen, dass wirklich auch alle endungen ohne ausnahme nach jenem princip gebildet sind? Die verbalendungen hatten zu der zeit als die idg. völker auseinander gingen, sicherlich schon eine lange geschichte hinter sich: wer kann also sagen und wer darf sich getrauen zu sagen, wie und woher sie sich alle zusammengefunden? Schon folgender umstand hätte zur vorsicht mahnen müssen. Erwägt man, was in den einzelnen idg. sprachen alles aus dem gebiet des nomen ins verbum finitum sich eingenistet hat, lat. *ferimini* „ihr werdet getragen", aind. *dâtâ* „er wird geben", apers. *avajata* „er wurde getödtet" (vgl. Spiegel apers. keilinschr. s. 169, abaktr. gramm. s. 253), russ. *ja dúmalŭ* „ich dachte (habe, hatte gedacht)" u. s. w., so wirft sich die frage auf, ob nicht auch der ursprachliche flexionsapparat die eine oder andere form enthält, die auf ganz anderem bildungsprincip beruht als *dádâ-mi* (falls dieses, was auch ich vorläufig für wahrscheinlich halte, in dem *-mi* ein pronomen

1) In bezug auf die imperativformen lassen allerdings einige gelehrte ein paar ausnahmen zu.

mit der bedeutung „ich“ birgt). Und wer weiss also, ob nicht z. b. die 2. pl. *bháratha φέρετε* und die 3. pl. *bháranti φέροντι* in der that nominalformen (verbalnomina) sind? Wer weiss z. b., ob nicht *bháranti* der stamm des particips ist (*bhárant*), den unsere idg. vorfahren als 3. pl. gebrauchten und an den sie später, aber noch in grundsprachlicher zeit, nach der analogie von *bhárati -i* anfügten? Unsere gegner sind hier bisher viel zu zuversichtlich zu werk gegangen und auch hier der consequenzmacherei verfallen? —

Jene aprioristischen constructionen sind demnach — wir dürfen das aussprechen, ohne damit den verdiensten von männern wie Bopp, Schleicher und Curtius zu nahe zu treten — in jeder beziehung verwerflich. Sie sind der ausfluss einer sprachbetrachtung, die frühérhin in der vergleichenden grammatik allgemein herrschend war und bei der man, ohne sich vorher klar gemacht zu haben, wie menschliche sprache überhaupt lebt und sich fortentwickelt, welches die factoren sind, die die weiterentwicklung der sprache bewirken und wie diese factoren wirksam sind, fast uneingeschränkt sich zu dem grundsatz bekannte, dass „das lautvollere überall als das prius, das lautärmere als das posterius anzusehen sei“, und demgemäss die grundgestalt einer sprachform in der weise construierte, dass man alle in den verschiedenen einzelsprachen wahrzunehmenden lautelemente zusammennahm und schlechtweg zu einer einheitsform addierte, wobei denn die die einzelsprachen beherrschenden lautgesetze oft genug gröblich verletzt wurden. Seitdem man nun aber in neuerer zeit zu der erkenntnis gekommen ist, dass die mechanisch wirkenden lautgesetze, eben als mechanisch wirkende factoren, gleiches unter gleichen bedingungen immer auch in gleicher

weise umgestalten d. h. ausnahmslos sind, dass ausser auf diesem rein lautlichen wege in jeder sprache durch die bei allem menschlichen sprechen unausgesetzt thätige ideenassociation fort und fort neue formen produciert werden, die zum grossen theil gemeingut der sprachgenossenschaft werden und, verglichen mit den durch sie verdrängten bildungen, ebenso oft, ja wahrscheinlich öfters eine lautvollere als eine lautärmere gestalt haben, und endlich dass neubildung auf dem wege der association für die älteren und ältesten sprachperioden ebenso gut angenommen werden muss wie für jüngere und überhaupt in weit grösserem umfang zur erklärung der spracherscheinungen heranzuziehen ist als man sie heranzuziehen früherhin beliebte, — seitdem diese erkenntnis gewonnen ist (wir verdanken sie Scherer und Leskien, namentlich letzterem), ist jene additionsmethode meines erachtens eo ipso als eine ungerechtfertigte und auf schritt und tritt auf abwege führende klar erwiesen.

So kann denn unsere aufgabe, wenn wir die geschichte der personalendungen vom boden der einzelsprache aus rückwärts zu verfolgen haben, zunächst nur die sein, grundformen ausfindig zu machen, aus denen sich alle einzelsprachlichen formen ohne verletzung der die einzelsprachen beherrschenden lautgesetze ableiten lassen. Ob dabei formen herauskommen, die der ansicht, die personalendungen seien personalpronomina wie *ma tva* u. s. w., günstig sind oder solche, die ihr ungünstig sind, ist völlig gleichgiltig. Stellt sich heraus, dass die nach dieser methode construierte grundform einer endung keines der bekannten personalpronomina sein kann, so hat sich die ursprungstheorie einfach zu fügen, und springt

eine form heraus, die ihr günstig ist, nun, dann um so besser für sie.

Von diesem princip ausgehend erlaube ich mir im folgenden einige bemerkungen zur geschichte der personalendungen vorzutragen.

1. Die primärform des suffixes der 1. sg. act.

Auf die ursprachliche gestalt dieser person kam ich schon in dem aufsatz über das verbale *â*-suffix oben s. 13 kurz zu sprechen. Mir scheint einzig annehmbar die ansicht Scherer's (zur gesch. d. deutsch. spr. s. 173. 228), der zu folge der unterschied zwischen den verba auf *-ω* und denen auf *-μι*, wie ihn die griechische grammatik aufstellt, ein treues abbild des ursprachlichen zustandes ist und demgemäss ursprachlich zwar *asmi* (εἰμί) *dadâmi* (δίδωμι), aber *bha$_1$râ* (φέρω) *spa$_1$kiâ* (specio) *ma$_2$na$_1$iâ* (moneo) gesprochen wurde.

Diese auffassung Scherer's, die manche sprachforscher immer noch, wie es scheint, ignorieren zu dürfen glauben, soll hier etwas ausführlicher begründet werden.

Dass die verba ohne thematischen vocal ursprachlich als ausgang der 1. sg. *-mi* hatten, steht durch die übereinstimmung aller idg. sprachen vollkommen fest; z. b. *ásmi* „ich bin" ist eine form, die ohne jedes bedenken als ursprachlich angesehen werden darf.

Dagegen zeigen nun die indicative mit thematischem vocal und die conjunctive je nach den verschiedenen sprachen sowie auch innerhalb derselben sprache verschiedene ausgänge. Sehen wir zunächst von einigen weiter unten noch zu berührenden formationen ab, die ohne allen

zweifel und anerkannter maassen einzelsprachliche neubildungen d. h. associationsbildungen sind, so kommen für die reconstruction der idg. grundform folgende formationen in betracht:

1. Aind. indic. *bhárâmi*. Ved. conj. *bráváâ stávâ áyâ* u. a., zusammen 11 formen (Delbrück vb. s. 26), daneben die endung *-âni*, für die Delbrück (a. a. o.) 17 belege aus dem vedischen beibringt und die später die allgemein herrschende ist. Die altiranischen formen der 1. sg. finden sich jetzt (vgl. Spiegel beitr. II 233 und abaktr. gr. s. 384) ausführlich behandelt in der soeben erschienenen Leipziger doctorschrift von Chr. Bartholomae „das verbum im avesta" (München 1878) s. 15 ff. Im indicativ ist die gewöhnliche endung *-mi*, z. b. abaktr. *avâmi* apers. *dârayâmiy*, daneben erscheint im avesta auch *-â*, z. b. praes. *ufyâ*, fut. *vakhshyâ*, im ganzen nach Bartholomae 5 „völlig sichere" und noch mehrere minder sichere belege. Im conjunctiv erscheint im avesta wie im altindischen *-â* und *-âni*, und zwar erscheint im gâthâdialect *-â* 26 mal, *-âni* 6 mal, im jüngeren avesta *-â* 6 mal, *-âni* 39 mal, woraus Bartholomae mit recht schliesst, dass die conjunctivbildung auf *-ni* erst eine verhältnissmässig junge ârische neubildung sei. Das *-ni* des conj. darf in keiner weise als eine lautliche verstümmlung von *-mi* gelten, denn der übergang von *m* in *n* zwischen vocalen widerstreitet allem lautgesetz, vielleicht ist *-ni* ein anhängsel von ähnlicher art wie das *-a* im got. *nimaim-a nimain-a*. Die abaktr. medialform des conj. auf *-nê*, deren vertheilung über die gâthâ's und den jüngeren avesta die ansicht von der ununsprünglichkeit des activischen *-ni* durchaus bestätigt (s. Bartholomae s. 20 f.), würde dieser auffassung des *-ni* als einer angefügten partikel nicht im wege stehen, denn dass man hinter der partikel, nachdem diese festgewachsen, die

flexion vornahm, würde z. b. im lit. *gélbėkite*, 2. pl. zu *gélbė-k* (Schleicher lit. gr. s. 229 ff.) ein analogon haben.

Wir haben also für den conjunctiv sicher ein urar. **bhárâ* anzunehmen. Dagegen gestatten die abaktr. indicative auf *-â* wol nicht den ansatz eines urar. indic. **bharâ*, denn sie können jüngere analogische neubildungen nach der art des conjunctivs sein.

2. Griechisch durchgängig *-ω*, welches weder aus *-âm* noch aus *-âmi* erklärt werden kann. Die homerische conjunctivform *ἐϑέλωμι* ist, wie wir unten in § 6 sehen werden, eine speciell homerische neubildung statt *ἐϑέλω*.

3. Italisch nur *-ô*, von dem dasselbe gilt wie vom griechischen *-ω*.

4. Im keltischen steht *as-biur* „dico" den auslautsgesetzen zu folge (Windisch in Paul-Braune's beitr. IV 233) für **-beru* **-berô* = *φέρω fero*. Von der daneben stehenden absoluten form *berim berimm* nimmt Windisch a. a. o. s. 263 ff. an, sie entspreche dem aind. *bhárâmi*, es stehe *berim* also für **berâmi* und das zweite *-m* von *berimm* sei das an die fertige form *berim* angetretene pronomen der ersten person (vgl. Stokes beitr. III 49 f.). Diese *m*-bildung zeigt sich auch bei der absoluten form der 2. und 3. conjugation, z. b. *caraim* amo und *saillim* sallio (Zeuss² 434. 435), es würde also jenes aindischen formen wie *pṛtanâyâmi*, dieses solchen wie *arâtîyâmi* gleichkommen.

5. Welches ist die germanische grundform z. b. des got. *baíra*: **berâ* oder **berâm*? Ich sprach über diese frage kürzlich mit meinem verehrten freunde E. Sievers, der sich mit, wie mir scheint, sehr beachtenswerten gründen für *-â* entschied und mir die veröffentlichung folgender von ihm selbst abgefassten näheren motivierung seiner ansicht freundlichst gestattete:

„Scherer's auf allgemeinere erwägungen gestützte hypothese lässt sich, wie ich glaube, auch aus den germ. sprachen direkt lautgesetzlich erweisen oder doch bekräftigen, und zwar auf grund des wol zuerst von Paul, beiträge IV, 341 erkannten und namentlich ebenda IV, 450 ff. weiter besprochenen gesetzes, das ich so formulieren möchte: ursprünglich auslautendes *-ā* wird in allen germ. sprachen mit ausnahme des gotischen stets zu *u*, ein durch einen consonanten (ausser *-t*?) gedecktes *-ā-* aber erscheint im nordischen als *-a* (in einem falle als *-i*), im ahd. alts. (nach gesetzen die ich anderwärts genauer zu besprechen gedenke) entweder als *-a* oder als *-o*, im ags. als *-e* resp. *-a*. Jenes *u* schwindet im nord. stets, doch mit hinterlassung seines umlautes; im westgermanischen erhält es sich bei kurzsilbigen wörtern, soweit es nicht auch da durch analogiebildungen verdrängt wird (vergl. dazu im allgemeinen meinen aufsatz beiträge V, 61 ff.).

Am deutlichsten ist dieses verhältniss in der flexion der *-ā*-stämme im ags. zu erkennen. Hier lautet der nom. sg. z. b. *gifu*, der acc. sg. *gife*, der gen. pl. *gifa*; dem nom. sg. entspricht regelmässig der nom. acc. pl. der neutralen *-a*-stämme, z. b. *fatu* (gen. pl. *fata*). Ahd. und alts. zeigen den unterschied deutlich nur noch in der pronominaldeclination: nom. sg. *siu*, acc. sg. *sia*, nom. acc. pl. n. *siu* und entsprechend beim adj. ahd. *guotiu*, acc. *guota*, im nomen ist die accusativform *geba* auch für den nom. eingetreten (Paul, Germ. XX, 105). Das nordische wahrt den alten unterschied ebenfalls nur beim pronomen (nom. sg. *sú* = got. *sō*, acc. *þá* = got. *þō*, nom. acc. pl. *þa-u* neugebildet, s. Paul a. a. o. der beiträge) und beim adjectivum (nom. sg. f. und nom. acc. pl. n. *lǫng* aus **langu*, acc. sg. f. *langa*), im nomen vertritt der nom.

gjǫf (aus **gebu*) auch den accusativ (etwas anders Scherer, z. gesch. d. d. spr. 429).

Es entspricht ferner der regel, dass die nom. sg. der *n*-stämme niemals *u* haben: nord. *hani, tunga, hjarta,* ags. *hona, tunge, heorte,* alts. *hano, tunga, herta,* ahd. *hano, zunga, herza.*

Gegen die regel scheinen aber die sog. instrumentale zu sprechen. Dem ahd. *tagu,* alts. *dagu* steht ags. *dæge* mit *-e* gegenüber; bezüglich dieser ausnahme muss ich, wie beitr. V, 136, noch immer auf eine nun hoffentlich bald erscheinende untersuchung hinweisen, welche für die ags. form eine andere grundlage als für die deutsche nachzuweisen sucht. Ebendort wird auch das verhältnis zwischen dem ahd. alts. dat. sg. f. auf *-u,* ags. *-e* (ahd. *gebu* : ags. *gife,* ahd. *blinteru* : ags. *blindre*) nochmals zu besprechen sein, über das jetzt Paul, beitr. IV, 392 f. 452 f. zu vergleichen ist. Jedenfalls sind alle formen, welche gegen jene regel zu sprechen scheinen, noch nicht mit sicherheit auf eine unbestreitbare grundform zurückgeführt; alle etymologisch klaren formen fügen sich der regel.

So bleibt nur noch die 1. sg. ind. der verba. Sie erscheint im nordischen endungslos, nur mit dem *i*-umlaut, der aus der 2. und 3. sg. eingeschleppt ist: *ek nem, fer* u. s. w. Ahd. alts. haben wir regelmässig *u,* auch bei langsilbigen (gegen das syncopierungsgesetz durch analogie hergestellt, vgl. beiträge V, 133). Ebenso weist das ältere ags. noch *-u, -o* als endung auf; fast ausnahmslos ist dieses z. b. regel in der alten kentischen psalmeninterlinearversion (ed. Stevenson) sowie allen älteren northumbrischen denkmälern (z. b. cod. Lindisfarnensis und Rushworthianus). Die gewöhnliche westsächsische form ist allerdings *-e,* aber Älfreds übersetzung von Gregors Cura pastoralis hat noch einmal

ic cweđo 397, 27 ed. Sweet (vgl. dazu Sweet s. XXXIII), und *ic hafo, hafu* findet sich auch späterhin noch öfter, z. b. Beow. 2150. 3000. Guthl. 1040. El. 808. Räts. 36, 5. 41, 98. Nach alledem muss man ohne zweifel das *-e* als eine secundäre bildung auffassen, deren ausgangspunkt freilich noch nicht sicher ermittelt ist; möglicher weise hat die entsprechende conjunctivform anteil daran. Paul denkt (beitr. IV, 451) an eine einwirkung der *-e-* der 2. und 3. pers. sing., was ebenfalls denkbar ist.

Steht es nun aber fest, dass die gemeinsame urform für nordisch, ags., alts., ahd. ausschliesslich *-u* war, so lässt die analogie der feminindeclination nur die möglichkeit übrig, dass dieses *-u* auf indog. bereits auslautendes *-ā* zurückgeht; denn eine endung *-ām* hätte (durch die mittelstufe eines nasalvocals hindurch) wie im acc. sg. der feminina zu altn. alts. ahd. *-a*, ags. *-e* werden müssen".

6. Litauisch *vežù* und slavisch *vezą* weisen beide auf eine gemeinsame grundform **veghâm* hin. Eine lautgesetzliche erklärung aus **veghâmi* — daran ausdrücklich zu erinnern ist vielleicht nicht überflüssig — ist schlechterdings nicht möglich.

Wir finden also in den einzelnen sprachen drei typen vertreten, von denen aus die uridg. grundform gesucht werden muss, *bharâ* arisch griechisch italisch keltisch germanisch, *bharâm* baltischslavisch, *bharâmi* arisch und nach Windisch's wahrscheinlicher annahme auch keltisch.

Dass *bharâm* die ursprachliche gestalt der 1. sg. indic. praes. gewesen sei, ist schon wegen der vereinzelung dieser formation von vorn herein nicht glaublich. Dazu kommt, dass ein *bharâ-m* die einzige von allen indicativformen wäre, in der der thematische vocal als *â* und nicht als a_1 oder a_2 aufträte, wir bekämen also, wenn wir uridg. *bharâ-m*

aufstellten, drei stammformen für den indicativ: *bhara*$_1$-, *bhara*$_2$- und *bharâ*-[1]). Dass dieser umstand ein ursprachliches *bharâ-m* nicht empfiehlt, liegt auf der hand. Wie ist nun das baltischslavische zu seinem *bharâm* gekommen? Ich habe oben s. 13 angenommen, in diesem sprachzweig habe von anfang an *bharâ* gegolten, und dann sei von den formen mit secundärer endung aus (vergl. abulg. *vezŭ* = *va*$_1$*gha*$_2$-*m*) *-m* neu angetreten. Diese auffassung ist, wie ich nachträglich sehe, auch diejenige von Scherer, der sie in der anm. zu s. 190 vorträgt (mir war diese stelle bei meiner obigen auseinandersetzung auf s. 13 wegen des verdruckten citats bei Scherer s. 173 entgangen). Es liesse sich aber auch noch eine andere erklärung denken: **veghâm* könnte eine 1. sg. conjunctivi mit secundärer endung sein, die als vicariatsbildung in den indicativ etwa in derselben weise hineingeraten wäre, wie im westgermanischen die 2. sg. conjunctivi praet. in die function der 2. sg. indic. praet. eingetreten ist, wie im althochdeutschen die 1. pl. conj. z. b. *sehên genesên* bei Notker als 1. pl. indic. fungiert und wie im mittelhochdeutschen die conjunctivformen *sîn sît* die indicativformen *birn birt* verdrängt haben (Braune in seinen beitr. II 137. 156). Welche von den beiden auffassungen den vorzug verdient — eine weitere möglichkeit der erklärung sehe ich nicht —, mögen andere entscheiden.

Es bleiben also noch die beiden formationen *bharâ* und *bhárâmi* übrig. Anzunehmen, dass zur zeit des auseinandergehens der idg. völker für die 1. sg. praes. indic. und conj. je eine doppelform bestanden habe (von dem unterschied zwischen primärer und secundärer personal-

1) Man beachte hierbei, dass das *â* in indischen formen wie *bhárâmasi* ursprachliches *a*$_2$, nicht *â* ist (stud. IX 379 ff.).

endung, vgl. z. b. aind. *hanati* und *hanat*, ist hier natürlich abzusehen), sind wir nicht berechtigt. Lautlich die eine form aus der andern hervorgehen zu lassen ist unmöglich. Eine jüngere analogiebildung kann *bharâ* nicht sein, weil man nicht sieht, wonach diese form gebildet sein sollte. Folglich bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, dass die form ohne *-mi* die idg. grundform ist und dass der typus *bharâmi* da, wo er auftritt, auf einzelsprachlicher neuerung, auf anlehnung an die unthematischen verba beruht.

In der indicativform *bharâ* muss der thematische vocal $-a_1-$ oder $-a_2-$ und in der conjunctivform *bharâ* der conjunctivvocal *-â-* gesucht werden. Für den conjunctiv eine besondere personalendung hinter dem conjunctivvocal *-â-* anzunehmen kann uns die form *bharâ* an und für sich nicht nötigen. Was dagegen das indicativische *bharâ* betrifft, so zeigt das *-â* (*-ô*) der europäischen sprachen deutlich, dass die form ausser dem thematischen vocal (der an sich ja sonst nirgends im europäischen als *â* oder *ô* auftritt, sondern nur als *a*, bez. *o*, und *e*) noch eine besondere endung enthält, und diese kann keine andere sein als ein *a*-vocal. Wer sich mit der etymologie der verbalen flexionsendungen befasst, wird geneigt sein in dieser personalendung *-a* den in aind. *a-hám* gr. *ἐ-γώ* steckenden pronominalstamm *a-* zu sehen. Jedesfalls hat die annahme einer flexionsendung *-a* neben *-mi* an sich nicht das mindeste anstössige, denn wir haben auch in der 2. sg. eine ursprachliche doppelheit, *-si* und *-ta* (oder *-tha*?), und ebenso, wie wir unten (s. 158 ff.) sehen werden, in der 3. sg., *-ti* und $-a_1$.

Wenn demnach der indic. *bharâ* in $bhara_2$-*a* zu zerlegen ist, so haben wir dieses personalsuffix *-a* sicher auch für den conj. *bharâ* anzunehmen und diese form demgemäss

auf ein *bharâ-a* zurückzuführen. Diese formen *bhara$_2$-a* und *bharâ-a* würden im keltischen immer äusserlich unterschieden geblieben sein, wenn Windisch die conjunctivform air. *-bar* richtig aus **berâ* deutet, der indic. *-biur* steht sicher für **berô* (vgl. Paul-Braune's beitr. IV 232 f.).

Eine gewisse bestätigung bekommt unsere hypothese vielleicht noch durch die 1. sg. medii. Ich bemerkte bereits s. 13, dass mich nicht unwahrscheinlich dünke, dass auch im medium von haus aus die thematischen verba eine andere bildung der 1. sg. gehabt hätten als die themavocallosen, dass wol einerseits das griechische mit seinem τίθεμαι die urindogerm. gestalt der 1. sg. med. der verba auf *-mi* bewahrt und deren Endung auf die verba auf *-â* übertragen hätte und andererseits das altindische mit *bháre* die urindogerm. gestalt der 1. sg. med. der verba auf *-â* erhalten und deren endung auf die verba auf *-mi* übergeführt hätte, wonach als grundformen sich *dha-dha-mai* und *bhar-a$_2$-ai* ergäben. Wir erhalten so einen unverkennbaren parallelismus zwischen *bhara$_2$-a* und *bhara$_2$-ai* einerseits und *dhadhâ-mi* und *dhadha-mai* andererseits.

Es bleibt nun noch die frage zu erledigen, was etwa die veranlassung gewesen sein könnte dazu, dass die Arier, Kelten und Griechen (homer. ἐθέλωμι) den verba auf *-â* die flexionsendung der verba auf *-mi* gaben.

Für das arische ist der richtige weg bereits von Bartholomae a. a. o. s. 18 gewiesen, wiewol er an der herkömmlichen unhaltbaren ansicht, dass auch die verba mit thematischem (indicativischem oder conjunctivischem) vocal ursprachlich alle einmal die endung *-mi* hatten, festhält. Im urarischen lauteten die conjunctive aller conjugationsclassen, eben als conjunctive d. h. als stämme mit einem

bildungsvocal vor der personalendung, auf *-a* aus, die indicative aber theils auf *-a*, theils auf *-mi*. Da nun *bhara*$_2$*-a* (indic.) und *bharâ-a* (conj.) beide zu *bharâ* wurden, so fielen bei den thematischen conjugationsclassen der indic. und der conj. formell zusammen. Da ist es nun gar nicht unwahrscheinlich, dass man den indic. *bharâ* und den conj. *bharâ* formell zu differenzieren suchte. Es lag aber dann ja sehr nahe, die von anfang an speciell indicativische endung *-mi* von den verba wie *ásmi dádâmi* dem indicativ *bhárâ* anzufügen, und so waren nunmehr der indic. *bhárâmi* und der conj. *bhárâ* deutlich geschieden. Ob wir die abaktr. indicative wie *ufyâ* noch als die letzten reste der bildung *bharâ* = *bhara*$_2$*-a* oder als einzelsprachliche neubildungen nach der analogie des conjunctivs ansehen, ist für diese auffassung an sich irrelevant. Der unterschied ist nur der, dass, wenn wir *ufyâ* als iranische neubildung betrachten, die analogiebildung *bhárâmi* in eine ältere zeit zu verlegen ist als im andern fall.

Im keltischen lässt sich, wie das bei der art der überlieferung dieser sprache von vorn herein natürlich ist, der weg, auf dem man zu den formen *berim caraim saillim* gelangte, nicht mehr sicher nachweisen. Von den alten verba auf *-mi*, die das muster zu der neubildung abgegeben haben, ist zunächst noch *am* ‘sum’ (Zeuss^2 487) erhalten. Ferner steht auch, so viel ich sehe, nichts im wege, folgende verba als uralte *-mi*-verba zu betrachten: *sesaim* „statuo“, welches zunächst auf **si-staim* zurückzuführen ist und auf ein älteres **si-stâmi* = gr. ἵστημι hinweist (vgl. Stokes beitr. II 131, Lottner ebend. 322), *as-renim* „reddo“, welches von w. *par* kommt und dem gr. πέρνημι gleichsteht (vgl. Windisch Kuhn's z. XXIII 214), *linim* „mano, polluceo“, welches nach Stokes beitr. VII 13 und Windisch bei Curtius^4 368 zu dem

aind. *rṇấmi linấmi* gehört, *crenim* „emo", welches nach Fick spracheinh. s. 7 von w. *k²ar* kommt und sich dem aind. *kṛṇấmi* vergleichen lässt, und endlich *cluinim* „audio", welches von der bekannten w. *k¹ru* abstammt und als nasale praesensbildung immerhin mit dem in der wurzelbildung abweichenden aind. *çṛṇómi* verglichen werden mag. Weiter möchte ich auch noch daran erinnern, dass, wenn *fail feil fil* „es gibt", wie Windisch in Paul-Braune's beitr. IV 237 f. annimmt, auf ein älteres **velti* zurückgeht, hierzu auch einmal eine 1. sg. **velmi* existiert haben könnte. Ich halte danach die annahme, dass *berim caraim saillim* jüngere analogiebildungen nach art der unthematischen conjugationen sind, auch von seiten des historisch vorliegenden verbalbestandes für hinlänglich unterstützt. Um so weniger aber kann diese annahme an sich als unwahrscheinlich gelten, weil in zwei anderen sprachgebieten, nämlich im germanischen und im slavischen, das aus der ursprache überkommene *-mi* so zu sagen vor unseren augen auf das gebiet der thematischen verba übergeht. Nämlich im althochdeutschen entstehen nach dem muster von *gêm tôm tuom* die formen *habêm salbôm* u. s. w., und in mehreren hd. dialecten wird dann seit dem XI. jh. der nasal auf alle verba übertragen, so dass dann auch *biton gibon sprechen sehen* u. s. w. gesagt wird, und im slavischen geht das *-mĭ* von *jesmĭ damĭ* u. s. w., zunächst auf das verbum *iměti* „haben" und ähnliche über (1. sg. *imamĭ*) und erstreckt sich später z. b. im serbischen auf sämmtliche verba, so dass z. b. *pletem* statt *pletu* = abulg. *pletą* eintritt. Vgl. oben s. 83. Dass im althochdeutschen die abgeleiteten verba *-m(i)* annehmen, ist vermutlich darin begründet, dass sie nach erfolgter contraction des vocalischen auslautes des zu grunde liegenden nominalstammes mit der ableitungssilbe *-ia₁-* *-ia₂-*

in ihrem ganzen habitus an mehrere der verba auf *-mi* nahe heranrückten, vgl. z. b. *habês(t) habêt* mit *gês(t) gêt*[1]), *salbôs(t) salbôt* mit *tuos(t) tuot*. Auch im altbulgarischen kann die ähnlichkeit von *imaši* und *dasi jasi, imamŭ* und *damŭ jamŭ, imavě* und *davě javě*, überhaupt das fehlen des thematischen vocals (d. h. des *e* und *o* von *-je- -jo-*) sehr wol den anstoss zur bildung *imamĭ* gegeben haben. Der antritt der endung der verba auf *-mi* an die unabgeleiteten verba ist germanisch wie slavisch erst später erfolgt, besondere motive der abänderung der alten form sind hier nicht ersichtlich. Vielleicht nun ist im keltischen der gang der entwicklung derselbe gewesen, nämlich der, dass die verba der 2. conjug. (= lat. 1.), in denen ja schon früh blosses *-â-* als der charakteristische stammvocal erscheinen musste (stamm also gewissermaassen *carâ-*, wie man auch im lateinischen, vom speciell lateinischen standpunkt aus, von einem stamm *amâ-* reden kann), zuerst die endung *-mi* annahmen, also *caraim* nach *sesaim* u. s. w.[2]), und dass dann diese endung weiterging und sich auch auf die 3. conj. (= lat. 4.) und 1. conj. (= lat. 3.) erstreckte. Die übertragung von der 2. auf die

---

1) Man könnte sogar die frage aufwerfen, ob nicht zur verallgemeinerung des dem got. *ai* von *habais* u. s. w. entsprechenden *ê* durch alle personen hindurch (Sievers in Paul-Braune's beitr. II 100, Paul ebend. IV 378) die analogie von *gêm* beigetragen habe. Vgl. oben s. 87.

2) Es ist vielleicht nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass das air. *táu* (sum) eben so wenig wie lit. *stóju* und lat. *stô* (vgl. Windisch a. a. o. s. 256) durch übertritt eines älteren *stâmi* in die analogie einer thematischen conjugation erklärt werden muss, vielmehr wird von anfang an *stâ-ti* und *stâ-ja-ti* eben so neben einander gestanden haben wie im indischen z. b. *dhyâ-ya-ti* neben *dhyâ-ti* steht (vgl. die obige abhandlung über das verbale *â*-suffix). Im lateinischen und irischen scheinen dann die beiden typen *stâti* und *stâjati* in ein paradigma zusammengeflossen zu sein.

1. conjug. könnte um so weniger auffallen, da auch die formen wie *tíagu* = στείχω, *béra* „feram", wie Windisch a. a. o. s. 260 ff. zeigt, analogiebildungen nach der 2. conj. (*caru* d. i. **caraju*, *predcha* d. i. **predchajâ*) sind.

Was dann endlich die homerische neubildung ἐθέλωμι betrifft, so wird über diese, da sie von ἐθέλησθα und ἐθέλῃσι in der betrachtung nicht getrennt werden kann, wie ich schon bemerkte, erst unten (6) ausführlicher gehandelt werden. Hier mag nur einstweilen, um die unverfänglichkeit der annahme einer solchen neubildung überhaupt darzutun, der optativform ἐθέλοιμι gedacht werden, die ja, weil dem optativ von haus aus nur secundärendungen eigen sind, ohne allen zweifel erst auf griechischem boden ihr -μι nach der analogie alter primärformen auf -μι angenommen hat.

2. Das suffix der 1. pl. act.

Von allen activsuffixen ist dieses das schwierigste. Die folgenden bemerkungen sollen nur material zur lösung der frage abgeben, die endgültige lösung selbst muss anderen überlassen bleiben.

Im altindischen haben wir als primärform vedisch *-masi* und *-mas* (nach Delbrück aind. verb. s. 24 *-masi* in 48 präsensformen, *-mas* in 20 präsensformen und einer futurform), später ausschliesslich *-mas*, als secundärform immer nur *-ma* (im veda öfters auch *-mâ* mit einer dehnung, für die eine sprachhistorische begründung, wie es scheint, nicht gesucht werden darf, vgl. über die 3. sg. pf. *védâ* neben *véda* unten s. 160). Im altbaktrischen primär ausschliesslich *-mahi*, secundär *-ma* (*-mâ*), im altpersischen entsprechend *-mahy* und *-ma* (*-mâ*).

Im dorischen erscheint überall, primär und secundär, -μες, in den anderen griechischen dialecten ebenso consequent durch das ganze verbum hindurch -μεν. Vgl. Curtius verb. I² 64 f.

Lateinisch überall -*mus*, welches auf älteres *-*mos* hinweist. Die dichterstellen, welche Corssen II² 499 beibringt, um zu beweisen, dass das *u* einmal lang gewesen sei, beweisen dieses nicht. Vgl. A. Kuhn in seiner z. XVIII 333, C. F. W. Müller Plautin. pros. s. 57 und weiter unten (s. 173 f.) über die dichterformen wie *scribîs* und *agît*.

Das altirische *ammi(n)* „wir sind" zeigt nach gewöhnlicher annahme eine dem gr. -μεν gleichstehende endung; doch ist vorsicht geboten, da die form im ausgang möglicher weise ein späteres anfügsel enthält, wie die 2. pl. *adib* ein solches ohne jeden zweifel hat und wie auch sonst vielfach im keltischen hinter den verbalformen pronominale elemente neu angehängt erscheinen. Die gewöhnliche endung -*m*, z. b. in *do-beram*, steht lautgesetzlich für -ma_2s und vergleicht sich dem lat. -*mus* *-*mos* (vgl. Windisch in Paul-Braune's beitr. IV 219).

Das germanische -*m*, z. b. in got. *baíra-m*, geht entweder auf *-*mam* zurück, wobei nicht entschieden werden kann, ob auf *-ma_1m (vgl. gr. -μεν) oder auf *-ma_2m (vgl. slav. -*mŭ* = *-ma_2m s. 153), oder wir haben mit Sievers in Paul-Braune's beitr. V 158 f. von älterem **beramz* mit -*mz* = -*mas* auszugehen, wobei wol auch wieder fraglich bleiben muss, ob der *a*-vocal a_1 oder a_2 war[1]). Dass das ahd. -*mês* kein uridg. -*mansi* repräsentiert, ist jetzt allgemein zu-

1) Das -*a* im ausgang der got. optativform z. b. *gibaima* ist ebenso wie das -*a* der 3. pl. *gibaina* ein späteres anfügsel (vgl. den acc. sg. *þan-a* u. s. w.).

gegeben. Joh. Schmidt voc. II 279. 481 setzt *-mês* = **-mais* und lässt dieses aus **-masi* = ved. *-masi* hervorgegangen sein. Ich kann mich mit dieser auffassung nicht befreunden. Erstlich wäre es doch auffallend, dass von allen german. dialecten nur der hochdeutsche allein eine so volle flexionsendung sollte herübergerettet haben. Zweitens bringt Paul neuerdings in den beitr. IV 421 ff. mehrere gründe vor, aus denen mir hervorzugehen scheint, dass A. Kuhn's ansicht (zeitschr. XVIII 332 ff.), der zu folge in dem *-mês* ein an die fertige form neu angetretenes pronominales element steckt, doch nicht so verwerflich ist, wie es nach Joh. Schmidt scheinen könnte, mag auch das *ê* und das *s* immerhin noch schwierigkeiten machen und die identificierung des anfügsels gerade mit der form *wir* ungerechtfertigt sein. Dazu kommt drittens, dass mit der von Schmidt aus dem ahd. und arischen entnommenen grundform *-masi*, wie wir sehen werden, die griech. und kelt. form sich nicht vertragen. Meines erachtens muss das ahd. *-mês* bei der frage nach der indog. grundform als ein ungelöstes problem vorläufig aus dem spiele bleiben.

Im altbulgarischen erscheint primär und secundär *-mŭ*, welches lautgesetzlich aus **-ma$_{2}$m* entspringt. Im serbischen von ältester zeit an *-mo*, z. b. *pletemo*. Wenn dieses *-mo* aus urslavischer zeit stammt, ist es aus **-mos* zu deuten. Ausserdem erscheinen noch auf slavischem gebiet die ausgänge *-my* und *-me* (vgl. Miklosich III^{2} s. 68 und weiter unter den einzelnen dialecten s. 187. 269 u. s. w.), die, wie mich prof. Leskien belehrt, für das urslavische darum nichts beweisen können, weil *-my* durch anlehnung an das pronomen der 1. pl. *my* entstanden ist (vgl. 1. du. z. b. *prosivě* mit *vě*) und *-me* in den dialecten, denen es angehört, nicht so frühzeitig auftritt, dass es nicht eine secundäre neuerung (anleh-

nung an das *-te* der 2. pl.?) sein könnte. Im litauischen haben wir *-me*, z. b. *sùka-me*, wofür in der gewöhnlichen sprache nur *-m* gesprochen wird (Schleicher lit. gr. s. 223). Diese form kann lautgesetzlich aus **-men* **-mem* hervorgegangen sein, dafür spricht auch das reflexivum *sùkamės*. Indes gehen wir hier keineswegs sicher, weil diese 1. pl. möglicher weise von der mit ihr (auch in bezug auf die gestaltung des thematischen vocals) auffallend übereinstimmenden 2. pl. *sùkate sùkat* und *sùkatės* in der qualität des vocals des personalsuffixes beeinflusst gewesen sein kann. Das apreuss. *-mai* (z. b. *asmai* „wir sind") ist auf alle fälle ebenso wie das *-tai* der 2. pl. (*astai*) eine preussische neubildung, kommt also für den ansatz der idg. grundform nicht weiter in anschlag.

Ueberschauen wir nun diese ganze mannigfaltigkeit von formen, um auf grund derselben wo möglich eine ursprachliche form zu gewinnen, aus der alle einzelsprachlichen bildungen ohne verletzung der lautgesetze hergeleitet werden können, so ist zunächst so viel klar, dass mehrfach die secundärform ins gebiet der primärform eingedrungen ist und umgekehrt. Das arische nötigt uns dazu, die formen, welche im ausgang ein *-s* zeigen, für die primären, die andern für die secundären anzusehen. Danach ist klar, dass im dorischen die primärform *-μες*, in den andern griech. dialecten die secundärform *-μεν*, im lateinischen die primärform *-mus*, im slavischen (mit ausnahme wahrscheinlich des serbischen) die secundärform *-mŭ* verallgemeinerung erfahren haben. Und welches ist nun die uridg. gestalt der beiden endungen? Am nächsten der wahrheit ist bis jetzt sicherlich Joh. Schmidt gekommen, welcher Jen. lit.-z. 1878 s. 179 sagt: „Alle historisch überlieferten formen lassen sich nur unter der voraussetzung begreifen, dass die 1. pl. ursprünglich pri-

mär *-masi*, secundär *-mam* (oder *-man*) lautete (*-masi* : *-mam* = 2. du. skr. *-thas* : *-tam*). Letzteres ward im arischen zu *-ma* (vergl. *sapta, nāma*). Die griechischen dialekte gaben wie in der 2. du. den unterschied von primärer und secundärer endung auf, indem die einen diese, *-μεν*, die andern jene, *-μες*, zur norm für alle tempora und modi erhoben".

Die schwierigkeiten, welche diese Schmidt'sche hypothese übrig lässt, sind folgende.

Für die primärform *-masi* spricht zwar das arische. Aber ihr widersetzt sich einerseits das griechische *-μες*; dieses kann lautgesetzlich nur aus einem *-ma$_1$s* hergeleitet werden, da aus *-ma$_1$si* **-μει* werden musste. Andrerseits kann auch für das urkeltische (air. *beram*) kein **-masi* angenommen werden, denn nach den keltischen auslautsgesetzen, wie sie von Windisch dargestellt sind, hätte das *-i* von einem **beramasi* nicht spurlos untergehen können. Wer aind. *-mas* aus *-masi* entstanden sein lässt, hat die analogie der locative wie *udán çárman parut* für sich, falls diese wirklich durch abwerfung des *-i* aus *udáni çármani* **paruti* hervorgegangen sind (stud. IX 392), und kann den abfall des *-i* in dieser person und in *-vasi* gegenüber dem verbleiben desselben in *bhárâmi bhárasi bhárati bháranti* damit rechtfertigen, dass er eine wirkung des systemzwangs statuiert (alle formen nämlich ausser *bhárâmasi* und *bhárâvasi* sind dreisilbig). Aber es steht auch andererseits nichts der annahme im wege, dass urarisch zunächst nur *-mas* gesprochen wurde und das *-i* erst später nach der analogie von *-mi -si -ti -nti* antrat; ich vermute, dass in ähnlicher weise die medialendungen *-mahe -mahi* ihren ausgang *-e -i* nach der analogie der 1. sg. z. b. *bibhr-é ábibhr-i* angenommen

haben, denn griech. -*μεθα*[1]) kann im ausgang mit -*mahe* lautgesetzlich nicht vermittelt werden (über aeol. -*μεθεν* vgl. s. 172). Mit rücksicht auf das griechische und keltische halte ich es demnach für wahrscheinlicher, dass die uridg. grundformen der 1. pl. primär auf -*mas* ausgingen.

Was dann weiter die secundärform betrifft, für die Joh. Schmidt -*mam* als grundform ansetzt, so scheint auch mir, dass sich bei diesem ansatz der erklärung der einzelsprachlichen formen verhältnissmässig die wenigsten schwierigkeiten in den weg stellen, auch würde das verhältniss von -*mas* zu -*mam* an dem verhältniss der aind. dualendungen -*thas* und

---

1) Die der poetischen sprache eigene nebenform -*μεσθα* hindert mich nicht daran, -*μεθα* der arischen form unmittelbar zur seite zu stellen. Denn -*μεσθα* halte ich mit Schleicher und Osthoff (vgl. Kuhn's z. XXIII 323) für die jüngere form, die ihr *σ* erst nach der analogie von -*σθα* -*σθε* -*σθον* u. s. w. bekam. Auf Curtius' ansicht, -*μεσθα* sei lautlich aus *-*ma-tva-i* *-*ma-tva-tva* hervorgegangen (vb. I² 91 ff.), brauchen wir uns nach den erörterungen oben s. 133 ff. hier nicht weiter einzulassen. Dagegen möchte ich mich hier kurz dagegen wenden, dass Curtius -*μεθα* „eine verdünnung aus -*μεσθα*" nennt. Wie stimmt das zu den griechischen lautgesetzen? Wenn Curtius sagt: „Die form *ὄπι-θεν* statt *ὄπισ-θεν* boeot. *ὄπιτθεν* bietet dazu eine analogie. Aehnlich *ἧτε* für *ἧστε*, *ἧμαι* für **ἧσ-μαι*", so kann ich wenigstens mich nicht davon überzeugen, dass diese als analoga angeführten formen die annahme, -*μεθα* sei lautlich aus -*μεσθα* hervorgegangen, irgend wie zu stützen vermögen. Die 2. pl. *ἧτε* hätte Curtius doch darum überhaupt bei seite lassen müssen, weil er selbst s. 152 anerkennt, dass *ἧτε* nicht lautlich aus *ἧστε* entstanden, sondern eine analogiebildung nach den personen sei, in denen *σ* durch lautliche einflüsse verdrängt worden war. Die form *ἧμαι* ferner kann schon deshalb nichts beweisen, weil es sich in unserm fall nicht um die lautgruppe *σμ*, sondern um die lautgruppe *σθ* handelt. Und endlich was die form *ὄπιθεν* betrifft, so ist es meines erachtens durchaus unerwiesen und unerweislich, dass sie eine lautliche fortentwicklung von *ὄπισθεν* ist: man darf eben nicht in dieser weise eine unerklärlichkeit und unwahrscheinlichkeit mit der andern stützen wollen.

-tam eine gewisse stütze haben. Aber freilich bleiben immer noch erhebliche schwierigkeiten übrig. Schmidt beruft sich hinsichtlich des ar. *-ma* auf *sapta* und *nâma*. Diese formen haben allerdings am schluss einen nasal eingebüsst, aber ihre grundformen können weder **sapta₁m *nâma₁n* noch auch **sapta₂m *nâma₂n* gewesen sein, wie ich in meinem aufsatz über die nasalis sonans stud. IX 285 glaube nachgewiesen zu haben und wie auch Joh. Schmidt in seiner anzeige dieses studienbandes Jen. lit.-z. 1877 artikel 691 indirect zugestanden hat[1]). Stünde das arische *-ma* dem *sapta* und *nâma* gleich, so müsste im griechischen *-μα* erscheinen und im germanischen wäre *-mun* oder *-mu* zu erwarten (vgl. Sievers in Paul-Braune's beitr. V 119 f.)[2]). Wir müssten also, wenn wir bei *-mam* verharren, mit dem arischen *-ma* anders fertig zu werden suchen. Ist es etwa eine associative umgestaltung nach dem *-ta* der 2. pl.? Oder ist es eine endung, die zwar als rein lautliche fortentwicklung aus der ursprache stammt, ursprünglich aber nur dem perfect eignete — welches ja bezüglich der personalendungen mehrfach seine eigenen wege geht — und von da aus erst in die andern tempora mit secundären endungen überging? Beides sind möglichkeiten, aber auch nichts mehr.

Nun sind aber auch noch die vocalverhältnisse des *-mas* und *-mam* zu berücksichtigen. Arisches *-mas* kann sowol für *-ma₂s* als auch für *-ma₁s* genommen werden, ebenso wol auch das germ. *-m*, falls wir es mit Sievers auf *-mas* zurückführen, gr. *-μες* weist entschieden auf *-ma₁s*, lat. *-mus*, air. *-m* (nach *a*: *beram*), serb. *-mo* ebenso entschie-

1) Vgl. jetzt auch Osthoff's erörterung oben s. 98. 105.

2) Nach Osthoff s. 107. 130 wäre *-mu* als die lautgesetzliche fortentwicklung im germanischen zu erwarten.

den auf -ma_2s. Andrerseits weisen gr. -$\mu\varepsilon\nu$, air. -*mi*(*n*), falls dieses wirklich eine altüberkommene personalendung ist und nicht ein auf keltischem boden neu angetretenes element in sich birgt, und lit. -*me* auf -ma_1m, abulg. -*mŭ* auf -ma_2m, während das germ. -*m*, wenn es secundärendung sein sollte, wol wieder keine entscheidung über den einst dem *m* unmittelbar nachfolgenden vocal zulässt. Um mit diesen vocalischen differenzen aufzuräumen, bliebe wol nichts anderes übrig als anzunehmen, dass von haus aus die eine von beiden endungen a_2, die andere a_1 hatte, und dass dann auf dem boden der einzelsprachen übertragungen des vocals der einen endung auf die andere stattfanden.

Ich bin, wie schon oben angedeutet, weit davon entfernt, mit diesen bemerkungen die frage nach der grundsprachlichen gestalt des activen suffixes der 1. plur. für gelöst zu erachten. Es kam mir nur darauf an, eine reihe von punkten hervorzuheben, welche bei der reconstruction der grundform zu beachten sind, und zu zeigen, in welcher richtung etwa die lösung des schwierigen problems zu suchen ist.

3. Das suffix der 3. sg. perf. act.

Als ursprachliche form des suffixes halte ich -a_1 für so sicher, wie ursprachliche flexionsformen überhaupt erschlossen werden können. Völlig lautgesetzlich erklärt sich zunächst daraus aind. *véda*, gr. *οἶδε*, air. *con-dairc*[1]) und got. *vait*.

Ebenso ist vedisch *dadá* ohne weiteres verständlich,

1) Für **con-darce*. Windisch sagt in Paul-Braune's beitr. IV 230: „Die so oft hinter *bo* fuit (verkürzt aus *bói*, für vorhist. *bebov-i*, w. *bhû*) in der alten sprache nachgewiesene, noch in der modernen sprache übliche aspiration beweist, dass die 3. sing. perf. im irischen, wie im sanskrit und griechischen ohne *t* gebildet war".

die form ist zusammengezogen aus *dadâ'-a*$_1$. Neben diesem *dadâ'* erscheint vedisch und im classischen sanskrit *dadaú*. Diese form kann in der betrachtung von der gleichlautenden 1. sg. und weiter von der dualform *áçvau* (neben *áçvâ*) nicht getrennt werden. Delbrück sieht in allen drei fällen das *-au* als eine dumpfere aussprache des *-â* an (Kuhn's z. XXI 89, altind. verb. 51). Aber warum tritt diese nur gerade bei diesen formen auf *-â* ein und nicht auch sonst z. b. im nom. sg. fem. *áçvâ*? Ich vermute, dass wir den grund der verschiedenen behandlung der wortschliessenden *-â* in ihrer verschiedenen entstehung zu suchen haben. Wir setzten für die 3. sg. *dadâ' dadaú* als grundform *dadâ'-a*$_1$ an. In derselben weise scheint auch *áçvâ áçvau* in seinem ausgang die zusammenziehung eines *a*-lautes mit *-a*$_1$ zu enthalten. Nämlich dass die aus diesen indischen dualformen, aus griech. *ἵππω*, lat. *duo ambo*, air. *dá ech* = **dvâ echâ* (Windisch in Paul-Braune's beitr. IV 231) und abulg. *vlŭka* zu entnehmende idg. grundform durch anfügung eines *-a*$_1$ an den stamm entstanden ist, dürfen wir vermuten auf grund des gr. *πόδ-ε φέροντ-ε* und der air. formen wie *dí síair* (duas sorores) = **sesar-e* und *dá sligid* (duas vias) = **sliget-e* (Windisch in Paul-Braune's beitr. IV 230), welche für den nom.-acc.-voc. du. das suffix *-a*$_1$ ergeben. Das aind. *pâ'd-â pâ'd-au* von stamm *pâd- pad-* muss, da es mit der griech.-keltischen form lautlich nicht vermittelt werden kann und dieser form gegenüber nicht als der repräsentant der idg. grundform gelten darf, für eine analogiebildung nach *áçvâ áçvau* gehalten werden, vergleichbar dem gr. *ποδ-οῖιν ποδ-οῖν*, das seinen ausgang offenbar von *ἵπποιιν ἵπποιν* entlehnt hat. Wir kommen also auf ein urspr. *pá*$_2$*d-a*$_1$ „die beiden füsse" und demgemäss auf ein *ak*^{1} *u̯a*$_2$*-a*$_1$ als grundform von *áçvâ áçvau ἵππω* u. s. w. Nun sind *áçvâ* und die

3. sg. *dadâ'* meines wissens die einzigen indischen formen auf *-â*, in deren ausgang *-â* wir mit einiger wahrscheinlichkeit die combination eines *a*-lautes mit $-a_1$ annehmen können. Es ist also sehr wol möglich, dass aus dieser entstehung sich das *-au* der formen *áçvau* und *dadaú* erklärt[1]). Ist das richtig, so haben wir das *-au* der ersten sg. *dadaú* für eine übertragung aus der 3. sg. anzusehen, was ja bei dem sonstigen zusammengehen der zwei formen (auch *dadâ'* dedi nach *dadâ'* dedit) nicht das mindeste bedenken hat.

Die vedischen formen wie *védâ sasâ'dâ* (Delbrück zählt in Kuhn's z. XXI 88 f. ihrer neun auf) stehen der aufstellung eines ursprachlichen $va_2id\text{-}a_1$ nicht im wege. Denn einerseits ist es immer noch fraglich, ob jedes *-â* statt *-a* in der samhitârecension einen sprachgeschichtlichen grund hat, und andererseits wäre, wenn diese *-â* alle in der that sprachhistorisch begründet werden müssten, die annahme gestattet, die form *védâ* sei in derselben weise eine associationsbildung nach *dadâ'*, wie *pâ'd-â* eine solche nach *áçvâ* ist. Uebrigens geht auch in bezug auf diesen punkt, die dehnung des $-a_1$, wieder die 1. pers. mit der 3. pers. hand in hand: wir haben als 1. sg. *bibhâyâ* ṛgv. VIII 45, 35 und *jagrabhâ* ṛgv. X 18, 14.

---

1) In ähnlicher weise hat man die differenz im vocal der schlusssilbe, die zwischen den oskischen pluralnominativen der 1. und 2. declination auf *-âs* und *-ôs* besteht (vgl. dagegen got. *gibôs* und *vulfôs*, aind. fem. *áçvâs* und masc. *áçvâs*), daraus zu erklären, dass der ausgang *-âs* des femininum ein *-â-* als stammauslaut, dagegen das *-ôs* des masculinum ein $-a_2$- birgt. Diese etymologische verschiedenheit war also bis in die zeit des einzelsprachlichen lebens hinein zugleich auch eine lautliche, und es ist ungerechtfertigt, wenn man für das masc. und fem. eine gemeinschaftliche idg. grundform, z. b. *akuâs* equi und equae, ansetzt.

Die mit ihrem *-t* völlig isoliert stehenden italischen formen lat. *vîdit vîdît dedît dedeit dedêt* osk. λειχειτ δεδετ umbr. *trebeit* müssen als neubildungen nach der analogie von anderen tempora gelten. Hier steht das italische ebenso im gegensatz zu allen andern idg. sprachen wie bei der 2. pl. indic. praes. act. auf *-tis*, welche endung gegenüber dem von allen andern sprachen gebotenen *-ta*$_1$ als speciell italische neuerung gelten muss.

Wie wir für die 1. und 2. sg. act. des idg. verbum je zwei grundverschiedene flexionsendungen haben (1. ps. *-mi* und *-a*, 2. ps. *-si* und *-ta* oder *-tha*), so gewinnen wir demnach auch zwei grundverschiedene personalsuffixe für die 3. sg., *-ti* (*-t*) und *-a*$_1$. Letzteres für einen pronominalstamm mit der bedeutung „er" zu nehmen hindert nichts.

Noch eine besonderheit des griechischen muss hier zur sprache kommen. Das *-ε* der aoristform ἔδειξε kann in dem system der formen ἔδειξα ἔδειξας etc. nicht ursprünglich sein. Denn letztere sind, meiner überzeugung nach, gebildet durch unmittelbaren antritt der personalendungen an den aoristcharakter *-s-*, und die aind. formen wie *á-jais* d. i. **a-jai-s-t* und altbulgarische wie *pę* d. i. **pę-s-t* repräsentieren treu diesen ursprachlichen bildungscharakter der 3. sg., dem zu folge im griechischen lautgesetzlich nur ein *ἔδειξ erwartet werden darf (stud. IX 311 ff.). Nun könnte man zunächst annehmen, ἔδειξε sei ebenso wie die formen ἶξον δύσετο u. s. w. nach dem muster des thematischen aorists (ἔλιπον) gebildet, dann wäre ἔδειξε gewissermaassen ein *ἔδειξε-τ. Aber wahrscheinlicher dünkt mich, dass das *-ε* vom perfect herübergekommen ist. Es besteht zwischen der perfect- und der aoristflexion im griechischen eine unverkennbare analogie (im dorischen lautet auch die 3. pl. λέλοιπαν wie ἔδειξαν), die in dem umfang, wie sie

auftritt, nicht ursprünglich dagewesen sein kann. Ohne jeden zweifel hat in der 2. sg. (*λέλοιπας*: *ἔδειξας*) ein ausgleich stattgefunden, indem statt *λέλοιπας* einmal eine form mit suffix *-ϑα* (vgl. *οἶσϑα* = aind. *véttha*) gegolten haben muss. Daher steht zu vermuten, dass auch *ἔδειξε*, welches sicher viel älter ist als formen wie *ἶξον* und *ἐδύσετο*, durch annäherung der aorist- und der perfectflexion ins leben getreten ist. Man erinnere sich, dass auch das *-ϑα* der 2. sg. perf. in andere tempora übergegangen ist und zur bildung von formen wie *ᾔδησϑα ἔφησϑα ἐϑέλησϑα βάλοισϑα* geführt hat (vgl. Osthoff Kuhn's z. XXIII 320 ff.).

Sollte *ἦσϑα*, wofür man es angesehen hat, eine 2. sg. pf. sein, eine annahme, die allerdings wegen der gebrauchsweise des griechischen perfects einigen bedenken unterliegt, so dürfte auch *ἦε(ν)*, das von dem ursprachlichen *âst* (ved. *âs*, dor. *ἦς*) lautgesetzlich nicht abgeleitet werden kann[1]), direct mit der aind. perfectform *â's-a* identificiert werden, und überdiess könnte auch die 1. sg. *ἦα*, deren herleitung aus impf. *â s-m* = aind. *âsam* durch nichts sich verbietet, eine perfectform sein. Eine entscheidung ist, so viel ich sehe, nicht zu treffen. Sind *ἦε(ν)* und *ἦσϑα* nicht von haus aus = aind. *â'sa* und *â'sitha* (statt **âstha*, *i* ist nach analogie von andern formen eingedrungen), so müssen wir dann wenigstens *ἦσϑα* auf jeden fall als eine analogiebildung nach den perfectformen auf *-ϑα* ansehen, das begünstigte die annahme, dass auch das *-ε(ν)* von *ἦε(ν)* nach *οἶδε(ν)* gebildet sei (und nicht nach *ἔλειπε(ν)*), und dieses käme dann wiederum unserer ansicht, dass auch *ἔδειξε(ν)* in *οἶδε(ν)* sein vorbild habe, wesentlich zu gute.

---

1) Meine annahme, das *ε* sei hier lautlicher einschubvocal (stud. IX 310), ist unhaltbar.

4. Die imperativformen auf *-tâd.*

Im vedischen erscheint das imperativsuffix *-tâd* meistens als 2. sg., z. b. *bhavatâd* ṛgv. III 23, 2. Einmal als 3. sg. *gachatâd* ṛgv. X 154, 1—5. Vgl. Delbrück aind. vb. 38 f. 59. Nach Pâṇ. VII 1, 44 wird *-tâd* vedisch auch als 2. pl. gebraucht, z. b. *kṛṇutâd* = *kṛṇuta*; Ludwig fasst in ṛgv. V 60, 6 *áto no rudrâ utá vá nv àsyâ'gne vittâ'd dhavísho yád yájâma* die form *vittâd* als 2. pl.: „so nemt kenntnis von dort, o Rudra, oder Agni auch du von dem havis, das wir opfern" (s. „infin. im veda" s. 135 und seine ṛgvedaübersetzung II s. 308), Roth, Delbrück und Grassmann dagegen construieren sie bloss zu *agne* als 2. sg. Als 2. du. steht *vahatâd* fest in ṛgv. X 24, 5 *víçve devá' akṛpanta samîcyór nishpádantyoḥ | nâ'satyâv abruvan devâ'ḥ púnar â' vahatâd íti* „alle götter jammerten, dass die vereinten welten auseinander fielen; ihr getreuen, sagten die götter, bringt sie wieder her". Im iranischen scheinen imperative auf *-tâd* nicht vorzukommen.

Im griechischen fungiert φερέτω nur als 3. sg. Dass diese form aber auch einmal als 2. sg. galt, zeigen die hesychischen glossen ἐλθετῶς· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμίνιοι und φατῶσαν· γνῶθι, welches von G. Curtius scharfsinnig als φατᾶς· ἀνάγνωθι erkannt ist[1]). Diese letzteren formen auf -ς sind so zu deuten, dass zu der zeit, als ἐλθέτω und φάτω in ihrem gebrauch noch nicht auf die 3. sg. beschränkt waren, bei ihrer anwendung auf die 2. sg. nach der analogie von θές σχέ-ς ἄγε-ς u. a. ein -ς neu antrat. Vgl. Kuhn's z. XXIV 75.

Im italischen fungiert *-tôd* (z. b. lat. *estod* osk. *estud*) gewöhnlich als 2. und 3. sg. Im umbrischen erscheint die

1) Ueber die betonung dieser formen vgl. unten s. 167.

form eta-tu *eta-to* — welche einem lat. **îtâ-tôd* von einem frequent.* *îtâ-re* (cf. *itare*) gleichkommen würde — als 2. plur. in der formel etatu, Ikuvinus (I b. 21. 22) *etato, Iiovinur* (VI b. 63) d. i. 'itote, Iguvini', worüber nachher noch ausführlicher zu sprechen sein wird.

Im keltischen liegt *-te -ta* = **-tâd* nur als endung der 2. ps. vor, z. b. *cluinte* „audito", welchem ein aind. *çṛṇutâd* entsprechen würde. Vgl. Windisch in Paul-Braune's beitr. IV 216.

Im germanischen und baltischslavischen sprachgebiet scheint unser suffix nicht vorzukommen. Das got. *atsteigadau* καταβάτω und *lausjadau* ῥυσάσθω auf formen mit **-a-tâd* zurückzuführen verbieten die auslautsgesetze. Vgl. Scherer zur gesch. d. d. spr. s. 199.

Gab es nun zu dem mit sicherheit zu reconstruierenden uridg. *bharatâd* eine uridg. pluralform *bharantâd*, wie sie so vielfach angesetzt wird? Ich behaupte: nein.

Zunächst kommt in betracht, dass formen, die sich auf ein *bharantâd* zurückführen liessen, nur in den classischen sprachen vorkommen[1]), nämlich lat. z. b. *vehunto* (im oskischen und umbrischen ist diese formation nicht nachweisbar) und griech. z. b. *φερόντω*, welches im lakon., delph. und arkad.[2]) gebräuchlich ist und durch antritt von weiteren, die form noch deutlicher als 3. pl. charakterisierenden

1) Ueber das von Benfey kurze skr.-gr. s. 91 f. als imperativform angeführte *hayantâd* s. das Petersb. wörterbuch.

2) Die belege über das verbreitungsgebiet der einzelnen imperativformen entnehme ich hier und im folgenden dem Curtius'schen buch über das verb. II 47 ff.

suffixen zu *φερόντων* (hom. neuion. att. dor.)[1]) und *φερόντωσαν* (belegt ist delph. *ἐόντωσαν*) wurde.

Wenn diese thatsache schon den verdacht aufkommen lässt, dass *vehunto* und *φερόντω* (*φερόντων φερόντωσαν*) einzelsprachliche neubildungen sind, zu denen das verhältniss von *vehit* : *vehunt* und von **φέρετι* (*φέρει*) : *φέροντι* das muster abgegeben haben würde, so wird dieser gesteigert zunächst bei betrachtung der formen *ἔστων ἴτων* (hom. att.) und *ἔστωσαν φερέτωσαν* (att. dor.). Diese können nämlich schlechterdings nichts anderes sein als pluralisierungen der von alters her überkommenen formen wie *ἔστω φερέτω* (*ἔστωσαν* : *ἔστω* = *εἶησαν* : *εἴη*), wie auch schon Bugge in Kuhn's z. XXII 390 bemerkte. Wie wäre aber die sprache dazu gekommen, diese formen zu schaffen, wenn formen wie *φερόντω* schon von alter zeit her gäng und gäbe gewesen wären? Verständlich wird meines erachtens *ἔστω-ν* und *ἔστωσαν* nur dann, wenn wir annehmen, dass man urgriechisch nur die formen wie *ἔστω φερέτω* besass: von diesen aus gelangte man auf verschiedenen wegen durch neuschöpfung zu einer pluralform. Die vermutung, dass lat. *vehunto* eine neubildung sei, wird speciell noch unterstützt durch die 2. pl. auf *-tôte* (*vehitôte*). Denn dass diese, bei ihrem alleinstehen im gebiet der idg. sprachen, für nichts anderes gelten darf als eine pluralisierung der 2. sg. *vehitô* mittels der endung *-te* (*vehi-te*) und demnach zur 2. sg. *vehitô* genau in demselben verhältniss steht, in dem griech. *ἴτω-ν* und *ἴτω-σαν* zu *ἴτω* stehen, liegt auf der hand[2]).

---

1) Ob diese form auch als 3. du. gebraucht wurde, ist zweifelhaft. Vgl. Curtius a. a. o. s. 54.

2) Anmerkungsweise sei auf einige mit der lat. neubildung *vehitô-te* vergleichbare neubildungen anderer sprachen hingewiesen. Die litaui-

Dazu kommt nun noch eine weitere erwägung, die, wie ich glaube, ausschlaggebend ist. Wir sahen, dass die endung *-tâd* im altindischen und im umbrischen auch als pluralendung fungiert. Ferner, dass die formen auf *-tâd* sowol als 2. wie als 3. ps. stehen, und dieser letztere weitere gebrauch muss ganz notwendiger weise als ursprachlich angesehen werden. Woher hat man nun das recht, in *bharatâd* überhaupt personalendungen zu suchen? Soll etwa in dem *-tâd* zu gleicher zeit ein *-tva-tva* (2. sg.) und ein *-ta-ta* (3. sg.) und vielleicht gar auch noch ein pluralisches *-ta-ta* oder *-tva-tva* stecken? Wir sehen oft genug nominalformen als imperative fungieren (z. b. nhd. *„aufgepasst!“*) [1]; bei solcher nominalen befehlsform hat die

---

schen imperative wie *eiki-te* „geht!“, die wir oben s. 141 schon einmal berührten, sind durch anhängung von *-te* aus den singularformen wie *ei-ki ei-k* gebildet (vgl. Leskien declin. s. 112), ebenso wird zu *nesz necz* „gib her!“ ein plural *nesz-te necz-te*, zu *ticz* „stille!“ ein plural *ticz-te* nachgeschaffen (vgl. Miklosich vergl. gramm. IV 156, Schleicher lit. gramm. s. 339). In gleicher weise wird im slavischen an mehrere als zuruf dienende partikeln, wenn der zuruf zweien und mehreren personen gilt, die dualische und pluralische personalendung angehängt, z. b. von *na* „da! da hast du!“ du. *nata* und plur. *nate* (Miklos. a. a. o. s. 94. 156). Sollte es, beiläufig bemerkt, mit dem vielbesprochenen (vgl. Clemm stud. III 308 ff.), aber noch unaufgeklärten gr. *δεῦτε* gegenüber *δεῦρο*, und mit den got. imperativformen *hirjats* (du.) und *hirjiþ* (pl.) gegenüber *hiri* „hierher!“, für welches meines erachtens ebenfalls noch keine probable erklärung gefunden ist (vgl. Grimm d. g. III 246, Scherer zur gesch. d. d. spr. 204. 465), nicht eine ähnliche bewandtniss haben?

1) Ich vermute — was auch bereits Ludwig „infin. im veda“ s. 135 ausgesprochen hat —, dass auch *-dhi* kein pronomen der 2. ps. sg. ist, sondern mit der infinitivendung *-dhyai*, also einem nomenbildenden suffix, zusammenhängt. *-dhi* aus *-tva* entstehen zu lassen ist willkür. In Bezzenberger's beitr. II 250 hab' ich das isoliert stehende imperativische *-ον* in *λάβον δεῖξον* durch die annahme zu erklären ge-

verwendung als 2. und 3. ps. zugleich und die gleichzeitige anwendung auf einzahl und mehrzahl gar nichts auffallendes. Daher ist es mir durchaus wahrscheinlich, dass *bharatâd* eine nominalbildung ist. Man kann daran denken, es sei eine ablativform von einem stamm auf *-ta-*, vgl. aind. **darçatâd* mit *darçatá-*, griech. *μενέτω* mit *μενετό-*, *ἴτω* mit *ἰτό-*, *φάτω* mit *φατό-*, und gut würde hierzu die betonung *φατῶς ἐλθετῶς* in jenen von Hesych überlieferten formen passen. Aber wie kommt der ablativ zu solcher function? Wir lassen diese frage auf sich beruhen und constatieren hier nur noch, dass, wenn es a priori das wahrscheinlichste ist, dass in *bharatâd* keine personalendung wie in *bharati* u. dgl. steckt, auch ein plural *bharantâd* als ursprüngliches gebilde gar nicht erwartet werden kann.

Wir kommen nach allem dem zu dem resultate, dass es von haus aus im indogermanischen nur ein *bharatâd* gab, eine nominalbildung, die als solche natürlich sowol auf eine 2. als auch auf eine 3. pers. und ebensowol auf singular wie auf plural und dual angewandt werden konnte. Diese form wurde in ihrem ausgang erst allmählich an die kategorie der mit wirklicher personalendung versehenen, also zum verbum finitum gehörigen imperativformen anempfunden[1]) und gab so den anstoss zu mancherlei neubildungen der einzelsprachen.

---

sucht, es sei das sonst als infinitivendung erscheinende *-am* (z. b. aind. *yámam*). Allgemein bekannt ist, dass bei Homer die infinitive oft als imperativ fungieren, u. s. w.

1) Dafür spricht auch vielleicht, worauf ich wenigstens anmerkungsweise kurz hindeuten möchte, eine von Neue formenlehre II^2 400 behandelte eigentümlichkeit der lateinischen imperativformation. Es bilden nämlich einige deponentia, die sonst nie active flexion haben, ihre imperative öfters auf *-to -nto* statt auf *-tor -ntor*: z. b. *utito*

Mit den oben besprochenen formen wie *vehunto vehitôte φερόντω φερέτωσαν* u. s. w. ist der kreis dieser neubildungen, die auf grund der aus der ursprache herübergekommenen formen wie *bharatâd* einzelsprachlich aufgekommen sind, noch nicht geschlossen. Wir sehen nämlich im italischen, griechischen und altindischen *-tâd* auch ins gebiet des medium eindringen.

Die lat. 2. 3. sg. imper. auf *-mino* wie *antestamino famino fruimino* halte ich nicht für eine verstümmlung aus **-mĭnŏ-s* (Corssen krit. beitr. 492, ausspr. II² 95 f.), sondern für eine analogiebildung nach dem activ wie z. b. *vehito*. Dasselbe gilt von der umbr. 2. 3. sg. imper. auf *-mu* wie *persni-mu* „precamino", in welcher form das participialsuffix *-mo-* steckt: *persni-mu* ist eine analogiebildung nach dem activ auf *-tu* z. b. *futu* „esto" subahtu „subigito". Für diese auffassung von lat. *antestāmino* und umbr. *persnimu*

---

praefato (Cato), *nitito* (Cic.), und inschriftlich findet sich sogar *censento* als wirkliches passiv (C. I. L. I 198). Diese unregelmässigkeit würde verständlich, wenn die formen auf *-to* als nominalbildungen dem sprachgefühl noch nicht ganz auf gleicher linie standen mit den andern formen des verbum finitum. So lassen ja auch sonst formen des verbum infinitum oft noch die diathesis ganz unbezeichnet, vgl. z. b. gr. *ἄξιός ἐστιν ἐπαινέσαι* „er ist wert gelobt zu werden", got. *jah garunnun lekinon fram imma „καὶ συνήρχοντο θεραπεύεσθαι ὑπ' αὐτοῦ"*, nhd. *ich höre erzählen* „audio narrari", mhd. *ditz ansehende leit* „das mit augen geschaut wird" (Grimm d. g. IV 56 ff.). Ich würde diese auffassung der formen wie *utito* entschiedener vertreten, wenn nicht bei Neue gerade auch ein paar pluralformen (mit *-nto*) unter den des *-r* èrmangelnden formen wären, wie jenes *censento*. Denn diese formen sind ja, wie wir behaupten, erst in folge der einverleibung der imperativformen auf *-to* ins system der formen des verbum finitum entstanden. Man müsste also annehmen, dass trotz des aufkommens von solchen pluralischen neubildungen nach analogie der 3. pl. indic. und conj. jene einverleibung und anempfindung keine völlige und allgemeine war.

sprechen zunächst die lautgesetze, die der erklärung der formen als nom. sing. entschieden ungünstig sind. Zweitens dann die umbr. pluralbildung *persni-mu-mo* 'precantor'. Denn es liegt auf der hand, dass *persnimu* sich zu *persnimumo* genau eben so verhält wie *futu* zu *fututo* und *etuto*. Letztere act. pluralformen können den lat. formen auf *-tôte* nicht gleichgesetzt werden, weil der auslautende vocal der umbr. und der der lat. form sich lautgesetzlich nicht vermitteln lassen. Es bleibt also nichts anderes übrig als mit Corssen II² 97, Curtius vb. II 50 und Bréal les tables eugub. 168 anzunehmen, dass die Umbrer die formen auf *-to* durch verdoppelung des ausgangs zu pluralformen gestalteten. So enthält demnach auch *persni-mu-mo* eine verdoppelung des ausgangs *-mo*. Dieses zeigt deutlich, dass die Umbrer die singularformen *persnimu* und *futu* im ausgang als gleichartig fühlten, und spricht somit einerseits zu gunsten unserer auffassung, der zu folge *persnimu* eine neuschöpfung nach analogie des activs ist, und andrerseits gegen die meinung, dass *-mu* für **-mŏ-s* stehe und ein nom. sg. des medialen participialstamms sei.

Hier ist der ort, um noch einmal auf jenes schon s. 164 berührte *etato*, *Iiovinur* 'itote, Iguvini' zurückzukommen. Bréal und Bücheler, denen auffällt, dass hier eine „singularform" als plural verwandt ist, halten die form für eine verstümmelte pluralbildung. Bréal sagt p. 182: „La langue, trouvant sans doute cette forme trop lourde, a supprimé l'avant-dernière syllabe", Bücheler 'Iguvinae de lustrando populo legis interpretatio' (Bonner progr. 1876) p. 28: „Ex *fu-* imperativus factus est singularis *futu*, pluralis *fututo* . . . ., at ex *eta-* pluralis *etato* tantum, fortasse ne nimia coarcervaretur parilium syllabarum multitudo". Dazu kommt nun, dass auch die medialform auf *-mu* als 2. pl. steht: admamu, kateramu, Ikuvinu (I b. 19. 20), *arsmahamo*, *catera-*

hamo, Iovinur (VI b. 56), welches Bréal mit 'lustramini, purificamini, Iguvini', Bücheler mit 'ordinamini, centuriamini, Iguvini' übersetzt. Bréal bemerkt dazu p. 181: „Il est vrai que ... la première syllabe de la désinence manque: on a *arsmamo* au lieu de *arsmamumo* et *cateramo* au lieu de *cateramumo*. Cette disparition d'une syllabe de la désinence a probablement sa raison dans le désir d'alléger des formes trop pesantes", Bücheler dagegen p. 23 sq. glaubt, dass *arsmamo* und *cateramo* pluralnominative der participialen *-mo*-stämme seien (cf. *promor* gegenüber lat. *primi*). Von diesen deutungsversuchen ist für uns ohne weiteres unannehmbar die Bücheler'sche erklärung der zwei medialen pluralformen, denn wenn das singularische *-mo* nicht als aus *-mŏ-s* entstanden angesehen werden darf, so haben wir auch kein recht, in dem pluralischen *-mo* einen nom. plur. zu suchen. Eher lässt sich die ansicht hören, die pluralischen *-to* und *-mo* seien durch dissimilation aus *-tuto* und *-mumo* entstanden, und dass wirklich eine dissimilation im spiele gewesen ist, ist ja um so wahrscheinlicher, weil in zweien von den drei in betracht kommenden formen je drei unmittelbar auf einander folgende silben mit demselben consonanten begonnen hätten, wenn man die gewöhnliche pluralbildung angewandt hätte (**eta-tuto* und **arsma-mumo*). Aber wir haben es sicher hier nicht mit einer formzerstörenden dissimilation zu thun, sondern mit einer formerhaltenden: eben weil die reduplicatorische neubildung einen misklang erzeugte, darum behielt man die alte formation bei, von der man noch nicht ganz vergessen hatte, dass sie (ähnlich wie unser *aufgepasst! stillgestanden!*) zugleich als singular- und als pluralform fungieren konnte. Die form *cateramo*, für die der gesichtspunkt der dissimilation nicht in anschlag kommt (vgl. *persnimumo*), mag sich unter dem schutz

des benachbarten *arsmamo* erhalten haben. Auch kommt in betracht, dass wir es bei der activform *etato* sowol wie bei den zwei medialbildungen mit formelhaften wendungen zu thun haben, in denen ja leicht eine altertümlichkeit sich behaupten konnte. Aus diesem ganzen sachverhalt ergibt sich zugleich, dass die mediale nachbildung des activischen *-tu* = **-tôd* im umbrischen schon eintrat zu einer zeit, als die active form noch auf beide numeri zugleich angewandt werden konnte. Zuzufügen habe ich endlich noch, dass auf diese umbrischen formen als stützen meiner hypothese von dem nominalen ursprung des imperativsuffixes *-tôd* mich freund Osthoff aufmerksam gemacht hat.

Wenn vorstehende auffassung der medialen imperativformen des umbrischen die richtige ist, so kann nun auch kein zweifel mehr darüber bestehen, dass das osk. *censamur* „censetor" der tab. Bant. (Kirchhoff stadtrecht s. 17) eine form wie umbr. *persnimu* mit neu angetretenem passivcharakter *-r* ist, also ein analogon zugleich zu lat. *legito-r*.

Wie lat. *stamino* zu *stato* und umbr. *persnimu* zu *futu*, so verhält sich im griechischen φερέσθω zu φερέτω, d. h. φερέσθω ist ein ins mediale umgesetztes φερέτω (vgl. φέρετε : φέρεσθε). Desgleichen sind die formen φερέσθων (hom. neuion. att. dor.), φερέσθωσαν (att. dor.) und ἀνελόσθω (tegeat.) nichts anderes als medialisierungen der activformen φερέτων, φερέτωσαν und *ἀνελόντω (aus dem tegeatischen inschriftlich überliefert sind u. a. ἰναγόντω ἀγχαρυσσόντω)[1]. So erklärt sich auch jetzt einfach die auffallende thatsache, dass -(σ)θω-ν und -(σ)θω-σαν mediale und activische elemente in eins verschmolzen aufweisen, was sonst viel-

1) Dazu kommt wahrscheinlich noch att. συσσημαινόσθων (vergl. Curtius vb. II 53) als mediales pendant von σημαινόντων.

leicht nur noch bei dem aeol. suffix der 1. pl. med. *-μεθεν* = *-μεθα* vorkommt, indem *-μεθεν* doch wol nichts anderes als eine umgestaltung von *-μεθα* nach der analogie von *-μεν* ist[1]). Und was sollen wir dazu sagen, dass in der kerkyr. inschrift C. I. 1845 die formen *χρινέσθω ἐκλογιζέσθω διδόσθω* als 3. pluralis gebraucht sind? Curtius bemerkt hierüber verb. II 53: „Wahrscheinlich beruht diese bildung auf einer vermischung mit der 3. sg., von der man die pluralische form nicht mehr durch den verschiedenen vocalismus zu unterscheiden vermochte." Vielmehr werden wol die Kerkyräer die sogenannte 3. sg. imper. auf *-ω* überhaupt noch nicht als eine verbalform mit bestimmter personalendung empfunden haben, und wir dürfen vermuten — wenn sich das auch bei der kärglichkeit der überlieferung nicht beweisen lässt —, dass sie auch die activform *χρινέτω* als pluralform gebrauchen konnten. Es begegnet hier also dieselbe erscheinung, die wir bereits auf altindischem und umbrischem gebiet antrafen.

Endlich hat auch noch das altindische eine form, die sich dem lat. *-mino* und dem gr. *-(σ)θω* vergleichen lässt, nämlich das von Pâṇ. VII 1, 42 als vedische nebenform des suffixes der 2. pl. âtm. *-dhvam -dhva* (vgl. Delbrück aind. vb. 48) erwähnte *-dhvât* (*-dhvâd*): *vârayadhvât* = *vârayadhvam*. Man erinnere sich, dass derselbe Pâṇini kurz darauf (VII 1, 44) *-tâd* als vedische nebenform der 2. pl. auf *-ta* anführt. Eine ursprachliche mediale form *-dhvâd* auf grund dieses *-dhvât* und des griech. *-(σ)θω* anzusetzen sind

---

1) Ich will hier nicht unerwähnt lassen, dass ich die endung *-μην* von *ἐδιδόμην* schon längst im verdacht habe, sie enthalte eine secundärform von *-μαι*, etwa *-μο*, mit einem später angefügten activischen ausgang (vgl. *ἐτίθην*).

wir in keiner weise berechtigt: denn da aind. *-dhvât* nur in der 2. pl. vorkommt, so ist klar, dass diese form so entsprang, dass man, wie man zu *-ta* die emphatische nebenform *-tâd* hatte, so auch zu *-dhva -dhvam* eine emphatische nebenform auf *-âd* nachbildete.

Dass die nicht nach der gewöhnlichen weise des verbum finitum gebildete form auf *-tâd*, nachdem sie einmal ins verbalsystem sich eingelebt hatte, zu so vielen, durch die flexivischen verhältnisse des verbalsystems nahe gelegten, neubildungen anlass gab, lässt sich z. b. vergleichen mit der geschichte der lat. 2. pl. depon. pass., wie *legiminî* = *λεγόμενοι*. Denn auch diese form gab, nachdem sie dem system der formen *legor legeris* etc. einverleibt worden war, den anstoss zu einer reihe von neuschöpfungen: *legâminî legêminî legêbâminî legerêminî*, ein fall der associativen neubildung, den Curtius in seinen studien V 241 ff. aufgedeckt und in der hauptsache vortrefflich erläutert hat.

5. Die griech. 2. 3. sg. praes. act.

Man stellt mit recht als 2. und 3. sg. zu urspr. *bharâ* „ich trage“ die formen *bharasi* und *bharati*, genauer noch *bhara,si* und *bhara,ti*, auf. Alle einzelsprachlichen formen fügen sich diesem ansatz ohne weiteres[1]), nur die

1) Dass bei römischen dichtern die ausgänge *-ĭs* und *-ĭt* hie und da in der arsis lang gemessen sind, ist trotz Corssen (ausspr. I² 600, II² 492. 498, beitr. zur ital. sprachkunde 476) und Bezzenberger (beitr. zur gesch. d. litau. spr. s. 194) kein beweis dafür, dass diese endungen von haus aus langen vocal gehabt haben. Es handelt sich bei der 2. ps. um vier formen bei Horaz Properz Manilius und Persius, wo *-îs* in der versheburg vor der caesur steht, bei der 3. ps. um drei formen bei Ennius und Lucilius und sieben formen bei Vergil Horaz und

lit. formen *vežì* und *véža*, das abulg. *vezeši* und das griech. *φέρεις* und *φέρει* machen schwierigkeiten. Ich gehe hier nur auf die griechische anomalie ein.

Lautgesetzlich kann weder *φέρεις* aus **φέρεσι* noch *φέρει* aus **φέρετι* erklärt werden, aus **φέρεσι* wäre nach den sonstigen analogien **φέρεϊ* **φέρει* hervorgegangen, wie aus **εἶσι* (= aind. *éshi*) **εἶι εἶ* entsprang, und aus **φέρετι* wäre im ionischen und aeolischen **φέρεσι* geworden, während im dorischen **φέρετι* hätte unangetastet bleiben müssen. Man sucht sich durch annahme von zunächst eingetretener epenthese des schliessenden *-ι* zu helfen. Aber erstlich sind die bedingungen, unter denen die sogen. epenthese stattfindet, bis jetzt noch nicht hinlänglich untersucht, und formen wie

---

Statius, wo *-ît* unter derselben bedingung erscheint; die vereinzelten formen *percipî't* Plaut. Men. 921 und *sinî't* Plaut. Poen. III 4, 12 sind angefochten und zu sprachlichen folgerungen nicht verwertbar (vgl. C. F. W. Müller Plautin. prosodie s. 79). Im allgemeinen wird niemand in abrede stellen dürfen, dass, wenn in der dactylischen poesie messungen wie *arât habêt redît prosiluît condiderît occiderîs* begegnen, diese ebenso gut als sprachliche altertümlichkeiten anzusehen sind wie z. b. die genetive *aulâi aquilâi* u. dgl. in Vergil's Aeneis und Cicero's Aratea. Aber andererseits ist, wenn die dactylischen dichter nach bedürfniss bald *arât fuît* bald *arăt fŭît* gebrauchten, auch nichts natürlicher als dass sie diese doppelwertigkeit der endsilben gelegentlich auch auf solche fälle ausdehnten, in denen von haus aus nur kürze des vocals geherrscht hatte, und gerade der umstand, dass die formen wie *scribis* und *agît* erst in der dactylischen poesie sicher zu belegen sind, ist mit ein beweis für ihre unursprünglichkeit. Zudem kann auf Lucilius' *iacimûs* (IX 6), Vergil's *fatigamûs* (Aen. IX 610) und Ovid's *negabamûs* (met. XIV 250) verwiesen werden, formen, deren *û* weder in der älteren latinität ein vorbild hat noch auch wol sprachwissenschaftlich irgendwie begründet werden kann (wäre die endung ehemals **-muns* gewesen, was schon an sich nicht wahrscheinlich ist, so hätte *-mûs* nicht so früh so durchgängige verkürzung erfahren können, wie es erfahren hat, vgl. oben s. 152).

εἰνί πειρί (in Πειρί-θοος) ὑπείρ αἰγός γυναικός πουλύς lassen vermuten, dass der vocal einer schlusssilbe nur unter gewissen accentverhältnissen epenthese erlitt, die für die formen *φέρεσι *φέρετι nicht zutreffen[1]). Aber geben wir auch einmal epenthese zu, so hätte aus den so zunächst entspringenden formen *φέρεισι und *φέρειτι wiederum nichts anderes werden können als 2. ps. *φέρειι *φέρει und 3. ps. dor. *φέρειτι ion.-aeol. *φέρεισι. Von da an müssten die formen sich jedesfalls auf associativem weg zu φέρεις und φέρει weiterentwickelt haben. Eine rein lautliche deutung wäre also auch so nicht erreichbar.

Da das lautgesetz, dem zu folge σ zwischen vocalen schwinden musste, urgriechisch ist, also weit älter als dasjenige, dem zu folge die lautgruppe τι nach vocalen zu σι wird, so dürfen wir annehmen, dass einst neben einander gesprochen wurden die formen φέρω *φέρει *φέρετι. Nun trat von den formen mit secundärer personalendung aus an *φέρει -ς an: φέρεις (vgl. die neubildung εἶ-ς oder εἶ-ς statt εἶ „du bist", Kuhn's z. XXIV 75). Weiter gab dann das verhältniss von ἔφερον : ἔφερες : ἔφερε und von φέροιν (φέροιμι) : φέροις : φέροι den anlass zu einer neubildung der 3. sg., und so standen nun neben einander φέρω : φέρεις : φέρει. Analog muss dann auch der conjunctiv erklärt werden: zunächst φέρω : *φέρησι : *φέρητι, dann φέρω : *φέρηι : *φέ-

1) Die rhodischen infinitive auf -μειν, wie θέμειν, bilden kein analogon zu φέρεις. Denn θέμειν ist meines ermessens nicht, wie Curtius vb. II 107 vermutet, aus *θέμεν-ι durch vorklang des -ι entstanden, sondern eine analogiebildung nach dem inf. praes. und aor. II auf -ειν, z. b. λαχεῖν, wie die Rhodier auch den inf. perf. nach diesen zwei infinitiven umgestaltet haben, z. b. γεγόνειν (vgl. Brüll dial. der Rhodier 1875 s. 18 f.).

ρητι, weiter φέρω : φέρηις (φέρῃς) : *φέρητι, endlich φέρω : φέρῃς : φέρῃ [1]).

So eröffnet sich also eine möglichkeit, die formen φέρεις φέρει und φέρῃς φέρῃ ohne verletzung der lautgesetze aus den ursprachlichen formen herzuleiten. Den einzelnen entwicklungsstadien, die wir annahmen, lassen sich zahlreiche analoga aus dem idg. sprachleben zur seite stellen.

Diese ganze hypothese basiert auf der annahme, dass das ει von φέρεις echter diphthong gewesen sei. Ich brauchte diese annahme kaum weiter zu rechtfertigen, wenn Bergk, nachdem seine völlig unhaltbare erklärung von φέρεις und φέρει von Curtius vb. I 201 f. (2. aufl. s. 206 f.) kurz und treffend zurückgewiesen war, nicht neuerdings wieder dieselbe in Fleckeisen's jahrbb. CXVII s. 189 ff. zu vertheidigen versucht hätte. Dass das ει der 3. sg. φέρει echter diphthong war, erkennt Bergk natürlich an. Er lässt, wie ehemals Schleicher, aus *φέρετι *φέρεσι und dann durch ausfall des σ φέρει entstehen. Curtius' vollberechtigter einwand, dass im dorischen aus *φέρετι kein *φέρεσι werden könne, sucht Bergk durch berufung auf composita wie ἀγησί-χορο-ς zu entkräften, die ja auch dorisch seien und deren erster theil eine 3. sg. auf -σι sei, und glaubt dann die letzte entwicklungsstufe φέρει mit Τελέϊππος und Ἀγῄδαμος C. I. G. 1120 vergleichen zu dürfen. Wir sprachvergleicher denken nun freilich heutzutage über solche compp. wie ἀγησί-χορο-ς ganz anders als Bergk und müssen seine deutung von φέρει schlechterdings als unhaltbar verwerfen. Und ebenso müssen wir auch seine erklärung von φέρεις als völlig verfehlt bezeichnen. Bergk geht nämlich zwar

1) Von den homerischen neubildungen φέρωμι : φέρῃσθα : φέρῃσι wird unter 6. gehandelt werden.

ganz richtig von *φέρεσι als der griech. grundform aus, aber er lässt φέρεις aus dieser form durch abfall des auslautenden ι und zum ersatz dafür eingetretene dehnung des ε zu ει entstehen. Wenn ihn Curtius darauf hinweist, dass man das wesen der ersatzdehnung jetzt weniger äusserlich fasse und bestimmter dahin zu umgränzen vermöge, dass ein vocal stets nur durch den einfluss unmittelbar nachfolgender allmählich verklingender consonanten lang werde, so meint Bergk s. 192: „Nun, die doppelnatur des ι, welches zwischen consonant und vocal schwankt, ist bekannt genug; und wer will, kann ja auch im vorliegenden falle diesen vorgang annehmen". Also *φέρεσι *φέρεσϳ φέρεις? Es ist gut, dass Bergk nur an den guten willen des lesers appelliert. Da ich meinerseits die geneigtheit, dieses Bergk'sche *φέρεσϳ anzuerkennen, nicht besitze, so halte ich seine erklärung von φέρεις durch ersatzdehnung für verkehrt. Indes hat Bergk, mag seine grammatische ableitung von φέρεις und φέρει auch noch so verfehlt sein, das verdienst, auf die form ΔΟΚΕΣ = δοκεῖς (ΚΑΛΕΔΟΚΕΣ auf einem vasenbild, das zu Lokri in Unteritalien gefunden ist, C. I. G. III 5770) und das zweimalige ΝΙΚΑΣ = νικᾷς (die belege bei Bergk s. 191) aufmerksam gemacht zu haben, die mit der annahme, φέρεις enthalte einen echten diphthong, im widerspruch stehen. Wäre das ει von φέρεις in der that der unechte diphthong, wie Bergk will, so wäre unsere ganze hypothese hinfällig. Aber zunächst widerspricht Bergk's hypothese das boeot. φέρῑς, ferner das lakon. φέρεις (Ahrens I 92. II 165), dann namentlich δουλοῖς, statt dessen *δουλοῦς erwartet werden müsste, endlich das ι subscr. des conjunctivs z. b. φέρῃς τιθῇς (vgl. La Roche Hom. unt. 196), welches bei der betrachtung des indic. φέρεις schlechterdings nicht aus dem spiele gelassen werden kann. Alle

diese formen weisen auf echten diphthong hin. Und ihnen gegenüber fallen jene formen ΔOKEΣ und NIKAΣ nicht schwer genug ins gewicht. Die form NIKAΣ den zahlreichen inschriftlichen belegen für ungeschrieben gebliebenes *ι* subscriptum anzureihen hindert nichts (als solche betrachte ich auch das von Bergk nicht erwähnte ΕΣΟΡΑΣ = *ἐϛοῤῥᾷϛ* C.I.G. n. 2239 und ΓΕΝΝΑ = *γεννᾷ* n. 1888). Mehr schwierigkeit macht freilich ΔOKEΣ. Die inschrift ist attisch und muss wegen des Ε in die zeit vor ol. 80 verlegt werden (vgl. A. de Schütz hist. alphab. Attici p. 63). Nun wird bekanntlich im verlauf des 5. jh. der gebrauch des ΕΙ (zeichen für den echten diphthongen *ει*) und Ε (zeichen für den durch ersatzdehnung oder contraction entstandenen monophthongen *ει*) schwankend, und ΕΙ verdrängt allmählich das Ε, wozu die monophthongisierung des echten diphthongs *ει* den anstoss gab. ΕΙ statt Ε begegnet etwa seit ol. 80 (Cauer stud. VIII 230), umgekehrt erscheint Ε statt ΕΙ nach Cauer s. 254 nur in *ὄλειζον* C. I. A. 37a, 17. Es darf also ΔOKEΣ zwar nicht ohne weiteres in die kategorie der zwischen Ε und ΕΙ schwankenden schreibungen gebracht werden, aber da wir schon wegen *δουλοῖϛ* = *δουλόειϛ* durchaus genötigt sind das *ει* von *φέρειϛ δοκέειϛ* u. s. w. für echtes *ei* zu halten, so kann ΔOKEΣ in seiner vereinzelung nichts beweisen und muss eben wegen *δουλοῖϛ* u. s. w. für eine ungenaue schreibung gelten.

Das dorische *φέρεϛ* ist entweder eine lautliche verkürzung aus *φέρειϛ*, wie die Dorier auch sonst vielfach endsilben verkürzten (*ἰαῤῥές* u. s. w.), oder es trat an die stelle von *φέρειϛ* geradezu eine secundärform (vgl. die air. 2. sg. conjuncter flexion *as-bir* „dicis“ = **beris* d. i. *bha*$_1$*r-a*$_1$*s* gegenüber der absoluten form *beri* = **beresi* d. i. *bha*$_1$*r-a*$_1$*-si*, Windisch Paul-Braune's beitr. IV 220. 237).

In der conjugation auf -μι ist ähnliches vor sich gegangen wie in der conjugation auf -ω. Urgriechisch τιθημι *τιθησι τιθητι. Aus *τιθησι wurde *τιθηι, für diese form trat dann die secundärform τιθης ein. Dass die 3. sg. τιθητι (τιθησι) im gegensatz zu *φερετι sich behauptete, ist wol der einwirkung der ebenfalls dreisilbigen 1. sg. beizumessen. Indes das aeolische ging auch hier einen schritt weiter und liess an die stelle der primärform τιθησι die secundärform τιθη treten: der druck, den die 2. sg. τιθης ausübte, war hier stärker als die stütze, die τιθημι dem τιθησι bot.

Demnach stecken in φέρεις und φέρῃς zwei personalendungen, das ι als rest des alten -σι und die secundärendung -ς. Zwei personalendungen haben wir auch in formen wie τιθησθα ἔφησθα βάλοισθα (Curtius vb. I² 51), indem an die fertigen formen τιθης u. s. w. vom perfect aus nochmals -θα herangetreten ist, sowie in οἶσθας und ἴσθας (vgl. Nauck Eurip. stud. II 71 ff., bullet. de l'acad. de St.-Pét. XXIV 365 ff.), in denen dieselben beiden endungen in umgekehrter folge vorliegen.

6. Die homer. conjunctivformen ἐθέλωμι ἐθέλῃσθα ἐθέλῃσι.

Die belege sehe man bei Bekker Hom. bl. I 218 und Curtius vb. I² 40. 50. 57. Diese formen dürfen für nichts anderes angesehen werden als für weiterbildungen der gewöhnlichen formen ἐθέλω ἐθέλῃς ἐθέλῃ, wofür sie schon von den alten grammatikern und auch von neueren, wie z. b. Lobeck, gehalten wurden. Zunächst ist jeder zweifel an der richtigkeit dieser annahme ausgeschlossen bei ἐθέλῃσθα. Denn erstlich haben wir kein recht die endung -θα im griech.

praesenssystem als schon von der urzeit her hier ansässig zu betrachten. Zweitens lässt auch das ι subscriptum, welches durch die handschriften sowol wie durch die grammatikerüberlieferung, besonders durch Herodian's autorität, gestützt und geschützt ist, gar keine „organische" erklärung der form zu[1]). Dass auch die 1. sg. ἐϑέλωμι jünger ist als ἐϑέλω, ergibt sich schon aus dem s. 139 ff. dargelegten.

Muss nun auch ἐϑέλησι als eine neubildung angesehen werden? Dass man früherhin diese form sofort dem aind. *bhárâti* und abaktr. *barâiti* gleichstellte, ist nicht zu verwundern; da wir als urgriechische form *ἐϑέλητι zu erwarten haben, so liess sich von da aus anscheinend sehr leicht und einfach zu ἐϑέλησι gelangen. Gleichwol muss die form für unursprünglich gelten. Denn erstlich ist sie auf den epischen dialect beschränkt, der auch die gemeingriechischen formen auf -η hat, und es ist immer sehr misslich, ja man darf wol sagen überhaupt unstatthaft, anzunehmen, ein einzelner griechischer dialect habe die urgriechische formation (ἐϑέλησι = *ἐϑέλητι) hindurchgerettet, wenn er daneben auch noch die in den andern dialecten gebräuchliche bildung (ἐϑέλη) aufweist[2]).

---

1) Ich bemerke dieses letztere darum, weil Curtius alle die conjunctive wie ἐϑέλησϑα ohne ι subscr. schreibt (I² 50 ff.) aus keinem anderen grund, als weil dieses ι subscr. zu seiner erklärung, der zu folge -σϑα = urspr. -*tvâ* ist (*-*tvâ* *-ττα *-στα -σϑα), nicht passt. Auf die deutung des -σϑα aus -*tvâ* brauche ich nach den bemerkungen, mit denen ich diesen aufsatz eingeleitet habe, nicht weiter einzugehen. Wegen des s. 52 von Curtius gegen Bopp und Osthoff erhobenen einwandes genügt es auf s. 82 ff. zu verweisen.

2) Nach Curtius s. 209 soll wol im urionischen die form *ἐϑέλητι bestanden haben und dann in demselben dialect einerseits zu ἐϑέλησι, andererseits zu *ἐϑέλητ ἐϑέλη geworden sein. Das halte ich für ebenso unmöglich, wie Curtius' ansicht, dass βιάζω und βιάω aus einer grund-

Zweitens hätte man aber als lautliche weiterentwicklung eines urgr. *ἐϑέλητι kein ἐϑέλησι, sondern, wie aus dem s. 174f. über die epenthese von endsilbenvocalen bemerkten folgt und wie schon der indicativ τίϑησι zeigen konnte, ein *ἐϑέλησι zu erwarten, das ι subscr. müsste also auf dem wege der analogie eingedrungen sein, und so käme man um die ängstlich gemiedene analogiebildung schliesslich doch nicht herum. Dazu kommt endlich, dass ἐϑέλησι als nebenform von ἐϑέλῃ in der betrachtung nicht getrennt werden darf von ἐϑέλωμι ἐϑέλησϑα als nebenformen von ἐϑέλω ἐϑέλῃς. Wenn hier die längeren formen die jüngeren sind, so ist a priori wahrscheinlich, dass auch ἐϑέλησι jünger ist als ἐϑέλῃ. Alle drei gründe zusammengenommen nötigen uns ἐϑέλησι als eine speciell epische neubildung zu betrachten.

Ich vermute, dass von den drei formen ἐϑέλωμι ἐϑέλησϑα ἐϑέλησι die mittlere zuerst entstand und dass nun der umstand, dass ἐϑέλησϑα im bewusstsein der sprechenden mit indicativformen wie τίϑησϑα und damit dann weiter auch mit solchen wie τίϑημι und τίϑησι verknüpft war, zur bildung von ἐϑέλωμι und ἐϑέλησι führte.

Schliesslich noch die bemerkung, die sich dem leser wol schon von selbst ergeben haben wird, dass in ἐϑέλησϑα das personalzeichen der 2. ps. dreimal enthalten ist. Ein analogon dazu ist die form σχήσεισϑα hymn. Cer. 366.

---

form lautlich differenziert seien. Oder soll ἐϑέλη(τ) schon vorionisch gewesen sein, sich daneben aber *ἐϑέλητι, die vorstufe, noch erhalten haben, um auf ion. boden zu ἐϑέλησι zu werden? Auch das geht nicht.

7. Conjunctive mit secundärer personalendung im griechischen.

Die ansicht, dass conjunctive mit secundärer personalendung specielles eigentum der arischen sprachen seien, ist in letzterer zeit stark erschüttert, ja man darf sagen als falsch erwiesen worden. Der erste, welcher auf europäischem sprachgebiet das vorhandensein von conjunctivformen mit secundärer flexionsendung statuierte, war meines wissens Sophus Bugge, welcher die 3. sg. und 3. pl. im oskischen und umbrischen für solche bildungen erklärte (vgl. zuletzt Kuhn's z. XXII 385 ff.) und wenigstens bezüglich der letzteren person, der 3. pl. z. b. osk. *deicans* „dicant" umbr. *dirsans* „dent", entschieden recht zu haben scheint, auch bei Bücheler (comment. philol. in honorem Theod. Mommseni p. 241) zustimmung gefunden hat. Freilich braucht diese italische conjunctivform mit secundärendung nicht für sehr alt gehalten zu werden: es ist wol möglich, dass diese secundärendung *-ns* von haus aus nur dem optativischen bestandtheil des conjunctivs (vgl. z. b. umbr. *sins* = *εἶεν*) eignete und später erst auch auf die echten conjunctivformen überging. Joh. Schmidt Kuhn's z. XIX 290 erklärt das got. *ôgs* „fürchte!" sehr ansprechend aus **ogas* (2. sg. mit kurzem bildungsvocal). Nach demselben gelehrten (Jen. lit.-zeit. 1875 art. 398) soll das abulg. *bądą ἔστωσαν* eine 3. pl. conj. = **bandânt* (vgl. ved. *cárân páçyân*) sein, was dahinstehen mag. Wenn Bezzenberger „beitr. z. g. d. lit. spr." s. 210 die lit. permissivbildungen wie *tè-suka* richtig als alte conjunctivformen fasst, worin ihm Joh. Schmidt Jen. lit.-zeit. 1878 s. 180 beistimmt, so wird auch hier secundäre flexionsendung anzunehmen sein. Windisch endlich nimmt die 2. und 3. sg. conj. conjuncter flexion, z. b. *as-bera as-bere* „dicas" und

air-ema „suscipiat" für **-berâs* und **-emât*, desgleichen die 3. sg. conj. *fel* „es gebe, sit" für **velăt* (vgl. Paul-Braune's beitr. IV 215 f. 228. 234).

Gibt es solche conjunctivformationen mit secundärendung auch im griechischen?

Auf dorischen inschriften begegnen häufig conjunctivformen wie *ἄγη πάϑη*, daneben solche wie *ἄγῃ πάϑῃ* und drittens auch solche wie *ἄγει πάϑει*, ebenso schwanken auch andere dialecte zwischen *ἄγη* und *ἄγῃ*. Vgl. Ahrens I 130, II 293 ff., Meister stud. IV 390, Hartmann de dial. Delphica p. 42 f. Dass *-ῃ* und *-ει* ein und dieselbe form repräsentieren, ist nach dem, was Meister a. a. o. und Curtius vb. II 74 bemerken, für sicher anzusehen. Aber dass auch das *-η* durchweg nur eine lautliche variante von *-ῃ* sei, wie Meister und Curtius annehmen, erscheint mir nicht recht glaublich. Denn erstlich kommen alle drei formen *-ῃ -ει -η* auf derselben inschrift neben einander vor (tab. Heracl. und auf der theräischen inschrift C. I. n. 2448), und zweitens finden sich, worauf Westphal meth. gr. I 2, 62 aufmerksam macht, die formen auf *-η* auf inschriften, die das *ι* subscr. sonst, namentlich im dat. sing., durchgehends setzen, z. b. bei Wescher-Foucart n. 436. Ich halte daher die ansicht von Westphal für nicht unwahrscheinlich, der zu folge *ἄγη* ein **ἄγη-τ* mit secundärer endung vertritt. Dass manchmal das *ι* subscr. von *ἄγῃ*, *ἐκτείσῃ* etc. bloss aus nachlässigkeit ungeschrieben geblieben sei, soll damit natürlich keineswegs geleugnet werden. Eine entscheidung darüber, wo und in wie weit diese bloss graphische verwechslung von *ἄγῃ* und *ἄγη* geschehen, kann nur nach umfassenden inschriftlichen untersuchungen getroffen werden, die ich jetzt nicht anstellen kann.

Von dem conjunctiv mit kurzem bildungsvocal, wie

ihn die dichtersprache in weitem umfang bewahrt hat, kommen nur solche activformen vor, deren personalendung ebenso gut als primäre wie als secundäre aufgefasst werden kann, z. b. *ἴομεν τίσετε σαώσετον* (2. du.) *ματήσετον* (3. du.; vgl. Curtius vb. I² 78). Dass keine 2. 3. sg. und 3. pl. mit kurzem vocal sich zeigen, kann, bei dem reichlichen vorkommen dieser conjunctivbildung überhaupt, nicht als zufall angesehen werden. Scharfsinnig vermutet Curtius (verb. II 59), der hier auch nicht an zufall glaubt, der grund dieser erscheinung sei in der art der überlieferung der homer. gedichte zu suchen. Er meint, unter den homerischen formen wie *γνώῃς γνώῃ γνώωσι* könnten solche sein, die in homerischer zeit mit kurzem conjunctivvocal gesprochen wurden: „Denn da alle solche formen, wenn sie je lebendig waren, zur zeit der umschrift in das neue alphabet schon antiquitäten sein mussten, haben wir für die richtige wiedergabe des klanges von *ΓΝΟΕΙΣ ΓΝΟΕΙ ΓΝΟΟΣΙ, ΘΕΕΙΣ ΔΑΜΕΕΙΣ* keine grössere gewähr als für die von *ΗΕΟΣ*.“ Die möglichkeit, dass es sich so verhält, kann nicht bestritten werden. Aber die sache kann auch anders liegen. Wenn wir annehmen, die erhaltenen activformen wie *ἴομεν τίσετε* u. s. w. hätten secundäre personalendung, was die formen an sich alle ohne weiteres erlauben, dann fände das fehlen der formen der 2. 3. sg. und 3. pl., welche z. b. im aorist **τῖσες* **τῖσε* **τῖσον* lauten müssten, eine sehr einfache erklärung. Nämlich die conjunctive mit kurzem bildungsvocal, die von haus aus einzig da vorkommen, wo der indicativ ohne thematischen vocal (*o*, *ε*) gebildet ist (z. b. *ἴμεν*, *ἐτίσαμεν* für **ἐτισμεν*, *ἴδμεν*), sind schon in homerischer zeit im aussterben begriffen, indem in ihre stelle die nach dem muster der primärsuffixalen formen wie *φέρω φέρῃς φέρῃ φέρωμεν* u. s. w.

gebildeten formen wie *τίσω τίσῃς τίσῃ* u. s. w. einrücken. Nehmen wir nun an, in vorhomerischer zeit habe man die conjunctivformen **τῖσον *τῖσες *τῖσε, τίσομεν τίσετε *τῖσον, τίσετον *τισέτην* oder *τίσετον* besessen, so wäre es sehr natürlich, dass der verdrängungsprocess in der weise vor sich ging, dass die in der flexion mit dem system *φέρω φέρῃς* etc. in widerspruch stehenden formen zuerst fielen und zuletzt, in homerischer zeit, nur noch die formen lebendig waren, die den anschein von primärer flexion hatten. Mehr als eine blosse möglichkeit ist diess freilich nicht, um so mehr, da die medialen formen der conjunctive mit kurzem bildungsvocal, z. b. *ἅλεται* conjunct. zu *ἅλτο* „er sprang" (Curtius vb. II 58 f. 259 ff.), immer nur primäre endung zeigen.

Vielleicht ist ein conjunctiv mit secundärer flexionsendung auch noch erhalten in *εἶεν*, einem „bes. im att. dialect gebrauchten ausdruck, der ebenso wol bezeichnet, dass man von einem gegenstand abbrechen und denselben auf sich beruhen lassen will, wie unser *nun gut! genug davon!*, als auch, dass man zu behandlung eines neuen gegenstandes schreiten will, wie unser *wolan! nun weiter!*" (Passow s. v.). Ausführlicher findet man die gebrauchsweise des wortes behandelt bei Vigerus de praec. gr. dict. idiot. ed. III cur. G. Herm. p. 238. Dieses *εἶεν* kann weder eine 3. sg. opt. = *εἴη* sein, wofür es gewöhnlich gehalten wird (vgl. z. b. Kühner ausf. gramm. I² 667), noch auch wol die 3. pl. optat. *εἶεν* „sint". Dagegen steht weder begrifflich noch auch formell etwas im wege, wenn wir es mit der vedischen conjunctivform *áy-a-t* von *i* „gehen" identificieren, so dass sich *εἶεν* zu *εἶσι* ebenso verhielte wie im indischen *áyat* zu *éti*. Hinsichtlich der bedeutung des *εἶεν* wäre zu erinnern, dass der imperat. *ἴτω* mehrmals in derselben weise

wie *εἶεν* gebraucht wird. Z. b. Soph. Phil. 120 sagt Neoptolemos, indem er sich nach längerem zaudern auf Odysseus' vorschlag einzugehen entschliesst: *ἴτω· ποιήσω πᾶσαν αἰσχύνην ἀφείς* „nun gut! ich will es thun". Vgl. ausserdem Eurip. Med. 798. 819 und G. Hermann's bemerkung über *εἶεν — ἄγε* Vigerus p. 750. Dass das *ν ἐφελκυστικόν* in der form *εἶεν* festgewachsen wäre, könnte nicht auffallen: das wort wurde ja sicher in seiner adverbialen erstarrung schon frühzeitig nicht mehr als verbalform empfunden.

Nachtrag zu s. 147. Das aind. *bháre* kann natürlich nicht lautgesetzlich aus **bhara*$_2$*-ai* erklärt werden, aus letzterem hätte **bharai* werden müssen. Die form *bháre* hat wahrscheinlich von den andern personen auf *-e*, *bhárase* u. s. w., das *-e* statt *-ai* angenommen, eine neuerung, zu der der umstand den anstoss gegeben haben mag, dass die 1. sg. conjunct. (*bhárai* = **bharâ-ai*) mit **bhárai* = **bhara*$_2$*-ai* zusammengefallen war.

Die arische passivbildung mit suffix *-ya-* und die futurparticipia auf *-ya-*.

Von **Karl Brugman.**

1.

Ueber die herkunft der arischen passivbildung mit *-ya-*, wie z. b. aind. *tudyáte* „er wird gestossen" von wurzel *tud* „stossen", sind zwei verschiedene ansichten aufgestellt worden.

Die meisten sprachforscher, wie Bopp, Humboldt, Pott, Benfey, Curtius, Max Müller, sehen mit Haughton (ausg. des Manu th. I s. 329 ff.) in der silbe *ya* die wurzel *i* „gehen" und lassen demgemäss *tudyáte* ursprünglich „er kommt, er gerät in stossen" bedeuten. Zur stütze dieser ansicht dienen ihnen wendungen wie lat. *res venum it* „die sache kommt zum verkauf, wird verkauft", aind. *grahaṇam samupâgamat* „er geriet, kam in fangung, wurde gefangen" (Râm. I 1, 73), die neuindischen passivbildungen mit hilfszeitwörtern, die „gehen" bedeuten, wie bengal. *korâ yâï* „ich gehe in machung" s. v. a. „ich werde gemacht", u. s. w. Vgl. besonders Bopp vergl. gramm. III^{3} 86 und H. C. von der Gabelentz „Über das passivum" abhandl. d. k. sächs. ges. d. wiss. VIII 499. 529. Dieser deutung kann ich aus mehreren gründen nicht beitreten.

Erstens. Sie setzt entstehung und ausbildung unserer passivkategorie in der zeit der indogermanischen urgemein-

schaft voraus, während das *ya*-passivum bis jetzt auf anderen gebieten als dem arischen noch nicht mit irgend welcher sicherheit oder auch nur wahrscheinlichkeit nachgewiesen ist und demgemäss zunächst für eine speciell arische neuschöpfung angesehen werden muss.

Zweitens passt die flexion *-ye -yase -yate -yâvahe* u. s. f. weder zu der üblichen flexion von *i* (aind. *emi*), noch zu derjenigen von *yâ* (aind. *yâmi*). Benfey in der kurzen sanskritgrammatik s. 195 sucht diese schwierigkeit so zu lösen, dass er übergang von *yâ* in die analogie der 1. conjugationsclasse annimmt, wie bei *tishṭh-a-ti* für **tishṭhâ-ti*; man könnte hierzu auch griechische neubildungen wie *προς-ίσι = πρός-εισι, εἰς-ίουσι = εἰς-ίασι, ἴομι* u. s. w. (s. Baunack in Curtius' stud. X 96 ff.) vergleichen. Aber es bleibt das missliche, dass sich für das passivische *-ye -yase* u. s. w. abfall von einer älteren, andersgearteten flexion historisch nicht nachweisen lässt. Die äussere form unserer passivbildung ist also jener deutung aus *i* „gehen" durchaus nicht günstig.

Drittens ist zu erwägen, dass die passivbildungen überhaupt durch sehr verschiedenartige mittel zu wege gebracht werden (vgl. die v. d. Gabelentz'sche schrift) und dass daher in dem arischen *-yáte* recht gut auch etwas anderes als gerade die wurzel *i* stecken kann. Speciell von dem sinn des gehens ist ja in der gebrauchsweise der auf uns gekommenen arischen *ya*-passiva nicht die leiseste spur zu bemerken. —

Eine andere erklärung gibt v. d. Gabelentz a. a. o. s. 529. Er sagt: „Dieselbe form [nämlich *ya*] bildet aber auch das causale, und wir können also im passivum seiner form nach eine verbindung des reflexivum mit dem causale annehmen, d. h. das passivum drückt aus: etwas an sich geschehen

lassen, z. b. *tudyáte* er lässt sich stossen, er wird gestossen". Dieser auffassung schliesst sich Schleicher an in den beitr. III 127 f., nachdem er schon beitr. I 498 f., unabhängig von v. d. Gabelentz, eine ähnliche erklärung des passivs aus dem causale gegeben hatte. Mir erscheint diese v. d. Gabelentz-Schleicher'sche hypothese eben so unbefriedigend wie die Haughton'sche. Denn

erstlich ist in den passivformen der arischen sprachen causativer sinn nicht nachweisbar.

Zweitens bildet das element *-ya-* allerdings zwar das gewöhnliche arische causativum, aber das pass. *tudyáte* und das caus. parasmaip. *todáyati* âtmanep. *todáyate* sind, wenn sie auch beide *-ya-* enthalten, doch auf jeden fall verschiedenartige formationen. Woher will man also das recht nehmen zu der behauptung, die beiden bildungen hätten von haus aus denselben, den causativen sinn gehabt? Durch die annahme, die als causativum lebendig gebliebene formation und das zum passivum gewordene causativum stammten aus verschiedenen zeitaltern und die sprache habe die causativsilbe *-ya-* zur einen zeit in anderer weise mit dem stamm verbunden als zur andern, würde wenig gewonnen sein. Denn da müsste doch erst festgestellt sein, dass in formationen wie *todáyati mânáyati*, die durch europäische causativa wie lat. *monet*, got. *nasjiþ*, abulg. *buditĭ* als ursprachlich sicher erwiesen sind, der causative sinn lediglich auf der silbe *-ya-* beruht[1]) und die

1) Ich halte sogar das noch nicht einmal für ausgemacht, dass eine form wie *todáyati* sich in *todá-ya-ti* zerlegt. Denn die im altindischen zwischen dem causale und den denominativa wie *devayáti* von *deva-* hervortretende verschiedenheit der betonung haben wir allen grund für eine urindogermanische bildungsdifferenz zu halten. Bekanntlich hat Grassmann (in Kuhn's z. XI 81 ff.) *todáyati* in *tod-áy-a-ti*

übrigen elemente der form für das zustandekommen der causativbedeutung irrelevant gewesen sind. So lange das nicht nachgewiesen ist, schwebt die annahme, das passiv *tudyáte* sei einmal ein causativum gewesen, durchaus in der luft.

2.

Da das *ya*-passivum auf den kreis der arischen sprachen beschränkt ist, so werden wir zunächst zu erwägen haben, ob es nicht als eine neubildung dieser sprachen angesehen werden kann. Einzelsprachliche neubildungen geschehen immer nur auf dem wege der analogie d. h. in anknüpfung an altüberkommenes sprachgut und nach dem muster von schon bestehenden formkategorien. Wir haben also zuzusehen, ob sich eine arische formation findet, als deren descendenz sich das passivum ansehen lässt. Als eine solche formation kommt das mit *-ya-* gebildete sogenannte participium futuri passivi in betracht, das auch als participium necessitatis bezeichnet wird, und ich glaube wahrscheinlich machen zu können, dass *tudyáte* in der that ein denominativum von diesem particip ist.

3.

Für die bildung des passivum gilt von alters her das gesetz, dass die bildungssilbe *-yá-* an die ungesteigerte wurzelform antritt, wie in *tudyáte dṛçyáte* etc. Auf dem

zerlegt und eine zusammensetzung der gesteigerten wurzelform mit der nach der 1. conj.-classe flectierten w. *i* „gehen" angenommen. Mag diese letztere annahme auch problematischer natur sein, jedesfalls ist die möglichkeit zuzugeben, dass wir *toáy-a-ti* zu theilen haben.

gleichen bildungsprincip beruht ein grosser theil jener *ya*-participia, so dass diese, äusserlich betrachtet, zur passivformation genau stimmen.

Man vergleiche zunächst folgende aind. formen, die sämmtlich im veda vorkommen.

tuj „in bewegung setzen“: *tujyámâna-* — *túj ya-* „zu bewegen“,

yuj „verbinden“: *yujyámâna-* — *yújya-* „verbunden, verbündet“,

guh „verbergen“: *guhyámâna-* — *gúhya-* „zu verbergen, verborgen“, subst. n. „das geheimniss“,

pan „bewundern“: *panyâ'mahe* — *pánya-* „bewundernswert“,

pac „kochen“: *pacyáte* — *a-kṛshṭa-pacyá-* „auf unbestelltem boden reifend“,

dabh „schädigen, täuschen“: *dabhyáte* — *dábhya-* „den man schädigen kann“,

ças çaṃs „praedicare“: *çasyáte* — *çásya-* „praedicandus“ [1]),

vṛj „umwenden“: *vṛjyáte* — *an-apavṛjyá-* „nicht zurückzulegen“ (vom weg gebraucht),

dṛç „sehen“: *dṛçyáte* — *dṛ́çya-* „sichtbar“.

In folgenden fällen ist nur je eine von beiden formen im vedischen, die andere im späteren sanskrit belegt:

duh „melken“: *duhyáte* — *dúhya-* „zu melken“,

sah „bewältigen“: *sahyáte* — *a-sahyá-* „nicht zu bewältigen“,

vap „hinstreuen“: *upyáte* — *úpya-* „zu streuen, streubar“ (vgl. den absolutiv *abhyúpyâ* ṛgv. II 15, 9),

---

1) *ças* steht für **çṇs*, vgl. nachher *mathyámâna-* für **mṇthyámâna-*.

taksh „verfertigen“: *takshyáte* — *tákshya-* „zu schaffen“,

çar „zerschneiden, zerbrechen“: *çîryáte* — *çîrya-* „zerbrechlich“, *áçîrya-* „unzerstörbar“,

math manth „rühren“: *mathyámâna-* — *máthya-* „zu rühren“ (*math* für **mṇth*)[1]),

mṛj „wischen“: *mṛjyáte* — *mṛ́jya-* „wegzuwischen“,

sṛj „loslassen“: *sṛjyáte* — *sṛ́jya-* „zu schaffen, hervorzubringen“,

gṛh grah „ergreifen“: *gṛhyáte* — *gṛ́hya-* „zu greifen, zu fassen“ (vgl. den im ṛgveda öfters belegten absolutiv *gṛbhya*).

Weiter noch ein paar fälle, in denen beide bildungen nur nachvedisch nachweisbar sind:

çak „vermögen“: *çakyáte* — *çákya-*[2]),

par „füllen“: *pûryáte* — *pû'rya-*.

kar „ausstreuen“: *kîryáte* — *uda-kîrya-* „ins wasser zu streuen“ (s. Böhtlingk-Roth s. v. *udakîrṇa-*),

prach „fragen“: *pṛcchyáte* — *pṛ́cchya-*,

vyadh „durchbohren“: *vidhyáte* — *vídhya-*,

Ferner darf hingewiesen werden auf die übereinstimmung von *kriyáte* „wird gemacht“ mit *kriyâ'-* f. „verrichtung, geschäft“, von *kar-* „machen“, und von *çayyáte* „es wird gelegen“ mit *çayyá'-* f. „bett“ (worauf zu liegen ist), von *çî* „liegen“, und endlich ist auch darauf einiges

---

1) Zu *ças-* = **çṇs-* und *math-* = **mṇth-* vergl. meine beiden aufsätze über die V. VIII. und IX. conj.-cl. in Kuhn's z. XXIV.

2) Beide formen werden in gleicher weise mit dem infin. activi construiert: vgl. z. b. Manu II 96 *na tathaitâni çakyante samniyantum* „nicht können diese (die sinne) in schranken gehalten werden“ und Nalop. X 14 *na caishâ tejasâ çakyâ kaiçciddharshayitum pathi* „nicht kann diese (Damay.) bei ihrer herrlichkeit von irgendwem auf dem weg mishandelt werden“.

gewicht zu legen, dass die verba der X. conjugationsclasse im passivum und in dem *ya*-particip in gleicher weise die silbe *ay* einbüssen; z. b. *coryáte* und *córya-* zu *corâyati*. Aus dem vedischen sanskrit ist diese letztere übereinstimmung, so viel ich sehe, nicht nachzuweisen.

4.

Neben den participia auf *-ya-*, deren wurzelsilbe auf derselben lautstufe steht wie die wurzelsilbe der passivbildung, gibt es eine classe von *ya*-participia mit stärkerer wurzelform. So haben wir im vedischen neben *gúhya-* und *guhyáte* ein *á-gohya-*, neben *çásya-* und *çasyáte* ein *çáṃsya-*, neben *dṛ́ṇya-* und *drṇyáte* ein *dárṇya-*, neben *mṛjyáte* ein *márjya-* (nachvedisch *mṛjya-* und *márgya-*), neben *nidyáte* ein *á-nedya-*, neben *udyáte* ein *a-vadyá-* (nachvedisch *udya-* in zusammensetzungen) u. s. w. Vgl. Benfey vollst. gramm. § 905 f., Bopp krit. gramm. § 557 ff., Max Müller sanskritgrammatik § 456 ff., Ascoli vorles. über vergleich. lautlehre s. 83. Es wäre nun ganz verkehrt, wollte man annehmen, dass z. b. *dṛ́ṇya-* aus *dárṇya-* oder umgekehrt *dárṇya-* aus *dṛ́ṇya-* auf lautlichem wege entstanden wäre. Die beiden formationen stehen vielmehr in schwesterlichem verhältniss zu einander. Es verhält sich *dárṇya-* zu *dṛ́ṇya-* genau eben so wie z. b. das imperf. *ádarṇa-t* zu dem aor. *ádṛṇa-t* oder griech. *ἐδερκόμην* zu *ἔδρακον*, *πένθος* zu *πάθος*, *εἶχον* d. i. **ἔσεχον* zu *ἔσχον*, d. h. es liegen schon von der indogerm. grundsprache her verschiedene wurzelstufen vor. Ob diese formelle verschiedenheit zwischen *dárṇya-* und *dṛ́ṇya-* ursprünglich auch eine differenz der gebrauchsweise involvierte, lässt sich nicht entscheiden. Das aber lässt sich nachweisen — und es ist das für unsere argu-

mentation von einiger wichtigkeit —, dass die formen mit schwacher wurzelgestalt wie *dṛ́çya-* mindestens urarisch, sehr wahrscheinlich sogar urindogermanisch sind. Zunächst nämlich finden sie sich auch im altbaktrischen, z. b. *ish-ya-* von *ish* „wünschen" (vgl. Justi gramm. § 282). Von besonderem interesse ist unter diesen abaktr. participien das in *a-daoya-* „nicht zu beirren, unbeirrt" enthaltene und dem ved. *dábhya-* gleichkommende *daoya-*, indem daneben ein part. praes. pass. *daoyamna-* (in *a-dhaoyamna-* „nicht beirrt werdend") erscheint, das mit dem ved. pass. *dabhyámâna-* identisch ist. Weiter aber haben wir dieselbe *ya*-bildung mit ungesteigerter wurzelform auch in den europäischen sprachen, z. b. gr. ἅγιος „venerandus, heilig" = aind. *yájya-*, στύγιος „verabscheuungswürdig", πάγιος „dauerhaft, fest", lat. *eximius* „eximendus, vortrefflich", got. *unnutja-* „unnütz". Vgl. Bopp vergleich. gramm. III[3] 341 ff., krit. gramm. d. skr.-spr.[3] 369, Schleicher comp. § 217, Leo Meyer got. spr. s. 333 f. Die bildung, an die wir das arische *ya*-passiv anknüpfen, erweist sich demnach als so alt, dass von chronologischer seite gegen unsere auffassung kein einwand zu erheben ist.

5.

Wie ist es nun möglich, *drçyáte* als ein denominativum von *dṛ́çya-* anzusehen? Zunächst scheint es so, als müsse man annehmen, der nominalstamm sei unmittelbar durch anfügung von personalendungen zum verbalstamm geworden. Solche denominativa ohne ableitungssuffix sind mehrfach im indogermanischen anzutreffen, z. b. aind. *bhishákti* „er handelt als arzt, heilt" (neben *bhishajyáti*) von *bhishaj-* m. „heilender, arzt", *lohita-ti* „ist rot" von *lohita-* „rot", gr. θέρμεσθαι „warm werden" von θερμό-ς „warm", got. *saltan*

„salzen“ von *salta-* n. „salz“. Vgl. Schleicher comp. § 210, Curtius grundz.[4] 483, verb. I[2] 335 f., Delbrück altind. verb. 217 f., Max Müller sanskr.-gramm. § 503, verf. in den „sprachwissensch. abhandl. aus G. Curtius' gramm. gesellsch.“ 155 ff. Dabei bleibt aber eine zweifache schwierigkeit. Erstlich fragt man: wenn *dṛçyáte* = *dṛ́çya*+*te* ist, woher dann die accentverrückung? Im hinblick auf den accent der composita *a-jaryá-* „unvergänglich“ *a-budhyá-* „unweckbar“ *a-yudhyá-* „nicht zu bekämpfen“ *a-sahyá-* „nicht zu bewältigen“ *a-ghnyá-* „nicht zu verletzen“ *a-vi-dasyá-* „unerschöpflich“ u. s. w. und in anbetracht des umstandes, dass auch sonst schon in sehr alter zeit zurückziehung des accentes von der ultima auf die penultima stattgefunden zu haben scheint (vgl. *gáti- tṛ́pti- dṛ́ti-* u. s. f. gegenüber *matí-* = got. *ga-mundi-*, Verner Kuhn's z. XXIII 124, verf. stud. IX 325 f.), könnte man die frage so zu beantworten geneigt sein, die participia wie *dṛ́çya-* hätten alle einmal den accent auf dem suffix gehabt, jene denominativa wie *dṛçyáte* seien zu der zeit, als diese betonung noch galt, ins leben getreten und hätten dann die alte betonung ihrerseits festgehalten. Diese annahme hat aber das bedenkliche, dass wir vorläufig kein recht haben für die zeit der arischen urgemeinschaft, in welcher ja unsere passiva entstanden sein sollen, die uncomponierten formen wie *dṛçya-* mit hochton auf der letzten silbe anzusetzen, zumal auch die betonung der gr. adjectiva ἅγιος und στύγιος in betracht kommt. Die andere schwierigkeit, die sich der annahme, *dṛçyáte* sei ein denominativum nach der art von *lohita-ti*, entgegenstellt, ist der umstand, dass unsere *ya*-participia im veda als suffix meistens zweisilbiges *-ia-* haben, z. b. *túja- yújia- gúhia- çásia-*, während das *y* des passivs meines wissens stets consonant ist, so dass formen wie **tujiáte* **çiriáte* unerhört sind.

Dass das zweisilbige *-ia-* in den participia uralt ist, ist heute wol allgemein anerkannt, wir müssen es wegen gr. ἅγιος und *σνίγιος* sogar als urindogermanisch betrachten (vgl. Sievers in Paul-Braune's beitr. V 130). Man müsste also als denominativum von *dṛ́ṛia-* notwendiger weise ein **drṛia-te* erwarten. Könnte nun vielleicht der accent von *drṛyáte çîryáte* als grund dafür geltend gemacht werden, dass das passivverbum, im gegensatz zum particip, *i sonans* in *i consonans* verwandelt habe? Sievers a. a. o. stellt auf grund von umfassenden sammlungen, die er uns freilich leider noch vorenthalten hat, das gesetz auf: „unbetontes (nicht svaritiertes) *i* oder *u* vor einem vocal ist consonant nach kurzer, vocal nach langer silbe ohne rücksicht auf die sonstige accentlage des wortes", und bezeichnet die participia wie *dṛ́ṛia-* ausdrücklich als ausnahme. Wenn der accent überhaupt ohne einfluss sein soll, so würde berufung auf ihn nichts helfen, und die differente behandlung des ersten lautes der suffixsilbe in *dṛ́ṛia-* und *drṛyáte* bliebe unerklärt. Auch diese zweite schwierigkeit findet also keine befriedigende lösung.

Es scheint mir daher angemessener, überhaupt einen andern weg einzuschlagen, um *drṛyáte* mit *dṛ́ṛia-* zu vermitteln. Ich muss den leser zunächst bitten mich auf das germanische sprachgebiet zu begleiten. Im gotischen haben wir bekanntlich zahlreiche intransitiva auf *-nan*, wie *aftaúrnan* „sich abtrennen" *fra-lusnan* „verloren gehen" *aflifnan* „übrig bleiben", deren bildungsprincip im neuhochdeutschen noch in dem verbum *lernen*, gewissermaassen dem passiv zu *lehren*, fortlebt (vgl. Leo Meyer got. spr. s. 215 ff., Skladny Über das gotische passiv, Neisse 1873, s. 11 ff.). Es wird jetzt allgemein mit recht angenommen, dass diesen intransitiva alte participia auf *-na-* zu grunde liegen, die

den altindischen *bhinnâ- stîrṇâ-*, den griechischen *στυγνός σεμνός*, dem lat. *dignu-s*, lit. *pìlna-s* u. s. w. gleichkommen. Ein solches particip ist im gotischen neben dem entsprechenden verbum noch erhalten, *us-lukna-* „geöffnet, offen" neben *us-luknan* „sich öffnen". Diese germ. participialverba sind aller wahrscheinlichkeit nach ebenso eine speciell germanische neubildung, wie die passiva wie *drçyáte* eine speciell arische sind. Sie flectieren ihr praesens nach der art von *baíra*, gehen dagegen im praeteritum schwach: *af-taúrna*, *af-taúrnôda*. Woher kommt es nun, dass im praesens der nominalstamm unmittelbar als praesensstamm fungiert? Was Amelung in der zeitschr. für deutsches altertum n. f. IX 241 ff. über diese intransitiva auf *-nan* vorbringt, ist durchaus unbefriedigend, dagegen ist annehmbar was Joh. Schmidt Kuhn's z. XIX 286 f. über ihre praesensbildung bemerkt: er verweist auf got. *fraíhnan* anord. *fregna* ags. *frignan*, vielleicht das einzige verbum, welches von der alten, aus idg. urzeit stammenden praesensclasse mit suffix *-nâ-* (aind. *stṛṇâ'ti* u. s. w.) im germanischen übrig geblieben ist[1]) und von Curtius verb. I² 248 mit dem umbr. imperat. *persnimu* verglichen wird, und glaubt, man habe bei der verbalisierung des nominalstamms *uslukna-* dieses *fraíhnan* [oder richtiger wol die kategorie des *fraíhnan*, denn zur zeit als die intransitiva auf *-nan* aufkamen werden neben *fraíhnan* noch andere gleichartige praesentia bestanden haben, vergleiche die anmerkung] zum muster genommen; vielleicht, meint Schmidt, habe man zuerst **usluknô -nôs* u. s. f. flectiert und sei später erst in die analogie von *fraíhna* verfallen. Ob letzteres richtig ist

1) Neuerdings stellt A. Hoefer Germania XXIII 3 f. dem *fraíhna* das nd. *darn* audet *dürne* audeat zur seite und vergleicht damit aind. *dhṛshnóti*.

oder nicht, ist hier gleichgiltig: so viel scheint mir, in anbetracht des praeteritum *usluknôda*, sicher, dass man ein praesens *usluknan* nicht gebildet hätte, wenn nicht schon vorher eine kategorie von praesentia auf *-nan* bestanden hätte.

Wir kehren zum arischen zurück, um die nutzanwendung zu machen. Wie von *índra-* ein *indra-yá-te* „er benimmt sich wie Indra" gebildet ist, so sollte man von *dṛ́çia-* ein **dṛçia-yá-te*[1]) erwarten. Dass man in ein *dṛçyáte* verfiel, daran ist, denk ich mir, vorzugsweise die altüberkommene IV. conj.-cl., z. b. *páçyâmi* = lat. *specio*, schuld, in der die bildungssilbe *-ya-* ebenso wie im passiv stets einsilbig gebraucht wird. Diese bot in derselben weise den äusseren rahmen dar, in den man die denominativbildung vom stamme *dṛ́çia-* hineinstellte, wie im gotischen das praesens *fraíhnan* für die denominativbildung vom stamm *uslukna-* den rahmen bot. Ein völliger zusammenfall des neugeschaffenen denominativum mit den alten *-ya*-praesentia der IV. classe fand im indischen freilich nicht statt, indem *dṛçyáte* den accent stets auf der ableitungssilbe *-yá-* beliess und dadurch seinen charakter als denominativum (vgl. den accent von *indrayá-te*) nicht ganz verleugnete. Ich sagte, vorzugsweise sei wol der alte bestand der verba der IV. classe schuld daran, dass man von *dṛ́çia-* aus in die verbalbildung *dṛçyáte* verfiel. Daneben wird nämlich auch wol eine art von dissimilationsprocess zu statuieren sein nach der weise von fällen wie abaktr. *maidhyâirya-* statt **maidhya-yâirya-*, *huyâiryâi-ca* (dat. sg. fem., _yt. 8, 36) statt **hu-yâiryayâi-ca*, gr. *ἀμφορεύς* statt *ἀμφιφορεύς*, *κελαινεφής* statt **κελαινονεφής*, lat. *semestris* „halbmonatlich" statt **semi-mestris*,

1) Von der medialen flexion des passivs wird in § 7 ausführlicher die rede sein.

ital. *avamo* statt *avevamo*, span. *ligamba* statt *ligagamba*, franz. *neté* statt *netteté*, got. *avistr* statt **avi-vistr*, acc. *ainôhun* statt **ainanôhun*, lit. *akŭtas* statt *akotŭtas*[1]).

Die frage, ob und inwieweit nach der entstehung der passivkategorie eine vermischung dieser mit der IV. classe eintrat und alte passivformen durch accentversetzung in die IV. cl. übergingen (vgl. Benfey kurze sanskr.-gramm. s. 80 und or. u. occ. III 196), können wir hier, da es uns nur auf die feststellung des ursprungs der passivkategorie ankommt, unberücksichtigt lassen.

6.

Wir haben uns bisher lediglich mit der formellen seite unserer passivbildung beschäftigt und kommen nun zu der frage, ob die function der *ya*-participia, wie sie sich in den denkmälern der arischen sprachen darstellt, mit unserer combination verträglich ist.

Im allgemeinen haben die participia auf *-ya-* im arischen dieselbe function, die im griechischen die verbalnomina auf *-τός* und *-τέος* und im lateinischen die gerundiva wie *solvendus* haben. Man könnte danach erwarten, dass z. b. *dṛçyáte* eigentlich „videndus est" bedeutete. Eine betrachtung des gebrauchs der *ya*-passiva im vedischen hat mir nichts ergeben, was eine solche bedeutung direct erwiese, doch steht andererseits auch jedesfalls nichts im wege, sie als die ursprüngliche anzusetzen.

---

1) Vgl. Justi handb. der zendsprache s. 365. Spiegel altbaktr. gramm. s. 76. Schleicher comp. § 139, 3. Lobeck paralip. p. 43 ff. Baunack stud. X 135 f. Fick Kuhn's z. XXII 98 ff. 371 f. Leo Meyer vergl. gramm. I 281. Fröhde Bezzenberger's beitr. I 189. Michaelis stud. zur roman. wortforsch. s. 18. Osthoff Kuhn's z. XXIII 316 f. Joh. Schmidt vocal. II 435. Brückner lituslav. stud. I 60.

Es findet sich im ṛgveda eine reihe von stellen, wo man das passivum ohne schwierigkeit in der weise übersetzen könnte, wie man die *ya*-participia gewöhnlich wiederzugeben hat. Z. b. I 41, 1 *yáṃ rákshanti prácetaso váruṇo mitró aryamá nú cit sa dabhyate jánaḥ* „wen die sehr weisen Varuṇa, Mitra und Aryaman beschützen, der mensch ist nimmer zu beschädigen", IV 51, 6 *çúbhaṃ yáś chubhrá ushásaç cáranti ná ví jñáyante sadṛçîr ajuryáḥ* „wenn die Ushas stralend zu glänzen beginnen, lassen sie sich nicht von einander unterscheiden, die gleiches aussehen habenden, nicht alternden", I 101, 6 *yáḥ çúrebhir hávyo yáç ca bhîrúbhir yó dhâvadbhir hûyáte yáç ca jigyúbhiḥ índraṃ .... havâmahe* „der von den helden wie von den feigen anzurufen ist, der von den fliehenden wie von den siegenden anzurufen ist [man beachte das vorausgehende *hávyo*!], den Indra .... rufen wir an". Andererseits und meistens werden aber handlungen, die nur als thatsächlich eintretend oder eingetreten aufgefasst werden können, mit dem *ya*-passiv gegeben, wie I 110, 4 *saudhanvanâ ṛbhávaḥ sûracakshasaḥ saṃvatsaré sám apṛcyanta dhîtíbhiḥ* „die Sudhavansöhne die sonnenäugigen Ṛbhus wurden im laufe eines jahres mit kunstverstand erfüllt". So auch im iranischen, z. b. inschr. von Behist. I 20 *tyasâm hacâma athahya khsapavâ raucapativâ ava ak'unavyatâ* „was ihnen von mir befohlen ward, bei nacht und bei tag, das wurde vollbracht".

Die letzteren stellen sprechen nun keineswegs zu ungunsten unserer combination. Wenn auch *dṛçyáte* von anfang an nur „videndus est" bedeutete, so kann daraus doch sehr wol im laufe der zeit sich der sinn „videtur" d. i. „er wird thatsächlich gesehen" entwickelt haben. Dieser bedeutungsübergang ist ein sehr leichter und hat allenthalben

im indogermanischen analogien. Man drückt sich häufig so aus, dass man eine thätigkeit nur als der verwirklichung entgegenstrebend, als verwirklichungsfähig oder verwirklichungsbedürftig hinstellt und nur von ihren vorbedingungen und ihrer vorbereitung spricht, während man doch eigentlich den thatsächlichen eintritt ausdrücken will. Diesen letzteren hinzuzudenken wird dem hörer überlassen. Es gehört diese erscheinung in das noch wenig bearbeitete capitel von der *ellipse intérieure* und den *idées latentes* der sprache (vgl. M. Bréal Les idées latentes du langage, Paris 1868). Daraus erklärt es sich z. b., dass wir so oft ausdrücke wie *es ist wahrzunehmen*, *man kann wahrnehmen* ganz gleichbedeutend gebrauchen mit *es wird wahrgenommen*. Ferner dass der Römer z. b. sagt: *Superstitione tollenda religio non tollitur* (Cic. div. II 72), *Homines ad deos nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando* (Cic. pro Lig. 12) oder *T. Herminius inter spoliandum corpus hostis veruto percussus est* (Liv. II 20), *Dividendo copias periere duces nostri* (Liv. XXV 38), wo das gerundivum und das gerundium nicht handlungen bezeichnen, die erst realisiert werden sollen oder können, sondern wirklich vor sich gehen.

Auch das arische *ya*-participium selbst hat nicht immer den futurischen sinn. Z. b. ṛgv. I 22, 19 heisst *índrasya yújyaḥ sákhâ* nicht „Indri consociandus amicus", sondern der freund ist als thatsächlich im bund mit Indra stehend gedacht; III 39, 6 *gúhâ hitáṃ gúhyaṃ gûḷhám apsú haste dadhe dákshiṇe* „das im verborgenen niedergelegte, geheim gehaltene, im wasser geborgene (madhu) nahm er in die rechte hand". Hiernach beurtheilt sich auch der gebrauch der mit dem particip auf *-ya-* aufs engste zusammenhangenden absolutive auf *-ya -yâ*, welcher nichts futurisches an sich hat; man vergleiche z. b. ṛgv. I 53, 3

átaḥ saṃgṛ́bhyâbhibhûta (*saṃgṛ́bhya abh°*) *ấ bhara* „davon (von dem gut) zusammenraffend, o mächtiger, bring her“ und I 104, 1 *yónish ṭa índra nisháde akâri tám á́ ní shîda svânó nấrvâ vimúcyâ váyo 'vasá́yấçvân* (*avasấya áçvân*) „eine stätte ist dir, o Indra, zum niedersitzen bereitet, da lass dich nieder wie ein stampfender renner, ausspannend die fliegenden (nämlich rosse)[1]), freilassend die rosse“.

Es fragt sich nach allem dem: haben die *ya*-participia zu der zeit, als die passivkategorie aus ihnen hervorging, überhaupt futurische bedeutung gehabt, so dass dann auch das denominativum *dṛçyáte* zunächst nur „er ist sichtbar, videndus est“ bedeutete, oder lag zu jener zeit nichts futurisches in ihnen, so dass demgemäss *dṛçyáte* von vorn herein den sinn „wird thatsächlich gesehen“ hatte?

Da die schwestersuffixe unseres futur. participialsuffixes, *-ta-* und *-na-*, aller wahrscheinlichkeit nach von haus aus keine temporale bedeutung besassen und mit der zeitstufe nichts zu thun hatten, so könnte man geneigt sein auch die temporale bedeutung des *ya*-particips für etwas unursprüngliches, für eine relativ junge entwicklung und fixierung der function zu halten und anzunehmen, zu der zeit, wo diese participia zuerst zur bildung des passivverbum verwendet wurden, hätten sie noch nichts von der futurischen bedeutung an sich gehabt. Um so näher liegt diese vermutung, da das suffix *-ta-* im altbaktrischen eine verwendung aufweist, die sich der gewöhnlichen gebrauchsweise des arischen *ya*-particips unmittelbar zur seite stellt und schwerlich aus sehr alter zeit herübergekommen ist: so ist z. b. *â-mrûta-* s. v. a. „dicendus“ und vergleicht sich also dem griech. *λυτός* „sol-

1) Ludwig übersetzt: aufgebend die anstrengung.

vendus“ (vgl. Pott et. f. II² 700 anm. **, Bezzenberger in Kuhn und Schleicher's beitr. VIII 120f.). Es wäre dann anzunehmen, dass z. b. jenes vedische *yújya-* „consociatus“ einem *dṛ́çya-* „videndus“ gegenüber ebenso die ältere gebrauchsweise bewahrt hätte wie z. b. *ῥητός* in *μισθῷ ἔπι ῥητῷ* „auf grund des (thatsächlich) verabredeten lohnes“ (*Φ* 445) altertümlicher gebraucht ist als in *ἦ ῥητόν; ἢ οὐχὶ θεμιτὸν ἄλλον εἰδέναι;* „darf es ausgesprochen werden?“ (Soph. O. R. 993).

Als eine denkbare möglichkeit möchte ich diese auffassung, der zu folge *dṛ́çia-* im urarischen nur „thatsächlich gesehen werdend“ und demgemäss *drçyáte* von vorn herein „wird thatsächlich gesehen“ bedeutete, nicht von der hand weisen. Erwäge ich aber, dass die gewöhnliche gebrauchsweise des indischen *ya*-particips in der gebrauchsweise jener s. 194 genannten europäischen adjectiva wie gr. *ἅγιος* „venerandus“ *στύγιος* „verabscheuenswert“, lat. *eximius* „eximendus, vortrefflich“, got. *un-nutja-* „unnütz“ ein unverkennbares analogon hat[1]), und weiter, dass, wie bereits bemerkt, der übergang von der zu verwirklichenden zur wirklichen handlung ein sehr leichter und vielfach zu beobachtender ist, so ist es mir viel wahrscheinlicher, dass die futurische bedeutung der arischen *ya*-participia aus der idg. urzeit herüberragt und die bedeutung von *yújya-* („verbunden“) u. ähnl. eine jüngere entwicklung ist. Demnach hiess also *drçyáte* zunächst nur „ist zu sehen“.

1) Vgl. auch ved. *sấcia-* „dem man beispringen, den man wert halten muss“ (von *sac*), welches wol mit lat. *sŏcius* auf ein urindogerm. *sa₂k²-ia-* zurückzuführen ist. Ist diese combination richtig, so liefert sie, beiläufig bemerkt, einen neuen beweis dafür, dass die zweisilbigkeit des participialsuffixes *-ia-* uralt ist. Denn wäre das *i* consonant gewesen, so hätte das *a₂* von *sa₂k²ia-* in geschlossener silbe gestanden und es hätte dann **sacya-* mit kurzem wurzel-*a* entstehen müssen.

Damit ist nun natürlich nicht gesagt, dass die function des *ya*-suffixes in der proethnischen periode von allem anfang an eine futurartige gewesen sein müsse. Ueberhaupt ist es vorläufig eine ganz unnütze frage, wo die *ya*-suffixe ihren letzten ursprung haben, ob in ihnen die wurzel *i* „gehen" oder was sonst stecke. Solche fragen werden auch heutzutage noch vielfach mit einer zuversicht behandelt und entschieden, die durch den gegenwärtigen stand der forschung ganz und gar nicht gerechtfertigt ist. Ich verweise in dieser beziehung z. b. auf Max Müller On the stratification of language, London 1868, p. 28 sqq. (= Essays IV 62 ff.), wo combinationen über mehrere verbale und nominale *ya*-elemente vorgetragen werden, die aller festen grundlage entbehren, und zwar in einer weise vorgetragen werden, als handle es sich um sichere errungenschaften der vergleichenden sprachforschung.

7.

Es bleibt endlich noch ein punkt zu erledigen, der zu gleicher zeit die form und die bedeutung unserer arischen passivbildung betrifft und daher am besten erst hier zur sprache kommt.

Es fragt sich: hatten unsere passiva in der urarischen zeit mediale oder activische flexion, sprach man also *dṛçyáte* oder *dṛçyáti*? Im vedischen herrscht durchgehends die mediale endung, nur an einer stelle erscheint eine activische, rgv. I 112, 18 *yā́bhir aṅgiro* [= *aṅgirau?*] *mánasā niraṇyátho .... tā́bhir ū́ shú ū́tíbhir açvínā́ gatam* „mit den unterstützungen, mit denen ihr, o Angiras, im geiste ergötzt werdet, ... mit denen kommt, o Açvin's". Die singularität des falles sowie der umstand, dass im activum ein

präsensstamm *ráṇya-* mit intransitiver bedeutung existiert, z. b. *ráṇyati* V 18, 1, legt den gedanken an fehlerhafte überlieferung nahe (vgl. Delbrück altind. vb. s. 163). Dagegen ist nun im classischen, namentlich im epischen sanskrit active flexion ziemlich häufig, es finden sich z. b. *dṛçyati mucyeyam saṃbhriyanti* (Benfey vollst. gr. s. 406, Bopp krit. gr. [3] s. 330). Diese active flexion für etwas altes zu halten, dazu gibt das indische selbst kein recht. Denn es kommt auch sonst im classischen sanskrit nicht selten vor, dass statt alter medialer endung ohne änderung der bedeutung die activische eintritt, z. b. *âsati* statt *âsate*, und so erscheint sogar statt der 2. sg. des als passivum fungierenden medialfuturum *mokshyase* im Nalopâkh. XIV 6 mit activer flexionsendung *mokshyasi* „du wirst befreit werden". Active flexion finden wir nun auch im iranischen: aus dem altbaktrischen, wo die medialendungen numerisch bedeutend überwiegen, führt Bartholomae „Das altiranische verbum" (München 1878) I s. 115 sechs fälle an, z. b. *ni-dhayaṭ* yt. 12, 17, *mairyâṭ* vd. 3, 33, und im altpersischen haben wir *thahyâmahy* „wir werden genannt" Beh. I 7 und *athahya* „es wurde gesagt" I 20. 23 neben einem sicheren und einem zweifelhaften fall mit medialer endung (*ak'unavyatâ* und *açariyatâ*), vgl. Spiegel keilinschr. s. 169 f. Spiegel bemerkt über die flexion des abaktr. passivs in seiner abaktr. gramm. s. 254, der gebrauch der flexionsendungen des medium möge wol der ursprünglichere sein, in gleichem sinne spricht sich auch Bartholomae a. a. o. aus, und in der that lassen sich, so viel ich sehe, zwingende gründe für ursprünglich activische flexion von seiten der iranischen sprachen in keiner weise beibringen.

Nehmen wir demgemäss an, die ersten *ya*-passiva, die die Arier bildeten, seien medial flectiert worden, so hätten

wir die mediale endung als ausdruck der intransitiven diathesis anzusehen, und *drçyáte* vergliche sich bezüglich seiner flexionsendungen mit media wie *várdhate* „wächst", *módate* „ist froh", *spándate* „zittert", *rghâyáte* „bebt", *tilvilâyáte* „ist reich", *çubhâyáte* „ist schön", *kavîyáte* „ist weise", *tavishîyáte* „ist kräftig" u. s. w. Hat dagegen, was ja immerhin denkbar ist, von anfang an active endung geherrscht, so dürften wir annehmen, dass das daneben stehende, aus älterer zeit überkommene medialpassivum dem *ya*-passivum die mediale flexion zuführte. Unsere hypothese von der entstehung des *ya*-passivs verträgt sich mit beiden möglichkeiten, ursprünglich medialer und ursprünglich activer abwandlung, gleich gut, während, wenn die active flexionsweise die ältere ist, dieses als ein weiteres argument gegen die von uns oben s. 188 ff. schon aus andern gründen zurückgewiesene hypothese von v. d. Gabelentz und Schleicher, der zu folge *drçyáte* das medium eines causale sein und eigentlich „er lässt sich sehen" bedeuten soll, geltend gemacht werden müsste.

Kleine beiträge zur declinationslehre der indogermanischen sprachen. I.

Von **Hermann Osthoff.**

1. Die bildung des gen. plur. im indogermanischen.

Der ausgang der sämtlichen genitive des plurals im slavischen, *-ŭ*, kann nach den lautgesetzen dieser sprache nicht auf *-ām* zurückgeleitet werden. Darum sieht sich Leskien d. declin. im slav.-lit. u. germ. 84. zu der annahme gedrängt, es habe vor dem wirken der slavischen auslautsgesetze früh eine verkürzung des ursprünglichen *-ām* zu *-ăm* statt gefunden. Wie mislich diese aufstellung sei, wird Leskien selbst gefühlt haben, und andere forscher haben inzwischen seit dem erscheinen des Leskienschen buches ihre zweifel an der richtigkeit jener erklärung erhoben; so namentlich Paul in seinen und Braunes beitr. IV 354. Mir scheint als einziges mittel, um über diese schwierigkeit ins reine zu kommen, die annahme sich darzubieten: das suffix des gen. plur. war indog. gar nicht *-ām*, sondern *-ăm*, genauer *-a_2m.*[1]) Darnach würde sich die bildung dieses casus in den einzelnen sprachfamilien nun so darstellen.

1) In der bezeichnung der beiden mit einander ablautenden indogermanischen *a*-laute, europ. *e* und *a* (*o*), durch *a_1*, *a_2* bin ich durch Collitz' jüngste polemik gegen Brugman in Bezzenbergers beitr. II 291. ff.

1. Alle consonantischen stämme und die *i*- und *u*-stämme, da diese ja durch die auflösung der stamm-

---

nicht schwankend, im gegenteil eher bestärkt worden. Collitz gibt am schlusse seiner arbeit „über die annahme mehrerer grundsprachlicher *a*-laute“ ein dürftiges, mit dem prätentiösen tone, den der verfasser anschlägt, wenig in verhältnis stehendes resultat: er erkennt s. 302 ff. die grundsprachliche geschiedenheit der *a*-laute an, zieht es aber vor, lieber geradezu von indogermanischen *e* und *o* zu reden, als von a_1 und a_2. Das ist im grunde, behaupten wir, nichts anderes als Brugmans ansicht, nur ein gut stück weniger vorsichtig ausgedrückt. Ja wenn das sicher stünde, was Collitz will, dass die Indogermanen da ein reines *e* gesprochen, wo es die Europäer sprechen, noch mehr aber, dass dasjenige *a*, welches Arier, Litauer, Germanen, Kelten reden, geradezu aus dem entsprechenden *o* der Griechen, Italer, Slaven, Armenier entsprungen sei: dann freilich für uns um so besser, dann würden wir gern, Brugman sicher nicht ausgenommen, uns dem vorschlag von Collitz anschliessen und den notbehelf des a_1, a_2 mit vergnügen fahren lassen. Das steht aber zur zeit noch nicht fest. Die billigen scherze Collitz' über Brugmans „versteckspielen mit 1, 2, 3“, über die „unglücklichen mitteldinger wie a_1 a_2 a_3“, über den versuch „die dreiheit und die einheit zu einer unbestimmten dreieinigkeit zu vermitteln“ u. dergl. richten sich in den augen des kundigen lesers von selbst. Brugman hat wenigstens bei a_1 und a_2 durch das 1 und 2 nichts anderes sagen wollen, als dass diese zwei *a*-laute mit einander ablauten. Der vorwurf aber, „er vernachlässigt die qualität der europ. *e o a* in einer weise, die . . . . nicht zu rechtfertigen ist“, verdient als einer der ungerechtesten von der welt mit protest zurückgewiesen zu werden. Wenn irgend etwas Brugmans verdienst ist, dann ist es das, gerade dies nicht, und mehr als alle anderen vor ihm nicht getan zu haben.

Eine andere frage ist es, ob Brugmans vorläufige vermutungen über qualität und quantität des a_1 und a_2 in der grundsprache beistimmung beanspruchen können oder nicht. Hier mag nachprüfung seiner resultate sehr wol am orte sein. Aber wenigstens das eine gesetz Brugmans, dass im arischen a_2 erkennbar sei an seiner gestaltung zu *â* in offener silbe, halte ich auch trotz der bemühungen von Collitz dagegen und trotz seiner gegenliste von 32 nummern s. 293 f. für völlig unerschüttert. Indem ich es Brugman selbst überlasse, seinerseits sich gegen den angriff nächstens eingehender zu verteidigen, kann ich

auslaute in *i̯* und *u̯* (*j* und *v*) vor vocalen zu consonantischen werden, boten in der grundsprache den ausgang

---

doch nicht umhin, die schwäche der Collitzschen argumente an einigen punkten schon hier etwas näher zu beleuchten.

Nro. 13. bei Collitz ist: *χθόνιο-ς* = ved. *kshámia-s*. Natürlich hält Brugman, wenn er dies auch nicht ausdrücklich bemerkt hat (vgl. aber verf. in Paul-Braunes beitr. III 73.), griech. *χθον-*, ganz wie *ποδ-* 'fuss', für die verallgemeinerte starke stammform und identificiert sie mit dem *kshâm-* im nom. plur. *kshâ'mas*, dual. *kshâ'mâ*. Von diesem verallgemeinerten starken *χθον-* ist dann auf griechischem boden mittels des ja immerfort sehr gewöhnlich und gebräuchlich bleibenden secundärsuffixes *-ιο-* jene ableitung *χθόν-ιο-ς* gemacht. Dass diese *-ιο-*bildung so jung ist, beweist evident schon allein das *ν* von *χθόν-ιο-ς*; denn das wird Collitz seinem gegner Brugman stud. IX 308. doch wol glauben müssen, dass dieses *ν* nicht unmittelbar dem aind. *m* gleich steht, sondern erst im griechischen vom nom. sing. *χθών* aus, wo es lautgesetzlich entsprang, sich weiter verbreitet hat. Mit dem *ksham-* von ved. *kshámia-s* musste Collitz vielmehr das *χθαμ-* von griech. *χθαμ-αλό-ς* zusammenstellen: diese beiden folgen der alten regel, dass bei ableitungen wie compositionen nach indogermanischem wortbildungsgesetz die schwache stammform des nomens zu grunde gelegt wird (vergl. Brugman stud. IX 324. 364. f.). Nicht dadurch, dass ein wort in Ficks vergleichendem wörterbuche als indogermanisch verzeichnet steht, ist es auch sogleich ein solches, sondern es bedarf für den forscher immer erst der nachprüfung, ob es ein wort der grundsprache sein kann; diese nachprüfung wäre aber hier bei *χθόν-ιο-ς* : *kshámia-s*, wie wir sehen, nicht gerade etwas schwer zu bewerkstelligendes gewesen. — Ähnlicher art ist Collitz' nro. 9.: mit griech. *βοϝ-*, lat. *bov-*, abulg. *gov-* in *gov-ędo* gestattet Brugman selbstverständlich nicht das schwache aind. *gav-*, sondern nur das *gâv-* in den starken casus *gâ'vam*, *gâ'vas*, *gâ'vau* gleichzustellen. — In anderen fällen haben dagegen die arischen sprachen ihrerseits den vocal der schwachen stammform verallgemeinert, und so kommen auch Collitz' nummern 4., 18., 28. als zeugnisse gegen Brugmans gesetz in wegfall: in ved. *ávi-s* 'schaf' (= *ὄι-ς* u. s. w.), *páti-s* 'herr, gatte' (= *πόσι-ς*), abaktr. *staman-* m. 'maul' (= *στόμα*) erscheint darum kein *â* = *a₂* in offener silbe, weil angleichung an die normaliter mit der kürze auftretenden casusformen *ávyas* gen. sing. ved. (immer zweisilbig, vergl. Grassmann wörterb. z. rgv. sp. 130.) und *ávyâm* loc., *pátyâ pátye pátyus pátyau* und an die altbaktrische schwache

des gen. plur. als -a_2m dar. Dies verhältnis ist aufrecht erhalten allein auf zwei sprachgebieten, dem slavischen und dem keltischen.

---

stammform *stamn-* statt gefunden hat. — Aind. *katará-s,* abaktr. *katâro* = *πότερος* u. s. w. (Collitz' nro. 7.) stehen mit ihrem ersten *a* sehr natürlich in dem banne des primitivums *ka-,* welches in seiner ganzen declination lautgesetzlich die kürze (in *kás, kám, kásmai* u. s. w.) festhalten muss. Desgleichen wirkt auf die ableitung ved. *pratará-m,* abaktr. *fratara-* = *πρότερο-* (Collitz' nro. 23.) und wol auch auf *práti* = gr. *προτί* (Collitz' nro. 22.) in durchaus erklärlicher weise das einfache *pra, fra* ein, welches sein *a* trotz der offenen silbe ebenfalls regelmässig, nemlich weil im auslaut stehend, nicht zu *â* entwickelt hat, eine annahme, die um so unverfänglicher ist, weil vedisch auch *prâtár* adv. (im Petersb. wörterb. IV 1137. auch ein *prâtara-* als var. lect.) mit normaler gestaltung des a_2 vorliegt. — Ueber die kürze des wurzelhaften *a* in der 1. sing. perf. von ved. *jâgára* = *ἐγρήγορα* und *dadráma* = *δέδρομα* (nro. 11. und 17. des Collitzschen verzeichnisses) sieh nunmehr oben s. 107. und weiter unten die letzte anmerkung in diesem abschnitt über den gen. plur. im indogermanischen.

Auf dieselbe weise oder auf ähnliche lösen sich aber noch eine reihe anderer beispiele, die Collitz gegen Brugmans regel geltend gemacht hat. Ich kann darauf hier nicht näher eingehen. Als eine sehr bemerkenswerte tatsache aber muss ich es zum schlusse noch bezeichnen, dass es Collitz auch in keiner beziehung gelungen ist, für die wirklichen stützen der Brugmanschen ansicht irgendwie in überzeugender weise seinerseits positive andere erklärungen zu gewinnen. Hinsichtlich des langen wurzelhaften *â* in der 3. sing. perf. vor einfacher consonanz, *cakâ'ra* u. s. w., übt Collitz s. 298. eine bei ihm seltene entsagungskraft und will „besser tun, darüber vorläufig gar keine vermutung zu äussern": dieses *â* ist eben — Collitz mag sich drehen und winden wie er will — nichts anderes als das griech. *o* in directer entsprechung, und das *a* der 1. sing. ved. *cakára* ist es auch, nemlich = griech. *o,* nach einer anderen ebenso festen gesetzmässigkeit, mag es auch vielleicht für Collitz schwer werden, diese zu durchschauen. Auch über aind. *já'nu* und *dâ'ru* hört man bei Collitz s. 300. nur allerlei negative redensarten und rein gar nichts, was auch nur einen triftigen grund abgeben könnte gegen die identification des *â* mit dem griech. *o* von *γόνυ, δόρυ.* Sehr eigentümlich klingt der einwurf,

Im slavischen zeigen die gen. plur. abulg. *mater-ŭ, kamen-ŭ, nebes-ŭ, pątij-ĭ* (aus **pątij-ŭ*), *synov-ŭ, crĭkŭv-ŭ* genau denselben ausgang wie der acc. sing. der männlichen

---

das *o* von *γόνυ* decke sich vielmehr mit dem *a* von abaktr. *zanva* acc. plur. und dasjenige von *δόρυ* mit dem *a* von ved. *dárvi-* f.: sah denn Collitz nicht, dass dies sich gar nicht widerspricht, dass hier das griech. *o* sowol dem *â* in *jâ'nu, dâ'ru* als auch dem *a* in *zanva, dárvi-* gleich sein kann, da ja in *zanva-, dárvi-* doppelconsonanz folgt, also geschlossene silbe vorliegt? Bei aind. *já'n-u*, griech. *γόν-υ* : lat. *gen-u* : aind. *-jñ-u-* (in compp.), abaktr. *zhn-u-*, griech. *γν-υ-* (in compp.), got. *kn-iu*, ebenso bei aind. *dâ'r-u*, abaktr. *dâur-u*, griech. *δόρ-υ* : lit. *der-và*, abulg. *drĕvo* aus **der-vo* : aind. abaktr. *dr-u-*, griech. *δρ-υ-*, abulg. *dr-ŭ-* (in compp.), got. *tr-iu*, ferner auch bei griech. *πολ-ύ* : abaktr. *pouru* aus **par-u*, apers. *par-u*, got. *fil-u* : skr. *pur-ú* (aus **pṛr-ú* mit *r* sonans und *r* consonans, wie ich ein anderes mal beweisen werde) liegt ein altes ablautsverhältnis von der nun schon bekannten form $a_2 : a_1 : a_0$ (d. i. schwund des *a*-vocals) vor, dessen ratio herzustellen und dessen aufhören in den einzelnen sprachen durch verallgemeinerung einer stammform klar nachzuweisen hoffentlich schon der nächsten folgezeit gelingen wird. Wie aber auch die lösung ausfallen wird, so viel ist schon jetzt absolut sicher, dass sich griech. *γόνυ* und *δόρυ* stets nur auf die seite der stärksten formen stellen und aufs unmittelbarste dem aind. *jâ'nu, dâ'ru*, abaktr. *dâuru* zugesellen werden. Collitz, der davon freilich keine ahnung hat, hätte darum auch das pochen auf die vocaldifferenzen von *πολύς, filu, purûs* besser ganz unterlassen. Betreffs des arischen *-á-* als gestalt des verbalthematischen vocals in den ersten personen des plur. und dual. ind., wie in *bhárâmas, ábharâma* u. s. w., bittet Collitz s. 301., dass es ihm gestattet sein möge, sich auch einmal des mittels der „formübertragung" zu bedienen, und er will analogiebildung nach dem *-á-* der 1. sing. praes. *bhárâmi*, das = griech. *-ω* in *φέρω* ist, statuieren, um die fatale entsprechung arisch *á* = griech. *o* auch hier los zu werden. Die „formübertragungen" sind freilich eine treffliche erfindung der neuzeit, aber sie sind nicht jedermanns sache, und manchem würde wol betreffs ihrer ein rat gut tun von der art, wie man ihn kindern und unerfahrenen leuten betreffs des schiessgewehres gibt. Die „formübertragungen" sind nemlich wol dazu da, um die störungen und scheinbaren ausnahmen von einem sicher erkannten lautgesetz zu erklären, nicht aber dazu, um mittels ihrer in verhältnisse von klar vor-

a-declination *vlŭkŭ* aus indog. **vṛ́k*^{3}*a*$_{2}$*-m*, wie ferner beim verbum die 1. sing. des einfachen aorists abulg. *nesŭ* aus indog. **na*$_{1}$*k*^{1}*a*$_{2}$*-m* (Schleicher compend. $^{3\,4}$ § 292. s. 746.)[1]).

Das altirische stimmt wunderbar schön zum slavischen. Durch Windisch' verdienstvolle untersuchung fällt (Paul-Braunes beitr. IV 223 ff.) auf die gen.-plur.-bildung dieser sprache nunmehr in soweit klares licht, als sich herausstellt: die irischen gen. plur. erfordern nach massgabe

---

liegender formaler gesetzmässigkeit durch willkürliche annahmen verwirrung und regellosigkeit zu bringen. Ein solches verhältnis aber von der strictesten gesetzmässigkeit ist ganz unleugbar dasjenige von skr. *bhár-â-mas*, *á-bhar-â-ma*, aor. *á-lip-á-ma* und *bhár-a-tha*, *á-bhar-a-ta*, aor. *á-lip-a-ta* : griech. *φέρ-ο-μεν*, *ἐ-φέρ-ο-μεν*, aor. *ἐ-λίπ-ο-μεν* und *φέρ-ε-τε*, *ἐ-φέρ-ε-τε*, aor. *ἐ-λίπ-ε-τε* : got. *bair-a-m* und *bair-i-þ* : slav. aor. *nes-o-mŭ* und *nes-e-te*; ferner im dual dasjenige von skr. aor. *á-lip-â-va* und *á-lip-a-tam* : slav. aor. *nes-o-vě* und *nes-e-ta*. Angesichts dessen ist es weit richtiger, vielmehr in dem auch von Collitz (nro. 25.) herangezogenen griech. *φερ-ό-μενο-ς* anstatt **φερ-έ-μενο-* = skr. *bhár-a-mâna-*, abaktr. *bar-e-mna-* das *o* auf einer formübertragung beruhen zu lassen: dem Griechen mochte leicht ein gefühl sich aufdrängen, als ob ein connex zwischen dem *o* und nachfolgendem *μ* stattfinde, dem zufolge vor den mit *μ* anlautenden suffixen das *o* als thematischer vocal einzutreten habe. Dass nemlich diese relation zwischen dem *o* und *μ* von anfang an nicht vorhanden war, beweisen deutlich die zahlreichen von den medialparticipien ja suffixal nicht bildungsverschiedenen infinitive auf *-έ-μεναι*, *-έ-μεν*, wie *ἀρχ-έ-μεναι*, *φερ-έ-μεν* (Curtius vb. II 97.), aber auch alte participia selbst, nemlich erstarrte wie *βέλ-ε-μνο-ν*, *τέρ-ε-μνο-ς* (Curtius ebend. 118.).

1) Auch der sigmatische aorist im slavischen hat *-ŭ* in der 1. sing. = urspr. *-aṃ*, z. b. abulg. *pę-chŭ*, *da-chŭ*. In diesem aorist aber besteht das *-ŭ* durch formübertragung von dem einfachen aorist her, so dass sich passend griechische erscheinungen wie *ἔπεσον* damit in vergleich stellen. Brugmans richtige erkenntnis dieses umstandes stud. IX 314. wäre wol geeignet gewesen, ihn auch bei dem *-am* des skr. *ánaiśham*, *ádikṣham* die oben s. 106. anm. gegebene richtige erklärung treffen zu lassen.

der von Windisch entwickelten auslautsgesetze notwendig die herleitung von grundformen auf *-ăm*. Wir betrachten zunächst nur die formen von consonantischen stämmen und finden da: altir. gen. plur. *filed*, später *fileadh*, für vorhist. **velet-an* vom *t*-stamme vorhist. **velet-* 'dichter'; ferner *bráthar* 'fratrum' für vorhist. **brāter-an*, *con* 'canum' und *anman* 'nominum' für vorhist. **cun-an*, **anman-an*. Das *filed n-* enthält in derselben weise die normale irische umgestaltung des ausganges indog. *-a_2m* = griech. *-ον*, wie der nom. acc. sing. des neutralen *a*-stammes altir. *dliged n-* 'lex' für vorhist. **dligetan* mit einer suffixbildung wie sanskr. *rajatá-m* 'silber' (Windisch ebend. s. 222.). Windisch sieht sich, um sein auslautsgesetz zu retten, veranlasst die regel über den gen. plur. zu geben: „Die länge des vocals war, ehe die silbe abfiel, gekürzt, so dass urspr. *-ām* wie ursprünglich *-am* behandelt werden konnte"; ein auskunftsmittel, das, wie man sieht, auffallend und wie ein ei dem anderen dem von Leskien für die slavischen gen. plur. gewählten gleicht und ebenso bedenkenerregend ist wie dieses.

2. Die *a*- und *ā*-stämme hatten grundsprachlich den ausgang *-ām*, aus **-a-a_2m*, **-ā-a_2m* durch contraction entstanden, aufzuweisen. Dies verhältnis ist vorliegend in den meisten übrigen sprachen. Also: aind. ved. *devá'm*; abaktr. *aspãm*; griech. *λύκων*; lit. *vìlkũ*, *mergĩ*, älter und dialektisch erhalten *-ūn* (vergl. Leskien declin. s. 84., Kurschat gramm. d. lit. spr. §. 530. s. 149. §. 604. s. 175.); got. *vulfe*, *gibo*.

Eine tendenz der gleichmachung der gen.-plur.-bildung bei allen nominibus verhinderte es, dass in einer und derselben sprache *-ăm* und *-ām* in beiden declinationsclassen sich neben einander aufrecht hielten. Daher trat beinahe

überall frühzeitig formausgleichung ein, deren resultat nun verschieden ausfallen konnte.

1.a. Im slavischen und altirischen siegten die consonantischen stämme über die *a*- und *ā*-declination.

Abulg. gen. plur. *vlŭkŭ*, *ženŭ* sind analogiebildungen nach *kamen-ŭ*, *mater-ŭ* u. s. w.

Im irischen zeigt die *a*- und *ā*-declination im gen. plur. nicht weniger einen auf *-an* = urspr. *-a_2m* zurückgehenden auslaut, als die consonantischen stämme. So stimmt denn in *na n-ech n-aile* gen. plur. 'aliorum equorum' das *ech n-aile* formal ganz zu dem ebenso lautenden acc. sing. *ech n-aile* 'equum alium', beide aus der gleichen grundform **equan alian* entsprossen, in derselben weise, wie nach der formübertragung auch im altbulgarischen der gen. plur. *vlŭkŭ* mit dem acc. sing. *vlŭkŭ* sich deckt. Die form *inna tuath* gen. plur. von *tuath* f. 'volk', *ā*-stamm, beruht auf vorhist. **tōtan* ebenso wol, wie der nom. acc. sing. *biath* ntr. 'lebensunterhalt' einem vorhistor. **bivata-n* = griech. *βίοτο-ν* entstammt (Windisch a. a. o. s. 222 f., vergl. auch oben s. 111. anm.). Da in altir. *na m-ban* gen. plur. (nom. sing. *ben* 'frau') das *ban* für vorhist. **ben-an* steht, so herrscht strictste identität mit dem abulg. *ženŭ*: grundform beider wäre ein ursprachliches **$g^2a_1na_2m$*, das seinerseits natürlich nie so existiert zu haben braucht, wie es da construiert vor uns steht[1]).

---

1) Auch 'verb. in d. nominalcomp.' 335. machte ich mir den scherz, für *τεξεῖσθαι* ein „horribel erscheinendes **τεκ-σjε-σjε-σθαι* mit doppeltem futurcharakter" als „grundform" zu construieren. Das hat wunderbarer weise der recensent im Lit. centralbl. 18. mai 1878. sp. 681. misverstanden und scheint zu meinen, ich hätte eine solche grundform nötig zum zwecke meiner erklärung des futurum doricum. „Selbst manche gescholtene grundform", sagt er, „erscheint verzeihlicher, wenn

2. a. Auf den anderen sprachgebieten gaben die ă-stämme mit ihrer formationsweise bei der nivellierung den ausschlag, und so sind die gen. plur. sanskr. *pad-ā́m, ukshṇ-ā́m, nábhas-ām,* abaktr. *vac-ām, nar-ām, asn-ām, raocaṅh-ām,* griech. *ποδ-ῶν, πατρ-ῷν* (homer.), *ἀρν-ῶν, νεφέ-ων* (anstatt **ποδ-όν* u. s. w.), lit. *dant-ū, dukter-ū, akmen-ū, debes-ū,* got. *broþr-e, auhsn-e, tuggon-o* in wahrheit nur metaplasmen, wenn auch wol auf den einzelnen sprachgebieten uralte, in die declinationsclasse der *a-* (*ā-*)stämme.

Es fragt sich weiter, ob nicht irgendwo auf einem der bisher genannten sprachgebiete reste der alten doppelformigkeit des gen. plur. in den beiden declinationsclassen vorliegen. Nur das keltische kann hierbei in frage kommen. Denn Windisch Paul-Braunes beitr. IV 234. erwähnt, dass sich in den verwantschaftswörtern neben *bráthar* auch *bráthre* findet, dass ferner auch der gen. plur. feminini der zahlwörter *tri* 'drei', *cethir* 'vier' einen vocal im auslaut habe: *teora n-ungae* 'trium unciarum', ebenso *cetheora.* Für *teora, cetheora* gewinnt Windisch eine wol probabel scheinende erklärung durch herbeiziehung der form *inna* (abgekürzt *na*) des gen. plur. des artikels, deren schliessendes *-u* auf *-āsām,* die alte pronominale endung, zurückgehe. Aber die fernere hypothese Windisch', dass dann weiterwirkend die genitivformen *teora, cetheora* ihrerseits die genitivbildung der verwantschaftsnamen beeinflusst haben könnten, mit denen die

---

man auf ein so „horribles" gebilde wie **τεκ-σjε-σjε-σθαι* stösst, um welches der verf. s. 335. nicht herumkommt". Ich komme für mein teil im gegenteil höchst bequem um diese „horrible" grundform herum, aber nicht bloss um diese: ich kann auch manche sehr schöne und glatte „grundformen" entbehren, nach welchen anderen bei ihren sprachlichen erklärungen ein, wie es scheint, unvertilgbares bedürfnis anklebt.

stämme *teor-, cetheor-* als *r*-stämme für das sprachgefühl in einem gewissen zusammenhange gestanden hätten, klingt doch wenig glaublich, zumal da Windisch sich ausserdem noch nach einem besonderen grunde für den unterschied in der färbung des auslautenden vocals zwischen *teora* und *bráthre* umzusehen nötig hat. Da bleibt es also doch zu erwägen, ob nicht Ebels erklärung des *athre* aus vorhistorischem **(p)atrān* beitr. z. vergl. sprachf. I 170. 172. mit einem anderen grunde, als den Ebel selbst angibt (wahrung des vocals der vorausgehenden doppelconsonanz wegen), aufrecht zu halten sei: weil hier wirklich *-e* für ursprüngl. *-ān* stehe, letzteres aber der bei der *a*-declination entsprungene und von dieser auf die *r*-stämme übertragene genitivausgang sei. Altir. *athre, bráthre* würden sich dann hinsichtlich der bildung dem homer. *πατρ-ῶν*, sowie dem got. **fadr-e, broþr-e* an die seite stellen, während die andere altirische form *athar, bráthar* natürlich mit abulg. *mater-ŭ, dŭster-ŭ* zusammengehört.

Was aus altem *-ām* = griech. *-ων* im irischen bei normaler lautentwicklung werden musste, dürfte freilich anderswoher schwer zu bestimmen sein. An die acc. sing. der *ā*-declination darf nicht erinnert werden. Denn erstens ist das *-ām* dieser nicht = griech. *-ων*, sondern = *-ᾱν, -ην* — man wird hinfort auf die unterschiede in der färbung der *a*-laute ständig zu achten haben —; und sodann scheinen die acc. sing. dieser declination im altirischen (z. b. *tuaith n-* für vorhist. **tōtin* von *tuath*) nicht einmal ihren grundformen treu geblieben, sondern in die analogie der *i*-stämme umgeschlagen zu sein, was freilich Windisch a. a. o. s. 225. noch nicht lehrt, indes später, s. 258 f., als möglichkeit anerkennt.

Aus einem grunde aber ist es mir selber doch wieder

höchst fraglich, ob wir das *-e* des gen.-plur. *bráthre* in der tat als eine fortsetzung des alten *-ām* betrachten dürfen. Wie Paul nachgewiesen hat in seinen und Braunes beitr. IV 354., gehört auch der gen. plur. zu denjenigen fällen, in welchen die europäischen sprachen gemeinsam unter sich auf einen bereits grundsprachlichen ausgang mit dunklem vocal *ō* hinweisen: griech. *-ων*, lit. *-ūn -ū* verbürgen ein proethnisches **-ōm*. Nun zweigt sich das keltische in den übrigen fällen bei diesem *ō* in schlusssilben nicht von den übrigen europäischen idiomen ab; man vergleiche die 1. sing. praes. indic. altir. *as-biur* 'dico' aus **beru* **berō* (Windisch Paul-Braunes beitr. IV 233 f.) mit lat. *ferō*, griech. *φέρω*, lit. *vežù* (*vežūs*), ahd. *ge-biru* (sieh oben Sievers bei Brugman s. 142 ff.), ferner den nom. sing. femininer *n*-stämme altir. *er-mitiu* 'reverentia' mit lat. *mentio*. Das lässt darauf schliessen, dass wol auch das genitivsuffix europ. **-ōm* bei lautlich normaler fortsetzung im irischen eine schlusssilbe mit *u-* oder *o*-vocal aus sich gezeugt haben würde. Und ich sehe demnach für *athre*, *bráthre* schlechterdings keine andere möglichkeit der erklärung, als dass man nach wie vor mit Schleicher compend. [3 4] § 253. s. 547. die analogie der *i*-declination anruft, in welcher der gen. plur. *fáthe* aus **vātej-an* lautgesetzlich entsteht gemäss Windisch Paul-Braunes beitr. IV 250. Windisch will zwar ebend. s. 225. diesen einfluss der *i-*, sowie der *ia-* und *u*-stämme (denn auch diese haben im gen. plur. lautgesetzlich entwickeltes *-e*) auf die verwantschaftsnamen im irischen nicht gelten lassen. Indes ist das gar keine seltene erscheinung, dass ein flexionsformensystem A, auch wenn es im übrigen gar nicht auf ein anderes B derselben sprache einwirkt, dies doch ausnahmsweise dann vermag, wenn es A zufällig gelingt, bei der allgemeinen lautlichen formenzerrüttung irgendwo eine einzelne wortform

im vorzug vor B deutlicher differenziert zu erhalten, so dass das sprachbewusstsein daran anzuknüpfen und in dem die differenz ausmachenden lautbestandteile der betreffenden einzelnen form von A hinfort den eigentlichen träger der bedeutungsfunction zu empfinden vermag. Und in dieser günstigen lage waren hier beim gen. plur. im altirischen die *i*-, sowie die *ia*- und *u*-stämme vor den *r*-stämmen der verwantschaftswörter.

Das resultat dieses teiles unserer untersuchung ist demnach ein negatives: im irischen ist von dem ausgange *-ām* des gen. plur. weder bei der *a*-declination selbst, der er ursprünglich zukam, noch auch bei anderen stammclassen, welche ihn auf dem wege der formübertragung von dort her haben könnten, irgend eine spur nachweisbar.

Im slavischen scheint noch ein hindernis zu bestehen gegen die definitive verzichtleistung auf die Leskiensche annahme, dass hier altes *-ām* im gen. plur. vor dem wirken der historischen auslautsgesetze zu *-am* gekürzt sei: man könnte sich auf das pronominale gen.-plur.-suffix *-chŭ* in abulg. *těchŭ, jichŭ, sichŭ* und auf dessen untrennbarkeit von dem indog. *-sām* berufen, um hier die lautgleichung slav. *-ŭ* = urspr. *-ām* zu retten. Aber *těchŭ* ist eben nach meiner meinung nicht mehr das nur rein lautlich weiterentwickelte und formal unbeeinflusst gebliebene indog. **tai-sām*, skr. *téshâm*; sondern, nachdem sich das *-ŭ* = urspr. *-a_2m* von den consonantischen stämmen auf die gen. plur. aller nomina verbreitet hatte, konnten dann schliesslich auch die pronomina nicht widerstehen und mussten sich bequemen, ihre alte form des gen. plur. (etwa **-chy* aus **-sŭn*) der der sämtlichen nomina anzugleichen.

Wir haben bisher ganz die altitalischen sprachen aus dem spiele gelassen und fragen jetzt: welche stellung

nehmen diese betreffs der genitivbildung des plurals ein, dieselbe wie das slavische und irische, oder die der übrigen sprachen, wie der griechischen, litauischen und germanischen, oder eine andere, ganz besondere?

Man pflegt nach allgemein hergebrachter weise den ausgang *-om*, *-um* sowol von altlat. *Romanom*, *sovom*, *deum*, *liberum* als auch von *poumilion-om*, *ped-um*, *patr-um* und allen übrigen nicht-*a*-stämmen als aus langem *-ōm* hervorgegangen anzusehen; vergleiche Bücheler précis de la déclin. lat. s. 129 ff. Lautlich ist das, wie zugegeben werden muss, vollkommen möglich. Dennoch bedarf diese vulgatansicht jetzt auf grund unserer ermittelung des eigentlichen indogermanischen gen.-plur.-suffixes notwendig einer revision; denn es könnte an sich ja doch sein, dass in diesem *-om*, *-um* die gesetzmässige vertretung des indog. *-a_1m* wie im acc. sing. der masculin-neutralen *o*-stämme vorliegt.

Was das latein allein — ohne das oskische und umbrische — anbetrifft, so hält es aus bekannten gründen schwer, durch metrik und prosodie sichere aufschlüsse über die ursprüngliche quantität einer lateinischen auf *-m* auslautenden schlusssilbe zu gewinnen. Vergl. darüber Bücheler précis s. 82 f. Nach Priscian wurden zu seiner zeit alle vocale in endsilben vor schliessendem *-m* kurz gesprochen („numquam ante m terminalem longa invenitur vocalis", VII 94. = I p. 366. ed. H.). Die zeit der älteren scenischen und dactylischen dichter muss wol eine zeit des schwankens der quantität der auf *-m* ausgehenden schlusssilben gewesen sein. Denn nur so dürfte es ganz erklärlich sein, wenn jene dichter ebensowol eine sicher ursprünglich kurze silbe auf *-m* vor folgendem vocale als länge massen, wie auch andererseits eine ursprüngliche länge in gleicher stellung kurz gebrauchten. Wir dürfen annehmen, dass, wenn Ennius annal. 275.

dichtete *miscent inter sese inimicitiám agitantes*, er mit diesem *-ām* einen archaismus cultivierte, dass aber Tibull, wenn es bei ihm I 5, 33. heisst *veneráta virúm hunc sédula curet*, mit diesem *virŭm* als acc. sing. in bekannter dichterischer licenz den archaismus über seine legitimen grenzen hinaus ausdehnte. Demnach kann denn auch das Ennianische *mília mílitŭm ócto* annal. 336. weder für ursprüngliche länge des gen.-plur.-suffixes, wie Bücheler précis s. 129. zu wollen scheint, noch auch für das gegenteil irgend geltend gemacht werden.

Ist somit das latein völlig indifferent, so gewähren glücklicher weise etwas mehr aufschlüsse die beiden schwesterdialekte, oskisch und umbrisch, vornemlich aber das erstere.

Im oskischen beweist, um das vorab zu bemerken, bei den denkmälern in griechischer schrift natürlich eine münzaufschrift wie *Λουκανομ* ebenso wenig etwas für die ursprüngliche kürze des gen.-plur.-suffixes, wie andererseits die legende *Μαμερτινομ* als zeugnis für langes *-ūm* angeführt werden darf: mit *ov* hatte der griechisch schreibende Osker jedes *u* seiner sprache, sowol das kurze wie das lange, wiederzugeben; und wie oft griech. *o* und *ω* promiscue in oskischen denkmälern gebraucht werden, ein jedes der beiden zeichen um für länge sowol wie für den kurzen oskischen *o*-laut zu dienen, mag aus der zusammenstellung bei Mommsen unterital. dial. 207 f. ersehen werden.

Auch von dem verfahren ist kaum ein gewinn zu versprechen, dass man, da wir ja für unseren zweck beständig die gen. plur. an der form des acc. (nom. neutr.) sing. der *o*-declination zu messen haben, eins der umfangreicheren oskischen denkmäler vornehme und eigens auf jene zwei casusformen hin durchsehe, um entweder eine verschiedenheit der endung beider oder genaue formale identität zu

constatieren. Auf der Bantinischen tafel erscheint zwar z. 29. 31. der gen. plur. *nerum* mit *-um* gegenüber den meist auf *-om* auslautenden formen des acc. (nom.) sing. von *o*-stämmen wie *dolom, mallom, zicolom, nesimom, valaemom, touticom* u. a., aber es begegnen auch acc. sing. mit *-um*, z. b. *dolum, trutum, nesimum*; vergl. Corssen ausspr. voc. II² 114f. Auf dem cippus Abellanus las man zwar seither nach Mommsen die gen. plur. mit *-um*, púturu[mpid] z. 22., Núvlanum z. 40., Abellanum z. 40., die acc. (nom.) sing. mit *-om*, sakaraklúm z. 11., terúm z. 18., thesavrúm z. 49. Aber Zvetaieffs neuer abdruck des steines hat dargetan, dass auch in den gen. plur. auf diesem denkmal constant *-om* herrscht, also púrúrú[mpid], Núvlanúm, Abellanúm nunmehr zu lesen ist; vergl. Bücheler „de cippo Abellano quaestio epistolica" in den „commentationes philologae in honorem Th. Mommseni" Lips. 1877. p. 235. (separatabdr. p. 11.).

Hieraus ist also nichts zu folgern: der nicht-zusammenfall beider casus in der endung würde, wenn er sicher erweislich wäre, ursprüngliche formale verschiedenheit dartun, während andererseits der tatsächliche zusammenfall zwar die möglichkeit ursprünglicher gleichheit des ausganges offen lässt, aber nicht für die notwendigkeit der annahme einer solchen spricht, also in unserer frage nichts beweist. Wir wählen ein anderes mittel.

Die formen osk. Safinim, úinim, *Aisernim* (auf einer oskischen münze mit lateinischer schrift corp. inscr. Lat. I nro. 20.) werden nach fast allgemeinem übereinstimmendem urteil für gen. plur. von *io*-stämmen gehalten. Vergl. Mommsen unterital. dial. 204. 233. 293., Huschke d. osk. u. sabell. sprachd. 153. 411., Ritschl suppl. quaest. de decl. quad. Lat. recondit., ind. schol. Bonn. 1861–62 p. V, Corssen zeitschr.

f. vergl. sprachf. XI 408 ff. ausspr. voc. u. beton. I² 586. krit. nachtr. 201., Schleicher compend. ³ ⁴ §. 253. s. 547., Enderis vers. einer formenl. d. osk. spr. LVI., Bücheler précis s. 141. rhein. mus. XXX 442. Nur vereinzelt haben andere forscher, wie Kirchhoff allgem. monatsschr. 1852. s. 587. anm. 1. und Bugge zeitschr. f. vergl. sprachf. VI 22 f., ihre stimme gegen eine solche deutung namentlich von Safinim erhoben und anderes in dieser münzaufschrift sehen wollen, nemlich den nom. sing. ntr. des landesnamens aus *Safinio-m, *Safnio-m = lat. *Samniu-m*. Diese auffassung scheitert einmal an dem von Mommsen unterital. dial. 204. erwähnten umstand, dass auf den oskischen münzen das ethnikon im gen. plur. „auf volksmünzen immer" erscheint[1]); dann aber auch nicht minder an dem zusammenhang des sinnes auf der inschrift des censors Maraius von Bovianum (Fabretti 2873 ter), wo Safinim úínim notwendig nur als gen. plur. = *Samnitium universorum* zu fassen ist. Aber die sprachliche form hatten die zweifler an Safinim als gen. plur. ihrerseits für sich: aus *-iom* entsteht nach oskischem vocalischem auslautsgesetz ganz normal *-im*, wie z. b. in *medicim* aus **medicio-m* 'das meddixamt', in Pakim = lat. *Paquium* acc.; vergl. Bücheler rhein. mus. XXXIII 50.[2]). Eine contraction da-

1) Bugge a. a. o. wendet das Vítelíú der münzen aus dem bundesgenossenkriege dagegen ein. Aber dieses, sowie das entsprechende *Italia* auf den münzen der lateinischen bundesgenossen, fungiert hier offenbar gar nicht eigentlich als landesname, vielmehr als stadtname der bekanntlich im socialkriege *Italia* umgetauften hauptstadt Corfinium und ist augenscheinlich der römischen münzaufschrift *Roma* nachgeahmt. Vergl. Mommsen unterital. dial. 203. 260.

2) Bücheler sucht ebend. nach einer erklärung, warum in dem Pakim Kluvatiium der oskischen bleitafel der vor- und der familienname eine verschiedene behandlung des themas, jener verlust des *-o-*, dieser nicht, zeigen, und meint: „weil jene [die vornamen] so viel mehr

gegen von *Safiniōm zu Safinim durfte freilich mit recht bedenklich erscheinen. Man sieht nun leicht, wie unsere hypothese uns trefflich aus dem dilemma heraushilft: osk. Safinim, úinim, *Aisernim* sind wirklich gen. plur., aber sie sind aus **Safiniŏm* u. s. w. entstanden und enthalten das hierher von den consonantischen stämmen übertragene genitivsuffix *-ŏm*.

Das gibt uns denn, glaube ich, wol ein recht, dasselbe *-ŏm* noch anderwärts in oskischen gen. plur. zu vermuten, vor allen dingen bei consonantischen stämmen, also bei dem *ner-um* der tab. Bant., bei liimitú[m] auf dem cipp. Abell. z. 29. (vergl. Bücheler commentat. philol. p. 234 f.). Aber dass überallhin das *-ŏm* gedrungen sei, dürfen wir dennoch nicht annehmen. Denn wir sehen im gegenteil, dass auch *-ōm* von den *o*-stämmen aus um sich gegriffen hat.

---

als diese [die familiennamen] in anwendung kamen, so unterlagen sie auch eher der abschwächung". Diese auffassung, dass häufiger angewandte sprachformen der formalen verwitterung durch die lautgesetze stärker unterliegen sollen, als ihnen gleichgebildete minder häufig gebrauchte, gleichsam wie häufiger gebrauchte münzen eher abgegriffen werden als andere, halte ich für durchaus verwerflich. Der grund also, warum Pakim, aber Kluvatiium erscheint, muss ein anderer sein. Bücheler selbst bemerkt, das „Kluvatiiom würde lat. *Cloatium* mit langer paenultima sein, wie *Lucĭus Lucĭum* in den saturniern der Scipionengrabschriften gemessen ist". Nichts dürfte folglich einleuchtender sein, als dass in *Kluvatĭom* das *-o-* erhalten blieb, weil es in nächster silbe vom hochton ab stand, in **Pákiom* aber schwand, weil es um eine silbe weiter von der hochbetonten entfernt war. Die italischen suffixe *-ĭo-* und *-ĭo-*, besonders in eigennamen häufig, sind keineswegs unter sich identisch oder das eine aus dem anderen entstanden; *Lucĭu-s* und *Lucĭu-s* unterscheiden sich morphologisch nicht minder als im griechischen *Λύκιο-ς* und *Λύκειο-ς*. Bei einer strengeren auseinanderhaltung beider bisher meist confundierten oder wenigstens in ein schiefes verhältnis zu einander gebrachten formen dürften sich manche formale schwierigkeiten in der declination der oskischen und umbrischen *-io*-stämme befriedigend lösen.

Die form *Aisernio* auf anderen inschriften derselben samnitischen stadt Aesernia muss notwendig mit *-ŏm* gebildeter gen. plur. sein, nemlich wegen ebenderselben ursprüngliches *-iŏm* treffenden lautregel. Die münzlegende Tiiatium ist gen. plur. eines *i*-stammes Tiiati-, vergl. Mommsen unterital. dial. 201. 301., Corssen ausspr. voc. II² 113. 340. Auch hier müssten wir, wenn nicht *-ŏm* zu grunde lag, vielmehr *Tiiatim antreffen, und es wäre möglich, dass man mit Huschke d. osk. u. sabell. sprachd. 143. eben diese letztere bildung in dem *Tiati* lateinischer münzen — für *Tiatim* mit dem so häufigen fehlen des auslautenden *-m* — anzunehmen hätte; anders freilich Mommsen unterital. dial. 301 f.[1]). Und derselben beurteilung wie Tiiatium unterliegt dann auch [a]ittiúm cipp. Abell. z. 53., das jüngst Bücheler commentat. philol. 239. scharfsinnig als gen. plur. desselben femininen *i*-stammes aitti- 'teil, anteil' erkannt hat, von welchem auf tab. Bant. der gen. sing. *aeteis* erscheint.

Bei dem umbrischen mangeln im allgemeinen zwar ebenfalls die kriterien, um über die ursprüngliche geltung der endung des gen. plur. etwas sicheres ermitteln und z. b. angeben zu können, ob umbr. *fratrom* (fratrum, fratru) wie das griech. *πατρ-ῶν*, das got. *broþr-e*, oder wie das altir. *bráthar* gebildet sei. Doch kennt das umbrische dasselbe auslautsgesetz, dem zufolge aus schliessendem *-iŏm -im* wird, und zeigt es in den bekannten beispielen acc. sing. *Fisim, tertim* = lat. *tertium*; vergl. Bréal les tables Eugub. 343.[2]).

1) Sollte Huschke d. osk. u. sabell. sprachd. 322. recht haben, in dem Tiiatium der paenultima langes *i* zuzuerteffen und eine stammbildung wie griech. *Τεανεῖοι* anzunehmen, so wäre natürlich auch hier die bildungsweise des gen. plur. mit *-ŏm* zu verteidigen, gemäss dem in der vorigen anmerkung über Kluvatiium bemerkten.

2) Das von Bréal a. a. o. daneben als accusativform mit gebliebenem stammvocal angeführte *tertio* hat unstreitig richtig Bücheler

Wir gewinnen mittels desselben also auch hier doch ein kriterium, um wenigstens bei den *-io-* und den *-i-*stämmen die bildungsweise des gen. plur. zu bestimmen. Es begegnen als gen. plur. dieser stammclassen nur Atiiediu *Atiersio, peracrio*: diese sind mithin durch ursprüngliches *-ōm* gebildet.

Im allgemeinen ergibt die betrachtung der italischen sprachen uns das resultat: *-ōm* liegt unstreitig vor; *-ŏm* aber scheint keineswegs durch *-ōm* endgiltig verdrängt gewesen zu sein, denn eine sichere spur desselben im oskischen lässt vermuten, dass es wol noch einer weiteren verbreitung bei den altitalischen pluralgenitiven sich erfreute. Der umstand aber, dass hier einmal beide formationen sich so lange neben einander hielten — freilich nicht eine jede innerhalb ihrer alten grenzen, wie wir gesehen —, kann an sich nicht auffallen. Die auf den übrigen einzelnen sprachgebieten wahrgenommene durchgreifende uniformierung der gen.-plur.-bildung scheint überhaupt nicht etwas verhältnismässig so sehr frühzeitig vollzogenes zu sein; das beweist wol das abweichende verhalten der so nahe verwanten slavischen und baltischen sprachen in dieser frage: in der balto-slavischen grundsprache müssen notwendig noch beide weisen neben einander bestanden haben, wenn sie auch vielleicht da schon, wie im oskischen, sich gegenseitig ihr terrain streitig machen mochten.

Man könnte vielleicht principiell daran anstoss nehmen wollen, dass wir bei unserer theorie auch in den ältesten und best conservierten der sprachen, wie vornemlich arisch

---

Jenaer literaturz. 17. juni 1876. s. 396. anders, nemlich als ablativ, erklärt, mit dem einfachen hinweis darauf, dass in dem *pos tertio* tab. Iguv. VII a 46., pus tertiu I b 40. die praeposition *post* ebenso wie überhaupt im umbrischen und im oskischen den ablativ regiere.

und griechisch, schon in der zeit vor aller historischen sprachüberlieferung formale beeinflussungen der nicht-*a*-declinationen durch die *a*-declination erfolgt sein lassen. Aber der metaplasmen von derselben art und ähnlichem alter sind gar nicht so sehr wenige, wie wir hier nun noch in kürze ausführen wollen.

Keinem zweifel kann es unterliegen, dass im sanskrit der nom. acc. voc. dual. der consonantischen stämme eine analogiebildung nach der *a*-declination ist. Griechisch und keltisch treten mit ihrem *-ε*, **-e* als ausgang des nom. acc. dual. in der consonantischen declination für *-a_1* als die grundsprachliche form desselben casussuffixes ein; vergl. *πόδ-ε* und altir. *dí síair* 'duas sorores' aus vorhist. **sesar-e* nach Windisch beitr. z. gesch. d. deutsch. spr. u. lit. IV 230. Angesichts dessen muss aind. *pấd-â* ved., *pā́d-au* notwendig eine nachbildung nach *áçvâ* ved., *áçvau* aus **açva$_2$-a$_1$*, sein und würde genau nur einem griech. **πόδ-ω* (wie *ἵππω*) gleichkommen. Vergl. Brugman oben s. 159 f. [1]). Im ve-

---

1) Die doppelheit *-â* und *-au* im altindischen dual, ferner in *ashṭā́*, *ashṭáu* '8', sowie in den perfectformen *dadấ dadáu*, *dadhấ dadhau* halte ich nicht für den ausdruck einer zwiefachen lautform: wir haben es offenbar nur mit zwei verschieden ausgefallenen versuchen der mangelhaften schrift zu tun, um einen laut, der nicht ganz reines monophthongisches *â*, aber auch nicht ganz trübes diphthongisches *au* war, zur darstellung zu bringen. Für das *-â -au* des duals und der 3. sing. perf. *dadấ dadáu, dadhấ dadhau* hat Brugman a. a. o. überzeugend den ursprung aus contraction von *a$_2$* und *â* + *a$_1$* angenommen, wie ich ihm auch darin beistimme, dass er das *dadấ dadáu* und *dadhấ dadhau* als 1. sing. perf. für die übertragene 3. person (gemäss dem sonstigen überwiegenden zusammenfall beider formen) erklärt; denn die 1. sing. konnte ja aller wahrscheinlichkeit nach ursprünglich nur **dadấm*, **dadhấm* lauten, vgl. anm. 1 s. 227 ff. — Betreffs des griech. *-ω* von *ἵππω* ist es wol kaum nötig anzumerken, dass es natürlich nicht für eine griechische contraction von *-o* + *ε* angesehen werden

dischen finden sich neben den formen auf *-â -au* der *a*-stämme auch solche auf *-a*, z. b. *deva, Mitrâvaruṇa*, später auch *mâtarapitarau = mâtarâpitarau*, vergl. Benfey Sâmaveda p. LXIII, vollständ. gramm. s. 302 anm. 5. Sollte nicht dieses vedische *-a* von haus aus nur den consonantischen stämmen zugehört haben und mit dem *-e* des griechischen und keltischen identisch sein?

Ein anderer fall, wo die beiden arischen sprachen das paradigma der consonantischen stämme aus der *a*-declination sich haben recrutieren lassen, ist der acc. sing. aind. *pâ'dam*, abaktr. *pâdhem*, worüber man oben s. 105 anm. vergleiche[1]).

---

darf (eine solche könnte ja im ionisch-attischen nur *ov* sein), sondern vielmehr die lautgesetzliche fortsetzung der von den Griechen aus grundsprachlicher zeit ererbten indogermanischen contractionssumme aus $-a_2 + a_1$ ist. Dies zur beherzigung für Gust. Meyer, welcher in seiner schrift „Herr prof. von Wilamowitz-Möllendorff und die griechischen dialekte" Leipz. 1878. s. 15. an der entstehung der griechischen dativendung *-φ* der *o*-declination (ἔφυφ) aus contraction von **-a-ai* darum zweifeln zu müssen glaubt, weil „es nach griechischen lautgesetzen nicht möglich ist, dass in diesem *-φ* die wirklichen dativformen vorliegen, denn ein ursprüngliches *-o-oι* oder *-o-ει* (aus *-a-ai*) musste im ionisch-attischen zu *-οι* werden"! Die Griechen brachten eben nicht nackte stämme und nackte casussuffixe aus der urheimat mit und begaben sich nicht erst auf dem boden von Hellas angelangt ans zusammenleimen der wortbildungsbestandteile!

1) Es mag gestattet sein, zu dem in dieser anmerkung dargelegten hier einen kleinen nachtrag zu machen. Ich bin nemlich mittlerweile der meinung geworden, dass die dort von der 1. sing. perf. im germanischen vorgetragene erklärung doch wol durch eine andere zu ersetzen ist. Ich nehme nemlich jetzt an, dass die personalendung *-m* doch nicht überall notwendig als *-u* nach consonanten zu erscheinen hatte, dass vielmehr das lautgesetz galt: nach geräuschlauten fungiert *-m* als sonans, germ. *-u*[*n*], nach sonorlauten (*r, l, m, n*) dagegen als consonans. Daher entstanden zuerst neben einander **[se]sátu*, **[ve]vásu*, **[be]báugu*, **[ge]gróbu* von got. *sitan, visan, biugan, graban;* aber **[be]bárm*, **[he]hálm*, **[ge]gámm*, **[fe]fórm* von *bairan, hilan,*

Im griechischen stellt sich *ποδ-ῶν* als metaplasmus der dualform *ποδ-οῖν* zur seite, von welcher letzteren ja allgemein anerkannt wird, dass sie durch formübertragung von

---

qiman, faran. Diese letzteren wurden lautgesetzlich zu den historischen formen *bar, hal, qam, for,* nemlich einfach durch wirken des consonantischen auslautsgesetzes. Sie übten dann systemzwang aus auf die andere kategorie und bewirkten die analogiebildungen *sat, vas, baug, grob* anstatt **satu* u. s. w. Der lautgesetzmässige zusammenfall von *bar, hal, qam, for* mit der 3. sing. war auch dem übergewicht dieser kategorie günstig: bei ihr zuerst verwischte sich das gefühl für die ursprüngliche verschiedenformigkeit beider personen. Auf diese unsere annahme führt nemlich entschieden das, was wir in der declination des germanischen mit dem *-m, -n* des acc. sing. und plur. consonantischer stämme vorgehen sehen: got. *fotu tunþu, fotuns tunþuns* entstehen regulär aus **fotm* **tunþm*, **fotns* **tunþns* mit *-m, -n* sonans; aber hinter nasalen und liquiden traten *-m, -n* als consonantes an, daher acc. sing. *auhsan, fadar,* acc. plur. *auhsans* aus **auhsann*, **fadarm*, **auhsanns*. An diese erklärung streifte auch schon Sievers in Paul-Braunes beitr. V 160. Und wenn das dort genannte anord. *fǫður* acc. sing. auf **faðaru* zurückgeht im gegensatz zu got. *fadar* aus **fadarm*, so hat das nordische bei **faðaru* die analogie der accusative anderer consonantischer stämme, der formen wie **fótu,* histor. anord. *fót,* wie **tanþu,* histor. *tǫnn* wirken lassen in seiner speciellen sprachentwickelung.

Nun gewinnen wir hier auch die sichere handhabe, um das im veda ständig kurze *a* der wurzel in der 1. sing. perf. vor einfacher consonanz zu erklären, in ved. *tatápa, cakára* u. s. w. (Delbrück altind. verb. s. 26.). Nach Brugmans gesetz über indog. *a₂* müssten wir hier, sowie auch in abaktr. *vavaca,* arisches *â* erwarten. Nun hat Brugman selbst schon vermutet, dass die kürze des *a* wol mit dem *-m* als personalendung zusammenhängen werde, aber seine bemerkung darüber stud. IX 371. anm. 6. enthält nur die erste ahnung des richtigen. In einer grundform ar. **cakáɹrm* mit sonantischem *-m,* wie er sie construiert, war dennoch die mittlere silbe eine offene, da ja die silbentrennung * *ca-ka₂-rm* ergibt; mithin müsste trotz der nasalis sonans langes *â* vorliegen. Auch in dem zu aind. *pâ'dam* später erweiterten vorhist. **pâ'da* (= *πόδα*) ist *â* = *a₂*, trotz der grundform **pá₂dm* oder eben wegen dieser, da sie zweisilbig = **pá₂-dm* ist. Wenn aber das verhältnis so war, wie wir es eben im germanischen

ἵπποιν her zu stande gekommen ist. — Das -ων übrigens des gen. plur. ist es meiner ansicht nach ganz allein, welches weiterhin in der griechischen dritten declination vielfach

---

wahrscheinlich machen konnten, so entstanden im sanskrit in der 1. sing. perf. einerseits **tatâ'pa, *papâ'ta* mit *-a* = *-m* sonans und regelrecht mit *â* = a_2 in der wurzel, andererseits bei wurzeln mit schliessenden sonorlauten **cakárm, *jagámm* mit *-m* consonans und kurzem *a* = a_2 in der geschlossenen silbe. Aus dem letzteren typus mussten bei lautgesetzlicher fortsetzung die historischen formen **cakár, *jagám* entstehen nach dem bekannten consonantischen auslautsgesetze des sanskrit über wortschliessende consonantengruppen. Dies gesetz hier auch für das altbaktrische in anspruch zu nehmen, steht meines bedünkens nichts im wege: die altbaktrische sprache ist zwar, wie man weiss, duldsamer gegen consonantengruppen im auslaute, indes die consonantenhäufungen, die sie duldet, enthalten erweislich andere endconsonanten, namentlich das ja auch anderwärts (vgl. das germanische, griechische, litauische) am festesten haftende *-s* wie im nom. sing. *vâkhs; -t* fällt von der doppelconsonanz ab z. b. in 3. plur. imperf. *baren*[*t*] = aind. *ábharan*[*t*]; warum folglich nicht auch in unserem falle, der ja sonst keine analogien hat, das *-m* von **cakárm*? Ja wir sind sogar berechtigt, wie den abfall des *-t* in dem genannten beispiele, so auch den des *-m* von **cakárm* für einen verlust der gemeinsamen arischen sprachperiode zu halten. Nachdem aber unsere **cakár, *jagám* entstanden waren, empfiengen diese von aller personalendung entblössten formen ihre endung als *-a* wieder nach der analogie des anderen typus, desjenigen von **tatâ'pa, *papâ'ta;* so entstanden *cakára, jagáma.* Umgekehrt glichen sich dann die formen **tatâ'pa, *papâ'ta* ihrerseits jenen *cakára, jagáma* in so weit an, dass sie von ihnen die kürze des wurzelvocals bekamen; daher *tatápa, papáta.* Wir haben also tatsächlich die wiedervereinigung der zwei lautgesetzlich auseinandergegangenen typen durch contamination der eigentümlichkeiten eines jeden von ihnen. Die formen wie ved. *bibháya, çuçráva* von *i-* und *u*-wurzeln sind ganz augenscheinlich nur analogiebildungen: die alten echten formen hätten in historischer zeit als **bibhém, *çuçróm* zu erscheinen; vergl. oben über **dadâ'm, *dadhâ'm* als zu postulierende 1. sing. perf. von *dâ-* und *dhâ-*. Das historische *papâ'ta* der 1. sing. im classischen sanskrit ist wol nicht der abkömmling jenes alten **papâ'ta,* sondern die nach dem muster der bildungen wie *dadárça, babándha* für die 1. person substituierte 3. sing.: sonst würde ja wol wenigstens irgend eine spur

den dat. plur. nach sich zieht und die zahlreichen metaplastischen formen wie *ἀγών-οις* bewirkt, über deren verbreitung in den griechischen dialekten zuletzt und am ausführlichsten Baunack in Curtius' stud. X 91 ff. gehandelt hat. Wir haben hier annähernd dieselbe wirkung eines und des ersten frühzeitig in die *a*-declination übergetretenen casus, welche im arischen der acc. sing. consonantischer stämme übt, indem er einzig durch sein muster viele alte consonantische themen zum vollständigen übergang in die *a*-declination verführt; siehe oben s. 106 anm.

Auch auf italischem sprachboden hat, wenn hier das *-ōm* im gen. plur. von den *o*-stämmen aus sich weiter verbreitet, dieser vorgang seine analogien. Meiner meinung nach sind die acc. sing. der consonantischen stämme im oskischen

---

des *papâ'ta* als 1. sing. im veda erscheinen. Die zendsprache setzte umgekehrt die form der 1. pers. an die stelle der 3. sing., vgl. abaktr. 3. sing. perf. *didhara* neben erhaltenem älterem *didhâra* (Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 251.).

Es fragt sich nun, ob wir nicht, dem oben s. 110 ff. anm. bemerkten entgegen, jetzt auch die irische 1. sing. perf. als echte perfectform zu retten vermögen. Könnten vielleicht auch im altirischen die formen von sonorlautstämmen wie *cechan* 'cecini', *ad-gén sa* 'cognovi'. *ad-ro-gegon sa* 'repupugi' (Windisch zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 208. 209.) systemzwang übend gewesen sein und, indem sie das consonantische *-m* (*-n*) lautgesetzlich verloren, auch *con-darc* u. s. w. endungslos gemacht haben? Ich masse mir nicht an dies zu entscheiden; sollte es nicht angehen gemäss den irischen consonantischen auslautsgesetzen, so würde ich bei meiner obigen erklärung der irischen 1. sing. perf. stehen zu bleiben um so weniger bedenken tragen, als ja auch sonst der thematische vocal *-a-* im irischen perfect nachweisbar ist und die alte unthematische bildungsweise dieses tempus verdrängt hat. — Ob es auch im griechischen nötig werden wird, die *ἔφθορ-α*, *ἔκτον-α*, ferner *πατέρ-α*, *τέκτον-α* mit ihrem suffix *-α* = *-ṇ* sonans als associationsbildungen nach *τέτοκ-α*, *δέδορκ-α*, *πέπονθ-α*, nach *πόδ-α*, *ὀδόντ-α* aufzufassen, will ich jetzt nicht untersuchen.

und umbrischen, wie osk. *medicatin-om, tangin-om,* umbr. uhtur-u, sal-u, *arsfertur-o, curnac-o,* ganz entschieden nunmehr der bisherigen herrschenden ansicht entgegen als analogiebildungen nach der *o*-declination zu erklären: denn nach dem gesetz über die nasalis sonans ist wol sicherlich jetzt das lat. *-em* für die echte, „organische" italische gestaltung des acc.-sing.-suffixes der consonantischen declination anzusehen. Vergl. Brugman in Curtius' stud. IX 306 f., verf. oben s. 105. Daran, dass lat. *-em* die ursprüngliche accusativform der consonantischen stämme sei, hat mit recht im anschluss an Bopp vergl. gramm. I³ §. 150. s. 316. Merguet festgehalten entwickel. d. latein. formenbild. §. 68. s. 68. Ihm folgt Havet bei Bücheler précis s. 77. anm., überzeugt aber nicht mit seinem versuche, das lat. *-em* mit dem osk. umbr. *-om, -um* lautlich zu vermitteln.

Sind alle diese analogien wol geeignet, um unsere behauptung eines frühzeitigen metaplasmus beim gen. plur. zu stützen, so erkennt man endlich auch noch folgendes als einen grund, warum gerade bei diesem casus der austausch der beiden declinationen (*a*- und nicht-*a*-decl.) ein besonders leicht zu bewerkstelligender war. Die beiden ausgänge *-am* und *-ām* standen von allem anfang an nur durch den geringfügigen unterschied der vocalquantität von einander ab. Da mochte es offenbar leicht geschehen, dass bei der phonetischen nähe und völlig gleichen function gar bald auf den einzelnen sprachgebieten zuerst ein schwanken im gebrauche der beiden formen, wie im italischen zwischen *-om* und *-ōm*, sich einstellte, endlich aber ein vollständiges unterliegen der einen von beiden zu gunsten der anderen, so im griechischen des **-ον* gegenüber dem *-ων*, erfolgte.

Von keiner seite also stellen sich unserer annahme des *-a₍m* als grundsprachlichen gen.-plur.-suffixes schwierigkeiten

entgegen. Ist sie richtig, so rücken sehr natürlich jetzt auch die gen. plur. (und dual.) der persönlichen pronomina der 1. und 2. person im arischen, die formen aind. *asmâ'kam, yushmâ'kam,* abaktr. *ahmâkem, yûshmâkem, yavâkem* (Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 182 ff., S. Goldschmidt beitr. z. vergl. sprachf. VII 253. VIII 375.), in ein neues licht. Es erhebt sich überhaupt im weiteren hintergrunde die frage, ob nicht auf grund unseres nachweises etwas neues in betreff der etymologie des indogermanischen bildungselementes für den gen. plur. sich ergibt, beispielsweise die möglichkeit eines genetischen zusammenhanges mit dem formengleichen nom. acc. sing. neutr. der *a*-declination oder desgleichen. Doch das müssen wir den liebhabern glottogonischer probleme überlassen.

2. Der gen. plur. im germanischen.

Unsere oben entwickelte theorie über die indogermanische genitivbildung des plurals verhilft uns leider nicht zur erkenntnis des gesetzes, nach welchem innerhalb der altgermanischen sprachen jene bekannte differenz im ausgange des gen. plur. entsprungen ist, der zufolge einerseits ahd. *tago,* alts. *dago* nicht zu got. *dagē* stimmen, andererseits im gotischen selbst das *-ō* der femininen *ā*- und *n*-stämme in *gibō, tuggōnō,* und im gen. plur. fem. des artikels *þizō* von dem *-ē* in *dagē, hananē, þizē* abweicht. Denn dass beide lautformen, sowol das got. *-ē* wie das got. *-ō,* ahd. alts. *-o,* notwendig nur auf langvocalische auslautssilbe zurückführbar sind, ist ja klar; klar also auch, dass mit unserem *-ăm* hier nichts anzufangen ist.

Der letzte, welcher meines wissens ausführlicher über diese frage gehandelt hat, ist Leskien d. declin. im slav.-lit.

u. german. 85 ff. Worin ich ihm beistimme, ist das eine, dass es auch mir nicht anzugehen scheint, den unterschied zwischen got. *dagē, vaurdē* und *gibō* — denn auf diesen läuft schliesslich alles hinaus — „einfach an die alte verschiedenheit der verbindungen *-a* + *ām* im msc.-ntr., *-ā* + *ām* im fem. anzuknüpfen". Im übrigen aber haben mich Leskiens aufstellungen wenig befriedigt.

Erstlich meint Leskien, **vulfān* für die *ă*-stämme als urgermanisch ansetzen zu sollen, nicht **vulfōn*. Aus **vulfān* sei regelrecht got. *vulfē* hervorgegangen; im hochdeutschen aber habe sich die im urgermanischen begonnene entwickelung von *ā* zu *ō* fortgesetzt, und dieser „fortgesetzten umbildung zu *ō*" sei dann auch das *ā* des gen. plur. masc.-neutr. gefolgt, daher *wolfo*. Die umbildung von altem *ā* zu *ō* ist entschieden ein gemeingermanisch vollzogener und abgeschlossener lautvorgang gewesen, und von einer einzelsprachlichen fortsetzung desselben ist sonst nirgendwo eine sichere spur erkennbar. Ahd. *neritôs* gegenüber got. *nasidēs*, auf welches sich Leskien beruft, ist eine höchst zweifelhafte analogie, denn es fragt sich sehr, ob hier nicht vielmehr das ahd. *neritôs*, alts. *neridos* das alte haben, und ob nicht im gotischen das *ē* von *nasidēs* eine formübertragung von dem *ē* der pluralformen *nasidēdum* u. s. w. (mit *-dēdum* = ahd. *tâtum*) sei. Das angelsächsische und altnordische mit ihren ganz veranalogisierten formen der 2. sing. ind. praet. der schwachen verba (ags. *neredest*, altn. *tamdir*) entscheiden nichts.

Weiterhin setzt Leskien für die femininen *ā*-stämme aber die form **gibōn* als urgermanisch an und muss sich dabei, da er ja eine ursprüngliche verschiedenheit des ausgangs *-ām* bei masc.-neutr. und fem. in folge der contraction mit den verschiedenen stammauslauten nicht anerkennt, rechen-

schaft von dem entstehen des abnormen -ōn beim femininum geben. Dies geschieht so, dass er sagt s. 87.: „die fem. haben im plural in allen anderen casus ō = ā, die msc. nur im nom. plur.; wenn man sich die gesamtheit der formen vergegenwärtigt, wird es verständlich, dass im fem. auch der gen. plur. demselben zuge folgte, der in den andern casus das ā zu ō gemacht hatte, im msc. aber mit den andern obliquen casus das ā festhielt.“ Ich kann es mir nicht denken, dass die analogie der übrigen casus den einfluss hätte haben können, dass im gen. plur. dasselbe -ām einen anderen weg der phonetischen umwandelung als sonst betrat; zumal da auf ein nach Leskien normal entstandenes got. *gibē, *tuggōnē die analogie der gen. plur. aller übrigen stammclassen wol mindestens ebenso stark lautschützend gewirkt haben würde, wie die der anderen casus derselben ā-declination gleichsam lautentgleisend gewirkt haben soll. Dagegen ist mir das sehr erklärlich, dass, wenn -ō in *gibō* die normale umgestaltung des alten genitivischen -ām war und wenn dann in den übrigen stammclassen durch irgend welche störende einflüsse jenes got. -ē eintrat, dass da der systemzwang der vielen formen von *giba* mit dem ō die verhindernde ursache sein konnte, welche hier das rein lautgesetzlich entsprungene -ō im gen. plur. nicht verdrängen liess.

Kurzum, ich halte in der tat das *-ōn, -ō für die normale, ungestörte germanische fortsetzung des alten genitivausganges -ām und will versuchen, im folgenden für das got. -ē den lautgesetzlichen entstehungsgrund und den gang seiner ausbreitung durch fortwirkende analogiebildung aufzudecken. Ich stütze damit gewissermassen zugleich eine hypothese Pauls, welcher in seinen und Braunes beitr. IV 354. aus sehr beachtenswerten grün-

den sich dafür entschieden hat, wie in anderen fällen so auch im gen. plur. eine bereits proethnische, nemlich wenigstens gemein-europäische[1]) entwickelung von *ō* in wortschliessender silbe anzunehmen; eine hypothese, welcher ich schon vorhin s. 217. meine zustimmung nicht vorenthalten zu müssen glaubte.

Sievers hat in seinem vortrage „über den umlaut im deutschen" auf der 1872er Leipziger philologenversammlung (vergl. verhandl. d. XXVIII philologenvers. 192.) die ansicht ausgesprochen, dass für die nichtverwandelung einer reihe ursprünglicher *ā* zu germ. *ō* eine art gemeingermanischen *i*-umlauts verantwortlich zu machen sei. Gemeingermanisch eingetretene mouillierung des das *ā* von dem nachfolgenden suffixalen *i* trennenden consonanten soll der grund gewesen sein, warum z. b. in dem *i*-stamme got. *dēds*, anord. *dáð*, ags. *dǣd*, alts. *dâd*, ahd. mhd. *tât* das *ā* der wurzel *dhā*- nicht die umlautung zu *ō* erfuhr wie in dem *a*-stamme von derselben wurzel got. *dōms*, anord. *dómr*, ags. alts. *dôm*, ahd. mhd. *tuom*. Hierin, meint Sievers, haben alle wurzelhaften gotischen *ē*, deutschen *ô*, sofern sie nicht, wie im plur. perf. *nēmum*, *gēbum*, die producte von ersatzdehnung seien, ihren entstehungsgrund; im überlieferten gotischen sprachschatze fügen sich von 31 wörtern mit solchem *ē*, das nicht aus ersatzdehnung entstanden, 26 unmittelbar dieser erklärung, ein verhältnis der gotischen *ē*- und *ō*-laute, das schon Th. Jacobi in seinen beitr. z. deutsch. gramm. 13 ff. erkannt habe.

1) Dieses adjectivs bediene ich mich in demselben sinne wie Paul der kürze halber und bitte es nicht miszuverstehen.

Ich weiss nicht, ob diese ansicht seitdem von irgend welcher seite einmal nachprüfung erfahren hat, die sie ohne zweifel wol verdiente. Ich will auch meinerseits ihr hier weder beistimmen noch sie voreilig verwerfen. Schwierigkeiten bleiben jedenfalls, um diese theorie zur allgemeinen anerkennung zu bringen, vorher noch eine menge zu heben übrig. Um nur eins zu erwähnen und bei derselben wurzel *dhā-* zu bleiben: bei dem verbum alts. *dôn*, ahd. *tuon* gienge es sicherlich ohne die annahme einer grossen menge von formübertragungen nicht ab. Nur der infinitiv hätte die zu erwartende gestalt mit *ō*, da er suffixales *-a-* verloren hat; im altsächsischen dazu das part. praet. *dôn*. Für das ahd. part. *-tân* sollte es **tuon* heissen. Umgekehrt wäre im ganzen praes. ind., wo ahd. *gâm*, *gâs*, *gât* in ordnung sein würde, bei *tuom*, *tuos*, *tuot*, *tuom*, *tuot*, *tuont*, alts. *dôm*, *dôs*, *dôd* wiederum das *ô*, *uo* nicht an seinem richtigen platze: die meisten der personalendungen haben schliessendes *i* eingebüsst, die anderen europ. *e*, das aber seinerseits auch schon gemeingermanisch ausserhalb der wurzel durchweg zu *i* geworden war und ganz wie *i* nachzuwirken pflegt. Vergl. Braune in seinen beitr. IV 556., Sievers ebend. V 157. Man müsste wol, um Sievers' theorie zu retten, annehmen, einerseits dass der einzige infinitiv alts. *dôn*, ahd. *tuon* seinen *ô-*, *uo*-laut dem verbum finitum aufzudringen vermocht habe (umgekehrt wie bei *gân* der infinitiv sein *â* von dem praes. ind. her bezogen haben würde); dazu andererseits, dass das partic. praet. ahd. *-tân* sich nach dem plur. praet. *tâtum*, dessen *â* mit dem von *nâmum*, *gâbum* gleichartig ist, gerichtet habe.

Anderes würde sich auch wiederum trefflicher lösen mit hilfe derselben hypothese. Es ist mir nicht einleuchtend, dass das got. *ē*, alts. ahd. *â* von *ga-rēdan*, alts. *râdan*, ahd.

râtan sowie von got. *grētan* u. a. samt dem skr. *â* der auch in der praesensstammbildung genau entsprechenden aind. *râ'dh-a-ti, hrâ'd-a-te* mit Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 36. 44 f. 61. 176. aus nasalierung erklärt werden müsse. Ich sehe in allen diesen fällen ursprüngliches indog. *ā*. Im praes. indic. nun wäre — immer die richtigkeit der Sieversschen hypothese vorausgesetzt — das got. *ē*, alts. ahd. *â* vielfach lautgesetzlich entstanden, nemlich überall da, wo der thematische vocal als $-a_1-$, europ. *-e-*, germ. *-i-* (nach dem eben erwähnten gesetz) zu erscheinen hatte, z. b. in got. *rēd-i-s* 2. sing., *rēd-i-þ* 3. sing., *rēd-i-þ* 2. plur. Von hier aus hätte dann eine verallgemeinerung des *ē*, *â* über den ganzen praesensstamm vor sich gehen können. Im perfect aber stand ein *i* in der auf die wurzel folgenden silbe nur in der 3. sing. des indicativs[1]); das von diesem *-i* = europ. *-e* in einer einzigen form etwa gewirkte wurzelhafte *ē*, *â* konnte nicht aufkommen gegen den normal entspringenden *ō*-vocal aller übrigen formen. So würde also nicht uneben der demgemäss secundär entstandene germanische ablaut von got. *rēda : rai-rōþ*, *grēta : gai-grōt* eben hier seine phonologische erklärung finden.

Was aber am meisten eben dieser hypothese von der „spaltung" des *ā*-lautes im germanischen den boden wankend zu machen droht, das ist ein umstand, den Brugman oben s. 2 f. 31 f. hervorgehoben hat: es sind sichere indicien vorhanden, dass auch der lange *ā*-laut schon in der indogermanischen zeit kein einheitlicher, sondern qualitativ verschieden gefärbt war. In diesem lichte betrachtet, könnte der ablaut von got. *rēda : rai-rōþ* also doch wol ebenfalls seinerseits

1) Die frühzeitig zu *-un* gewordene endung der 3. plur. urspr. **-in*, aus **-ń[þ]* nach dem obigen s. 99., kommt dabei eben wegen ihrer sehr frühzeitigen veranalogisierung nicht in betracht.

ein alter, aus indogermanischer periode stammender sein: dem *â* des perf. skr. *ra-râ'dh-a* wäre eine andere, etwa mit Brugman durch $ā_2$ zu bezeichnende qualität im gegensatz zu dem $ā_1$ des praes. *râ'dh-a-ti* zuzuerteilen in derselben weise, wie das kurze *a* von *va-várt-a* perf. notorisch ein anderes war als das von *várt-a-te* praes.[1]).

---

1) Das nichtablauten von got. *slēpa* : *sai-zlēp* betrachte ich unter allen umständen als das unursprüngliche und bin überhaupt der meinung, dass auch die im gotischen noch reduplicierenden starken verba keineswegs von hause aus des ablauts baar waren. Ihr ablaut ist nur jetzt bei den meisten ein versteckter. Es unterliegt ja keinem zweifel, dass das wurzelhafte *a* der verba wie *faran, malan, anan, graban* u. s. w. mit den perfecten *fōr, mōl, ōn, grōb* u. s. w. ganz derselbe *a*-laut ist wie der der verba *halda, fāha* aus **fanha* (Holtzmann altdeutsche gramm. I, 1, s. 3. 9., Joh. Schmidt zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 277 ff., z. gesch. d. indog. vocal. I 43 f.), *blanda* mit den perfecten *hai-hald, fai-fāh* aus **fai-fanh*, **bai-bland*. Mit got. *ala* 'ich wachse empor', perf. *ōl*, ist *alþa* 'ich altere', perf. **aialþ*, von gleicher wurzel und verhält sich zu jenem als praesensbildung mit suff. *-ta-* (freilich erstarrt) wie lat. *plecto* zu gr. *πλέκω*. Der *a*-laut beider ablautsclassen ist ferner derselbe, von dem Brugman oben s. 14. anm. spricht. Mit got. *hafjan hōf* deckt sich lat. *capio*, mit *alan ōl* intrans. lat. *alere* trans., mit anord. *aka ók* lat. *agere*, griech. *ἄγειν*; ebenso mit got. **fanhan* **fai-fanh* lat. *pangere*. Zu got. *anan ōn* 'hauchen' vergleiche man lat. *an-i-mu-s*, griech. *ἄν-ε-μο-ς* von einem verbum lat. **anĕre*, gr. **ἄνειν*. Benennen wir dieses in allen europäischen sprachen im praesens des primären verbums rein bleibende *a* mit A_1, so ist sein perfectablaut A_2. Für das A_2 aber gilt im germanischen genau und ganz deutlich dieselbe regel, die die arischen sprachen für das a_2 kennen (vgl. oben s. 207 ff. 227 ff.): A_2 entfaltet sich germanisch in offener silbe zur längé, zu *ō*, in geschlossener silbe aber nicht und fällt folglich hier wieder ganz mit A_1 zusammen. Mithin ist in got. *hai-hald*, **fai-fanh* nicht weniger ein ablaut latent enthalten, wie in sanskr. *va-várt-a, ta-stámbh-a*; got. *fōr, mōl, ōn, grōb* u. s. w. aber stellen sich mit ihrem $ō = A_2$ in ehemals offener silbe den aind. *da-dâ'r-a, ja-jâ'n-a, pa-pâ't-a* mit $â = a_2$ in derselben lage zur seite. — Mit dem A_1, A_2 werden im indogermanischen auch sogenannte *i*- und *u*-diphthonge gebildet. Z. b. in griech.

Dennoch habe ich es hier nicht für überflüssig gehalten, die Sieverssche hypothese der nachprüfung auch jetzt noch zu empfehlen. Denn es könnte ja, wie man a priori zugeben wird, doch recht wol sein, dass beide factoren zur erzeugung der germanischen ē (ô) wirksam gewesen wären: zu der zahl der auf indogermanischem hintergrunde beruhenden germ. ē (ô) konnte ein urgermanischer *i*-umlaut in der von Sievers gewollten weise neue hinzuschaffen aus solchen indogermanischen ā-vocalen, welche ohne das in ungestörter entwickelung hätten zu germ. ō werden müssen.

Um hiermit abzuschliessen, muss beiläufig noch bemerkt

αἴθω, lat. *aed-es, aes-tu-s, aes-tās*; griech. *αἰϝών*, lat. *aevo-m*, got. *aiv-s*; griech. *αὔξω*, lat. *augeo*; griech. aeol. *αὔως*, lat. *aurora*, germ. *austana-, austra-* 'osten' (Fick wörterb. III³ 8.). (Beiläufig: die rechtfertigung des ausdruckes „sogenannte *i*- und *u*-diphthonge" wird eine spätere arbeit von mir bringen.) Solcher art ist im germanischen der *ai*- und *au*-diphthong in den praesentien wie got. *haita, skaida, auka* (vgl. *augeo, αὔξω*), *stauta* u. a. Wie im sanskrit das *aɜi*, *aɜu* in den perfecten *bi-bhéd-a, bu-bhój-a* mit dem *aɪi, aɪu* der praesentia ved. *bhéd-a-ti, bhój-a-te* nachträglich unterschiedslos zusammenfällt, so auch im germanischen das *Aɜi, Aɜu* in den perfecten *hai-hait, ai-auk* mit dem *Aɪi, Aɪu* in den zugehörigen praesentien. Weil aber auf eben diese weise der ablaut bei vielen verben mit *A*₁, *A*₂ in der wurzel lautgesetzlich ein latenter geworden war, so liegt eben hier der grund, warum die germanische sprache bei ebensolchen wie *haldan, haitan, aukan* die reduplication als perfectcharakteristicum noch eine geraume zeit hindurch festhielt, als sie bei allen übrigen, besonders auch bei den ursprünglich zu derselben kategorie gehörigen *faran, malan, anan, graban* u. s. w., schon aufgegeben war. Waren aber einmal die *haitan, aukan* für das sprachgefühl zu „ablautslosen" geworden, so sieht man leicht, wie ein *slēpan* es hysterogen auch werden konnte, um so eher, da man ja vielleicht — worauf manches hindeutet — im gotischen schon das *ai* von *haitan* sowol wie das *au* von *aukan* nicht mehr diphthongisch, sondern bereits als monophthongische längen sprach und da ja in dem *fāhan : fai-fāh* und *hāhan : hai-hāh* seit dem verklingen des nasals und in folge der dadurch entstehenden ersatzdehnungslänge auch hier muster für ein perf. *sai-zlēp* neben praes. *slēpa* vorhanden waren.

werden, dass, was das verhältnis des got. ē zu dem entsprechenden â der meisten übrigen altgermanischen sprachen betrifft, auch ich die jetzt vulgat werdende ansicht teile, dass dem ē-laut unbedingt die historische priorität auf germanischem sprachboden zuzuerkennen ist. Vergl. Th. Jacobi beitr. z. deutsch. gramm. 110 ff., Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 126 f., Fick Bezzenbergers beitr. II 204 f., Brugman oben s. 31 f. 53 f. anm.

Wenden wir uns nun zu dem gotischen genitivausgang -ē und fragen uns betreffs seiner, von welcher der beiden theorien, die germanischen ē zu erklären, wir in diesem falle am meisten gewinn zu haben hoffen dürfen, so ist wol so viel klar: von der zu vermutenden indogermanischen doppelheit des ā-lautes profitieren wie hier nichts; man wird doch vernünftiger weise nicht für das -ē von got. *dagē* auf den einen, für das -ō von ahd. *tago* auf den anderen der grundsprachlichen ā-laute recurrieren wollen. Dagegen erscheint mir nichts rationeller, um der entstehung des got. -ē auf den grund zu kommen, als in der tat eine einwirkung von *i* oder *j* anzunehmen. Mit anderen worten: nach meiner vermutung, die ich nun wahrscheinlich zu machen suchen werde, entsprang das -ē des gen. plur. lautgesetzlich an den *i*- und -*ja*-stämmen. Sollte es gelingen, dieser ansicht einige probabilität zu verschaffen, so wäre es also, im gegensatz zu Sievers' hypothese, vorausgehendes *i* (*j*) gewesen, welches die ē-färbung des ā-lautes, und zwar des vor nasal auslautenden, bewirkte. Ich unterlasse nicht, diese differenz im voraus zu bemerken, damit man nicht etwa glaube, mit Sievers' hypothese (welche uns überhaupt nur die erste handhabe geboten hat) müsse notwendig, wenn sie sich als unhaltbar erweisen sollte, auch die unserige von dem -ē des gen. plur. fallen.

Aus dem gotischen selbst hätten sich wol kaum jemals bestimmtere indicien ergeben, welche darauf geführt hätten, das -*ē* bei *harjē* anders zu beurteilen als bei *dagē*, dort als lautgesetzmässig entsprungene, hier als übertragene endung. Wir können darum unsere hypothese einzig nur dadurch wahrscheinlich machen, dass wir auf einen ganz analogen lautvorgang in einer der verwanten sprachen hinweisen.

Die tatsache, auf welche ich anspiele, ist die, dass im altbulgarischen ein solches schliessendes -*ān*, welches sonst nach normaler verwandelung durch *-*ōn*, *-*ūn*, *-*ū* hindurch zu slav. -*y* wird, dieser verwandelung dann nicht verfällt, sondern zu -*ę*, d. i. *-*ēn* wird, wenn ihm ein *j* vorhergeht. Und die beispiele, die in betracht kommen, sind die drei fälle: 1) nom. sing. der masculinen *n*-stämme, *kamy* 'stein' aus **kamōn* **kamūn*, aber bei *j* *korę* 'radix' aus **korjōn*; 2) nom. sing. masc. (auch neutr. gemäss formübertragung, wie bei lat. *ferens*) der -*nt*-stämme der participia praes. act., *bery* 'colligens' aus **berōn* **berūn*, aber bei *j* *chvalę* 'laudans' aus **chvaljōn*; 3) acc. plur. der masculinen *a*-, slav. *o*-stämme (und durch formübertragung auch der femininen *ā*-stämme), *vlŭky* 'lupos' aus **vlŭkŏn* **vlŭkūn*, weiterhin aus **vlŭko-ns*, aber bei *j* *konję* 'equos' aus **konjōn*, weiterhin aus **konjo-ns* (beim femin. *ženy* 'feminas', mit *j* *dušę* 'animas'). Vergl. Schleicher compend.[3 4] s. 125. 299. 514. 532.

Ueber die uns hier nahe tretende frage der entstehung des auslautenden -*y* im altbulgarischen aus ursprünglicher nasalenthaltenden silbe haben in jüngster zeit ausführlicher gehandelt Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 177 f., Leskien d. decl. im slav.-lit. u. germ. 13 ff., Paul in seinen und Braunes beitr. IV 349 ff. Meine auffassung der sache kommt am nächsten derjenigen von Paul, dem ich ent-

schieden darin gegen Joh. Schmidt und Leskien beistimme, dass ich ebenfalls des glaubens bin: das *-s*, welches in den zwei ersten unserer drei fälle vielleicht (nemlich in weiter indogermanischer vorzeit, sicher nicht mehr im individuellen leben der einzelsprachen), in dem dritten sicher bestand, war trotzdem, auch in diesem dritten falle (acc. plur.), an sich irrelevant bei der gestaltung der endsilbe zu schliesslichem *-y* aus **-ūn*, **-ū*. Mit vollstem recht sucht Paul vielmehr den eigentlichen grund für diese entwickelung des auslautenden *-ān* in den beiden ersten fällen darin, dass hier bereits vorslavisch keine silbe mit reinem *ā*, vielmehr mit *ō*-laut, wie in griech. *ἄχμων* und *φέρων*, bestanden habe, im gegensatz z. b. zu dem acc. sing. fem. *žena* aus **ženām* mit noch reinem *ā*.

Was den acc. plur. *vlŭky* anbetrifft, so wäre Paul noch befriedigender mit diesem und erfolgreicher gegen Leskiens regel fertig geworden, wenn er, anstatt von **vlŭkans* auszugehen und die entwickelungsreihe **-ans*, **-uns*, **-unn*, **-ūn*, **-ū*, *-y* anzunehmen, vielmehr — denn der alte themavocal *-a₂-* ist ja slav. *-o-* ebenso wie griech. und lat. — von **vlŭkons* ausgieng und hieraus **vlŭkōns*, **vlŭkōn* werden liess, wie ja auch im altindischen notorisch *vṛ́kân* aus **vṛ́kans* durch **vṛ́kâns* hindurch entstand (vgl. Sonne zeitschr. f. vergl. sprachf. XII 362 f., Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 38.). Von **vlŭkōn* aus hätte Paul völligste conformität mit den fällen **kamōn — kamy*, **berōn — bery* gehabt: dort sowol wie hier war es nur der frühzeitig vorhandene *o*-laut, welcher die entwickelung gerade zu *-y* bedingte; dem *-s* aber kam bei dem acc. plur. einzig nur die wirksamkeit zu, dass es seinerseits die länge des *o* in der nasalierten silbe *-ons* herbeiführen half, welche in den beiden anderen fällen bereits viel früher vorhanden war. Um

so sicherer wir aber den *o*-vocal als den eigentlichen grund des *-y* erkennen, um so zweifelloser werden wir auch Pauls erklärung des acc. plur. fem. billigen und abulg. *ženy, duše* als schlichte analogiebildungen nach dem masculin, nach *vlŭky* und *konje*, ansehen, keine grundformen **ženāns*, **dusjāns* zu ihrer erklärung statuieren.

Noch ein einwand bleibt uns zu beseitigen übrig, um die unrichtigkeit der Schmidt-Leskienschen regel definitiv darzutun. Joh. Schmidt a. a. o. führt auch noch das neutr. *imę* 'name' an als zeugnis, dass bei dem *kamy* ein schliessendes *-s* im spiele gewesen sein müsse. Mir scheint das nicht aus dieser differenz des masc. und neutr. der *n*-stämme zu folgen, vielmehr nur das, dass beim neutrum ein *-ān* mit anderer, offenbar hellerer qualität des *ā* und ein solches, dem sicher im griechischen nicht *-ων* entsprechen würde, zu grunde lag. Was freilich die genaue grundsprachliche gestalt dieses starkformigen nom. acc. sing. der neutralen *n*-stämme war, bleibt noch zu ermitteln. Auf ein *-ān* mit hellerer farbe beim neutr. (und femin.) der *n*-declination weisen bekanntlich auch die westgermanischen sprachen, z. b. ahd. *herza, ouga, ôra* gegenüber masc. *hano, ohso*. Vergl. Paul in seinen beitr. IV 336. 342 f. Das ostgermanische hat freilich den sachverhalt gerade umgedreht und zeigt beim neutrum (und femin.) den dunkleren vocal: got. *hairtō*, anord. *hjarta* aus **hertō* im gegensatz zu masc. got. *hana*, anord. *hani* aus **hana*. Indes ist schon in betreff des masculins seither nicht bezweifelt worden, dass in diesem falle dem westgermanischen zweige der preis der höheren alterttümlichkeit gebührt. Vergl. Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 119 f., Braune in seinen beitr. II 152., Paul ebend. IV 339. 356 f. Dass auch beim neutrum das westgermanische dem ursprünglichen näher geblieben ist, dafür kann eben das

zeugnis des slavischen mit *imę* gegenüber *kamy* geltend gemacht werden. Ferner aber auch das zeugnis des altpreussischen: das preussische vocabular bietet im gegensatz zu dem masc. *smoy* 'mensch' = veraltetem lit. *žmů* die alten neutra in den drei beispielen *wundan* 'wasser', *dadan* 'milch', *semen* 'same', wozu noch das *emnan emnen* acc. 'name' der katechismen kommt, constant mit der helleren endung dar, deren zwischen *-an* und *-en* schwankende schreibung nach Joh. Schmidts sicherer ermittelung zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 345 ff. den vocallaut als Brückes a^e anzeigt. Vergl. Pauli beitr. z. vergl. sprachf. VII 165. 202. 204., Leskien declin. 16. 17. 19. 64. Das *-an* von *wundan, dadan* mit Leskien am zuletzt angeführten orte formübertragung von den neutris der *a*-stämme sein zu lassen, ist also kein zwingender grund vorhanden in der verschiedenheit der lautbezeichnung bei *semen*. Jedesfalls aber betone ich, dass auch Leskien wenigstens in dem *-en* von *semen* die echte alte form sieht. Das lit. *-ů* von *vandů, sėmů* entspricht nicht lautgesetzlich jenem preuss. *-an, -en* und dem slav. *-ę* von *imę, sěmę*, sondern diese ehemaligen neutra haben im litauischen bei der ablegung ihres neutralen geschlechts auch die form der masculina wie *akmů* angenommen. Wir kommen alsbald weiter unten auf diese frage zurück, wo wir dann auch eine erklärung der zwischen ostgermanisch und westgermanisch eingetretenen abweichungen geben zu können glauben.

Was nun das abulg. *-ę* anstatt *-y* nach *j* anbetrifft, in *korę, chvalę, konję*, so müssen wir uns natürlich auch gegen die auffassung Leskiens a. a. o. 15. erklären, es habe das *j* den folgenden *a*-laut ergriffen und zu *e* hin gefärbt, als derselbe noch reiner *a*-vocal war, es sei *konję* also unmittelbar aus **konjans*, nicht aus **konjons* geworden. Im

nom. sing. masc. der *n*- und *-nt*-stämme ist ja das *-ōn* nach Pauls probabler vermutung proethnischen ursprungs[1]); die *j*-wirkung aber ist im vergleich damit eine sehr junge, weil specifisch slavische erscheinung. Darum hat sich auch bereits Paul a. a. o. 355. richtig dafür entschieden, dass es auch denkbar sei, „dass sich *ję* aus **ją* (mit bereits dumpfer aussprache des nasalvocals) entwickelt hat". Ich sehe in der tat auch nicht ein, was hindern sollte, in allen unseren drei fällen das **-jēn -ję* direct aus **-jōn* hervorgehen zu lassen, um so mehr, da wir die schönste analogie zu dieser verwandelung von langsilbigem *jō* zu *jē* in dem bekannten slavischen lautwandel des kurzsilbigen *jo* zu *je* haben. Beim nom. acc. sing. neutr. *polje,* ferner beim instr. sing. *konje-mĭ* fällt es keinem menschen ein, das *je* etwa aus **ja* unmittelbar herzuleiten und also zu einer so frühen zeit entstehen zu lassen, als der suffixlaut indog. -a_2- noch nicht zu slav. *-o-* geworden war; es verhält sich aber in genauer proportion *konję* acc. plur. zu seiner grundform **konjōn,* wie der instr. sing. *konjemĭ* zu seiner vorstufe **konjomĭ*[2]).

---

1) Bemerkenswerter weise kommt Leskien selbst declin. 18 f. wenigstens bei dem einen analogen baltischen falle von lit. *akmů,* altpreuss. *smoy* zu dem schlusse, dass die vocalverdumpfung hier alt sei, „dass diese nominative bereits in der zeit der gemeinsamen [baltischen] entwickelung den *u*-laut hervorbrachten".

2) Es braucht nach dem obigen kaum noch gesagt zu werden, dass auch die entsprechende kürze slav. *-ŭ* aus indog. *-am* in *vlŭkŭ* acc. sing. und gen. plur., im aor. *nesŭ* (oben s. 212. 214.) innerhalb der slavischen sprachentwickelung selbst nicht aus reinem *-am,* sondern notwendig aus *-om, -on* herzuleiten ist. Die behandlung dieses *-on* nach *j* gibt uns wiederum ihrerseits ein chronologisches moment, um zu sehen, wie relativ jung diese einwirkungen von *j* auf die nachfolgenden vocale sind. Das **konjon* acc. sing. und gen. plur. muss erst vollständig zu **konjŭ* geworden sein, ehe das *j* zu wirken begann und

Paul hat auch mit der bemerkung gegen Leskien recht, dass man „das material nicht als genügend zur begründung von Leskiens regel“ betrachten kann. Ich zweifle nemlich nicht, dass, wenn nicht unglücklicher weise die form *-ām* des gen. plur. bei den *ă*-stämmen durchweg im slavischen verschwunden und durch analogiebildung nach dem *-ŭ* = *-ą̄m* der consonantischen stämme ersetzt wäre (oben s. 214.), eben dieser gen. plur. nicht minder dem griech. *-ων* von *λύκων* in der form abulg. *-y* gegenübertreten würde, wie dem *-ων* von *ἄκμων, φέρων* regelrecht *-y* in *kamy, bery* entspricht, und dass somit eben jener leider verlorene gen. plur. den sichersten beweis führen könnte, wie ein auslautendes *-s* mit der verwandelung zu *-y* causaliter nichts zu schaffen habe[1]).

---

konjĭ herbeiführte. Das zeigt der völlige parallelismus mit denjenigen fällen, wo das slav. *jĭ* aus **jŭ* = altem indog. *ju* entstanden ist, mit *igo* ‘joch’, d. i. **jĭgo* aus **jŭgo*, mit *chvalĭši* nom. sing. fem. part. praet. act., d. i. **chvaljĭši* aus **chvaljŭši*.

1) Was die differenz des lit. *-ù* im nom. sing. der *n*-stämme = griech. *-ων* von dem anderen falle lit. *-ū* = griech. *-ων* im gen. plur., *vilkŭ* = *λύκων*, anbetrifft, so stimme ich auch hier Paul beitr. IV 351 f. völlig bei, dass man nicht notwendig mit Leskien den grund dafür in dem ehemaligen plus des *-s* bei *akmů̃* finden müsse. Auch ich könnte es an sich als nicht unwahrscheinlich gelten lassen, dass bei den *n*-stämmen es die einsilbler lit. *szů̃* ‘hund’ und das alte *žmů̃* = preuss. *smoy* waren, welche lautgesetzlich nicht verkürzten (*ū* als kürze neben *ŭ* angesehen), und dass diese dann, die ja häufig gebrauchte wörter sind, systemzwang ausübten den mehrsilbigen wie *akmů̃* gegenüber. Die gen. plur. sind ja allesamt mehrsilbig. Dagegen der eine grund, den Paul noch anführt, dass die lit. *n*-stämme im nom. sing. „sämtlich, wie ursprünglich wahrscheinlich alle *n*-stämme, den accent auf der endsilbe haben“, wird nicht geltend gemacht werden dürfen: auch die gen. plur. haben im litauischen ganz überwiegend, und bekanntlich auch nach altem indogermanischem betonungsgesetz, den accent auf der endsilbe. Doch werden wir an unserem teile weiter unten eine eigene neue vermutung über diese frage aufstellen.

Schon oben s. 218. vermutete ich ein verdrängtes abulg. **těchy* = aind. *téshâm* anstatt der neubildung *těchŭ*. Es hätten also die alten gen.-plur.-formen von den *o*-stämmen *vlŭko-*, *konje-* regelrecht **vluky*, **konję* zu lauten, ebenso aber auch beim feminin **ženy*, **dušę* von den stämmen *žena-*, *duša-*. Das führt denn auf die vermutung, dass wahrscheinlich der formale zusammenfall dieser alten genitivformen mit dem acc. plur. für die sprache der treibende grund war, um zu den neubildungen *vlŭkŭ*, *konjĭ* im gen. plur. nach der weise der consonantischen declination zu schreiten. Man wird entgegnen: incidit in Scyllam etc., der casus fiel ja dann aber mit dem acc. sing. und dem diesem gleichgemachten nom. sing. (Leskien decl. 3 ff.) *vlŭkŭ*, *konjĭ* zusammen! Indes mochte dieser zusammenfall immerhin erträglicher erscheinen: gegen eine verwechslung von gen. plur. und acc. nom. sing. schützte füglich im satzzusammenhange die bei dem verhältnis von gen. plur. und acc. plur. nicht vorhandene stärkere scheidewand des verschiedenen numerus.

Bei den femininen *ā*-stämmen lauten bekanntlich die singulargenitive abulg. *ženy*, *dušę*, also genau gerade so, wie wir die alten formen des gen. plur. erschliessen zu müssen glauben. Sollte es möglich sein, dass wir in diesen bisher aller überzeugenden erklärung trotzenden genitiven des singulars (vergl. darüber Leskien decl. 41 ff.) die verschollenen alten gen. plur. vor uns hätten? „Im kreise der bedeutungsgleichheit oder bedeutungsverwantschaft" hielte sich diese analogiebildung wenigstens, wie es Leskien wünscht und von seiner eigenen vermutung (s. 43.) nicht glaubt. Eine brücke zur überführung der pluralform in den singular konnten etwa, wie ich mir denke, die im slavischen so beliebten collectiva der *ā*-declination werden. „Collectiva werden

in jüngeren asl. denkmälern und in lebenden slavischen sprachen nicht selten im plural gebraucht", lehrt Miklosich vergleich. gramm. IV 45. und belegt diese erscheinung u. a. mit den altbulgarischen beispielen dat. plur. *bratijamŭ* 'fratribus', instr. plur. *děcami* (aus *děťicami* verkürzt) von *bratija* fem. sing. 'fratres', *děťica* fem. sing. 'liberi', mit dem russischen loc. plur. *Sěverachŭ* von dem ländernamen *Sěvera* fem. sing., mit dem polnischen instr. plur. *liśćiami* 'foliis' von *liśćia* fem. sing. 'folia'. Wenn nun dieser „formatio *κατὰ σύνεσιν*" gemäss an solchen collectivis der alte pluralgenitivausgang *-y, -jȩ* zuerst und frühzeitig auftrat, so konnten die collectiva, da sie ja im übrigen auch für das formale sprachbewusstsein doch singulare blieben, denselben als form des gen. sing. weiter an andere feminina wie *žena* und *duša* vermitteln. Letztere aber mussten um so williger darnach greifen, als nicht nur, wie bereits Leskien bemerkt hat, der ursprüngliche echte gen. sing. dieser nomina seit alter zeit schon mit dem nom. plur. in die éine form **ženās*, später **žena* zusammenfiel, sondern auch mit eben dieser letzteren seit dem *s*-abfall obendrein der nom. sing. sich deckte.

Auch noch aus einem anderen grunde ist es schade, dass uns die alten genitive plur. auf *-ām, -ōm* im slavischen nicht (oder höchstens in der erwähnten einen zweifelhaften spur) erhalten sind. Man sieht, eine wie genaue parallele die altbulgarischen **vlŭky* und **konjȩ* zu dem germanischen nebeneinander von ahd. *wolfo* und got. *harjē* abgeben würden. Indem ich nun frage: stehen im germanischen, speciell im gotischen, ernstliche bedenken im wege, um hier den gleichen lautwandel von auslautendem **-jōn* in **-jēn* zuzulassen? — muss ich die betreffenden fälle, in welchen im altbulgarischen das *-jȩ* aus **-jōn* auftritt, auch im germanischen nunmehr einzeln prüfen.

1) Im nom. sing. der masculinen *-jan*-stämme bietet sich auf dem gesamten altgermanischen sprachgebiet nirgends ein anderer ausgang dar, als derselbe, den auch die reinen, *j*-losen *-an*-stämme haben. Nach unserer vermutung sollten wir hier *-ō*, dort *-jē*, aussergotisch *-jā* erwarten. Offenbar ist es aber ganz unbedenklich, anzunehmen, dass got. *arbja*, ahd. *erbio* 'heres' diesen ihren ausgang unter dem stetigen systemzwange der gleichen form der *j*-losen *-an*-stämme wie *hana, hano* erhielten und dass aus diesem grunde die lautgesetzlichen got. **arbjē*, ahd. **erbia* (aus **erbid*) nicht aufkamen. Ueberdies kommt hinzu, dass die germanischen *-jan*-bildungen insgesamt relativ ziemlich junge spracherzeugnisse sind, deren suffixform teils aus antritt des secundären „individualisierenden" *-an-* an *-i-*, *-ja-* und *-jā*-stämme (*arbjan-*), teils durch bildung von primären nomina agentis mit *-an-* aus den stämmen schwacher verba (ahd. *scepheo*), endlich selbst durch einfachen übertritt alter masculiner *-ja*-stämme in die *n*-declination zu stande kam. Vergl. verf. forschungen II 112—119., Leskien declin. 90 ff.

Es bleibt aber doch zu erwägen — und ich stelle dies hier als hypothese auf —, ob wir nicht eine erhaltene spur dieses *-jē* in dem nom. sing. der femininen *n*-stämme des westgermanischen anzuerkennen hätten: ahd. *redia* 'rechenschaft, rede' könnte die genaue lautgesetzliche fortsetzung des urgerm. **raþjē* sein! Zu got. *raþjō* stimmt ja das *redia* im auslaut nicht, wie jetzt durch Pauls untersuchungen völlig feststeht; vergl. besonders Paul-Braunes beitr. IV 356. Man wird füglich anzunehmen haben, dass sich im gotischen das *raþjō* nach *tuggō* gerichtet habe, im althochdeutschen aber umgekehrt die *-jōn*-stämme die reinen *-ōn*-stämme beeinflussten und das lautgesetzlich entstandene *redia* analogisches *zunga* bewirkte. Dazu könnte man an sich auch

annehmen, dass dem *redia*, um solche macht über **zungo* zu gewinnen, auch die unterstützende kraft des nom. sing. der mit der -*ōn*-declination ja immer in engster allianz stehenden femininen *ā*-declination zu hilfe gekommen sei: nach Braunes jetzt wol allgemeiner zustimmung sich erfreuendem nachweise in seinen beitr. II 160. anm. ** ist im althochdeutschen, wie überhaupt im westgermanischen (mit ausnahme des angelsächsischen), bei *geba* die accusativform in den nominativ gedrungen, der nom. sing. lautete also hinfort gleich aus mit unserem *redia*. Aber das angelsächsische widerstrebt dieser letzteren annahme.

Im angelsächsischen stimmt *tunge* genau zu ahd. *zunga*, nicht zu got. *tuggō*; vergl. Paul beitr. IV 336. Es haben auch hier auf die reinen (*j*-losen) -*ōn*-stämme die gemeingermanischen femininen -*jōn*-stämme gewirkt, deren bestand gerade im angelsächsischen wegen der nichtvermischung mit der *ā*-declination besonders klar erkennbar ist. Jak. Grimm gramm. I³ 561. zählt als ihre spuren auf u. a. ags. *cyrice* 'ecclesia', *vælcyrie* 'parca' (= anord. *valkyrja*), *micge* 'urina', *vicce* 'saga' (engl. *witch*), *viligie* 'sporta ex viminibus saligneis contexta'. Aber auch noch andere, die Grimm a. a. o. wegen des mangels des „bildungs-*i* (*e*)" in den obliquen casus der ersten (*j*-losen) schwachen feminindeclination zuweist, gehören zu unserer kategorie nach ausweis ihres umlauts, z. b. ags. *bricge brycge* 'brücke' (= anord. *bryggja*, ahd. *brucca*), *byrne* 'lorica' (= got. *brunjō*, anord. *brynja*, ahd. *brunia*), *hyrne* 'angulus' (= afris. *herne*), *myre* 'equa' (= ahd. *meriha merha*, nhd. *mähre*), *serce syrce* 'indusium' u. a. Diese also waren es, bei welchen sich nach unserer meinung das -*e* im nom. sing. lautgesetzlich entwickelte.

Da im angelsächsischen der acc. sing. *gife*, *âre* der *ā*-declination nicht zum nominativ geworden ist, so sind wir

sogar genötigt, nur die analogie der *-jōn*-stämme wirken zu lassen, um *tunge* zu gewinnen. Diesen vorgang müssen wir dann aber notgedrungen zu einem gemeinsamen westgermanischen erheben, und so wird uns auch beim althochdeutschen, altsächsischen und frisischen die zuhilfenahme der erwähnten anderen erklärung abgeschnitten, deren unbrauchbarkeit übrigens auch schon Paul beitr. IV 356. erkannte. Es leuchtet aber ein, dass der im althochdeutschen und altsächsischen durch die *-jōn*-stämme bewirkte ausgang *-a* von *zunga, tunga* bei seinem zusammenfall mit dem *-a* des neuen nominativs *geba, geƀa* die veranlassung der bekannten zahlreichen metaplasmen von der femininen *n*-declination in die *ā*-declination und umgekehrt auf eben diesen beiden sprachgebieten werden und zu jener völligen confundierung beider flexionssysteme führen konnte, welche dem angelsächsischen notwendig fremd bleiben musste. So wird im altsächsischen das *reƀia* selbst zum *ā*-stamm mit dem dat. sing. *reƀiu* Hêl. 2612. Monac.; so wird *zunga* im althochdeutschen facultativ aus einem *n*-stamme wieder zum *ā*-stamme (vergl. Graff althochd. sprachsch. V 682.), aus welchem es in vorhistorischer zeit erwachsen war.

Man hat deutlich, wie bis jetzt noch nicht klar erkannt worden ist, zwei zeitlich getrennte perioden der vermischung der femininen *ā*- und der *n*-declination zu unterscheiden. Die eine ist die des urgermanischen überganges indogermanischer *ā*-stämme zu germanischen *-ōn*-stämmen. Sie schuf die schwachen feminina wie got. *tuggō, viduvō, qinō, mizdō*, und der ursprung dieser erscheinung hängt eben meiner überzeugung nach causaliter mit der schöpfung des schwachen adjectivs zusammen. Auf diesem standpunkte sind von den altgermanischen dialekten das gotische, altnordische und angelsächsische stehen geblieben: was nicht

urgermanisch zum -*ōn*-stamm geworden war, ward es auch hinterdrein auf diesen gebieten nicht. Dann folgt in beträchtlichem abstande eine weit jüngere periode der speciellen althochdeutsch-altsächsisch-altfrisischen vermengung von *ā*- und -*ōn*-declination: alte *ā*-stämme, die es urgermanisch geblieben waren, treten zur *n*-declination über und werden die nachzügler jener got. *tuggō*, *viduvō* u. s. w.; aber auch umgekehrt wenden sich urgermanische -*ōn*-stämme facultativ zur *ā*-declination zurück, wie eben im althochdeutschen *zunga*, *witwa*, *quena* u. a., im altsächsischen *ređia*. So erklärt es sich, wenn ahd. *snora snura* 'schwiegertochter' als schwaches feminin (Graff sprachsch. VI 850.), ferner ahd. *ahsala*, alts. *ahsla* als starke und schwache feminina den nur starken ags. *snoru*, ags. *eaxl*, anord. *ǫxl* gegenüberstehen: letztere verbürgen die urgermanische declination dieser nomina als die noch unerweiterter *ā*-stämme = skr. *snushấ*, abulg. *snŭcha*, lat. **axla āla*. Zu dieser jüngeren erscheinung gab eben der zusammenfall von ahd. *redia*, *zunga*, alts. *ređia*, *tunga*, afris. *herne*, *tunge* mit der in eben diesen sprachen in den nominativ gerückten accusativform *geba*, *geđa*, *jeve* den anstoss. Hiernach modificiert sich die darstellung bei Zimmer nominalsuff. *a* und *â* 240 ff., welche manches brauchbare beibringt, aber z. b. verkennt, dass die gelegentliche *ā*-declination von *zunga* im althochdeutschen, von *tunga* in den kleineren altniederdeutschen denkmälern historisch nichts mit der alten *ā*-declination von altlat. *dingua* zu schaffen hat.

Das verhältnis des ahd. alts. -*a* in unserem nom. sing. der femininen *n*-declination gegenüber dem ags. afris. -*e* von ags. *hyrne*, afris. *herne*, ags. afris. *tunge* und desgleichen des ahd. alts. -*a* im nom. acc. sing. der neutralen *n*-stämme, ahd. -*ouga*, alts. *ôga*, zu dem -*e* von ags. *eáge*, fris. *âge* be-

darf noch einer bemerkung. Paul hat in seinen beitr. IV 343 f. diese frage eingehend behandelt und sich für die seither noch nie von jemand bezweifelte priorität des *-a* vor dem *-e* auch seinerseits entschieden. Auf grund meiner vermutung, dass es urgerm. *-ē* war, welches wir als die endung der feminina wie ahd. *redia* und auch der neutra wie *herza* nach dem obigen s. 243 f. am wahrscheinlichsten anzunehmen haben, erlaube ich mir jetzt als der erste zweifler an der priorität des *-a* aufzutreten.

Wenn in älteren angelsächsischen denkmälern sich zuweilen *-æ* und sogar *-a* findet und wenn im nordhumbrischen ein schwanken zwischen *-e* und *-a* auch in späterer zeit besteht, so räumt Paul selbst ein, dass bei diesem ags. nordhumbr. *-a* „vielleicht weniger eine bewahrung des ursprünglichen lautes als eine rückkehr zu demselben vorliegt". Paul sagt weiter: „Interessant ist es, dass das alts. insofern eine brücke vom ahd. zum afris. und ags. bildet, als auch hier das *-a* teilweise eine hellere färbung annimmt und in die schreibung mit *-e* zu schwanken beginnt. Zahlreiche beispiele dafür liefert der Monacensis des Heliand." Von diesen letzteren kommen auf unseren nom. sing. des schwachen feminins die von Paul angeführten beispiele alts. *thiorne, tunge, quene, sunne, suuidare*; auf den nom. sing. des neutrums aber *herte, ore, helage, betzte*. „Dem Cott. ist dieses *-e* fremd, mindestens bis auf ganz vereinzelte fälle. Mir ist nur 47, 21. *that helage barn* aufgestossen." Betreffs des vorkommens des *-e* in westfälischen urkunden verweist Paul auf Jak. Grimm gramm. I³ 552., woselbst *Imeke, Geppe* als nom. sing. schwacher feminindeclination belegt werden. Ja auch sogar auf hochdeutschem boden belegt Paul das *-e*, nemlich bei Isidor: nom. sing. schw. fem. *zifarande*, acc. sing. schw. neutr. *geistlühhe, undarquhedene, susliihhe*.

Bei dieser verbreitung desselben *-e* und bei seinem vorkommen gerade in so alten denkmälern auf den sprachgebieten, wo es sonst fehlt, wie Isidor im hochdeutschen, scheint mir doch die berechtigung vorhanden zu sein, in demselben eine antiquität gegenüber dem *-a* zu sehen. Vor allen dingen halte ich auch das für sehr bemerkenswert, dass diejenigen dialekte, welche uns hier das auslautende *-e* bieten, zumeist gerade die nemlichen sind, welche auch das wurzelhafte urgerm. got. *ē* nachweislich am längsten festhalten, beziehungsweise diesem *ē* nahe bleiben. Das angelsächsische hält bekanntlich die mitte zwischen dem got. *ē* und dem anord. ahd. alts. *â* mit seinem *æ̂* in den wörtern wie *væ̂pn, vâg, mâl, slæ̂pan*, plur. praet. *læ̂gon, æ̂ton* (Grimm gramm. I³ 196 f.); es bleibt sogar ganz bei dem *ê* vor nasalen, z. b. in *cvên, vên* = got. *qēns, vēns* (Heyne kurze laut- und flexionsl. der altgerman. sprachst. [1] s. 54.). Im altsächsischen ist es eben auch der Münchener codex des Heliand, welcher constant *gêr* für *jâr* des Cotton. schreibt und in welchem sich auch *wêg* für *wâg, andrêdan* neben *andrâdan* u. dergl. findet. Die Essener legende bringt *bêdi, gêfi* für *bâdi, gâfi* (vergl. Heyne a. a. o. s. 39 f.). Auch Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 126. betrachtet diese sächsischen *ê* als „nachztigler".

Diese parallele macht es mir doch wahrscheinlich, dass wir auch in dem *-e* des auslauts auf denselben dialektgebieten wol eher eine dem urgerm. *-ē* näher gebliebene lautstufe, in dem gemeinen alts. ahd. *-a* dagegen dieselbe rückentwickelung des alten *-ē* zu dem *a*-laute zu sehen haben, welche uns in dem innern der wörter als *â* entgegentritt. Dass auch in anderen fällen ebendieselben dialekte oder quellen das *-e* anstatt *-a* aufweisen, z. b. der Monacensis im gen. sing. der feminina nach der *ā*-declination die formen

frofre, bede, helpe bietet, spricht an sich noch nicht gegen unsere vermutung betreffs des nom. sing. der schwachen feminina und neutra: dort könnte man ja immerhin ruhig die priorität dem *-a* erteilen. Aber den acc. sing. fem. der ā-declination, für den Paul besonders häufig auf altsächsischem und althochdeutschem boden das *-e* nachweist, lassen wir nicht als gegenzeugnis gegen uns gelten: bei dieser casusform erkenne ich ebenfalls dem *-e* die priorität zu aus gründen, die erst weiter unten klar werden können.

Wie es mir scheint, sind wir hier nun auch an einem punkte angelangt, wo es gelingen kann, die sämtlichen schwierigkeiten, welche die nom.-sing.-formen der *n*-stämme aller drei genera im germanischen bereiten, zu heben, vornemlich aber die zwischen ostgermanisch und westgermanisch bestehenden unebenheiten zu glätten. Auch dies excursweise zu versuchen sei uns hier noch gestattet. Ich spreche der kürze halber dabei im folgenden in der regel nur von gotisch und althochdeutsch: gotisch und althochdeutsch sind ja eben in dieser frage ein jedes der vollbeglaubigte vertreter seines grösseren hauptzweiges, daher hier für uns gleichbedeutend mit ostgermanisch und westgermanisch.

Nach meiner vermutung würden uns die formen des nom. sing. masc., fem. und neutr. der *n*-declination im gotischen und althochdeutschen, wenn alles richtig im alten geleise geblieben wäre, historisch so vorliegen:

	masc.		fem.		neutr.
got.	**hanō*	**arbjē*	*tuggō*	**raþjē*	**hairtē*
ahd.	*hano*	**erbia*	**zungo*	*redia*	*herza.*

Dass masc. und fem. von hause aus gleichgebildet waren,

ist ja wol von vorne herein über allen zweifel erhaben; auch im griechischen unterscheiden sich die feminina *εἰκών*, *ἀηδών*, *χελιδών*, *τρήρων* formal in nichts von den masc. *τέκτων*, *οὐρανίων* u. s. w.; im lateinischen stimmen *caro*, *hirundo*, *virgo*, *ratio* fem. im nom. sing. morphologisch genau zu *homo*, *leo*, *pūgio* masc. Die berechtigung, das germanische neutrum der *n*-declination so anzusetzen, ergibt sich, wie gesagt, aus dem oben s. 243 f. bemerkten.

Was zunächst den grundsprachlichen ausgang des nom. sing. masc. und fem. der *n*-declination angeht, so gilt es nun, auch diesen unsererseits hier festzusetzen, denn auch über diese frage ist man bisher ja nicht zu einem klaren resultate gekommen. So viel ist vorab sicher: nach lateinischen lautgesetzen können die nominative sing. wie *homō* kein *-n* — von einem *-s* dazu gar nicht zu reden — verloren haben, ebenso wenig wie skr. *ukshā́* nach indischen lautgesetzen, wie zuletzt Windisch in Paul-Braunes beitr. IV 269. anm. mit recht hervorgehoben hat. Auf der anderen seite aber können wir auch den nasal nicht entbehren, um die formen der übrigen sprachen, z. b. des griechischen, slavischen, litauischen, germanischen, genügend zu erklären. Ich vermute, man hat, um aus diesem dilemma herauszukommen, anzunehmen: der grundsprachliche ausgang des nom. sing. der geschlechtigen *n*-stämme war *-ã̄*, europ. *-ð̄*, d. i. langes *ā*, *ō* als nasalvocal. Dann würden gerade ar. *-â* und lat. *-ō* wenigstens auf den ersten blick allein als die getreuesten lautlichen fortsetzungen der alten form betrachtet werden können. Dass im sanskrit alsdann *-âṃ* mit anusvâra zu erwarten wäre, kann nicht eingewendet werden: historischer sanskritischer nasalvocal ist der vertreter einer grundsprachlichen silbe mit vollem nasal als consonanten, ein grundsprachlicher nasalvocal

ist aber überhaupt bis jetzt noch nicht vorgesehen. Zu dem aind. *-â* von *ukshâ'*, lat. *-ō* von *homō* gesellt sich aber das griech. *-ω* in den nebenformen bei femininen: *εἰκώ*, *ἀηδώ*, *Γοργώ*, *Μορμώ*. In der gewöhnlichen griechischen form *-ων* würde das volle *ν* wiederaufgefrischt sein durch die analogie der übrigen casus, während jene *εἰκώ*, *ἀηδώ* u. s. w. von ihrer späterhin absonderlich dastehenden nominativform aus bekanntlich in andere flexionsbahnen einlenkten. Für das germ. *hanō*, *tungō* und das slav. *kamy* würde man übrigens, glaube ich, auch wol noch mit dem nasalvocal *-ō̃* auskommen, nicht notwendig der vollen silbe *-ōn* bedürfen; wo nicht, so hätte man unbedenklich dasselbe anzunehmen wie bei dem griech. *-ων*. Denn das ist ja offenbar nicht ausser acht zu lassen, dass die lautgesetzmässigen abkömmlinge eines grundsprachlichen *-ō̃* und eines ebensolchen *-ōn* ganz wol auch einmal in einzelnen der sprachen formal zusammenfallen können: ahd. *hano* aus **hanō̃* gerinnt mit *wolfo* gen. plur. aus **wolfōn*, abulg. *kamy* aus **kamō̃* mit *vlŭky* acc. plur. aus **vlŭkōn* (s. oben s. 242.) und *bery* part. ausg rundsprachl. **berōn* (nicht **berō̃*, sieh unten s. 263.) in der endung dann notwendig zusammen, wenn das *-ōn* so frühzeitig in der einzelsprache selbst zum nasalvocale *-ō̃* geworden war, als das alte *-ō̃* im nom. sing. der *n*-stämme noch bestand. Im litauischen aber haben wir die verschiedenheit von *akmů̃* nom. sing. und *viłkū̃* gen. plur.: es ist darum sehr zu erwägen, ob dieselbe nicht doch, der oben s. 246. anm. erwähnten Paulschen erklärung entgegen, besser durch die alte differenz von *-ō̃* dort und *-ōn* (aus *-ōm*) hier im gen. plur. gedeutet würde. Und endlich: dürfte es denkbar sein, dass in den wunderlichen oskischen nominativformen von *-iōn*-stämmen *úittiuf*, *fruktatiuf*, *tribarakkiuf* (vergl. darüber verf. forsch. II 95. anm.) das *-uf* weiter nichts wäre,

als eine freilich wol recht unbeholfene graphische darstellung des nasalvocals?[1])

Um nun hiernach zum germanischen zurückzukehren, so gelangen wir sehr einfach im althochdeutschen beim nom. sing. der *n*-declinationen von dem vorausgesetzten zustande zu dem tatsächlich historisch überlieferten: es traten bloss die erwähnten zwei analogiebildungen *erbio* nach *hano* und *zunga* nach *redia* ein.

Mannigfaltiger sind die vorgänge im gotischen. Ich nehme folgenden entwickelungsgang an.

Zuerst glichen sich wol die formen der geschlechtigen *n*-stämme gegenseitig wieder an einander an, so dass *rapjō* (hist.) nach *tuggō*, aber auch **arbjō* (noch vorhist.) nach **hanō* entstand. Es trat also nächst dem obigen, ursprünglichen verhältnis folgendes neue nebeneinander von gotischen formen ein:

---

1) Griech. *ἐγώ*, lat. *egō*, an die man bei der frage nach dem nasalverlust von *εἰκώ*, *homō* leicht denkt, gelten mir als analogische verwandlungen von **ἐγόν*, **egom* = aind. *ahám*, abulg. *azŭ* unter dem einfluss der so häufig damit verbundenen 1. sing. praes. ind. *φέρω*, *ferō*, über deren *-ω*, *-ō* nunmehr Brugman oben s. 139 ff. zu vergleichen ist. Unsere ganze theorie aber von dem grundsprachlichen ausgange des nom. sing. der *n*-declination würde noch zuversichtlicher vorgetragen werden können, wenn die arischen nominative der *r*-stämme wie aind. *dâtâ'*, *pitâ'* nicht da wären, diese ebenso *r*-los wie *ukshâ'* *n*-los. Da aber hier das lateinische nicht einstimmt (*pater* aus **patēr*), da ferner abulg. *mati*, lit. *motė̃* das *-r* sehr gut einzelsprachlich verloren haben können, nach Leskien declin. 24 f. sogar müssen, so stehe ich kaum an, die *r*-losigkeit des nom. sing. der *r*-stämme im arischen als analogiebildung nach dem nom. sing. der ihnen in der ganzen declinationsweise ja sehr ähnlichen *n*-stämme zu erklären. So gewinnt denn allerdings an bedeutung, worauf Grassmann wörterb. z. rigv. vorw. s. VII. aufmerksam machte, dass im vedatext häufiger die veralteten nominativformen *mâtâ'r*, *hótâr* herzustellen seien.

masc.		fem.		neutr.
**hanō*	**arbjō*	*tuggō*	*raþjō*	**hairtē.*

Dem masc. assimilierte sich alsdann das neutrum und ward zu *hairtō*, offenbar wegen der gleichformigen obliquen casus (*hairtins, hairtin* wie *hanins, hanin*). Das führte zu:

masc.		fem.		neutr.
**hanō*	**arbjō*	*tuggō*	*raþjō*	*hairtō*;

lauter formen auf -ō, wie man sieht. Aber das neutrum behielt bei diesem übergange wenigstens sein altes geschlecht bei. Dieselbe analogiebildung nemlich ereignete sich teilweise auch im westgermanischen mit dem schwachen neutrum, dieses aber gieng dabei einen schritt weiter und gab in solchem falle auch das neutrale geschlecht preis gegen das masculine: ahd. alts. *namo, sâmo* masc. erhielten diese ihre form ganz unter derselben bedingung wie im gotischen *namō, hairtō*, aber jene rücken alsdann eine stufe weiter, so dass sie ganz mit lit. *vandů, sėmů* (oben s. 244.) auf einem niveau sich befinden. Umgekehrt ergeht es dem einen nomen 'herz' auf angelsächsisch-frisischem sprachboden: hier behält ags. *heorte*, afris. *herte* seine alte form, wird aber wegen derselben und ihres zusammenfalls im auslaut mit *tunge* vielmehr zum feminin.

Beiläufig bemerke ich, dass, wenn man es vorziehen sollte, die ausgleichung der anfänglichen masculinen formen got. **hanō, *arbjē* lieber in der richtung geschehen zu lassen, dass daraus das verhältnis **hanē: *arbjē* (nicht **hanō: *arbjō*) entstand, an sich auch dies wol angienge. Man hat dann nur nötig, die schöpfung der neutralform *hairtō* in eine chronologisch frühere periode zu verlegen, nemlich vor die zeit dieser ausgleichung zu **hanē, *arbjē*: denn **hanō* musste

noch bestehen, da wol kaum das fem. *tuggō* das geeignete muster abgeben konnte zur umgestaltung der alten form **hairtē*.

Es fehlen uns nur noch die historischen formen des masculins got. *hana, arbja*. Um diese zu gewinnen, könnte man annehmen, es habe die analogie der starken casus des masc. wie acc. sing. *hanan*, nom. und acc. plur. *hanans* den auslaut *-a* im nom. sing. anstatt des *-ō* (*-ē*) von **hanō*, **arbjō* (**hanē*, **arbjē*) hervorgerufen nach massgabe des verhältnisses, wie man entsprechend beim fem. neben acc. sing. *tuggōn*, nom. und acc. plur. *tuggōns* den nom. sing. *tuggō* hatte. Das wäre eine erklärung derjenigen ähnlich, wie sie meines erachtens durchaus treffend Paul in seinen beitr. IV 353. für das *-ην* statt *-ων* in griech. ποιμήν gegeben hat, wenn er dort annimmt, „dass das *η* des nom. sich zu dem *ε* der obliquen casus gebildet hat, nach analogie des verhältnisses von *ω* und *ο*“ (ἄκμων : ἄκμον-*α*). Aber für got. *hana* scheint es mir doch ratsamer, eine andere erklärungsweise in anwendung zu bringen, um so mehr, da hier die sache nicht so günstig liegen würde wie im griechischen bei ποιμήν : ποιμέν-: im griechischen ist ja die themaform mit dem *e*-laut durch alle casus verallgemeinert, im gotischen ist das mit *hanan-* nicht der fall.

Ich ziehe den bestimmten artikel und das schwache adjectiv herbei. Schon früher, in meinen forschungen II 156 ff., schloss ich mich der meinung Jak. Grimms an, dass ein causaler zusammenhang bestehe zwischen den gleichen, geradezu auf einander reimenden auslauten von *sa* und *blinda* im masc. einerseits und von *sō* und *blindō* im fem. andererseits. Worin ich aber irrte a. a. o., das war erstens dies: ich liess nach dem constanten zuerst vorhandenen *sa blinda* des masc. sich das feminine *sō blindō* bilden. Es war viel-

mehr der hergang richtiger der, dass anfangs bei dieser stehend werdenden solidarischen verbindung der substantivierungsform des adjectivs mit dem deiktischen pronomen sowol im masc. got. *sa *blindō* (oder auch nach der vorgeschlagenen modification *sa *blindē*), als auch im fem. *sō blindō* gesprochen ward. Der trieb nach harmonie bewirkte beim masc. die herstellung der neuen form *blinda* anstatt des alten **blindō*. Die zahllosen substantivierungsformen der adjectiva aber wirkten zurück auf die übrigen der gleichen masculinen *n*-declination angehörigen nomina; so entsprangen *hana, arbja*. Ein anderer punkt, worin meine frühere darstellung irre gieng, war der, dass ich die einwirkung der artikelformen *sa, sō* auf den nom. sing. der geschlechtigen *n*-stämme gemeingermanisch sein liess; sie ist vielmehr ein specifisch ostgermanischer sprachvorgang gewesen. Dass im altnordischen die concordanz durch das wirken der speciellen nordischen lautgesetze später wieder zerstört worden ist, ist ja nicht verwunderlich: die verschiedenformigkeit von anord. *sá* und *blindi, hani, sú* und *blinda, tunga* ist natürlich auf den unterschied von einsilbigkeit und mehrsilbigkeit zurückzuführen.

Unser fahnden auf den dem abulg. *korę* analogen fall im germanischen ist, wie mich dünkt, nicht so ganz resultatlos geblieben. Prüfen wir nun weiter, ob der zweite der slavischen fälle von *-ję* aus **-jōn*, der von abulg. *chvalę*, auf germanischem boden seine analogien hat oder haben kann.

2) Im nom. sing. masc. der participialen *-nt*-stämme sind got. *nasjands* und alle ebenso beschaffenen formen der übrigen altgermanischen sprachen ganz sicher neubildungen, wie schon Sievers in seinen paradigmen zur deutsch. grammat.

vorw. s. V$_4$ und Paul in seinen beitr. IV 353 f. erklärt haben. Neubildungen von derselben oder ähnlicher art sind auf europäischem boden auch noch das lit. *áugaṣ* und das lat. *ferens*; ferner die nom. sing. der keltischen participia wie altir. *lóche* 'blitz' (eigentl. 'leuchtender'), *cara* 'freund' (eigentl. 'liebender'), welche nach Windisch' sehr einleuchtender darlegung in Paul-Braunes beitr. IV 209 f. 269. in vorhistorischer zeit sigmatische nominativbildung gehabt haben müssen. Und eine neubildung gleicher art zeigt an seinem teile sogar auch das griechische, z. b. mit dem in jüngerer weise sigmatisch gebildeten nominativ der participia wie διδούς, τιθείς, ἱστάς, ferner gelegentlich auch sonst, wie in ὀδούς von einem erstarrten urindogermanischen particip, anstatt dessen dialektisch, nemlich neuionisch bei Herod. VI 107. und bei Hippokrates, auch noch das ältere asigmatische ὀδών begegnet. Sonst ist es gerade die griechische sprache und daneben die slavische, welche sich mit ihrer nominativbildung des particips wie φέρων, wie abulg. *bery, chvalę* aus **berōn*[1]), **chvaljōn* **chvaljēn* entschieden als die altertümlichsten von allen europäischen sprachen, ja nicht nur von diesen, sondern von allen indogermanischen sprachen insgesamt erweisen. Denn auch im arischen hat zunächst abaktr. *barāç* ebenfalls offenkundig die jüngere sigmatische bildungsweise. Aber auch das skr. *bháran* gehört in dieselbe kategorie, und ich muss Sievers und Paul entschieden eines irrtums zeihen, wenn sie

1) Warum Paul beitr. IV 354. es merkwürdig findet, dass der nom. sing. fem. und die obliquen casus dieses *bery ą* haben: *beraṣti, beraṣta* etc., verstehe ich nicht recht. Das *ą* = *on* + conson. beruht hier auf lautgesetzlicher wandelung der starken form indog. **bhairasnt-* = urslav. **beront-*. Abulg. *ą* ist nicht nur der vertreter einer ursprünglich von natur, sondern auch einer durch position langen silbe; vgl. Leskien declin. 15.

aa. aa. oo. dieses aind. *bhára̱n* auf die seite des griech. *φέρων* und des abulg. *bery* stellen: *bhára̱n* entsteht auf speciell indischem boden normal aus **bhárants* und nur aus diesem und ist folglich ebenso gut eine sigmatische nominativbildung wie etwa *marút* aus **maruts*. Der aind. nom. sing. *dán* 'zahn' ist somit um nichts ursprünglicher als das griech. *ὀδούς*, das lat. *dens*, das ahd. *zand*, welche sämtlich sigmatischer bildung sind: alle aber überragt an altertümlichkeit jenes neuion. *ὀδών*.

Als der grundsprachliche ausgang der *-nt*-stämme im nom. sing. masc. ist eben entschieden *-ān* anzusehen, das im europäischen zu *-ōn* wird[1]). Diese alte bildungsweise ist im altindischen selbst keineswegs ganz ausgestorben und durch die jüngere von *bhára̱n* völlig verdrängt worden. Zunächst zeigen sie durchgängig die stämme mit den secundärsuffixen *-mant-* und *-vant-*, deren declination doch kaum von hause aus verschieden von derjenigen der praesensparticipia gewesen sein kann; vgl. nom. sing. ved. *mádhumân* 'mit süssigkeit versehener', *bhágavân* 'segensreicher'. Dann aber findet sich das *-ân* vereinzelt auch bei den praesensparticipien selbst, nemlich da wo solche zu substantiven oder adjectiven erstarrt sind. Dahin

---

1) Man sieht, wie im griechischen auch das normale *-ων* der *-nt*-stämme für den nom. sing. der *n*-stämme mit eine ermutigung sein konnte, sich sein *-ν* hinter dem *-ω* = grundsprachl. *-ō̆* (oben s. 257.) aufzufrischen. Geschah dies, so machte wol gelegentlich die auffrischung einen alten *n*-stamm eben vom nom. sing. aus ganz in die *-nt*-declination entgleisen; z. b. bei *λέων λέοντ-ος*, das durch lat. *leo* und ahd. *lewo* und überdies im griechischen selbst durch das daraus movierte fem. *λέαινα* untrüglich als ursprünglicher *n*-stamm erwiesen wird. Für die entgegengesetzte erscheinung, dass vielmehr alte *-nt*-stämme im griechischen vom nom. sing. aus zu *n*-stämmen werden, werde ich in kurzem bei anderer gelegenheit beispiele beibringen.

gehört *bhávân* als ehrerbietige anrede der zweiten person, gegenüber dem jüngeren sigmatischen *bhávan* 'werdender, seiender' als lebendigem particip von wurz. *bhû- bhávati*: es ist wol möglich, dass bei jenem *bhávân* zur erhaltung der alten form ausser dem umstande der erstarrung auch die formale association wegen des *v* mit dem nominativ der *-vant*-adjective mitwirkte; vergl. analoge erscheinungen bei Brugman zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 71.[1]). Von derselben art ist ausserdem aind. *mahá'n*, nom. sing. des erstarrten particips *mahánt-* 'gross' von wurz. *mah-* 'wachsen, gross sein'. Und interessant ist es bei diesem *mahá'n* wiederum zu sehen, wie gerettetes altes auf der einen seite junge ausschreitungen auf der anderen im gefolge hat: das *ân* in den starken casus acc. sing. *mahá'ntam*, nom. plur.

---

1) Wenn Grassmann wörterb. z. rigv. vorw. VII. und sp. 1288. auch die form *vîbhvân* namhaft macht als solche, welche an drei ṛgvedastellen (IV 33, 3. 36, 6. VII 48, 3., immer vor *ṛ*) anstatt *vîbhvá* nom. sing. des *n*-stammes *vibhvan-* gelesen werden müsse (überliefert ist die schreibung *vîbhvâñ*), so hat dies *vibhvân* natürlich nicht dieselbe sprachgeschichtliche bedeutung wie das *mâtâ'r* ṛgv. V 45, 6. und das *hótár* ṛgv. I 127, 10. (vgl. oben s. 258. anm.): in *vibhvân* ist das *-n* jung und entstanden durch dieselbe „anempfindung" des wurzelhaften *v* von *vîbhvan-* (wurz. *bhû-*) an das *v* des suffixes *-vant-*, wie nach Brugman a. a. o. bei ved. *svávân, svátavân* als nom. sing. der *s*-stämme *sv-áyas-, svá-tavas-*. Natürlich stellt Grassmann ṛgv. V 45, 6. mit fug und recht das *mâtâ'r* her anstatt der auch dort überlieferten schreibung *mâtâ'ñ*, ebenfalls vor anlautendem *ṛ-* des folgenden wortes. Schreibungen wie *mâtâ'ñ* an dieser stelle und ähnliche, von einem *r*-stamme noch *vidhartâ'ñ ṛ-* ṛgv. II 28, 4., sind wol nur consequenzmacherei der Inder, welche die alten formen wie *mâtâ'r, vidhartâ'r* später nicht mehr verstanden und nach dem rein äusserlichen schema solcher fälle wie des *vîbhvâñ ṛ-* das nasalzeichen auch bei den *r*-stämmen schrieben. Als solche aber dürfen uns, wie man sieht, eben diese schreibungen nicht zu so verfehlten schlussfolgerungen verleiten, wie man sie neuerdings bei Bechtel anzeig. f. deutsch. altert. III 218 f. findet.

mahâ'ntas u. s. w., sowie in abaktr. *mazâoñtem* beruht nur auf formübertragung von dem nom. sing., und ich vermag darin nicht mit Joh. Schmidt zur gesch. d. indog. vocal. I 38 f. eine lautgesetzmässige dehnung des *an* vor *t* zu sehen.

Also das got. *nasjands* ist sicherlich jung, vielleicht gar noch jünger als die entsprechenden sigmatischen bildungen der anderen sprachen, da die germanische form ja wol nur schlichte analogiebildung nach der *a*-declination sein wird, wie sicher der gen. *nasjandis* und ebenso sicher der acc. sing. dieser substantivierten participia, z. b. das belegte *fijand* acc. sing., das als echte consonantische form notwendig **fijandu* mit *-u* = *-m* nach geräuschlaut (vergl. oben s. 227. anm. 1.) zu lauten hätte. Mithin ist auch das *nasjands* dem abulg. *bery* gar nicht vergleichbar, und der fall des abulg. *chvalę*, dem gemäss man in genauer entsprechung ein got. **nasjē* zu erwarten hätte, ist im germanischen nicht aufzutreiben.

Anhangsweise ist hier die erwähnung einer hypothese meines freundes Sievers am platze, welche mir derselbe vor längerer zeit schon mitteilte und die mir jetzt plausibler als ehemals erscheint. Sievers meinte: ob nicht die grosse ausbreitung der bildung der primären nomina agentis mit suff. *-an-* im germanischen, welche hier zum schwachen adjectiv und zum überhandnehmen der *n*-declination überhaupt geführt hat, wesentlich auch dadurch befördert sein könne, dass alte participia praesentis durch ihre echte alte lautgesetzlich mit dem nom. sing. der *n*-stämme zusammenfallende nominativform veranlasst worden seien, sich gänzlich der *n*-declination zuzuwenden, also den gerade entgegengesetzten weg wie im griechischen *λέων* (sieh die anmerkung auf der vorletzten seite) zu gehen. Für diese an-

sicht glaubt Sievers das zeugnis namentlich derjenigen nomina agentis mit *-an-* in anspruch nehmen zu sollen, welche ich in Paul-Braunes beitr. III 20. 22. 26 ff. behandelt habe, der bildungen nemlich wie ags. *lîfa* = ahd. *lîbo*, ahd. *blint-slîhho*, ferner ags. *hreóða*, *geóta*, ahd. *biogo*, *diozo*, *giozo*, ferner ags. *spreca* = ahd. *sprehho*, ahd. *horno-bero*, *nemo*, *trincho* u. s. w., welche sich dem von mir nachgewiesenen gesetz über die ursprüngliche ablautsstufe bei den primären *-an*-bildungen nicht fügen wollen, sondern den wurzelvocal des praesensstammes aufweisen. Sodann liesse sich zu gunsten derselben hypothese auch das beliebtwerden jener primären nomina agentis als zweiter compositionsglieder und ihr sehr häufiges abwechseln an dieser stelle mit wirklichen participien anführen, z. b. bei alts. *alowaldo*, ags. *eal-vealda* und andererseits *alo-waldand*, *eal-vealdend*: beide formen würden sich bequem zu einem grundsprachlichen paradigma, dem des part. praes., vereinigen lassen. Sollten wir dieser feinsinnigen Sieversschen vermutung gemäss demnach in solchen nominen wie ahd. *scepheo* 'creator' = urgerm. **skapjō* vielmehr den alten nom. sing. des praesensparticips von *skapjan* vor uns haben, so müsste immerhin und könnte auch unbedenklich das *-jō* anstatt **-jē* durch die association an die *j*-losen nom. sing. der dann auch participialformen seienden bildungen wie ahd. *lîbo*, *biogo*, *nemo* u. s. w. erklärt werden; vergl. oben s. 249.

3) Auch der fall des acc. plur. abulg. *konję* hat im germanischen nichts commensurables: got. *harjans* zeigt eine völlig abweichende lautentwickelung des schliessenden *-jans*; zu einem **-jōn* konnte es hier nie kommen, da einmal das suffixale *-a-* nicht zu *-o-* geworden, dann auch das auslautende *-s* germanisch festgehaftet hat.

Zum ersatz für diesen ausfall haben wir aber im germanischen endlich einen anderen fall, der wiederum seinerseits im slavischen nichts analoges hat; das ist

4) der acc. sing. der femininen *-jā*-stämme.

Auch das suffix indog. *-ā-* der feminina ist im germanischen zu *-ō-* geworden; eine wandelung, die zwar Paul beitr. IV 347 ff. 356 f. mit recht als eine jüngere der europäischen entwickelung von *ō* im gen. plur., im nom. sing. der *n-* und *-nt*-stämme entgegenstellt (vergl. auch Sievers beitr. V 133.), welche aber doch so alt ist, dass sie als gemeingermanisch zu gelten hat und dass man meiner ansicht nach nicht mit Paul daran denken darf, die spur ihrer verschiedenheit von der älteren europäischen *ō*-entwickelung in der westgermanischen spaltung von *-a* (*-e*) und *-o* (*-a*), z. b. im acc. sing. ahd. *geba* = ags. *gife* gegenüber dem gen. plur. *gebo* = ags. *gifa*, zu suchen. Man vergleiche den dat. plur. got. *gibō-m* mit ahd. *gebô-m* und beide mit abulg. *žena-mi* instr. plur.; man denke ferner an das allerseits in den germanischen sprachen durchgehende *-ō-* in dem stamme der ja von der *ā*-declination ausgehenden denominativen verba wie got. *salbō-n, salbō-da*. An andere casus von *gibō-* als den dat. plur. lässt sich nicht gut erinnern, da bekanntlich in dem gen. sing. *gibōs*, nom. acc. plur. *gibōs* nicht reines indog. *-ā-*, sondern contractionsproducte desselben enthalten sind.

Das indog. *-ā-* der feminina ist jenes A_2, von welchem wir oben s. 238. anm. handelten. So zeigt es denn auch dieser seiner natur gemäss in den suffixen und bildungssilben, wie bei *gibō-* und *salbō-n*, germanisch genau die nemliche gestalt *ō* wie in der wurzel bei den perfectis *fōr*, *grōb* u. s. w. So entspricht es dort, bei *gibō-*, genau ebenso griech. *ᾱ*, ion.-att. *η* in dor. aeol. *τιμᾱ́-*, ion.-att. *τιμή-*, wie

mit dem ō der wurzel in dem perfect anord. *ók* von *aka* 'agere' das griech. ᾱ, η in *στρατ-ᾱγό-ς*, *στατ-ηγό-ς* harmoniert und wie das ō von germ. *brōþar-*, *mōdar-* mit dem griech. ᾱ, η von *φρᾰ́τωρ* und dor. aeol. *μᾰ́τηρ* = ion.-att. *μήτηρ* identisch ist. Auch in den bildungssilben correspondiert griech. ᾱ, η = A_2 völlig ebenso mit ᾰ = A_1, z. b. in dem vocativ homer. *νύμφᾰ*, *δέσποτᾰ* zu dem nominativ *νύμφη*, *δεσπότη-ς*, wie unter ganz entsprechenden verhältnissen mit dem griech. *o* = a_2 das *ε* = a_1 ablautet, z. b. im voc. sing. *ἵππε* gegenüber dem nominativ *ἵππο-ς*. Vergl. Brugman in Curtius' stud. IX 371.[1]) Als A_2 hat denn auch das feminine indog. *-ā-* mit dem *-a-* = a_2 der masculina und neutra phonetisch nichts zu schaffen, sondern ist ein suffix von völlig anderer herkunft, obwol es, wie bekannt, in aind. *áçvā* = lat. *equa* und sonst häufig nach altem brauche feminina aus masculinen *-a_2*-stämmen moviert.

An der forderung einer germanischen grundform **gebō-m* **gebōn* für den acc. sing. kann uns also zunächst das griech. *τιμήν* und das lat. *equam*, das abulg. *ženą* aus **ženān* nicht hindern. Es hindert uns aber daran auch das lit. *meřgą* nicht. Ich kann nemlich nicht mit Leskien declin. 61. in diesem *meřgą* die lautgesetzliche fortsetzung einer grundform **mergān* sehen. Leskien muss vorhergehende speciell litauische verkürzung von **mergān* zu **mergăn* annehmen, um zu *meřgą* zu gelangen. Das ist aber ebenso bedenklich wie seine ähnliche annahme beim slavischen gen. plur.; vergl. oben s. 207. Meiner ansicht nach ist lit. *meřgą* nur für

1) Wie ehemals in der indogermanischen grundsprache die bildungs- und ableitungsilben durchaus derselbe dreistufige vocalablaut beherrschte, wie die wurzelsilben, das nachzuweisen wird aufgabe einer der nächsten abhandlungen von mir sein.

eine analogiebildung nach dem masculin, nach *põną*, zu halten. Denn im litauischen ist ja die normale gestaltung von indog. A_2 sowol in der wurzel wie in den suffixsilben ebenso *ō* wie im germanischen; vergl. die casus *mergō-mìs* instr. plur., *mergṓ-ms* dat. plur., *mergō-sè* loc. plur. mit got. *gibō-m*; vergl. ferner lit. *mōtė̃*, *brōterė̃lis* mit germ. *mōdar-*, *brōþar-*. Mithin war der regelrechte acc. sing. urlitauisch **mergō-m*, **mergōn* gebildet, und daraus hätte nur **mergū* werden können wie im gen. plur. *mergũ*. Eben der lautliche zusammenfall mit diesem casus mag die veranlassung gewesen sein, warum die sprache die analogiebildung *merg̃ą* vornahm. Das apreuss. *genan*, das Leskien auch herbeizieht, erleidet eventuell dieselbe auffassung, kann aber vielleicht wol auch noch als = *genān* angesehen werden. Ebenso entscheidet das lett. *rũku* = lit. *rañką* nichts, da es in der endung sowol mit dem acc. sing. masc. *wilku*, als auch mit dem gen. plur. *rũku* = lit. *rankũ* zusammenfällt. Der acc. plur. lit. *mergàs* aber aus **mergāns*, verkürzt **mergăns* (Leskien declin. 105.) kann gegen unsere erklärung nicht eingewendet werden: hier hat die verkürzung ihren lautgesetzlichen grund in der ursprünglichen schliessenden doppelconsonanz; und dass dieselbe — wie auch Leskien annimmt — frühzeitig statt gefunden haben muss, zeigt einmal das nochnichteingetretensein des ja ziemlich späten, weil mit dem slavischen und sogar mit dem lettischen nicht geteilten lit. *ō* = urspr. *ā*, sodann auch der genaue einklang von lett. *rũkas* acc. plur. = lit. *rankàs*.

An der forderung einer germanischen grundform **gebō-m* **gebōn* für den acc. sing. kann uns aber endlich auch innerhalb des germanischen selbst die accusativform der westgermanischen sprachen, ags. *gife*, afris. *jeve*, alts. *gēba*, ahd. *geba*, nicht hindern, wenn es, wie ich hoffe, gelingt,

diese selbst als das product einer formübertragung zu erweisen[1]).

---

1) Durch die klar hervortretende tatsache, dass germ. *-ō-* = griech. *-ᾱ- -η-* = indog. *-A_2-* das femininsuffix ist, rücken jetzt auch die composita von der form wie ahd. *beto-hûs, gibo-hûs,* über welche ich verb. in d. nominalcomp. 21 ff. gehandelt habe, in ein anderes licht der betrachtung. Ich entschied mich dafür, mit Jak. Grimm den compositionsvocal *-o-* dieser bildungen für dialektisch anstatt *-a-* zu halten. Das kann, wie ich jetzt sehe, nicht aufrecht erhalten werden. Vielmehr scheinen mir jene composita betreffs der gestaltung des themas des ersten gliedes genau den griechischen bildungen wie homer. *βουλη-φόρος, αἰθρη-γενής*, nachhomer. *δαφνη-φόρος, πυλη-δόκος*, dor. *ἀρετᾱ-λόγος* vergleichbar zu sein. Was ist dann dem gegenüber von *beta-hûs, jaga-hunt* u. s. w. mit *-a-* zu halten? Dass diese mit der den stamm vertretenden jungen accusativ-nominativform *beta, jaga* gebildet seien, braucht wol nicht angenommen zu werden: solche wie *beta-hûs* können sogar ihrerseits trotzdem noch eine ältere bildungsweise repräsentieren als *beto-hûs*. Erinnern wir uns des von Brugman in Curtius' stud. IX 324. anm. 37., 364 f. besprochenen wichtigen gesetzes der wortbildung, dass die abstufenden stämme von der ursprache her in der derivation und composition in der schwachen stammform auftreten, und bedenken wir ferner, dass voc. *νύμφᾰ* uns die schwache stammform der *ā*-declination als auf der stufe A_1 erweist, germanisch aber *a* = A_1 ist: so ergibt sich wol, dass *beta-hûs* als dem alten gesetze folgend angesehen werden kann. Ich vergleiche dann die sicher — auch wenn ahd. *beta-hûs* anderer art sein sollte — so zu beurteilenden griechischen bildungen von hohem alter wie homer. *Ἀλκᾰ̆-θοος, λυκᾰ̆-βαντ-, πυλᾰ̆-ωρός* u. a., die man bisher noch stäts misverstanden hat (vergl. Gust. Meyer in Curtius stud. V 82., Zacher dissert. philol. Hal. I 293., Clemm stud. VII 22.). Es verhielte sich demnach ahd. *beto-hûs : beta-hûs* = griech. *πυλη-δόκος : πυλα-ωρός*. Das ahd. compositions-*o-* bei masc. ntr. wie in *spilo-hûs, lobo-sam, tago-sterno* u. a. darf wol als analogiebildung nach den femininen betrachtet werden, und es würden sich wiederum trefflich im griechischen die von Clemm a. a. o. 23. richtig für nachbildungen erklärten compositionen *ἐλαφη-βόλος, θανατη-φόρος*, dor. *πολεμᾱ-δόκος* vergleichen lassen. Im deutschen konnte die formübertragung des femininecharakters auf masculina und neutra um so leichter geschehen, als ja die nebenform *beta-hûs* mit *-a-* = *-A_1-* und *spila-hûs* mit *-a-* = *-a_2-* im compositionsvocale zusammentrafen: so konnte man

Wo sehen wir denn aber nun der forderung unseres theoretischen ansatzes der accusativform urgerm. **gebō-m* **gebōn* praktisch genügt? Beim nomen selbst, wie zugestanden werden muss, nirgends. Denn auch im ostgermanischen sind die accusative sing. got. *giba*, anord. *gjǫf* nach Pauls überzeugender erklärung Germania XX 105. nicht anderes als die übertragungen der nominativform.

Dagegen aber halte ich nun meine zurückführung der altgermanischen adverbia mit den einzelsprachlichen ausgängen got. *-ō*, ahd. alts. *-o* u. s. w. auf den acc. sing. fem. der *ā*-, germ. *ō*-declination, freilich hier nicht in dem vollen umfange, wie ich zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 90 ff. diese erklärung aufgestellt, aber in beschränkterem und modificiertem umfange um so zuversichtlicher, aufrecht. Paul hat meiner hypothese in seinen beitr. IV 340. zuerst mit entschiedenheit beigestimmt, gerät aber allerdings späterhin, ebend. s. 391., auf andere vermutungen. Nach meiner jetzt noch festeren überzeugung repräsentieren die gotischen adverbia wie *galeikō*, *missō*, *sinteinō*, *usdaudō*, die althochdeutschen wie *gerno*, *gilîcho*, *harto*, die altsächsischen wie *gerno*, *gilîko*, *fasto* völlig und sie an ihrem teile einzig normal den urgermanischen ausgang des acc. sing. fem. *-ōn* = indog. *-A_2m*. Und ich glaube, dass sich nunmehr völlig bewahrheiten dürfte, was ich a. a. o. s. 92. bemerkt habe: „Es ist sogar recht wol möglich, dass fortan umgekehrt die adverbien selbst einen neuen regulator für die beurteilung

---

hier hysterogen ein *spilo-hûs* bilden, wie dort auch ein *beto-hûs* vorhanden war. Das *petu-* von dem auch nicht jungen *petu-pûr* bei Graff ahd. sprachsch. III 18. aus Ra. (vergl. verf. verb. in der nominalcomp. 24.) betrachte ich jetzt als die alte hier den stamm vertretende nominativform, welche ja ehemals auf ein bei kurzsilbiger wurzel bleibendes *-u* auszugehen hatte (vergl. Sievers oben s. 142 f. bei Brugman).

der declinationsverhältnisse bei der -ā-declination abgeben können. Die adverbien sind aus dem casusverbande, dem auch sie vordem angehörten, heraus getreten und haben sich ganz selbständig und darum auch ganz frei und vielleicht regelrechter entwickelt; im declinationsparadigma beeinflusst immer eine casusform die nebenstehende andere, es treten verschiebungen, angleichungen und überhaupt mancherlei störungen der ursprünglicheren und normaleren formenverhältnisse ein"[1]).

Worin ich nur irre gegangen bin a. a. o., das ist das, dass ich die angelsächsischen adverbia auf *-e*, wie *georne, deōpe, gelīce, lange, vīde,* zu ebenderselben kategorie gestellt habe. Ags. *-e* entspricht nun einmal nicht lautgesetzlich dem got. *-ō*, ahd. alts. *-o*. Aber ags. *-a* ist es, welches normal diesen genannten ausgängen der übrigen sprachen entspricht. Daher ziehe ich es jetzt vor, vielmehr das *-a* der angelsächsischen adverbia auf *-unga* und *-inga*, wie *dearnunga* 'heimlich', *eallunga* 'durchaus', *færinga* 'plötzlich', zu jenem accusativischen got. *-ō*, ahd. alts. *-o* der adverbia zu stellen.

An welchem orte das altnordische adverbiale *-a* von *líka* 'gleich', *víða* 'weit' u. s. w. unterzubringen sei, ob bei dem got. *-ō*, ahd. alts. *-o*, ags. *-a*, oder bei dem ags. *-e*, ist an sich schwer zu bestimmen. Lautlich ist es indifferent; vergl. weiter unten. Doch ist es wol wegen der nahen verwantschaft des nordischen mit dem gotischen entschieden wahrscheinlich, dass wir diese altnordische adverbial-

1) Eine treffende, auf Lobeck paralip. gramm. graec. 362 ff. fussende erklärung, wie feminine casusformen von adjectiven dazu kommen, adverbia zu werden, und wie man nicht der stätigen ellipsenstatuierung zum verständnisse dieser spracherscheinung bedürfe, hat vor kurzem K. Zacher gegeben in seiner schrift „De nominibus graecis in *AIΩΣ AIA AION*" Halis Sax. 1877. s. 91 ff.

bildung mit *-a* von der gotischen mit *-ō* nicht zu trennen haben.

Beim nomen hätte gemäss unserer lautregel, germ. *-jē* aus **-jōn*, der acc. sing. von *-jō*-stämmen wie got. *sibja* in der historischen gestalt got. **sibjē* gegenüber got. **gibō* zu erscheinen. Dieses **sibjē* ist lautgesetzlich gerade so notwendig, wie umgekehrt im slavischen ein acc. sing. abulg. **dušę* bei nicht zu grunde liegendem **-jōn* nicht statthaft ist, sondern nur *dušą* mit *-ją* aus vorhergehendem **-jān*.

Wir finden auch das **sibjē* im gotischen nicht, sondern anstatt dessen nur *sibja*, die nominativform auch hier im accusativ wie bei *giba*. Dass auch bei denjenigen *-jō*-stämmen wie *bandjō-*, wo der nom. sing. tatsächlich anders lautet als der acc., nemlich *bandi* nach der jüngst von Sievers in Paul-Braunes beitr. V 136 ff. grundlegend erörterten indogermanischen bildungsweise — dass auch selbst da die accusativform auf *-ja*, *bandja*, nicht den anspruch erheben kann, das product der lautgesetze zu sein, ist mir nicht zweifelhaft: das *bandja* hat hinwiederum sein *-a* durch formübertragung von den accusativen *giba*, *sibja*, bei welchen es aus deren nominativ stammt. So statuiert ebenfalls richtig schon Paul Germania XX 105.

Aber die genaue lautgesetzliche entsprechung des postulierten **sibjē* treffen wir glücklicher weise in den westgermanischen sprachen an; sie lautet ags. afris. *sibbe*, alts. *sibbia*, ahd. *sippia sippa*. Da die form der reinen, *j*-losen *ō*-stämme, ags. *gife*, afris. *jeve*, alts. *geƀa*, ahd. *geba*, nicht ebenso ihrer grundform **gebō* aus **gebōn* entstammen kann, so ist nun wol nichts natürlicher, als das *-e*, *-a* dieser durch das wirken des systemzwanges von dem acc. der *-jō*-stämme zu erklären. Es haben mithin im westgermanischen betreffs des acc. sing. die *-jō*-stämme die reinen *-ō*-stämme genau

ebenso beeinflusst, wie betreffs des nom. sing. die femininen *-jōn-* die reinen *-ōn*-stämme; vergl. s. 249. 258. Daher denn auch der lautliche zusammenfall der endungen von ahd. *zunga* und *geba;* daher im letzten grunde die causa movens zu der neuen zweiten germanischen vermischung der starken und der schwachen feminindeclination auf althochdeutsch-altsächsisch-altfrisischem sprachboden, von der oben s. 251 f. die rede war. Dass auch der westgermanische sieg der *-jō*-stämme im acc. sing. über die *-ō*-stämme seinen guten grund hatte und welchen, werden wir weiter unten erfahren.

Die angelsächsischen adverbia auf *-e* vermöchten wir nun auch als accusative zu retten. Sie stimmen ja mit *gife,* könnten folglich die form der endung aufweisen, welche von den aus adjectiven mit suff. *-ja-* gebildeten adverbien aus sich verallgemeinerte; wie umgekehrt im gotischen notwendig die adverbialbildungen *alakjō, allandjō, andaugjō, arvjō, gahāhjō, þiubjō, ufjō* ihr *-ō* anstatt *-ē* durch formübertragung von den *j*-losen adverbien haben müssen. Doch gestehen wir gern unsere bereitwilligkeit, diese angelsächsischen adverbia auf *-e* auch an einen anderen casus, wenn es sein muss, zu überlassen, an den instr. sing. derselben *ō*-declination (ags. *gife*), über dessen bildung wol eine von Sievers in Paul-Braunes beitr. V 136. und in diesen morphol. unters. oben s. 143. in aussicht gestellte abhandlung das nötige licht verbreiten wird.

Den streit um die priorität von ags. afris. *-e* in *sibbe, gife* und *jeve* und alts. ahd. *-a* in *sibbia* und *sippa, geba* und *geba* muss ich nun natürlich meinerseits in derselben weise schlichten, wie oben s. 252 ff. beim nom. sing. der femininen und neutralen *n*-declination. Es ist bezeichnend, dass unter den beispielen für alts. ahd. *-e* anstatt *-a,* die

Paul sammelt beitr. IV 343 f., gerade auch der acc. (nom.) sing. der starken feminindeclination besonders stark vertreten ist: *harmscare, scole, huuile, erde, frume, unsculdige, lange, ene, these* u. s. w. im Monacensis des Hêliand; *sine, chimeine* bei Isidor; *gruobe, fuzze, sine, thine* bei Tatian (vergl. Sievers Tatian s. 35.). Die denkmäler sind, abgesehen vom Tatian, dieselben, welche auch beim nom. sing. fem. und neutr. der *n*-declination das *-e* anstatt *-a* liefern. Was Tatian betrifft, so scheint das *-e* in dessen acc. sing. *gruobe, thine* in gutem einklang zu stehen mit dem in derselben quelle beliebten wurzelhaften *ê* der formen des verbums *gân : gêst, gêt* u. a. (vergl. Graff ahd. sprachsch. IV 66.).

Nachgerade wenden wir uns endlich zu dem gen. plur. zurück, für dessen zweiformigkeit im gotischen die erklärung zu suchen wir ausgiengen. Auf grund aller vorhergehenden erörterungen glaube ich nun die ursprüngliche germanische bildungsweise dieses casus und die art und weise ihrer beseitigung sehr einfach reconstruieren zu können. Ich bediene mich dabei wiederum nur der zwei sprachen gotisch und althochdeutsch. Letzteres vertritt auch hier wieder hinreichend das gesamte westgermanische; nur in einem falle, bei dem gen. plur. der femininen *ā*-declination, muss das ags.-afris. mit *gifa jeva* aushelfen, welche alte bildung ja im gesamten westgermanischen ziemlich lange fortbestanden haben muss, bevor sie der neubildung ahd. *gebôno* wich; vergl. Sievers in Paul-Braunes beitr. I 489. und die ahd. alts. spuren des **gebō* bei Dietrich histor. declin. 7. anm. 14. und Zimmer ostgerm. u. westgerm. 32 f., in anbetracht deren ein ahd. *gebo* gen. plur. als historisch belegt zu betrachten uns hier einmal der einfachheit der darstellung

wegen gestattet sei. — Ob das gotische andererseits ebenso ausreichend das ostgermanische vertritt, kann noch nicht sogleich von vorne herein bestimmt gesagt werden, sondern bedarf einer nachträglichen bemerkung.

Bei reiner lautgesetzlicher fortpflanzung der alten urgermanischen grundformen würde der bestand der historischen gotischen und althochdeutschen gen.-plur.-formen in den einzelnen stammclassen folgender sein:

got. *hairdjē*, **sibjē*, **balgjē* ‖ **dagō*, *gibō*, **sunivō*, **brōþrō*, **hananō*, *tuggōnō*, **þizō* masc., *þizō* fem.

ahd. **hirtia*, **sippia*, **belgia* ‖ *tago*, *gebo*, *sunio*, *bruodro*, *hanôno*, *zungôno*, *dero* masc., *dero* fem.

Es kommt selbstverständlich bei diesen ansetzungen nur auf die gestaltung des casussuffixes allein an; die sonstigen veranalogisierungen, die im stamme nemlich, wie bei ahd. *hanôno* nach *zungôno*, beim pronomen *þizō dero* (Sievers Paul-Braunes beitr. II 105 f.), kommen hier nicht in betracht.

Am einfachsten stellt sich wiederum beim althochdeutschen der historisch überlieferte sachverhalt her: die wenigeren stammclassen mit dem lautgesetzlich gewonnenen ausgange *-a* vermochten auf die dauer dem erdrückenden übergewichte der grossen mehrzahl mit *-o* nicht zu widerstehen; so stellten sich *hirtio*, *sippio* (später dafür *sipp(i)ôno*), *belgio* ein.

Spuren des *-ē* aber scheinen sich doch auch im westgermanischen erhalten zu haben. Eine solche hat sich, worauf mich dr. O. Behaghel aufmerksam macht, sehr wahrscheinlich in den pronominalformen alts. *ûsa* 'unser', *iwa iuwa*

'euer', *unka* 'unser beider', *inka* 'euer beider', sowie afris. *ûse* 'unser' (westfris. *onse*), *iuwe* 'euer' festgesetzt. Diese formen dienen zwar als possessivpronomina und werden als solche in den obliquen casus auch nach starker adjectivflexion decliniert. Aber die possessiva erwachsen bekanntlich fast stäts in unseren sprachen aus dem genitiv der personalpronomina; und der beweis dafür, dass alts. *ûsa, iuwa* u. s. w. in ihrem gebrauche als nom. sing. tatsächlich noch nichts anderes als erstarrte gen. plur. sein können, liegt in der abwesenheit der starken adjectivflexion im nom. sing. überhaupt und beim masc. (vergl. z. b. *ûsa aldiro* Hêl. 571.) auch der unmöglichkeit der annahme schwacher declination, welche beim fem. und neutr. (vergl. *iuwa herta* Hêl. 4707.) ja denkbar wäre. Das *-a* im nom. sing. masc. der schwachen adjectiva im Hêliand eignet, wie Paul in seinen beitr. IV 346 f. nachweist, nur den comparativen und superlativen (z. b. *betera, bezta*); es kann also nicht zur erklärung der formen *ûsa, iuwa* masc. herbeigezogen werden. Wol dagegen scheint die annahme erlaubt, dass bei den comparativen und superlativen jene übertragung des *-a* aus dem femin. und neutr. in das masc. — so fasst Paul den vorgang — ihr leitendes vorbild an den im nom. sing. mit recht indeclinabelen *ûsa, iuwa* gehabt haben könne. Das *-ē* aber = alts. *-a*, fris. *-e* in diesen pronominalgenitiven muss natürlich selbst schon durch formübertragung dahin gekommen sein, da die stämme nicht *j*-enthaltend sind.

Vielleicht ist es nun auch nicht ferner nötig, in den vereinzelten althochdeutschen beispielen von *-a* im gen. plur., welche Graff ahd. sprachsch. I 14. aus nicht sehr alten quellen anführt (*reitwagana, lagara* u. a.), das *-a* mit Paul beitr. IV 347. aus *-o* entstanden sein zu lassen und das aber schon in der Benedictinerregel und daselbst zweimal auf-

tretende *kidancha* 'cogitationum' mit Seiler Paul-Braunes beitr. I 437. und Paul a. a. o. für einen übersetzungs- oder schreibfehler zu halten: auch hier können reste des verallgemeinerten urgerm. *-ē* des gen. plur. vorliegen.

Im übrigen aber haben wir doch wol allen grund anzunehmen, dass sich die verallgemeinerung des *-ō* im gen. plur. des westgermanischen im allgemeinen ziemlich frühzeitig vollzogen hatte. Und nehmen wir dies an, so können wir dann, glaube ich, auch den grund finden, warum im abc. sing. auf demselben sprachgebiete die femininen *-jō*-stämme über die reinen *-ō*-stämme siegten, nicht umgekehrt (oben s. 273 f.). Wie unter ganz gleichartigen umständen im litauischen (sieh oben s. 269.), so waren auch im germanischen in diesen beiden declinationen anfänglich der acc. sing. und der gen. plur. in éine form zusammengefallen: **gebō* und **sibjē*. Wenn nun zunächst im gen. plur. anstatt dieses **sibjē* unter dem walten des systemzwanges sich *sibjō* hergestellt hatte, so waren alsdann die *-jō*-stämme ihrerseits in der glücklichen lage, lautlich differenzierte formen beider casus zu besitzen: *sibjō* und **sibjē*, d. i. ahd. **sippio* und *sippia*, ags. *sibba* und *sibbe*. Das war für *gebō*- und genossen ein willkommener anlass, sich bei im übrigen ja gleicher declination nun auch des *-ē* = ahd. *-a*, ags. *-e* im acc. sing. zu bemächtigen. Ja es ist mir sogar auch nicht unwahrscheinlich, dass demselben kampfe ums dasein zwischen dem gen. plur. und dem acc. sing. auch die vielumstrittene westgermanische neubildung ahd. *gebôno*, alts. *gebono*, ags. *gifena*, afris. *jevena* (vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 4.) ihren ursprung verdankt: bestanden noch die alten lautgesetzlichen acc.-sing.-formen ahd. **gebo*, alts. **gebo*, ags. **gifa*, afris. **jeva*, so war es für die sprache ein anderes mittel, den gleichklang der beiden casus zu ver-

meiden, wenn sie den gen. plur. nach der femininen *n*-declination bildete, was um so eher angieng, da auch schon die dat. plur. in beiden paradigmen (ahd. *gebôm* wie *zungôm*, alts. *geƀon* wie *tungon*, ags. *gifum* wie *tungum*, afris. *jevum* wie *tungum*) vorher einander gleich waren. Eine erklärung von dieser art musste man ja notwendig für die neubildung *gebôno* u. s. w. suchen, da betreffs dieser mit der allgemeinen vermischung der starken und schwachen feminindeclination wegen des nicht daran teil habenden angelsächsischen (vergl. oben s. 250 ff.) nichts anzufangen war. — Derselbe trieb nach formdifferenzierung wird es denn auch wol, beiläufig gesagt, gewesen sein, der im ostgermanischen den alten lautgesetzlich mit dem gen. plur. zusammenfallenden acc. sing. got. **gibō*, anord. **gjafa* verschwinden liess und dafür die nominativform *giba*, *gjǫf* einsetzte. Im übrigen ist das ja bekanntlich keine schwäche des ostgermanischen, die nominative und accusative einander gleich zu machen.

Im gotischen gen. plur. hat sich im allgemeinen, wie man sieht, die wagschale durchaus zu gunsten der form -*ē* gesenkt. Nur *gibō* und ihm nach *tuggōnō* in der immer im gefolge der -*ō*-declination bleibenden -*ōn*-declination retteten die alte *ō*-form und erwehrten sich mit erfolg des um sich greifenden -*ē*. Und daran ist bei *gibō* allerdings, wie ich schon eingangs dieser untersuchung oben s. 234. gegen Leskien bemerkte, der schützende systemzwang der vielen formen desselben paradigmas mit dem hier charakteristischen -*ō*- schuld gewesen. Ja, und die von diesem -*ō*- und der kraft seines systemzwanges ausgehende gegenströmung gegen die allgemeine sprachrichtung beim gen. plur. ist so stark gewesen, dass sie sogar auch altes legitimes terrain des -*ē* diesem zu entreissen vermocht hat: die form der

-jō-stämme, *sibjō* anstatt **sibjē*, ist analogiebildung nach *gibō*, deckt sich darum auch formal genau mit der entsprechenden westgermanischen, mit ags. *sibba*.

Was die ausbreitung des got. *-ē* anbetrifft, so wird wol im allgemeinen der gang dieser entwickelung am richtigsten so angegeben, dass man zuerst die masculin-neutralen *-a*-stämme von den entsprechenden *-ja*-stämmen diesen ausgang empfangen, dann von beiden zusammen, wesentlich aber von den reinen *-a*-stämmen, die gesammte consonantische declination beeinflusst sein lässt. Das verhältnis nom. plur. *hairdjōs : hairdjē* bewirkte ein analoges *dagōs, vulfōs : dagē, vulfē* mit den neuen formen *dagē, vulfē;* ebenso beim neutrum dasjenige von nom. acc. plur. *kunja : kunjē* ein entsprechendes *vaurda, juka : vaurdē, jukē* mit neuem *vaurdē* und *jukē*. Die *-a*-stämme aber fügten sich in diesem falle wol um so lieber der herrschaft der *-ja*-stämme, als nachgerade das *-ō*, besonders nach der wirkung des *gibō* auf **sibjē*, dem sprachgefühl eine berechtigte eigentümlichkeit der zugehörigen feminina zu scheinen anfangen musste. Unter dem einfluss der formen wie *dagē, vaurdē* enstanden dann weiterhin leicht die neubildungen *sunivē, brōþrē, hananē, namnē*. Unter demselben einfluss spaltete sich von der ehemals für masc.-neutr. und fem. gemeinsam dienenden form des demonstrativpronomens *þizō* eine eigene neue zweigform *þizē* für den masculin-neutralen gebrauch ab.

Ein lehrreiches gebilde ist insbesondere auch das got. *balgē*. Ich möchte es mit einem ausdrucke Brugmans in Curtius' stud. IX 297. anm. 12. als eine „analogieschöpfung zweiten grades" bezeichnen. Die verschollene grundform **balgjē* war selbst mit unter denen gewesen, welche das *-ē* ausbreiten halfen und in gemeinschaft mit *hairdjē, harjē* das

dagē, vulfē bewirkten. Nachdem **balgjē* das getan, „kehrte der pfeil, den diese form abgesandt, verwundend auf sie selbst wieder zurück“[1]: *balgē* ist schlichte nachbildung nach *vulfē, dagē,* und diese war um so eher möglich, als ja schon im singular desselben paradigmas die analogiebildungen nach der *-a*-declination gen. *balgis,* dat. *balga* vorhanden waren, diese letzteren zwar wol nicht gemeingermanisch (vergl. Paul in seinen beitr. IV 396 ff.), indes im speciellen gotischen sprachleben wol ohne zweifel früh eingetreten. Nach *balgē* richtet sich dann weiter das feminine *anstē,* wegen der im übrigen gleichen pluraldeclination, trotz des femininen für das *-ō* inclinierenden geschlechts.

Die formen *svistrē, dauhtrē,* die man gewöhnlich ansetzt, sind in den texten nicht belegt. Nötig ist die annahme ihrer existenz nicht, denn nur **svistrō, *dauhtrō* sind die directen lautgesetzlichen abkömmlinge der indogermanischen grundformen. Waren aber **svistrē, *dauhtrē* historisch vorhanden, so müssen sie ebenso als im banne von den formen *brōþrē, *fadrē* der gleich declinierenden masculina stehend erklärt werden, wie bei den *i*-stämmen *anstē* sich im schlepptau von *balgē* befindet.

Ich habe mir erlaubt, das bild von der eigentümlichen gotischen ausbildung der gen.-plur.-formation etwas ausführlicher zu zeichnen: sie ist meines erachtens eins der interessantesten beispiele, wie in dem leben der sprache

---

1) Dies bild gebraucht Brugman a. a. o., und eins seiner beispiele, das als parallele zu dem obigen gotischen hier stehen möge, ist: die dativ-plur.-endung griech. *-εσσι* geht aus von den *-εσ*-stämmen (*ἔπεσ-σι, ἀεικέσ-σι*), lebt sich an andere consonantische und *i*- und *u*-stämme an (*κύν-εσσι, πόδ-εσσι, πολί-εσσι, ταχέ-εσσι*) und kehrt von da zu ihrem ausgange an die *-εσ*-stämme zurück (*ἑπέ-εσσι, διοτρεφέ-εσσι*).

strömung und gegenströmung bei den neubildungen immerfort einander die wage halten, wie oft der nach der einen richtung hin wirkende formassociierende trieb durchkreuzung und lahmlegung der mannigfaltigsten art durch andere gleichartige von anderer seite her in bewegung gesetzte triebe erfährt.

Wie sich das bis jetzt ganz bei seite gelassene altnordische betreffs der gen.-plur.-bildung stellt, haben wir nun noch kurz zu erörtern.

Die altnordischen pluralgenitive endigen sämtlich auf *-a*. Dass dieser auslaut, wie im angelsächsischen und altfrisischen, der lautgesetzliche vertreter eines germ. got. *-ō* sein kann, ist bekannt. Fraglich ist nur, ob das genitivische anord. *-a* unter allen umständen = jenem *-ō* sein muss, ob es nicht auch, wie im altsächsischen und althochdeutschen, der reflex von germ. got. *-ē* sein kann. Die frage, was aus germanischem *-ē* am wortende nach nordischen lautgesetzen normal werden musste, hat ja bis jetzt bei dem dunkel, das seither über allen den gotischen auslautenden *-ē* lagerte, noch nicht einmal ernstlich aufgeworfen, geschweige denn beantwortet werden können.

Da die altnordische sprache in übereinstimmung mit dem altsächsischen und althochdeutschen germ. got. *ē* in den wurzelsilben zu *ā* wandelt, da wir ferner überall auf den einzelnen sprachgebieten einen genauen einklang in der vocalfarbe zwischen der vertretung des auslautenden *-ē* und desjenigen im wortinnern bemerkt haben, so möchte ich es für möglich und wahrscheinlich halten, dass germ. *-ē* im auslaute altnordisch auch nicht anders als durch *-a* wiedergegeben sein könne. Demnach entsteht die frage: können nicht wenigstens einige der altnordischen pluralgenitivischen *-a* den gotischen *-ē* gleichstehen? Oder gar: kann man nicht

bei der besonders nahen verwantschaft des nordischen mit dem gotischen ein ganz ebensolches verhältnis der verteilung des *-ē* und *-ō* im gen. plur. annehmen, wie es im gotischen herrscht, so dass z. b. *gjafa* zwar = got. *gibō*, aber auch *úlfa* = got. *vulfē* und das letztere nicht = ahd. *wolfo* wäre? Diese frage lässt sich nicht entscheiden, so lange nicht kriterien nachgewiesen werden, nach denen man in dem altnord. *-a* das germ. *-ō* und das *-ē*, wenn eben auch dieses darin enthalten sein mag, von einander sondern kann. Dass aber nicht alles in den altnordischen pluralgenitiven völlig ebenso war wie im gotischen, dafür bürgt einiges, z. b. das anord. *belgja* der masculinen *i*-declination. Auf keinen fall ist ja dies *belgja* unmittelbar = got. *balgē*. Ist es = ahd. *belgio*, so bleibt es immer, wie wir wissen, eine analogiebildung; sollte es aber gar = **balgjē* sein, so wäre es die best conservierte form des gen. plur. des stammes *balgi-* im gesamten altgermanischen und müsste gegen Sievers' cursiven druck in den paradigmen zur deutschen grammat. bl. 2. in schutz genommen werden[1]). Dass über-

1) Auf den dat. plur. anord. *belgjum* darf man sich nicht berufen, um den gen. *belgja* mit Sievers zu einer formübertragung von den *-ja*-stämmen (*herja*) zu stempeln: der dat. *belgjum* ist allerdings analogiebildung nach *herjum*, aber diese analogiebildung ist augenscheinlich erst ermöglicht worden durch den zusammenfall der endungen des gen. plur. beider stammclassen. Eine ebensolche analogiebildung ist im altsächsischen der dat. plur. *gastiun gestion*, bei welchem auch von Sievers paradigm. bl. 4. das verhältnis zu *gastio gesteo* gen. plur. richtig dargestellt wird. Dieselbe ursache, zusammenfall der gen.-plur.-formen, bewirkt bekanntlich im althochdeutschen umgekehrt störungen in der *-ja*-declination, den nach *gestin* gebildeten dat. plur. *hirtin* bei Tat. und Otfr., die wiederum nach masculinformen wie *hirtim* sich bildenden dat. plur. von neutris wie *kewâtim*, *widarmuatim* der Benedictinerregel. Anders, aber unrichtig, über diese dativformen auf *-im* von *-ja*-stämmen Heyne kurze laut- und flexionsl.[1] 246., Seiler in Paul-Braunes beitr. I 437.

haupt gerade im gotischen beim gen. plur. sich viele verhältnismässig recht junge neuerungen zeigen, hat sich hoffentlich aus unserer ganzen darstellung ergeben. Und wie dieses *belgja* lautlich das urgerm. **balgjē* sein könnte, so wäre an sich betrachtet auch die zurückführung der singularnominativform der *-jōn*-stämme anord. *-ja* auf den für das urgermanische zu fordernden ausgang *-jē* wol gestattet: anord. *brynja* 'panzer' liesse sich von dem veranalogisierten got. *brunjō* losreissen und unmittelbar den westgermanischen formen ags. *byrne*, ahd. *brunia* anreihen; vergl. oben s. 250. Entsprechend würde sich auch selbst das schwache neutrum anord. *hjarta* von got. *hairtō* weg auf die seite der westgermanischen den ursprünglicheren ausgang *-ē* reflectierenden formen stellen lassen; sieh oben s. 243 f. 255. Das altnordische also scheint sich, wie man erkennt, vor der hand völlig indifferent in unserer frage zu verhalten, und das auffinden entscheidender kriterien bleibt abzuwarten.

Eine andere meinung über die stellung des altnordischen in der gen.-plur.-frage hegt mein freund Paul, dem ich die hauptresultate dieser arbeit vorlegte. Ihm scheint das anord. *-a* nur = germ. *-ō* sein zu können, da er vielmehr in einem *-i* ohne umlautswirkung die normale altnordische fortsetzung des germ. *-ē* im auslaute sieht. Was für diese ansicht sprechen dürfte, ist im einzelnen folgendes: 1) anord. *fadir* vermöchte auf das **fadēr* der westgermanischen sprachen und sicher auch (gemäss der übereinstimmung des *-ēr* mit der form der übrigen europäischen sprachen) des urgermanischen zurückzugehen[1]; 2) anord. *tamdir* 2. sing. ind. praet. könnte

1) Das aus el. *πατάϱ* sich scheinbar gegen den ansatz von gemeineurop. **patēr* ergebende moment findet auch meiner überzeugung nach seine erledigung so, wie sie ihm von Brugman oben s. 53 f. anm. zu teil wird.

= got. *tamidēs* gesetzt werden; 3) anord. *úlfi* dat. sing. der *a*-declination geht auf eine vorform **vulfē* — ahd. *wolfe* zurück; 4) anord. *blindi(r)* nom. plur. steht ebenso für **blindē* = ahd. *blinde*; 5) anord. *nemir, nemi* u. s. w. opt. praes. entsprechen ahd. *nemês, neme* aus **nemē*.

Was zunächst die drei letzten fälle angeht, so sind sie nur scheinbare parallelen zu dem *-ē* im gen. plur.: bei anord. *úlfi, blindi(r), nemi* handelt es sich um ursprüngliches und urgermanisches *-ai* (vergl. got. *blindai, nimai*), das erst secundär zu *-ē* sich verdichtete, wie des näheren Braune in seinen beitr. II 161 ff. ausgeführt hat. Dass beide *ē*, das = urgerm. *ē*, urspr. *ā* und das = urgerm. urspr. *ai*, wenn sie wirklich einmal gleichzeitig neben einander in der sprache bestanden, doch von einander qualitativ verschieden geblieben waren, zeigt deutlich das althochdeutsche, welches jenes im auslaut durch *-a*, dieses aber in *wolfe, blinde, neme* durch *-e* fortsetzt. Urgerm. **fadēr* hat zwar den *ē*-laut, der nicht aus einem diphthong entsprang. Aber es fragt sich erstens, ob das anord. *faðir* wirklich auf diese form zurückgehe und nicht vielmehr mit dem von der germanischen grundform abgefallenen got. *fadar* genau sich deckt. Zweitens ist einzuwenden, dass hier der fragliche vocal gar nicht im unmittelbaren auslaut steht, daher also wol auch ahd. *fater* den *e*-laut haben mag gegenüber dem *-a* von *redia, herza, sippia*. Aus demselben grunde, weil nemlich der *ē*-laut nicht selbst unmittelbar auslautet, wäre eigentlich an und für sich auch schon die parallele von anord. *tamdir* = got. *tamidēs* abzuweisen; es scheint mir aber überdies fraglich, ob *tamdir* wirklich direct der gotischen form entspreche. Ich nannte schon oben s. 233. anord. *tamdir* eine veranalogisierte form, und meine ansicht darüber ist die, dass es in der endung der entsprechenden optativform *temdir*

gleichgemacht worden ist. Veranlassung zu der übertragung konnten die gleichauslautend gewordenen dritten personen beider modi werden, *tamdi* ind. und *temdi* opt., welche ja sogar bei den verben mit langer wurzelsilbe wegen des hier auch im indicativ herrschenden umlauts, z. b. bei *dœmdi* ind. (= got. *dōmida*) und opt. (= got. *dōmidēdi*), ganz und gar formal zusammengefallen waren[1]).

Somit kann ich denn nach allem diesem nirgend einen stichhaltigen grund finden gegen die meinung, dass anord. *-a* im auslaut der vertreter eines germ. got. *-ē* sein könne oder müsse. Der parallelismus aber des anord. *ā* = *ē* in den wurzelsilben spricht umgekehrt, wie schon bemerkt, stark für eben diese ansicht. Eben darum kann ich denn auch mich nicht entschliessen, das anord. *hani*, wie mir gleichfalls Paul vorschlug, = einem vorhist. **hanē* zu setzen

1) Das streben der sprache, den sing. ind. und opt. praet. der schwachen verba formal auszugleichen, erstreckt sich noch weiter, nemlich auch auf die 1. pers. Meines erachtens sind bei dieser *tamdi, dœmdi* im indicativ (= got. *tamida, dōmida*), dagegen *temda, dœmda* im optativ (= got. *tamidēdjau, dōmidēdjau*) die ursprünglich allein herrschenden formen. Nach dem lautgesetzlichen zusammenfall der formen der 3. pers. (anord. *dœmdi* ind. = got. *dōmida*, anord. *dœmdi* opt. = got. *dōmidēdi*) und dem durch analogie bewirkten der 2. personen stellte sich leicht auch bei der 1. sing. einerseits im indicativ eine junge nebenform *tamda, dœmda*, andererseits im optativ ein nicht weniger junges *temdi, dœmdi* ein. Dies beispiel bewirkte selbst im opt. praet. der starken verba das emporkommen der 1. sing. *gœfi* neben dem älteren *gœfa* = got. *gēbjau*; die 2. und 3. sing. endigten ja hier auch auf *-ir, -i* (= got. *-eis, -i*). Ja auch in den praesensoptativen griff das *-i* als nebenendung der 1. sing. um sich, so dass *gefi, temi, dœmi* entstanden neben *gefa, temja, dœma* = got. *gibau, tamjau, dōmjau*: auch hier waren ja die 2. und 3. sing. lautgesetzlich zu den ausgängen *-ir, -i* (= got. *-ais, -ai*) gekommen. Es ergibt sich also, dass überhaupt das *-i* in der 1. sing. sämtlicher optative des altnordischen in seinem letzten grunde nirgend anderswoher stammt als aus der 1. sing. indic. der schwachen verba.

und als analogiebildung nach solchen wie *bryti* 'vorschneider, haushälter', st. *brutjan-* (vergl. Wimmer altnord. gramm. §. 66.), zu betrachten, so dass also die ausgleichung der masculinen *-an-* und *-jan*-stämme im nom. sing. im altnordischen anders ausgefallen wäre als im westgermanischen (vergl. s. 249. 258.). Ich wage es vielmehr nicht, die anord. *hani, bryti* von den got. *hana, arbja* zu trennen, welchen sie im auslaute ebenso genau gleichkommen, wie *tamdi, dœmdi* der 1. sing. praet. indic. der genaue reflex von got. *tamida, dômida* sind (vergl. s. 286. d. anmerk.); und ich bleibe demgemäss bei der oben s. 260 f. vorgetragenen erklärung der abnormität des nom. sing. der masculinen *n*-stämme im ostgermanischen stehen.

Wenn wir mit unserer hypothese von dem entstehen eines germ. *-jē* aus grundsprachlichem **-jōn* nicht alle auslautenden got. *-ē* erklären können, so begründet das natürlich keinen einwand gegen die richtigkeit derselben. Einige der *-ē* mögen ganz wol einen anderen ursprung haben, wie ja z. b. nach unserer eigenen meinung das *-ē* von vorhist. got. **hairtē* = ahd. *herza* (sieh oben s. 255.) mit einem ehemaligen *j* causaliter nichts zu tun hat. So mag denn auch das *-ē* von got. *þē, hvē,* welche man gewöhnlich als instr. sing. deutet, auf anderen gründen beruhen. Ich weiss über diese *þē* und *hvē* meinerseits nichts zu sagen, behaupte aber nur, dass ich an der richtigkeit der herkömmlichen identificierung des *þē* mit ags. *þâ,* alts. *thô,* ahd. *dô* aus lautlichen gründen stark zweifle und dass mir diese gleichsetzung jetzt nicht mehr durch die parallele von got. gen. plur. *dagē* = ags. *daga,* alts. *dago,* ahd. *tago* gestützt werden zu können scheint. Auch hierin ist wol von Sievers' oben s. 143. berührter untersuchung neue aufklärung zu hoffen.

Zum schlusse ist es wol nicht unzweckmässig, wenn wir unser neu gefundenes lautgesetz, demgemäss aus grundsprachl. *-jōn* germ. *-jē* wird, etwas näher präcisieren.

Man könnte daran denken, uns zur scheinbaren consequenz hindrängen zu wollen. Wenn aus altem **-jōn* germ. **-jēn*, *-jē* wird, könnte man sagen, so müssten wir folgerichtig auch behaupten, dass *-jōs* zu *-jēs* gewandelt werde, dass überhaupt der betreffende lautwandel einfach als die einwirkung eines *j* (*i̯*) auf nachfolgendes *ō*, einerlei vor welchen nach dem *ō* folgenden consonanten, gefasst werden müsse. Wir unsererseits könnten uns vorerst dieser forderung fügen und uns vielleicht auf so etwas, wie dass got. *jēr* 'jahr' etymologisch dem griech. *ὥρα* verwant sei (Brugman oben s. 4.), berufen. Wir könnten ferner daran erinnern, dass ja in historischer zeit des germanischen ein einfluss eines ursprünglich vorhergehenden *j* wenigstens auf nachfolgendes kurzes *a* nachweisbar sei, namentlich gerade in den ältesten althochdeutschen, besonders alemannischen quellen, worüber Paul in seinen beitr. IV 344 f., vornemlich gestützt auf das material bei Henning Sanktgall. sprachdenkm. 90 f. 92. 94., handelt.

Allein wir verwerfen dennoch diese consequenz; denn man bedenke, wohin sie führt. Got. *hairdjōs* nom. plur., *sibjōs* gen. sing. und nom. acc. plur., *sibjōm* dat. plur., ferner die obliquen casus von *raþjō* wie gen. sing. *raþjōns*, dat. *raþjōn* u. s. w., ferner in den gesamten verbalformen von verben wie got. *sunjōn*, *gavadjōn*, *gasilbjōn*, *frijōn* u. a. (Leo Meyer got. spr. s. 332. 622.) müsste man den nirgends mit einem *ē* abwechselnden *ō*-laut durch den nie rastenden systemzwang der entsprechenden *j*-losen nominal- und verbalbildungen aufrecht erhalten sein lassen. Das geht offenbar nicht an, zumal deshalb nicht, weil es eine ganz will-

kürliche zumutung wäre, glauben zu sollen, dass von dem *jē* aus *jō* bei *-jōn* gerettete, historisch vorliegende spuren mehrfach vorhanden seien, von dem *jē* aus *jō* bei *-jōs* (in *hairdjōs, sibjōs*), bei *-jōda* (in *frijōda, sunjōda* u. s. w.) aber nirgends eine einzige spur. Dem got. gen. dat. acc. sing. *raþjōns, raþjōn* entspricht ahd. *rediûn* ebenso, wie dem got. *tuggōns, tuggōn* ahd. *zungûn*; und wir würden offenbar jeden sicheren anhaltspunkt verlieren, um die wiederangleichung des nom. sing. got. *raþjō* an *tuggō*, des ahd. *zunga* an *redia* irgend leidlich zu motivieren, wenn wir uns der annahme begeben wollten, dass die obliquen casus beider formensysteme von je her lautgesetzlich gleichgeformt geblieben seien.

Darum ziehe ich es vor, eine andere fassung meines lautgesetzes zu suchen als die, dass aus *jō* germ. *jē* werde. Wir müssen überhaupt notwendig, weil aus gleichem nicht verschiedenes werden kann, einen anderen vocal nach dem *j* haben, um erklären zu können, wie aus dem schliessenden grundsprachlichen *-jōn* germ. *-jē(n)* werde, dagegen z. b. nicht aus dem schliessenden *-jōs* ein germ. *-jēs*. Und da bleibt wol nichts anderes übrig — aber dies übrig bleibende hilft auch trefflich aus — als zu sagen: das *ō* von *-jōn* war nicht mehr *ō*, nemlich reines *ō*, als es in *ē* verwandelt wurde, es war nasalvocal *ǭ*. Ueber den beträchtlichen physiologischen unterschied von nasalvocal und vocal + nasal dürfte wol jetzt jeder moderne sprachforscher namentlich durch Brücke grundz. d. physiol. u. systematik d. sprachlaute[1] s. 27 ff. 50. 61., durch Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 41. anm. und Sievers grundz. d. lautphysiol. s. 47 f. genügend orientiert sein. Wir behaupten also nicht, wie betont werden muss, einen germanischen übergang von *-jōn* in *-jēn* und von da in *-jē*; sondern unsere meinung ist die, dass aus grundsprachl. *-jōn* germanisch zu-

nächst *-jõ̃* ward (beziehungsweise im nom. sing. der *-jōn*-stämme grundsprachl. *-jǒ̃* germanisch *-jõ̃* blieb, sieh oben s. 256 f.), dass dieses *-jõ̃* in *-jẽ̃* übergieng und von da aus zuletzt in *-jē* endete. Die kürzeste fassung unseres gesetzes ist also die: *i̯õ̃* **wird germ.** *i̯ẽ̃*. Ein zusatz etwa wie „auslautendes" bei dem *i̯õ̃* ist unnötig, denn inlautend kommt überhaupt bekanntlich die wandelung von germ. *ōn* (resp. *i̯ōn*) in den nasalvocal *õ̃* (resp. *i̯õ̃*) nicht vor.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Morphologische Untersuchungen

auf dem Gebiete

der

indogermanischen Sprachen

Von

Dr. Hermann Osthoff

ord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Heidelberg

und

Dr. Karl Brugman

Docent der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Leipzig

Zweiter Theil.

Leipzig

Verlag von S. Hirzel.

1879.

Vorwort.

Für diesen zweiten theil war im vorwort zum ersten eine grössere abhandlung von Osthoff „über den bau des idg. wortes in beziehung auf den vocalablaut“ angekündigt worden. Sie blieb unveröffentlicht mit rücksicht auf die mittlerweile erschienenen arbeiten von Fick, Kluge und de Saussure, in denen derselbe gegenstand behandelt wird.

Bezüglich der in diesem theile befolgten transscription des altbaktrischen sei bemerkt, dass wir uns gerne der von Hübschmann in Kuhn's zeitschr. XXIV 323 ff. in vorschlag gebrachten schreibung angeschlossen hätten, wenn nicht zu vermuten wäre, dass diese mit ihren griechischen zeichen für die spiranten *kh gh* u. s. f. auf widerspruch stossen und demgemäss nicht zu allgemeiner anerkennung gelangen werde. Wir glaubten einstweilen noch bei der Justi'schen schreibung stehen bleiben zu sollen, nur dass wir Justi's *ç* und *s* nach Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 6 durch *s* und *sh* ersetzten.

Weiter bemerke ich, dass ich an der bezeichnung des in der richtung nach *e* hin und des in der richtung nach *o* hin liegenden urindogermanischen *a*-lautes durch a_1 und a_2 (vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 2)[1]) von nun an nicht mehr festzuhalten gedenke und dass ich bedaure ihr in dem aufsatz s. 148 ff. noch gefolgt zu sein.

1) Dass a_2 ein nach *o* hin neigender laut war, ist um so sicherer, weil dem von Osthoff, Paul und de Saussure mit A_1 bezeichneten ursprachlichen vocal, dem *a* in *ἄγω ago* u. s. w., notwendig der wert eines reinen, indifferenten *a* zuerkannt werden muss und a_2 von diesem vocal in ursprachlicher zeit qualitativ verschieden gewesen sein muss.

Diese bezeichnungen sind unbestimmter als wünschenswert ist und sind dabei unbequem für die schriftliche darstellung sowol wie für die mündliche. Freilich die neue, von Collitz aufgebrachte, jetzt auch von Osthoff s. 111 ff. acceptierte schreibung *e o a, ê ô â* (= a_1 a_2 A_1 und deren längen) hat, wenn sie auch im ganzen genommen sich gewiss mehr empfiehlt als meine rein äusserliche unterscheidung durch ziffern, auch ihrerseits zwei schwächen: einestheils mutet sie uns zu, *e* und *o* in einem sehr unbestimmten sinn zu nehmen — denn wie weit die ursprachlichen laute in der richtung nach *i* und *u* hin vom indifferenten *a* ablagen, ist nicht auszumachen —, und andererseits nötigt sie uns ein neues zeichen, etwa a_x $\hat{a}_x$ nach dem vorgang von Curtius grundz.[5] 643 anm., einzuführen für die sehr zahlreichen fälle, in denen man den ursprachlichen *a*-laut vorläufig nicht näher zu definieren vermag (es betrifft das namentlich die längen) und in denen man sich früher sehr bequem des unausgezeichneten *a â* bedienen konnte. Der fortschritt, welcher durch einführung von *e o* statt a_1 a_2 gemacht wird, ist also, wenn man in rücksicht zieht, was durch die neuerung gewonnen wird, jedesfalls bei weitem kein so grosser, wie ihn Collitz' darstellung in Bezzenberger's beitr. II 303 f. erscheinen lässt. Die übelstände der Collitz'schen schreibung würden durch die zeichen a_e a_o a_a, $\hat{a}_e$ $\hat{a}_o$ $\hat{a}_a$ vermieden werden. Diese liessen die färbung des vocals, ohne sie zu bestimmt zu fixieren, hinreichend deutlich hervortreten und liessen für die fälle, in denen man den ursprachlichen laut nicht genauer bestimmen kann oder will, das unbezeichnete *a â* übrig. Und so dürfte diese schreibung überhaupt vor der Collitz'schen bezeichnungsweise den vorzug verdienen. Aber diese letztere kommt jetzt, wie es scheint, bei den fachgenossen mehr und mehr in aufnahme. Und da einheit auch in solchen äusserlichen dingen sehr wünschenswert ist, so bin ich nun auch meinerseits für die zeichen *e o a, ê ô â*, denen sich dann also noch etwa a_x $\hat{a}_x$ zuzugesellen hätte.

Leipzig 1. Juli 1879. **Karl Brugman.**

Inhalt.

Seite

Hermann Osthoff Kleine beiträge zur declinationslehre der indogermanischen sprachen. II. 1

3. Die bildung des loc. plur. im indogermanischen und verwandtes 1

4. Das determinierende *á* bei casusformen im altiranischen . 76

5. Ueber den gen. plur. der *â*-declination und die indogermanischen vocalcontractionen 111

6. Ueber den nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und *u*-stämme und proportionale analogiebildung 132

Karl Brugman Die schwache form der nominalstämme auf *-n* in suffixalen weiterbildungen und zusammensetzungen 148

Einleitendes. § 1—2 148

I. Suffixale weiterbildung. § 3—23 164

A. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit vocal oder mit *i̯* und *u̯*. § 4—14 166

1. Erste gruppe. § 4—10 166

a. Weiterbildungen von *-an*-stämmen aus. § 4—5 . . 166

b. Weiterbildungen von *-man*-stämmen aus. § 6—8 . 178

c. Weiterbildungen von *-van*-stämmen aus. § 9 . . . 187

d. Weiterbildung vom stamm *juvan-* „jung“ aus. § 10 191

2. Zweite gruppe. § 11—13 195

3. Folgerungen aus § 6—13. § 14 215

Seite

B. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit consonanten (ausser i̯ und u̯). § 15—23 219
1. Weiterbildung mit dentalsuffixen. § 15—19 220
2. Weiterbildung mit gutturalsuffixen. § 20 237
3. Weiterbildung mit *-bha-*. § 21 239
4. Weiterbildung mit *-ra-* (*-la-*). § 22 240
5. Anhang: weiterbildung der zahlwörter ‘sieben’, ‘neun’, ‘zehn’. § 23 248

II. Die *n*-stämme in der composition. § 24—25 250

Berichtigungen.

Seite 35 zeile 12 von unten lies: *grăvis*.
„ 178 „ 1 von oben lies: Schleicher's.
„ 208 „ 1 von oben lies: *θεράπαινα*.

Kleine beiträge zur declinationslehre der indogermanischen sprachen. II.

Von **Hermann Osthoff.**

3. Die bildung des loc. plur. im indogermanischen und verwantes.

Es herrscht bekanntlich in der vergleichenden grammatik noch durchaus keine klarheit darüber, in welcher gestalt das *s*-suffix des loc. plur. grundsprachlich anzusetzen sei. Ueberblicken wir, um uns dieselbe zu verschaffen, den gesamtbestand der loc.-plur.-bildung auf denjenigen sprachgebieten, welche überhaupt diesen casus seit der grundsprache her beibehalten haben. Es sind das altindische, altiranische, griechische, slavische und litauische.

Im altindischen bietet sich das in rede stehende casussuffix in keiner anderen form als *-su* (*-shu*) dar. Belege zu geben ist unnötig. In prâkritdialekten erscheint zwar mitunter das suffix nasaliert als *-sũ*. Da aber diese im prâkrit und pâli und in besonders grosser ausdehnung in den neuindischen sprachen sich findenden nasalierungen des auslauts auf einer offenbaren neigung der indischen dialekte zu nasaler aussprache beruhen (vergl. J. Muir original sanskrit texts II^2 15 f., Trumpp grammar of the sindhi language 25 ff., E. Kuhn beitr. z. pâligramm. 34. 58 f.), so muss man sich hüten, diese erscheinungen zu rückschlüssen auf grundsprachliche laut- und formverhältnisse zu benutzen. Ich würde hier

das prâkr. *-sũ* auch kaum zu erwähnen nötig befunden haben, wenn nicht von Ph. Fortunatov in den beitr. z. vergl. sprachf. VIII 117. wirklich der irrtum begangen wäre, die nasalierte prâkritform für alterttümlicher als das sanskr. *-su* zu erklären und der indogermanischen grundsprache das locativsuffix in der form *-sun* (*-sum*) oder gar *-svan* (*-svam*) zuzuerkennen. Was Fortunatov aus dem älteren litauisch als spuren des nasals beibringt, wird weiter unten seine erledigung finden.

Auf altiranischem gebiete weist zunächst der eine dialekt, das altbaktrische, die mit der altindischen genau sich deckende suffixform *-hu* (*-shu*) auf neben *-hû* (*-shû*) des gâthâdialekts mit der bekannten hysterogenen vocaldehnung: vergl. *urvarâ-hu*, *peshanâ-hu*, *ughrâ-hu*, gâthâdial. *â-hû*, *gaêthâ-hû* von femininen *â*-stämmen; *dâmô-hu* vom *n*-stamme (über die gestaltung der themaform sieh die anmerk. auf folg. seite); *ãza-hu* (gâthâdial. *ãza-hû*), *sara-hu* und *ravô-hu* von *s*-stämmen; *khshathri-shu*, *tanu-shu*, *vaṅhu-shu*, gâthâdial. *pouru-shû* von *i*- (*î*-) und *u*-stämmen; *dregvasû* (gâthâdial.) aus **dregvat-su*, *naf-shu*[1]) in *nafshu-câ* ys. XLV 12. von consonantischen stämmen; *aspaê-shu*, *nmânaê-shu*, *tâthraê-shu*,

1) Justi handb. d. zendspr. s. 166. b. und Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 367. nehmen unter anderen stammformen des nomens *napât* 'nachkomme, enkel' auch ein labial auslautendes thema *nap-* an. Das scheint mir wegen des loc. plur. *naf-shu*, für den allein diese annahme geschieht, nicht von nöten zu sein. Die schwächste stammform des nomens *napât* ist normal *napt-*, das ja durch die vergleichung der sprachen (aind. *naptî* f., abaktr. *napti*, lat. *neptis* u. s. w.) als uralt erwiesen wird; vergl. Benfey or. u. occid. I 231 ff. Der loc. plur. *naf-shu* hat die vorhistorische form **napt-su* zur voraussetzung. Aus **naptsu* musste, da *ts* stäts in *s* übergeht (Hübschmann zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 350.), zunächst **napsu*, hieraus endlich wol **nafsu* werden. Das *fsh* anstatt *fs* in *nafshu* wird dann einer formalen association mit den von wirklichen labialstämmen gebildeten und

gâthâdial. *maretaê-shû, vîspaê-shû, frashnaê-shû, aojyaê-shû* von masc.-neutr. *a*-stämmen.

Der ältere dialekt der gâthâs kennt, so viel ich sehe, nur diese form des loc. plur. auf *-hû, -shû*. Sonst aber eignet der zendsprache auch noch eine andere, lautlich vollere form desselben casussuffixes, nemlich *-hva, -shva:* vergl. *unâ-hva, yâ-hva* von femininen *â*-stämmen; *dâma-hva* und *garemô-hva, khshapô-hva* (s. unten anmerk.) von *n*-stämmen; *usha-hva, areza-hva, tema-hva* und *raocô-hva, temô-hva* von *s*-stämmen[1]);

---

regelrecht auf *-fshu* auslautenden plurallocativen seine entstehung verdanken. Oder dürfen wir das *s* = urspr. *ts* an sich einer weiteren lautgesetzlichen veränderung in *sh*, wie sie dem alten indog. *s* widerfuhr, unterliegen lassen, gemäss *fshu-* 'vieh' aus **p(a)su-*?

1) Die formen wie *āza-hu, sara-hu, areza-hva, tema-hva, usha-hva* scheinen hinsichtlich der gestaltung der stammform die eigentlich normalen der *s*-stämme zu sein: *āza-hu* z. b. steht für **āzah-hu* (vergl. Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 66.) und deckt sich also mit aind. *áṃhas-su* (auch *áṃhaḥ-su* geschrieben) auf das genaueste. Was dagegen die formen abaktr. *ravô-hu, raocô-hva, temô-hva* anbetrifft, so darf man deren *ô* wol nicht mit Spiegel gramm. s. 149. und Schleicher compend.[3 4] § 256. s. 557. § 27. s. 48 f. als eine lautliche umwandlung („verdunklung") von *a* auffassen. Vielmehr wird bei den letzteren bildungen die form des nom. sing. neutr. auf *-ô* als quasistammform zu grunde gelegt worden sein, so dass sich das *-ô-* jener locative von *-as*-stämmen dem *-ô-* der altbaktrischen ableitungen und compositen wie *spentô-tema-, spentô-dâta-* von *-a*-stämmen gleichstellt, in welchem letzteren *-ô-* Brugman stud. IX 269. mit recht im anschluss an Bopp den für den stammvocal vicarierenden „verhärteten nominativausgang" sieht. Von den so entstandenen doppelbildungen *āza-hu* und **āzô-hu, tema-hva* und *temô-hva* fiel die eine (ältere) im auslaut formal mit dem loc. plur. der *n*-stämme, z. b. **dâma-hu, dâma-hva,* zusammen. Das hatte zur wirkung, dass auch der andere ausgang *-ô-hu, -ô-hva* hinfort auf die *n*-stämme übertragen ward; daher die nebenformen *dâmô-hu, garemô-hva, khshapô-hva* bei dieser stammclasse. Es kann überdies vielleicht auch angenommen werden, dass die analogie der neutralen *n*-stämme es war, welche den neutralen *s*-stämmen den ersten anstoss gab zu den bildungen des loc. plur. *ravô-hu, raocô-hva* vom nom. sing. aus: dort bei den *n*-stämmen konnte ja *dâma-hva* als aus dem nom.-acc. sing.

khathri-shva, barethri-shva[1]), *gâtu-shva, jâfnu-shva* von *i-* (*i-*) und *u*-stämmen; *tûtukh-shva* von consonantischem stamme; *avakañtaê-shva, anaghraê-shva* von masc.-neutr. *a*-stämmen.

---

dâma gebildet dem sprachgefühl erscheinen. Auch im sanskrit muss wol angenommen werden, dass das *-ō-* der *s*-stämme vor den pluralischen *bh*-suffixen, z. b. in *támo-bhis,* auf einer einwirkung der form des nom.-acc. sing. mit *-ō* vor tönenden beruht; ebenso dasselbe *-ō-* in der composition, z. b. in *tamo-hán-*. Denn jenen casus und dem ersten gliede der composita kam ursprünglich die schwächere stammform mit *-as-* = europ. *-es-* zu, wie griech. ὄχεσ-φι, στήθεσ-φι, τελεσ-φόρος zeigen; aus demjenigen skr. *-as-* aber, das dem europ. *-es-* entspricht, entsteht. wie ich mit Joh. Schmidt zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV. 319. anm. glaube, nicht *ō*, sondern *ē* bei der ersatzdehnung vor tönenden consonanten. Also musste es zwar *támo,* aber **támebhis* lauten. Vielleicht zeigen die zendformen wie *raocébyô, avébîs, asébis* den lautgesetzlich zu erwartenden *ē*-laut, der hier dann umgekehrt auch in dem nom.-acc. sing. die nebenformen *nemé, hazé, vacé* neben *nemô* u. s. w. hervorrief. Auch bei der sanskritischen schreibung des loc. plur. *támaḥ-su* wird man sich, sei es nun bloss graphisch sei es auch aussprachlich, nach dem in pausa oder vor tonlosen geltenden nom.-acc. sing. *támaḥ* gerichtet haben. Ueberhaupt aber scheint mir auch im sanskrit die gewohnheit, die nominativform für das thema in den casus mit den *bh*-suffixen und dem *s*-suffix des loc. plur. zu substituieren, daher entsprungen zu sein, dass in vielen fällen die themaform in eben diesen casus und der nom. sing. lautgesetzlich zusammenfielen, z. b. bei *nấma* und *nấma-su. nấma-bhis,* bei *vấk vấg* und *vâk-shú, vâg-bhis* gegenüber der sonst als thema durchgehenden lautform *vâc-*. Dadurch begründete sich das gefühl der formalen zusammengehörigkeit jener pluralcasus mit dem nom. sing.

Ueber eine rein lautliche entstehung des altbaktrischen ŏ aus ă handelt neuerdings Hübschmann zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 334 f., ohne indes ein völlig klares gesetz zu ermitteln. Sollte seine vermutungsweise gegebene regel, dass ŏ aus ă unter dem einflusse vorhergehender labiale oder eines nachfolgenden *u* zu entstehen scheine, das richtige treffen, so würde die oben vorgetragene auffassung zu modificieren sein, insofern als dann z. b. bei *temôhu, ravôhu, dâmôhu, garemôhva, khshapôhva* das *ô* doch lautgesetzlich, bei anderen wie *arezahva, āzahva* ebenso lautgesetzlich nicht verdunkelt wäre. Ohne formübertragungen, und sogar kreuzweise, gienge es auch dabei nicht ab; einerseits müssten *temahva. dâmahva,* andererseits *raocôhva* als solche erklärt werden.

1) Man bemerke, dass in *khshathri-shu, khshathri-shva* von

Das altpersische der keilinschriften weist von den zwei im avesta angetroffenen weisen der pluralischen locativbildung nur die letztere auf: *-uvâ* (aus **-huvâ*), *-shuvâ*, dem altbaktr. *-hva*, *-shva* entsprechend. Die beispiele sind: *aniyâ-uvâ* ‘in den anderen’ von femininem *â*-stamme; *dahyu-shuvâ* ‘in den provinzen’ von einem *u*-stamme; *Mâdai-shuvâ* ‘unter den Medern’ von einem masculinen *a*-stamme. Sieh Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 156., Schleicher compend.[3 4] § 256. s. 557., Hübschmann z. casusl. 296 f. Ob die einfachere bildung, welche als apers. **-uv*, **-shuv* = abaktr. *-hu*, *-shu* zu erscheinen hätte, der sprache der Achämenideninschriften gänzlich fremd gewesen sei, kann nicht mit bestimmtheit gesagt werden: vielleicht beruht es nur auf zufälligkeit der überlieferung, dass uns die wenigen altpersischen beispiele des loc. plur. sämtlich nur in der breiteren form entgegentreten.

Das altgriechische kennt für den loc. (dat.) plur. tatsächlich nur die suffixform *-σι*. Von einem *-σσι*, das man = urspr. **-σϝι* setzte und aus homerischen beispielen wie *κύν-εσσι*, *ποδ-εσσι*, dialektischen wie *ἀγών-εσσι*, *ἐλθόντ-εσσι* zu gewinnen glaubte, wo das casussuffix zudem mittels „bindevocals“ *-ε-* angetreten sein sollte (Aufrecht zeitschr. f. vergl. sprachf. I 117 f., Bopp vergl. gramm. I[3] § 252. s. 504., Gerland zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 58 ff.), kann wol jetzt keine rede mehr sein, zumal seitdem Brugman in Curtius’ stud.

**khshathri* f. nom. sing., sowie in dem gen. plur. *khshathri-nâm*, ferner in *barethri-shva* vom nom. sing. *barethri* f. die verkürzung des stammhaften *-î-* (= aind. *-î-* in **kshatrî-shu*, **kshatrî-ṇâm*, *bhartrî-shu*) keine lautgesetzliche ist. Vielmehr trat die vocalverkürzung lautgesetzmässig zunächst nur im nom. sing. ein: **khshathri*, *barethri* = aind. **kshatrî*, *bhartrî*. Vom nom. sing. aus drang dann der kurze vocal durch das ganze paradigma hindurch. Vergl. auch die vorhergehende anmerkung.

IX 297. anm. 12. (vergl. auch diese morphol. untersuch. I 281. anm.) über jenen ausgang *-εσσι* das unzweifelhaft richtige gelehrt und neu begründet hat, was schon Bopp vergl. gramm.[1] § 253. s. 292. erkannte und später nicht hätte zu gunsten der Aufrechtschen ansicht wieder aufgeben sollen, dass nemlich *-εσσι* formübertragung von den *-εσ*-stämmen sei.

Auch an dem *-ασσι* der dat. plur. auf den herakleischen tafeln, *πρασσόντ-ασσι*, *ὑπαρχόντ-ασσι* u. a. (vergl. Ahrens dial. II 230., Meister in Curtius' stud. IV 365 f.), findet ein **-σϝι* als urgriechisches locativsuffix keine stütze. Mit dem nach Aufrecht a. a. o. noch „altertümlicheren" bindevocal *-α-* ist es nichts. Nach meiner ansicht entsprang dies herakl. *-ασσι* folgendermassen. Es hatte sich einerseits ein ausgang *-ᾰσι* im griechischen loc. plur. bei den verwantschaftswörtern und anderen *r*-stämmen, in *πατρά-σι*, *γαστρά-σι* u. s. w. (vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 52 f.), ferner auch bei den *n*-stämmen, in dem Pindarischen *φρᾰ-σί*, in **ἀρᾰ-σι* von *ἀρήν* (vergl. Brugman stud. IX 375 f. anm. 10.), lautgesetzlich entwickelt. Andererseits hatten gerade auch auf dorischem boden die nach Brugmans erklärung von den *-εσ*-stämmen ausgehenden neubildungen auf *-εσσι* wie *ἱερομνᾱμόν-εσσι*, *πάντ-εσσι* ihre weite verbreitung gefunden (vergl. Ahrens dial. II 229 f.). Der dialekt der Herakleoten nun wird den versuch gegenseitiger formaler angleichung zwischen den beiden formen *-ασι* und *-εσσι* gemacht haben: *πρασσόντεσσι* eignete sich das *α* von *πατράσι* statt seines *ε* an, daher *πρασσόντασσι*.

Im slavischen ist das loc.-plur.-suffix in keiner anderen form als *-chŭ* vorhanden, und dies *-chŭ* muss natürlich, obwol es an sich auch aus **-chon*, **-son* oder **-chun*, **-sun* entstanden sein könnte, dem aind. *-su*, *-shu*, abaktr. *-hu*, *-shu* gleichgestellt werden. Abulg. *rąka-chŭ* ist eine bildung wie

aind. *áçvâ-su*, abaktr. *urvarâ-hu;* abulg. *paṭĭ-chŭ*, *synŭ-chŭ* decken sich mit den aind. *pathí-shu*, *sûnú-shu;* abulg. *vlŭčě-chŭ* ebenso mit aind. *vṛ́ke-shu*, abaktr. *vehrkaê-shu.*

Innerhalb des baltischen sprachgebietes können wir uns ganz auf den litauischen zweig beschränken. Unter den altpreussischen sprachresten ist uns kein loc. plur. erhalten. Das lettische wahrt zwar diesen casus, hat aber den schliessenden vocal nach dem *s* ganz abgeworfen (vergl. lett. loc. plur. *wilkŭ-s*, *rŭkâ-s*, *sirdí-s*) und bleibt somit hier, wo es uns auf die vocalisation des casussuffixes allein ankömmt, aus dem spiele.

Was nun das litauische angeht, so ist es zunächst für unseren zweck von grosser wichtigkeit zu constatieren, dass die ältere sprache den loc. plur. mit *-su* bildete, also diejenige form des suffixes kannte, welche allein mit der altindischen und slavischen, sowie mit der kürzeren der altbaktrischen sprache lautgesetzlich congruiert. Vergl. Schleicher lit. gramm. s. 172 f. compend.[3 4] § 256. s. 558., Bopp vergl. gramm. I[3] § 253. s. 505 f., Fortunatov beitr. z. vergl. sprachf. VIII 116., Kurschat gramm. d. litt. spr. § 488., Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 146., Brückner arch. f. slav. philol. III 296. Es findet sich z. b. in altlitauischen schriften *kožnůsu mestůsu* ‘in allen jahren’, *namůsu* ‘im hause’, *visůsu daiktůsu* ‘in allen dingen’, *knigosu* ‘in büchern’, *dangůsu* ‘in caelis’ u. s. f. In dem ältesten litauischen sprachdenkmal, dem katechismus vom jahre 1547 (Bezzenberger lit. u. lett. drucke d. 16. jahrh. I 1 ff.) wird *-su* ausschliesslich gebraucht, während in anderen büchern des 16. jahrhunderts wie auch in der Bretkenschen bibelübersetzung *-su* und die jüngere form *-sa* ziemlich gleichmässig vorkommen. Es ist also deutlich in der geschichte der sprache wahrzunehmen, wie das alte *-su* anfangs noch allein herrscht, dann

erst durch veränderte formationen verdrängt zu werden beginnt. Ausser dem *-sa*, z. b. in *namosa*, *wartusa* bei Bretken, d. i. *namůsa* (für jenes ältere *namůsu*), *wartůsa* 'im tore', kommt noch eine andere jüngere form auf, nemlich *-se* in *namůsè*, *vařtůse*, das bis heute dauert neben dem daraus entstehenden jetzt in gewöhnlicher sprache schon bräuchlichen vocallosen *-s*, womit die lautstufe des lettischen erreicht wird.

Sind nicht noch andere formen des suffixes als die drei, *-su*, *-sa* und *-se* (*-s*), im litauischen nachweisbar?

Den von Bretken in *namosą*, *wartusą*, *prashimosų*, *maldosų* u. a. geschriebenen nasalvocalzeichen mit Fortunatov etymologischen wert zuzusprechen, um auch noch alte formen *-san* und *-sun* zu gewinnen (vergl. oben s. 2.), wird heute so leicht kein einigermassen philologisch geschulter sprachforscher über sich gewinnen; vergl. Joh. Schmidt Jenaer literaturz. 1878. art. 191. und Leskien arch. f. slav. philol. III 490 ff.

Eine nasalierte form des suffixes des loc. plur. *-san* möchte aber Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 144 f. anderswoher abstrahieren, aus den im älteren litauisch nicht seltenen die postposition *-pi*, *-p* enthaltenden bildungen wie *żmonėsamp* 'bei den menschen', *visuosamp visůsump* 'bei allen'. Indes beansprucht Bezzenberger selbst für dieses „suffix" *-san* nicht den rang eines ursprünglichen suffixes indogermanischer herkunft. Seine eigene erklärung des *-san* als einer analogiebildung nach dem suffix des gen plur. der femininen *ā*-stämme und der pronomina auf *-sām* widerlegt mit hinreichenden gründen Leskien arch. f. slav. philol. III 503. Leskien möchte glauben, dass nach pronominalen formen wie *jamimpi*, *szventamimpi*, die den nasal von alters her hatten, sich sowol *sunumpi*, ein loc. sing., als auch ferner-

hin *žmonėsampi* gebildet habe. Am richtigsten scheint mir Brückner arch. f. slav. philol. III 279 f. in dieser frage zu urteilen. Die postposition *-pi, -p* wird an den genitiv und an den locativ angehängt, an jenen bei verbis der bewegung zur bezeichnung des ortes „wohin", an diesen bei verbis der ruhe zur bezeichnung des ortes „wo". Der gen. plur. behält dabei seinen alten nasal, z. b. *musumpi* 'zu uns', *nepriėteliumpi* 'auf die feinde zu'. Aus diesen gen.-plur.-formen musste späterhin ein *-mpi* als charakteristische endung herausgefühlt werden. Dies *-mpi* verpflanzte sich in folge dessen nach Brückner auch auf die locative, und so entstanden *žmonėsamp, visuosamp* von *žmonėsa, visuosa, visůsump* aber von *visůsu* aus. Von den singularen locativen *sunumpi, dievumpi* und den pronominalen formen *jamimpi, tamimpi* haben die letzteren entweder den alten nasal von skr. *yásmin, tásmin* und übertrugen ihn auf die ersteren sowie auf andere pronominalformen wie *manimpi, tavimpi;* oder diese alle samt und sonders, auch *jamimpi, tamimpi*, sind — was Brückner vorzieht — „ganz hybride bildungen" mit dem aus derselben quelle, dem gen. plur., stammenden *-mpi*. Ich komme auf die postposition *-pi, -p* weiter unten bei anderem anlass zurück, um daselbst betreffs einiger der genannten damit verbundenen casusformen eine von der Brücknerschen etwas abweichende ansicht zu äussern; hier können wir uns vorläufig mit Brückners auffassungsweise begnügen.

Eine nasalierte form des loc.-plur.-suffixes kann somit unter keinen umständen im litauischen anspruch auf hohe altertümlichkeit erheben. Was unter den drei uns hinfort allein noch beschäftigenden nicht nasalierten formen *-su, -sa* und *-se* das verhältnis der beiden jüngeren *-sa* und *-se* unter sich angeht, so haben wir darüber eingehender erst hernach zu handeln. Hier genügt es zu erwähnen, dass über die

von Klein in seiner grammatica lituanica Regiomont. 1653. p. 20. eingeführte und von anderen grammatikern lange zeit nachgebetete, von preussisch-litauisch schreibenden befolgte verteilung des *-se* und *-sa* nach den beiden geschlechtern masc. und femin. mit recht von Schleicher und Kurschat aa. aa. oo. (vergl. auch Brückner arch. f. slav. philol. III 240.) als über einen act schulmeisterlicher willkür der stab gebrochen worden ist.

So weit über den tatbestand.

Um alle die verschiedenen in den einzelsprachen hervortretenden variationen des loc.-plur.-suffixes auf éine grundform zurückzuführen, kam man mit der „additionsmethode" — ich berücksichtige nur die vulgatansicht, wie sie u. a. von Bopp in der vergleich. gramm. I³ § 250. s. 503. und von Schleicher in dem compend.³⁴ § 256. s. 556. vertreten ist — zur aufstellung der indogermanischen grundform *-sva*. Prüfen wir diesen ansatz näher!

Die indogermanischen sprachen weisen vielfach ein *u* auf, welches aus einer silbe *u̯a* (*va*) durch sogenanntes „samprasârana" entstanden ist. Dieser lautwandel ist aber nicht ein einzelsprachlicher, sondern ein grundsprachlicher gewesen. Wo seine resultate vorliegen, wie bei der schwachen stammform *k'un-* des nomens indog. *k'u̯an-* 'hund', bei der schwachen form *-us-* des suffixes part. perf. act. indog. *-u̯as-* (vergl. Brugman zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 90 f. 93 f.), da muss notwendig die lautverbindung *u̯a*, aus der *u* hervorgieng, einzelsprachlich verschwunden sein und darf nicht neben dem *u* und unter denselben bedingungen wie dieses erscheinend noch angetroffen werden. Wäre z. b. im griechischen neben dem gen. sing. *κυν-ός* noch eine form **κυον-ος* (oder **κυεν-ος*) historisch vorhanden,

so dürften wir nicht annehmen, das *vo* (*ve*) dieser nebenform sei noch die erhaltene historische vorstufe für das *v* in *κνός*: für eine solche nebenform **κνον-ος* (*κνεν-ος*) bliebe vielmehr nur die annahme einer griechischen neubildung übrig (vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 74 f.). Es ist überhaupt unzulässig, jedes als grundsprachlich wirksam und abgeschlossen erkannte lautgesetz auf dem historischen boden der einzelsprachen in historischer continuität sich fortsetzen zu lassen.[1]) Eine späte erneuerung, keineswegs eine fortsetzung, der alten „samprasâraṇaverwandlung" von *u̯a* in *u*, *i̯a* in *i* erlebten meines wissens von den einzelnen indogermanischen sprachen überhaupt nur die jüngeren indischen idiome, das pâli und das prâkrit, worüber man E. Kuhn beitr. z. pâligramm. 54 ff. und E. Müller beitr. z. gramm. d. jainaprâkr. 22 ff. vergleiche.

Man könnte dieser argumentation freilich einen fall wie griech. *ὕπνος* aus **supnos* neben sanskr. *svápnas*, abaktr. *qafnô*, anord. *svefn* entgegen halten wollen. Allein weder ist hier durch einen speciell griechischen lautwandel *u* aus *ve* oder aus *vo* (nach Gust. Meyers ansicht zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 242.) hervorgegangen, noch ist dasselbe *va* (*ve*, *vo*), das in **supna₂s* durch indogermanischen lautwandel in *u* übertrat, andererseits in sanskr. *svápnas*, anord. *svefn* erhalten geblieben. Auf die seite der griechischen lautform stellen sich ja abulg. *sŭnŭ* aus **sŭpnŭ* und cambr. aremor. *hun*. Lit. *sãpnas* und vielleicht auch altir. *suan* weisen eine noch stärkere vocalstufe auf als das anord. *svefn*. Skr. *svápnas* selbst und abaktr. *qafnô* sind zweideutig in beziehung auf die qualität des *a* in der wurzel. Lat. *somnus*

1) Ueber einen zu dieser kategorie gehörigen verstoss von seiten Leskiens vergl. diese untersuch. I 233.

endlich kann auch ebenso wol aus **svopnos* wie aus **svepnos* entstanden sein. Wir haben offenbar hier das bekannte dreigestaltige abstufungsverhältnis: indog. a_0 (*supna$_2$-*), a_1 (*sva$_1$pna$_2$-*), a_2 (*sva$_2$pna$_2$-*). Und da jedesfalls nicht drei verschiedene bildungen aus derselben wurzel *svap-* und mit demselben suffix *-na-*, nur mit differentem ablaut des wurzelvocals als grundsprachlich angenommen werden können, so ist meine ansicht, dass wir hier und in allen derartigen fällen auch für die a_2- und *ā*-declination einen grundsprachlichen wechsel der accentlagerung und vielleicht dazu der accentqualität innerhalb eines und desselben paradigmas vorauszusetzen haben. Man vergleiche, was von mir morphol. unters. I 211. anm. kurz, ausführlicher neuerdings von F. de Saussure ‘mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes’ Leipz. 1879. s. 221 ff. über den ablaut in **da$_2$ru- *da$_1$ru- *dru-* ‘holz’, **g^{1}a$_2$nu- *g^{1}a$_1$nu- *g^{1}nu-* ‘knie’, **pa$_2$lu- *pa$_1$lu- *plu-* ‘viel’ u. dergl. bemerkt wird. Es gibt der fälle wie **supna$_2$-*, **sva$_1$pna$_2$-*, **sva$_2$pna$_2$-* eine grössere anzahl. Ich nenne hier nur kurz einige solcher. Alle drei stufen liegen auch vor bei **vr̥dha$_2$-* ‘wort’ = got. *vaurd*, apreuss. *wirds*, **va$_1$rdha$_2$-* = lat. *verbum*[1]), **va$_2$rdha$_2$-* = lit. *vardas*. Zwei stufen sind erhalten bei **va$_1$sna$_2$-* ‘kaufpreis’ = lat. *vēnum* aus **vesnom*, **va$_2$sna$_2$-* = griech. ὠνος aus **Fοσνος*; zwei ebenso bei **sva$_2$-* ‘suus’ = skr. *sva-*, griech. ὅς, und **sa$_1$va$_2$-* = griech. ἑός, lit. *sava-* aus **seva-* (de Saussure syst. primit. 68.). Wiederum dreistufig haben wir das com-

1) Im lateinischen ist nicht *er*, wie F. Kluge beitr. z. gesch. d. german. conjug. 18. meint, sondern *or* die vertretung des grundsprachlichen *r* sonans; vergl. verf. bei de Saussure mém. de la soc. de linguist. de Paris III 282 f., système primit. s. 285.

parativsuffix *-*tra*$_2$- in griech. *ἀλλό-τρ-ιο-ς*, lat. *utro-*, *neutro-* u. a., got. *alja-þro*, *fairra-þro* u. s. w., lit. *ka-trà-s*, *-*ta*$_1$*ra*$_2$- in griech. *πό-τερο-ς*, *δεύ-τερο-ς*, *πορρω-τέρω* u. s. w., lat. *altero-*, *ex-tero-* u. a., abulg. *je-terŭ*, skr. *ka-tará-s*, *anyatará-s*, *-*ta*$_2$*ra*$_2$- in got. *an-þara-*, *hva-þara-*, abulg. *vŭ-torŭ*, vielleicht auch abaktr. *ka-târô* (falls nemlich dessen *â* nicht auf secundärer vocaldehnung beruht); dreistufig auch das participialsuffix *-*mna*$_2$- in griech. *βέλε-μνο-ν*, lat. *alu-mnu-s*, abaktr. *bare-mnô*, *-*ma*$_1$*na*$_2$- in griech. *φερό-μενο-ς*, abaktr. *peres-mana-*, *-*ma*$_2$*na*$_2$- in apreuss. *po-klausī-mana-s*, sanskr. *bhára-mâṇa-s*[1]); dreistufig ebenso auch das andere mediopassive participialsuffix *-*na*$_2$- d. i. *-*a*$_0$*na*$_2$- in skr. *bhin-ná-s*, *pûr-ṇá-s*, griech. *ἁγ-νό-ς*, *σεμ-νό-ς*, *τέκ-νο-ν*, lat. *dig-nu-s*, *plē-nu-s*, germ. *follá-* aus **fol-ná-*, *þeg-ná-*, *-*a*$_1$*na*$_2$- in got. *aig-in*, *fulg-in-s* (Paul in seinen beitr. VI 240.), abulg. *nes-enŭ*, *-*a*$_2$*na*$_2$- in skr. *bibhid-âná-s*, abaktr. *is-ânô*, got. *bit-an-s*, *aig-an-s*, *fulh-an-s*.

Ein beispiel der zweistufigen ablautung bei einem femininen *ā*-stamme ist indog. **g*^{2}*nā-* (**g*^{2}*n̲nā-*) 'weib' in skr. *gnâ*, griech. *γυνή*, boeot. *βανά* neben **g*^{2}*a*$_1$*nā-* in abaktr. *ghena*, armen. *kin* (Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIII 34.), abulg. *žena*, apreuss. *genno*, got. *qino*. Das altirische dürfte wol, da seine „unregelmässige" declination und „absonderlichen lautverhältnisse" von *ben* 'frau' (Windisch Paul-Braunes beitr. IV 258. kurzgef. ir. gramm. § 113. s. 31.) ganz den eindruck einer antiquität machen, uns geradezu die beiden stammformen noch in einem paradigma vereinigt auf-

---

1) Eben weil dieses participialsuffix aus dem obigen zusammenhange kaum herausgenommen werden kann, darum vermag ich nicht die neueren ansichten von Kluge germ. conjug. 22 f. und de Saussure syst. primit. 88. über *-mâna-*, *-μενο-*, *-mno-* zu billigen.

weisen, die stärkere in *ben* nom. sing., *a ben* voc. sing., *ban n-* gen. plur. (= vorhist. **benan*), die schwächere in *mná* gen. sing., *mnái* dat. sing., *mnái n-* acc. sing., *mná* nom. und acc. plur. und dual., *mnáib* dat. plur. und dual. Lehrreich ist auch die lautgestalt des abaktr. *ghena*, gâthâdial. *genâ*. Nach Verners palatalisierungsgesetze (vergl. morph. unters. I 116 f. anm.) erwartet man ein **jena* aus indog. **ga$_1$nā*, welches aber weiterhin und historisch gemäss der von Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 328. anm. 2. gezeigten regel zu **jina* geworden wäre. Das *gh-*, gâthâdial. *g-* (Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 343.) in *ghena*, *genâ* würde nur zu einem **ghna*, **gnâ* völlig passen, welches nirgends in den avestatexten überliefert ist und von Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIII 21., wie es scheint, nur dem sanskr. *gnâ'* zu liebe erschlossen wird. Alles rechtfertigt sich, wenn wir eben einen ursprünglichen stammwechsel zwischen **jenâ* und **gnâ* annehmen: durch ausgleichung entstand *ghena* (*genâ*) mit dem consonantismus der schwächeren und dem vocalismus der stärkeren stammform. Und wenn in den modernen iranischen idiomen der anlaut dieses wortes nicht zu dem *gh-*, *g-* im altbaktrischen stimmt, so rührt das eben daher, weil parsi neup. *zan*, kurd. *zen*, talish. *zhon*, kurm. *zhin* einfach starkformig sind und nicht dem guttural der schwachen form den palatal der starken opferten[1]). Andere auffassungen über das verhältnis der ver-

---

1) Oder ist abaktr. *ghena* (*genâ*) aus **ganâ* = ursprüngl. **g^{2}n̲nā* entstanden, dann also doch schwache form in der art wie boeot. *βανά*? Vor *a* = nas. son. wird im arischen nicht palatalisiert; vergl. skr. *gácchati* = **g^{2}m̲ska$_1$ti*, *gatá-* = **g^{2}m̲ta$_2$-*, wonach sich ved. *gámati* statt **jámati* = **gá$_1$ma$_1$ti*, got. *qimiþ* richtet, während umgekehrt im altbaktrischen *jimaiti* über **gasaiti* obsiegt und *jasaiti* bewirkt. Nach welchem gesetze hiess es bald zweisilbig **g^{2}n̲nā*, bald einsilbig **g^{2}nā*?

schiedenen stammformen bei dem indogermanischen worte für 'weib' äusserten jüngst Kluge german. conjug. 23 f. und de Saussure système primit. 275. Ich zweifle, ob Kluge, der

---

Ich werde anderwärts folgendes näher begründen. Es war zunächst im inlaut, wo die „schwundstufe" mit wegfall einer ganzen silbe sich bildete, wenn die zusammengeratenden consonanten eine solche combination ergaben, dass ihre verbindung teils mit der vorhergehenden silbe als auslaut und teils mit der nachfolgenden silbe als anlaut derselben leicht war oder besser sich möglich erwies. Aus diesem grunde hiess es z. b. ved. *huvát*, aber *áhvat; tanú-s* (= **tn̥nú-s*, verf. Kuhns zeitschr. XXIV 421.), aber *tatné; gurú-s*, gr. *βαρύ-ς*, got. *kauru-s*, aber skr. *á-gru-s*, abaktr. *aghru-sh'*; griech. *φαρέτρα*, got. *baurans*, aber gr. *δί-φρο-ς*, skr. *ura-bhra-s;* got. *numans, hulans*, aber **nenmum, *hehlum* (*nēmum, hēlum* plur. perf.); gr. *τάλας*, got. *þulan*, aber *πολύ-τλας, Ἄ-τλας*; got. *kunja-*, aber griech. *ὁμό-γνιο-ς*; abulg. *sija* 'hanc' (= indog. **k'ijām*), aber *pekǔšą* acc. sing. 'die gekocht habende' (aus **pekusjām*) u. dergl. mehr. An ausgleichungen fehlt es natürlich nicht. So sind aufzufassen ved. *áhuvat* (vergl. Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 1673.), skr. *a-guru-s*, got. *aina-baur, ga-baurans, bi-numans, sama-kunja-* (= *ὁμό-γνιο-ς*). So drang ferner auch im griechischen in *ἐδάρην, ἔβαλον, ἔταμον, ἔκιε* statt **ἔδρην, *ἔβλον* (vergl. *ἔβλην, ἔπλετο*), **ἔτμον* (vergl. *τέτμηκα* und homer. *ἔτετμον*), **ἔκje *ἔσσε* die lautgestalt des anlauts von *δαρείς δαρῆναι*, von *βαλεῖν, ταμεῖν, κιών κιεῖν*, im sanskrit in *átirat, ákirat* imperf. diejenige von *tiráti, kiráti* praes. ein. Für den anlaut kommt aber hinzu als gesetz: der gänzliche wegfall der silbe kann sich auch anlautend zeigen, wenn nemlich der anlaut dadurch eigentlich zum inlaut wird, dass dem betreffenden worte ein im satzgefüge irgend enger damit zusammengehöriges, namentlich vocalisch schliessendes wort vorangeht. Man sagte meiner ansicht nach grundsprachlich freistehend **g²n̥nás* 'mulieris', aber angelehnt **ésti g²nás* 'est mulieris'. Ebenso im sanskrit einmal *sa *grú-s* wie *á-gru-s*, im griechischen *ὁ *βρύ-ς* statt *sa gurú-s, ὁ βαρύ-ς*. Die differenzen von skr. *çiras*, griech. *κάρα, καρη-κομόων* und *κρή-δεμνον*, von skr. *tirás, tiráti* und lat. *trans*, skr. *purú-s* und hom. *πλέες*, von maked. *δάρυλλος* 'eiche' (Fick Bezzenbergers beitr. III 162.) und griech. *δρῦ-ς*, skr. abaktr. *dru-*, abulg. *drŭ-*, got. *triu*, von got. *þulan* und griech. *τλῆναι*, got. *munan* und griech. *μνάομαι, μνήμη*, von got. *sums*, griech. *ἁμό-, ἅμα*

das *e* in germ. **qenō*, sowie auch in **felu* 'viel', **uhsenás* 'des ochsens', als „lautentfaltung" oder „hilfsvocal" ansehen will, als ein guter methode beflissener forscher nicht selber an der lautgesetzlichen zulässigkeit dieser auffassung, besonders auch an deren anwendbarkeit auf slav. *žena* u. s. w., irre werden dürfte. Mit de Saussure an zwei von hause aus getrennte themen **g²a₁nā-* und **g²nā-* zu glauben fällt mir nicht weniger schwer.

Wie übrigens in allen diesen fällen der grundsprachliche accentwechsel, den wir nach allen sonstigen analogien als den einzigen grund der stammabstufung zu vermuten haben, im einzelnen genau zu reconstruieren sein wird, das zu ergründen bleibt der forschung der zukunft vorbehalten[1]).

---

und griech. *μία* für **σμ-ία*, von griech. *χαμαί*, lat. *humus, homo*, got. *guma* und ved. *jm-ā́ jm-ás*, lit. *żmů̃ żmónės*, von ved. *jiā́yas- jiéshṭha-* und *jyā́yas- jyéshṭha-* (Grassmann wörterb. sp. 502. 503.), von griech. *δια-* in *διά-πυρος* und *ζα-* in *ζά-κοτος*, *ζά-πλουτος* (Curtius grundz.[4] 602 f.) u. s. w. beruhen darauf, dass das eine mal die freistehende, das andere mal die angelehnte anlautform der „schwundstufe" verallgemeinert ist. Grundsprachlich hiess es auch freistehend **p:tḗr* 'vater', zweisilbig mit „schwa" (vergl. H. Möller Kuhns zeitschr. XXIV 518. anm. 2., Fick Bezzenbergers beitr. III 157 ff.), aber angelehnt **so ptēr* 'dieser vater', d. i. nach silbentrennung **sop-tēr*; verallgemeinert sehen wir die angelehnte form in abaktr. *fdhrô* gen. sing. Ebenso hätte man bei strenger wahrung des alten unterschiedes im griechischen freistehend *ἴσθι* 'sei', aber *μή *σθι* 'sei nicht' = abaktr. *mâ zdì* (verf. Kuhns zeitschr. XXIII 579 ff.) zu sagen gehabt. Dass auch griech. *ὀδόντ-* und andererseits skr. *dánt-*, lat. *dent-* u. s. w., griech. *ἄϝη-* 'wehen' und andererseits skr. *vâ-*, slav. lit. germ. *vē-*, lat. *avi-s* 'vogel' und andererseits skr. *vi-s* u. dergl. (vergl. Brugman morphol. unters. I 29 f.) in dem verhältnis der verallgemeinerten freistehenden und angelehnten form sich befinden, werde ich ebenfalls später näher darlegen. Uebrigens bemerke ich noch, dass die hier erwähnten gesetze keineswegs die einzigen sind, welche über der zweifachen gestaltung der schwundstufenform walten.

1) Auf solche einzelsprachliche doubletten wie griech. *βάθος* neben *βένθος*, *πάθος* neben *πένθος* möchte ich nicht mit H. Möller zeitschr.

Mit der verweisung also auf die fälle wie griech. *ὕπνος*, abulg. *sŭnŭ* ist nichts ausgerichtet, um die *-sva*-hypothese zu stützen. Es kann erstlich nicht die verbreitetste form des loc.-plur.-suffixes *-su* einzelsprachlich aus indogermanischem *-sva* hervorgegangen sein. Es kann ferner auch nicht grundsprachlich *-su* aus *-sva* gewandelt sein, wenn daneben die ungewandelte alte form irgendwo in einer einzelsprache, wie hier im iranischen, noch historisch vorliegen soll.

Ja, das sachverhältnis im iranischen beim loc. plur. würde unter allen umständen unübersteigliche schwierigkeiten bereiten, selbst dann, wenn man den einzelsprachlichen lautwechsel von *ua* in *u* zulassen wollte. Denn entweder bewahrt das altbaktrische in seinem *-hva, -shva* das alte grundsprachliche *-sva* und hat das einzelsprachliche samprasârana nicht eintreten lassen: dann ist *-hu, -shu* daneben unbegreiflich. Oder aber das altbaktrische wandelte

---

f. vergl. sprachf. XXIV 441. ohne weiteres die oben vorgetragene anschauungsweise übertragen. Vielmehr stimme ich darin de Saussure système primit. 129. bei, dass *βάθος* das jüngere zu dem adjectiv *βαθύς* nachgeformte gebilde sei, sowie sich auch *θράσος, κράτος* im anschluss an *θρασύς, κρατύς* statt *θέρσος, κρέτος*, welche die Lesbier wahrten (Ahrens dial. I 75.) und alle Griechen in *Ἀλι-θέρσης, Τιμο-κρέτης* zeigen, später einstellten; dass ferner *πάθος* ebenfalls secundär auf der basis des aorists *ἔ-παθο-ν* zu stande kam. Für letzteres spricht auch die bedeutung von *πάθος*: *πένθος* ist 'leiden, trauer' als andauernder zustand, *πάθος* u. a. der momentane einzelne 'unglücksfall', z. b. bei Sophokles Oed. R. 732. *καὶ ποῦ 'σθ' ὁ χῶρος οὗτος, οὗ τόδ' ἦν πάθος*; scil. die ermordung des Laios. Diese beispiele und andere derselben art, wie etwa auch im germanischen mhd. *bint* und *bunt, swinc* und *swunc*, im slavischen abulg. *dobro-rekŭ* und *pro-rokŭ, tekŭ* und *tokŭ* (verf. Paul-Braunes beitr. III 87.), sind sorgfältig in der betrachtungsweise von den oben im texte vorgeführten uralten indogermanischen nominalbildungen abzuscheiden.

einzelsprachlich das *-sva* zu *-su*: dann bleibt wiederum das historisch und dialektisch gleichzeitige *-hva*, *-shva* der erklärung bedürftig und kann nicht das bewahrte alte sein. Dass das zend besonders privilegiert sei, um zu zeigen, wie aus einem bestimmten laute oder einer bestimmten gruppe von lauten zu gleicher zeit und an gleichem orte alles irgend mögliche werden könne, kann nur der unverstand glaubhaft finden.

Wir kommen zu dem verhältnis des griech. *-σι* zu dem postulierten grundsprachlichen **-sva*. An die möglichkeit einer directen herleitung des *-σι* aus *-su*, griech. **-συ* denkt niemand. Dass dagegen *-σι* in *ποσ-σί* u. s. w. lautgesetzlich aus **-σϝι* (einem anderen *-σϝι* nemlich als dem fälschlich in *-σσι* von *πόδ-ε-σσι* u. s. w. gesuchten) entstehen konnte, ist an sich nicht zu bezweifeln. Was aber in abrede gestellt werden muss, ist das, dass mit solchem **-σϝι* irgend etwas genützt sei, um die griechische form des loc.-plur.-suffixes mit den formen der übrigen sprachen oder auch nur mit einer einzigen derselben befriedigend zu vereinigen.

Aus einem indog. **-sva* konnte je nach der qualität des grundsprachlichen *a*-lautes im griechischen **-σϝα* oder **-σϝε* oder **-σϝο* werden, aber kein **-σϝι*. Ich habe mich schon früher an verschiedenen stellen gegen die wirklichkeit eines gemeingriechischen — von dialektischen erscheinungen nemlich wie *ἵστία* aus *ἑστία*, aeol. *πίσυρες* ist abzusehen — wandels von *a*-vocalen in *ι* ausgesprochen und gelegentlich so aufgefasste beispiele von griechischen wörtern anders erklärt; vergl. besonders zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 579 ff., verb. in d. nominalcomp. 164. 181 f. 340. anm. Die bemühungen Gerlands zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 67., beim

loc. plur. den übergang von *-sva* in *-σϝι* durch verweisung auf die verbalen personalsuffixe *-mi*, *-si*, *-ti* u. s. w. aus angeblichen **-ma*, **-sa*, **-ta* zu stützen, trifft insbesondere derselbe tadel, den ich verb. in d. nominalcomp. 181 f. gegen Clemm ausgesprochen habe, der sich desselben arguments bediente, um die herkunft des *-σι-* der sigmatischen composita aus dem aoristischen *-σα-* darzutun.

Von einem gesetzmässigen griechischen wandel des *ε* in *ι* zu reden hätte sinn, wenn man, wie dr. H. Möller mir einmal mündlich äusserte, vermuten dürfte, dass die nachbarschaft des palatalen *k*-lautes der grundsprache, indog. *k*[1], im griechischen einen *a*-vocal, besonders *ε*, der färbung zu *ι* unterworfen habe, wodurch sich das *ι* in *ἵππος*, in *-κις* der zahladverbia *τετρά-κις* u. s. w. = skr. *-ćas* in *sahasra-ćás*, ferner wol auch in *ἱκ-νέομαι* von wurz. skr. *aç-* 'erreichen' (nach Leo Meyers etymologie zeitschr. f. vergl. sprachf. XXII 31 ff.) erklären würde. Aber glaubhaft ist auch dies nicht, denn beispiele wie *δέκα*, *νέκυς*, *ἑκυρός*, welche denselben *k*-laut enthalten, widersprechen. Was *-κις* anbetrifft, so will ich es zwar nicht von dem indischen *-ćas* trennen, aber die annahme erscheint mir unbedenklich, dass *τετρά-κις*, *πεντά-κις* u. s. w. samt und sonders als analogiebildungen nach *δίς* und *τρίς* an stelle älterer lautgesetzlicher **τετρα-κες* oder *-κος* u. s. w. stehen: *δίς* und *τρίς* entstammen der grundsprache, vergl. Fick wörterb. I[3] 111., 97.[1]) Die Leo

1) Das fällt in das unerschöpfliche capitel „formassociation bei zahlwörtern", das ich in diesen morphol. untersuch. I 92 ff. behandelt habe. Uebrigens stehen indog. *tris* 'dreimal' und *dṷis* 'zweimal' auch selbst unter sich schon in dem verhältnis des musters und der nachbildung: *dṷis*, ebenso die stammform *dṷi-* in compositen (skr. *dvi-pád-*, griech. *δί-πους*, lat. *bi-pes*) gehört mit zu den zahlreichen beispielen der paarweisen formalen beeinflussung zwischen benachbarten zahlwörtern

Meyersche etymologie von ἱκνέομαι ist keineswegs eine vor allem zweifel gesicherte. Endlich ἵππος hat zwar sicher ein ι an stelle eines ε, es bleibt aber fraglich, ob aus ε lautgesetzlich entstanden: mir macht ἵππος, obendrein mit dem etymologisch nicht zu rechtfertigenden spiritus asper behaftet, durchaus den eindruck einer entstellung durch volksetymologie, mag es uns gleich vor der hand noch nicht gelingen wollen, dieselbe aufzudecken.

Ein anderer fall noch, den man anzuführen pflegt als zeugnis für die existenz eines griechischen lautwandels von ε in ι ist das verbum πίτνω. Aber in πίτνω für *πετνω steht das ι durch übertragung von πί-πτ-ω, bei welchem es als praesensreduplicationsvocal aus der grundsprache stammt. Wo möglich ist πίτνω direct aus *πι-πτ-νω herzuleiten und vereinigt zwei praesensstammbildungen, wie auch ἵ̈ζω aus *σι-σδ-jω (verf. verb. in. d. nominalcomp. 340 f.).

Also von einem gemeingriechischen lautwandel irgend eines *a*-vocals in ι kann schlechterdings nicht die rede sein. Und wenn Curtius neuerdings 'Leipziger stud. z. class. philol.' I 152. anm. an seiner erklärung von νίσσομαι aus *νεσjομαι trotz meines protestes dagegen (verb. in d. nominalcomp. 340 ff.) festhält, so wird er uns nächstens nicht nur, wie er in aussicht zu stellen scheint, die gründe dafür anzugeben haben, wie es habe zugehen können, dass hier einmal ausnahmsweise intervocalisches σj in σσ übergieng, sondern

---

(vergl. diese untersuch. I 126.), da es — der stamm von 'zwei' ist ja *dua-* — ohne zweifel nur unter dem offenbaren einflusse des *tris*, des *tri-* in compositen (skr. *tri-pád-*, griech. τρι-πους, lat. *tri-pes*) entstanden sein kann. Und zwar ist dieser fall um so interessanter, da er wol unbedenklich für eins der sichersten beispiele der 'falschen' analogiebildungen in der grundsprache angesehen werden darf.

auch das uns zeigen müssen, nach welchem gesetze hier griech. *ι* als lautgesetzlicher stellvertreter eines *ε* erscheine.

Hiernach ist die unbrauchbarkeit der fiction des urgriech. **-σϝι* klar.

Ist beim litauischen loc. plur. mit der *-sva*-theorie mehr ausgerichtet? Das litauische kennt allerdings eine verschleifung des *v* nach zischlauten, wie *sãpnas* 'traum', *sesữ* 'schwester', *-si* 'sich' (im medium), *szẽszuras* 'schwäher' und *szeszì* 'sechs' mit grundsprachlichem anlaut *sv-* (vergl. über das zahlwort diese unters. I 95 f.) zeigen. Nach welchem gesetze freilich in anderen litauischen wörtern wie *svẽczas* 'gast', *sveriù* 'ich wäge', ebenso im slavischen bei abulg. *svekrŭ*, *svętŭ*, *svojĭ* u. a. gegenüber *sestra*, *sę*, *šestĭ*, die unterdrückung des *v* unterbleibt, ist vorläufig unklar. Räumen wir also einmal auf grund der angeführten analogien ein, dass die litauischen formen *-sa* und *-se* des loc.-plur.-suffixes aus einem **-sva* lautgesetzlich hervorgegangen sein könnten, so bleiben doch zwei unüberwindliche schwierigkeiten gegen diese hypothese bestehen. Erstens: man würde zweier grundsprachlicher **-sva* anstatt eines, oder anders ausgedrückt eines **-sva* mit dem einen und eines mit einem anderen der grundsprachlichen *a*-laute bedürfen, um sowohl *-sa* als auch *-se* erklären zu können. Zweitens: *-su*, die ältere litauische form, bliebe unter allen umständen, nach dem vorhin s. 10 f. bemerkten, dabei unerklärt. Denn dass mit Schleicher *-se* aus *-su* phonetisch hergeleitet werden könne, hat mit recht Fortunatov beitr. z. vergl. sprachf. VIII 116. bestritten. Dass mit Bopp *-sa* für die ursprüngliche endung und *-su* und *-se* für „ganz gewöhnliche localschwächungen" von *-sa* zu erklären seien, scheitert an sprachchronologischen und

phonetischen gründen zugleich. Dass endlich auch nicht, wie Fortunatov a. a. o. will, wenigstens das eine *-se* aus *-sa* „als nebenform" entstanden sein könne, ist ebenfalls sicher, da beide historisch zur selben zeit und in denselben dialekten neben einander vorhanden waren.

Aus dem gesamten in frage kommenden formalen tatbestande erhellt einzig und allein, dass die auf vier sprachgebieten (ind., iran., slav., lit.) angetroffene, auf zweien derselben (ind., slav.) allein vorliegende, auf einem derselben (lit.) als die historisch älteste nachweisbare form *-su* notwendig auch für die der indogermanischen grundsprache zu halten ist. Die frage, ob nicht dieses indog. *-su* weiterhin doch aus einem **-sua* hervorgegangen sei, kann an sich freilich immerhin aufgeworfen werden. Dass sie zu bejahen sei, ist mir allerdings nicht wahrscheinlich. Denn das „samprasâraṇa", wodurch *u* aus *ua* entstand, geschah bekanntlich stäts nur in tieftoniger silbe; das suffix *-su* des loc. plur. aber war in derjenigen grundsprachlichen periode, bis in welche wir überhaupt zurückzublicken vermögen, allem vermuten nach durchaus hochbetont. Vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 49 ff. Was neuerdings de Saussure système primit. 209. dagegen bemerkt, ist für mich nicht überzeugend.

Es erwächst uns nun die aufgabe, den mit *-su* lautgesetzlich nicht vereinbaren formen der einzelsprachen ihren ursprung durch einzelsprachliche neubildung nachzuweisen.

Auf iranischem boden haben wir es bei abaktr. *-hva, -shva,* apers. *-uvâ, -shuvâ* augenscheinlich mit dem anwuchs

eines elements *-a, -â* zu tun. Ich vermute darin die festgewachsene praeposition oder richtiger hier postposition aind. *â*, abaktr. apers. *â*. Ueber den gebrauch dieses *â* im allgemeinen belehren am besten für das sanskrit das Petersb. wörterb. I 581 ff. und Grassmann wörterb. z. ṛgv. 168 ff., für das iranische ausser Justi handb. d. zendspr. s. 47 a. und Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 293 f. vornemlich Hübschmann z. casusl. 209. 227 f. 236 f. 251. 313 f.

In der vedensprache kommt unter anderen auch ein gebrauch dieser mit mehreren casus sei es als praeposition sei es als postposition verbundenen partikel vor, welchen man bis jetzt im avesta und in der sprache der Achämenideninschriften kaum wiedergefunden hat; das ist der, dass *â* mit dem locativ, diesem postponiert, einfach die locativbedeutung verstärkt. Locative aller stammclassen und aller drei numeri erscheinen im veda in dieser verbindung mit *â*. Grassmanns sammlungen ergeben im ṛgveda im ganzen 76 einzelne beispiele dieser art, von denen viele sich an mehreren stellen wiederholen. Auf den plurallocativ mit *-su, -shu* entfallen von dieser zahl allein 31 beispiele. Ich setze deren nur einige her: *mártyeshv â'* ‘unter den sterblichen’ ṛgv. IV 1, 1. V 74, 8. VI 15, 3. VIII 11, 1. 60, 11. IX 110, 4., *yávaseshv â'* ‘im grase’ I 91, 13. VIII 81, 12., *váneshv â'* ‘in den hölzern’ III 29, 6. IX 62, 8., *rátheshv â'* ‘an, auf den wagen’ I 85, 4. 87, 2. V 61, 12., *ûrmyâsv â'* ‘in den nächten’ VI 48, 6., *yâ'sv â'* ‘in welchen’ I 141, 5., *trishv â'* ‘an drei (sitzen)’ I 105, 5., *nadî'shv â'* ‘in den strömen’ IX 68, 6. 76, 1. 107, 13., *tanû'shv â'* ‘in den (die) leibern (leiber), zu den personen’ VIII 20, 26. IX 65, 30., *rájahsv â'* ‘im dunklen luftraum’ VIII 66, 5. X 43, 8., *apsv â'* ‘im wasser, in den wassern’ I 135, 6. III 13, 4. 22, 2.

V 44, 6., *pṛtsv â'* 'in den kämpfen' II 11, 15., *vikshv â'* 'in den ansiedelungen, wohnungen, bei den leuten' VIII 23, 10. 39, 7.

Das wenige, was bis jetzt aus dem iranischen für denselben gebrauch des *â* mit dem locativ beigebracht worden ist, stellt Hübschmann z. casusl. 251. zusammen. Es sind drei fälle aus dem avesta. In zweien steht das *â* dem locativ voran: *â paiθî* 'am wege' ys. IL 4.[1]), *â demanê* 'in die wohnung' ys. XXXII 15. In dem dritten ist *â* zwischen das (nachfolgende) substantiv und zugehörige adjectivische attribut zwischengefügt: *vaŋhâu thwahmî â khshathrôi* 'in deinem guten reiche' ys. XLVIII 8. Mit der letzteren stellung vergleichen sich die vedischen fälle *svá â' dáme* 'im eignen haus, ins eigne haus' rgv. I 143, 4. II 2, 4. 35, 7. IX 111, 2., *druhyâ'v â' jáne* 'beim Druhyu-volk' VI 46, 8. Zu den drei Hübschmannschen zendbeispielen kommt noch eins derselben art hinzu: *â khshathrôi* 'in dem reiche' ys. XXXIV 3.

Die eigentlichen iranischen analoga aber für die vedische verbindung des *â*, und zwar des postponierten, mit dem locativ sind jene oben s. 3 ff. aufgeführten plurallocative auf abaktr. *-hva, -shva*, apers. *-uvâ, -shuvâ*. Die erscheinung, dass ein anfangs bedeutungsvolles, einen bestimmten casus eines nomens irgendwie determinierendes, sei es praepositionales sei es postpositionales element sich später mit abgeblasster bedeutung bei der betreffenden casusform notwendig erweist und als ständiger begleiter mit derselben innig verwächst, ist

---

1) Ich citiere im nachfolgenden stäts nach Spiegels ausgabe des avesta, auch bei beispielen aus Hübschmanns buche 'zur casuslehre', in welchem nach Westergaards ausgabe citiert ist.

häufig: ich erinnere nur an die aus den lateinischen praepositionen *de* und *ad* hervorgegangenen genitiv- und dativzeichen der romanischen sprachen, beispielsweise franz. *de Rome, à Rome,* wo früher *Romā, Romam* hinreichte. Ueber einige andere analogien dazu vergleiche man Pauli zeitschr. f. vergl. sprachf. XX 324., verf. forschungen II 131 f. 136.

Nachdem aber in den alten sprachen Irans die postposition *â* eng mit der ihr vorangehenden locativform zusammengewachsen war, war es die worteinheit, welche zuerst in formaler hinsicht nach den altbaktrischen, für das sogenannte jüngere zend (nicht den gâthâdialekt) geltenden lautgesetzen verkürzung des *-â* erforderte. Daher abaktr. **rathaêshva* (vergl. *avakañtaêshva, anaghraêshva*) = ved. *rátheshv â'*, *yâhva* = ved. *yâ'sv â'*, *temôhva* = ved. **támaḥsv â'* (vergl. *rájaḥsv â'*). Dass das altpersische in seinen *Mâdaishuvâ, aniyâuvâ, dahyushuvâ* die ursprüngliche länge des *â* gewahrt habe, ist möglich, indes nicht gerade wahrscheinlich: dem altpersischen ist ja in ähnlicher weise wie dem gâthâdialekt (vergl. oben s. 2.) eine secundäre dehnung der auslautenden vocalkürzen eigentümlich; vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. 139., gramm. d. altbaktr. spr. s. 342.

Es war ferner die neu entstandene worteinheit, welche nunmehr zuliess, dass mit den locativformen auf abaktr. *-hva, -shva* sich andere den locativ regierende praepositionen verbinden konnten, z. b. *aiwi* in *aiwi varefshva, paiti* in *barezish'taêshvaca paiti gâtushva* 'und an den höchsten orten'; vergl. Hübschmann z. casusl. 251 f. Vergleichbar ist etwa: franz. *de chez mon père* 'aus der wohnung meines vaters', nhd. *von zu hause,* ferner franz. *à du pain, à des hommes* als dative der ursprünglich selbst praepositionale verbindungen seienden ausdrücke von teilungsbegriffen.

Den anwuchs der zur enklitika gewordenen postposi-

tion *â* an anderen casusformen in den alten iranischen sprachen mache ich unten zum gegenstande einer besonderen abhandlung. Ich hoffe das festgewachsene *-â* namentlich auch bei singularlocativen nachweisen zu können. In solchem weiteren zusammenhange wird dann unsere auffassung der suffixform des plurallocativs abaktr. *-hva, -shva,* apers. *-uvâ, -shuvâ* noch bedeutend an festigkeit gewinnen.

Für das griechische *-σι* liegt die erklärung nahe, dass es unter der formalen beeinflussung seitens der singularischen locativformen auf *-ι* den *ι*-laut empfieng. Altes **ποσ-σύ* ward mit *ποδ-ί* associiert gemäss der gleichen casusfunction, so entstand *ποσ-σί*. Bereits Gerland zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 51. 64. vermutete: „Sollte nicht auf unser suffix [des loc. plur.] das *ι* des locativ singular mitgewirkt haben?" Freilich ist derselbe gelehrte von diesem richtigen gedanken leider durch einen sturz in sprachphilosophische tiefen und andere fehlgehende erwägungen schliesslich wieder abgekommen. Als ein wort, das vielleicht im griechischen die alte endung *-σν* des loc. plur. gewahrt hat, nennen wir mit Ebel zeitschr. f. vergl. sprachf. IV 207. das adverb *μεταξύ* 'in der mitte, mitten zwischen'. Wie so oft adverbia wegen ihres heraustretens aus dem verbande des nominalparadigmas die alte nicht veranalogisierte casusform fortführen, ist bekannt; vergl. morphol. untersuch. I 271 f. Wenigstens scheint mir Ebels scharfsinnige auffassung dieses *μεταξύ* entschieden den vorzug zu verdienen vor der erklärung Potts zeitschr. f. vergl. sprachf. VI 102., Curtius' grundz. d. griech. etymol.[4] s. 209. und Gerlands zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 65 f., welche zusammensetzung aus *μετὰ* und *ξὺν* annehmen: das *-ν* von *ξὺν* fällt doch in dem compositum nicht so ohne weiteres spur-

los ab. Der κ-stamm μεταχ- aber, auf den der loc. plur. μεταξύ zurückgehen würde, steckt offenbar auch in dem worte μέτασσαι 'lämmer mittleren alters', d. i. *μεταχ-jαι. Ich möchte ferner glauben, dass μεταξύ in einem ebensolchen bildungsverhältnisse zu μετὰ stehe, wie im sanskrit beispielsweise *pratyakshú* zu *práti*. Dass -απ-ό- in ποδ-απ-ό-ς, ἀλλοδ-απ-ό-ς, ἠμεδ-απ-ό-ς der griechische, sowie *-inqu-o-* in *long-inqu-o-s*, *prop-inqu-o-s* der lateinische reflex von dem schwachformigen skr. *-ac-* in *praty-ac-* ist (Bezzenberger in seinen beitr. IV 337 ff.), braucht uns wol nicht die forderung eines *μεταψύ mit π notwendig zu machen: indog. k^2 wird im griechischen bald durch π bald durch κ repräsentiert, und die gesetze für diese zwiefache vertretung sind bis jetzt nicht ermittelt.

Derselben auffassungsweise wie das griech. -σι unterliegt im litauischen das *-se* im loc. plur.: es ist ebenfalls umformung des älteren *-su* (oben s. 7.) nach dem muster des auslauts der singularlocative. Weil *mergojè*, *dalgyjè*, *akyje*, *akmenyjè*, *dangūjè*, *vilkè*, daher auch der auslaut *-e* bei lit. *mergosè*, *dalgyse*, *akysè*, *akmenysè*, *dangůsè*, *vilkůsè*. Zu meiner freude ist A. Brückner arch. f. slav. philol. III 240. 278. 296. auf diese bereits verb. in d. nominalcomp. 348. von mir in aussicht gestellte erklärung des lit. *-se* seinerseits auch gekommen.

Ueber das muster dieser associationsbildung, die form oder die formen des litauischen singularlocativs selbst, sei uns erlaubt hier ein wort einzuschalten.

Leskien hat declin. 45 ff. völlig überzeugend dargetan, dass die locativbildung auf *-je* nur bei den femininen *ā*-stämmen ursprünglich heimisch war, dass die formen auf *-je* bei anderen stammclassen nur durch die analogie von

mergojè und genossen aufgekommen sind[1]). Es ist ferner einleuchtend, was Leskien über den loc. sing. der masculinen *a*-stämme lehrt: *vilkè* bestehe für früheres **vilkiė* aus **vilkai* (wie das erhaltene adverb *namiẽ* 'zu hause' von *nama-*), indem der systemzwang der sämtlichen übrigen loc. sing. auf *-je* auf den auslaut des alten regelrechten **vilkiė* verändernd eingewirkt habe. Vergl. jetzt auch Brückner arch. f. slav. philol. III 277. Nur die Leskiensche ansicht über den ursprung des suffixes *-je* selbst scheint mir jetzt einer berichtigung zu bedürfen. Leskien gibt zu, das lit. *-je* von *aszvo-je* könne mit dem skr. *-yâm* von *áçvâ-yâm* lautgesetzlich „geradezu identisch sein; immerhin ist das aber schon aus dem litauischen heraus nicht wahrscheinlich, weil bei der einstigen existenz des nasals und der länge des *ā* wahrscheinlich in älterer zeit mehr beispiele der schreibung mit *a* erhalten wären, während dieselbe ganz vereinzelt ist und gerade die ältesten quellen *-je* haben (s. Schleicher gramm. s. 172.)". Da die identität mit dem aind. *-yâm* lautgesetzlich möglich ist, so glaube ich sie nun trotz dieses bedenkens gegen Leskien aufrecht halten zu müssen; denn ein indogermanisches locativsuffix des singulars ursprüngl. *-ja*, auf das Leskien im anschluss an Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[1] 287. hinaus will, findet nirgendwo genügende gewähr. Die stütze, welche besonders Scherer für ein solches *-ja* vornemlich aus den altbaktrischen locativen auf *-ya* und *-aya* zu gewinnen meinte, glaube ich durch den

1) Die vermutung Leskiens, welche er zunächst durch das lettische zu stützen suchte, dass im litauischen auch bei den *u*-stämmen dem *-je* des loc. sing., seinem ursprunge von *mergō-jè* gemäss, einst langes *ū* vorhergieng, findet jetzt treffliche bestätigung durch Kurschat, welcher gramm. d. litt. spr. § 482. s. 135. und § 688. s. 198. *dangūjè*, *sūnūjè* als formen noch der heutigen sprache kennt.

nachfolgenden aufsatz über die postposition *á* im iranischen hinreichend zu erschüttern. Somit dürfte sich denn auch von dieser seite ausser den mancherlei sonstigen gründen ein neuer ergeben, um auf die von Leskien noch gebilligte Scherersche herleitung des gotischen dat. *gibai* aus einer locativischen grundform **gibā-ja* endlich ganz zu verzichten und sich entweder mit Braune in seinen beitr. II 163., Paul ebend. IV 457 f. und Sievers ebend. V 155. einzig an die vergleichung der germanischen form mit dem dativ lit. *rañkai*, abulg. *rąčě*, griech. *χώρᾳ*, *τιμῇ* zu halten, oder aber in *gibai* einen locativ wie griech. *χαμαί*, abulg. *rąčě*, lat. *Romae* zu sehen.

Die andere litauische form des loc. plur. auf *-sa* (oben s. 7 f.), ist eine neubildung von älterem gepräge, die jetzt wieder aus der sprache verschwunden ist. Da nun das singulare *-je* seinerseits sicher auf eine vorstufe mit dem *a*-laut, auf *-ja* zurückgeht, so könnte man auf die vermutung kommen: *-sa* bildete sich aus dem alten *-su* nach der singularlocativform um, als diese noch *-ja* lautete; später, als dann *-ja* zu folge der wirkung des *j* zu *-je* ward, gieng der plurallocativ, immer im gefolge der singularform bleibend, mit und gestaltete sich zu *-se*. Ich will diese vermutung nicht schlechthin zurückweisen, möchte aber vorläufig einer anderen vor ihr den vorzug geben.

Leskien handelt declin. 105 f. über das *-n-*, das im litauischen loc. plur. bei *a-* und *u*-stämmen zwischen stamm und casussuffix eingedrungen ist und nach ausweis der entsprechenden formen der verwanten sprachen nur auf einer litauischen neubildung beruhen kann: „*vilkunsu* (daraus *vilkůsu*) aus älterem **vilkansu*; **sununsu*, daraus *sūnůsu*.“ Folgendes ist Leskiens erklärung: „In der älteren sprache,

zum teil auch jetzt noch im hochlitauischen, in Ostlitauen aber sehr verbreitet (vergl. Geitler lit. stud. p. 57. [dazu jetzt auch Kurschat gramm. § 1488. s. 403.]), ist die verbindung des acc. plur. mit der postposition *-na* (abgekürzt *-n*) zur bezeichnung der richtung, von den sprechenden, wie es scheint, geradezu als casusform empfunden (von Baranowski nach Geitlers angabe als cas. impositivus [von Kurschat a. a. o. als „casus directivus" oder geradezu „locativus"] bezeichnet). Es entsteht auf diese weise ein loc. plur. der richtung auf ein scheinbares suffix *-sna* (*darbůs-na* = *darbuns-* aus *darbans-*, acc. plur. +*na*) neben einem loc. plur. der ruhe auf *-su*, *-se*, und es scheint mir nicht undenkbar, dass dieser sich an jenen angelehnt und von ihm das *-uns-*, *-ůs-* angenommen habe. Da sich *a-* und *u*-stämme im acc. plur. nicht unterscheiden, werden beide stammclassen davon betroffen. Es wird dieser vorgang um so leichter eingetreten sein, als sich bei den übrigen stämmen der vocal des acc. plur. in der verbindung mit *-na* vom vocal des loc. plur. nicht unterscheidet: ausser der verbindung mit dem *-na* heisst z. b. der acc. plur. von *dìena dìenăs*, loc. *dìeno-se(u)*, aber mit *-na dìenos-na*, da bei der stellung im inlaut die alte länge in der accusativsilbe unverkürzt bleibt. Von *i*-stämmen stehen mir keine beispiele der verbindung mit *-na* zu gebote, der unterschied könnte auch hier nur ein quantitativer sein, also **akys-na* und *aki-se(su)*. Man könnte also die gleichung aufstellen, *dìenosna* : *dìenosu* = *darbůsna* : *darbůsu*, letzteres also die ersetzende analogiebildung für das der slavischen form entsprechende **darbìesu*." Dass von begrifflicher seite die mit *-na* verbundenen accusativformen mit den eigentlichen locativen leicht associierbar waren, ist wol keine frage. Auch könnte zu gunsten dieser Leskienschen annahme noch angeführt werden, dass nach

Kurschats angabe a. a. o. in poln. Südlitauen (Merecz) diese form auf *-na* geradezu für den locativ vielfach gebraucht wird: Kurschat § 602. s. 175. nennt beispiele aus jener mundart wie *rañkon* 'in der hand' anstatt *rañkoje*, *bažnýtsion* 'in der kirche' anstatt *bažnýczioj*.

Trotzdem wird gegen diese an sich sehr bestechende vermutung Leskiens neuerdings gewichtiger einspruch erhoben. Brückner unterwirft arch. f. slav. philol. III 297 ff. alle bisherigen fünf erklärungsversuche des litauischen loc. plur. der *ă*-stämme und *u*-stämme (zwei von Schleicher, zwei von Bezzenberger und den obigen Leskienschen) einer zutreffenden kritik und stellt seinerseits eine neue, sechste hypothese auf. Leskiens annahme falle deshalb hin, weil das lettische in demselben loc. plur., z. b. *wilkůs*, ebenfalls eine form auf **-ansu*, **-unsu* zur voraussetzung habe, das postpositionale *-na* aber innerhalb der lettischen sprachüberlieferung nicht nachzuweisen ist.

Nach Brückners ansicht waren es die ursprünglichen formen des acc. und des dat. plur., **deivans* und **deivamans*, in anlehnung an welche altes **deivasu* oder **deivaisu* zu **deivansu* geworden sein soll. Aber mit dem dativischen muster Brückners, **deivamans*, ist es meines erachtens, was seine sprachgeschichtliche gewähr anbetrifft, nicht weit her. Trotz des altpreussischen nemlich und der auctorität Joh. Schmidts beitr. z. vergl. sprachf. IV 268 ff. und Leskiens declin. 99 ff. hege ich gegen *-mans* als die angeblich ursprünglichste form des dat.-plur.-suffixes im slavo-baltischen meine bedenken. Das slav. *-mŭ* wenigstens wüsste ich in keiner weise aus *-mans* lautgesetzlich zu gewinnen. Aus *-mans* konnte nach den slavischen auslautsgesetzen meiner überzeugung nach nur **-my* werden. Das *-mŭ* von abulg. *vlŭkomŭ* und das *-ms* (älter *-mus*) von lit. *vilkáms* (*vilkamus*)

vereinigen sich allein unter einer grundform *-mus*. In anbetracht dessen muss doch wol apreuss. *-mans* zurückstehen und einer erklärung als neubildung harren.

So bleibt denn auch Brückner wesentlich auf den acc. plur. als stützpunkt angewiesen. Und der acc. plur. scheint auch mir der notwendige hebel für die beseitigung der formalen schwierigkeit im loc. plur. sein zu müssen. Es gilt nur, die association mit dem acc. plur. genügend zu motivieren. Auch Leskien erstrebte augenscheinlich eben dies mit seiner erklärung, sowie auch Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 415., und Leskien weist declin. s. 106. nur die annahme eines unmotivierten eindringens des *n* vom acc. plur. zurück.

Vielleicht muss es nicht gerade die dem lettischen fehlende postposition *-na* sein, welche aushilft; vielleicht hatte sie eine vorgängerin von gleicher gebrauchsweise und höherem alter in der sprachgeschichte. Gemeinsam ist z. b. dem litauischen und lettischen die oben s. 8 f. erwähnte postposition *-pi*, *-p*. Nach Bielenstein lett. spr. II § 555. s. 308. fügt sich im lettischen das suffigierte *-p* auf die frage: wohin? auch an den accusativ, z. b. in *áru-p* 'hinaus', eigentl. 'in die luft', *ãugschu-p* 'hinauf, in die höhe'. Im litauischen findet Schleicher lit. gramm. § 133. s. 293. spuren derselben construction des *-pi* mit dem accusativ anstatt der häufigeren mit dem genitiv. Und ich sehe in der tat nicht ein, was uns hindern sollte, mit Schleicher in *dìẽvumpi* 'zu gott', *dangumpi* 'zum himmel' am einfachsten accusative sing. zu erkennen; der muster für den anwuchs der endung *-mpi* an ungehöriger stelle, wie im loc. plur. *žmosẽsamp* u. s. w. (sieh oben s. 8 f.), würden dadurch noch mehr werden, als Brückner aufstellen konnte. Da lit. lett. *-pi* mit skr. *pi* und germ. *bi* (O. Behaghel Germania XXIII 292.) zusammen die

schwächste form zu der mittleren griech. ἐπί, skr. *ápi*, abaktr. *aipi* und der stärksten lat. *ob*, osk. *op*, lit. *api-*, *ap-* ist (Curtius grundz.[4] s. 265.), so dürfte sich vielleicht gerade die construction mit dem accusativ auf die frage: wohin? von seiten der sprachvergleichung als eine der ältesten auch im baltischen rechtfertigen lassen.

Waren demgemäss einst in gemeinbaltischer zeit ein **darbuns-pi* 'zu den arbeiten', ein **danguns-pi* 'ad caela' als casus „directivus" üblich, so konnten von hier aus eben die formen des casus „locativus" **darbiẽsu* oder **darbaisu* 'bei den arbeiten', **dangusu* 'in caelis' beeinflusst und zu *darbunsu*, *dangunsu* umgestaltet werden. Die association geschah um so leichter, wenn etwa (und dafür spricht manches hier nicht zur sprache zu bringende) im acc. plur. der *a*-stämme bereits sehr frühzeitig und gemeinbaltisch der ausgang *-uns* wie in demselben casus der *u*-declination herrschte: dann zeichneten sich eben **darbuns-pi* und **danguns-pi* durch ihren schönen formalen einklang vor den disharmonisch lautenden **darbiẽsu* (**darbaisu*), **dangusu* vorteilhaft aus und erlangten in folge dessen eine macht über diese letzteren.

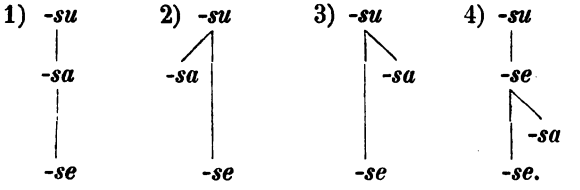
Auch für die locative plur. der *i*-declination im litauischen und lettischen, welche die nicht auf indogermanischer überlieferung beruhende länge des stammauslautes zeigen, wie lit. *szirdysè*, lett. *sirdís*, sind wir wol denselben einfluss des acc. plur. vorauszusetzen genötigt: ein vorhist. lit. **szirdins-pi* 'in die herzen' wird **szirdinsu* 'in den herzen' statt **szirdisu* herbeigeführt haben; aus **szirdinsu* ward regelrecht **szirdysu*, hieraus durch analogiebildung das historische *szirdysè*. An sich könnte man freilich, da man doch einmal einen einfluss des singularlocativs *szirdyjè* auf die pluralform zu statuieren hat, auch die länge des stammvocals, die bei *szirdỹjè* von dessen muster *mergõjè* nach Leskien

herstammt, auf den plural übertragen sein lassen. Aber der vorteil einer einheitlichen erklärung der unregelmässigkeiten in der stammbildung aller loc. plur. empfiehlt mehr den ersteren standpunkt. Das *szirdĩsè*, das Kurschat litt. gramm. § 657. s. 193. neben *szirdĩjè* als localdialektisch anführt, wird keineswegs etwa als die ältere form mit dem noch nicht gelängten stammauslaut und *szirdĩjè* dann als die umgekehrt dem plurallocativ angeglichene singularform zu betrachten sein. Die übereinstimmung des litauischen und des lettischen in der längung gebietet, in jenem *szirdĩsè* wiederum eine neuerung zu sehen: es werden *szirdĩsè*, *szirdĩjè* auf einer localdialektischen, lautgesetzlichen kürzung beruhen.

Wie es aber auch um diese neue, siebente hypothese über den ursprung des *-un-*, *-ů-* im loc. plur. der baltischen *a*- und *u*-stämme stehen mag: der gebrauch des postpositionalen *-na*, das wir als hilfe bei der erklärung zu umgehen suchen, ist jedesfalls auf speciell litauischem gebiete selbst von hinreichend altem datum. Das erkennt auch Brückner arch. f. slav. phil. III 298. anm. an und macht auf mehrere associative neuerungen aufmerksam, die das antreten des *-na* an accusativformen im gefolge hatte. Unter anderem billigt Brückner die auch mir plausibel erscheinende vermutung Bezzenbergers beitr. z. gesch. d. lit. spr. 250., dass formen des älteren litauisch wie *diẽnosne*, *darbosne* das *-e* von *-sne* anstatt *-sna* dem *-e* der locative auf *-se* verdanken. Konnte die locativform somit auf die directivform *-sna* einwirken, so darf man wol auch den umgekehrten hergang der formassociation für möglich halten: nach dem muster des *-sna* ward nach meiner ansicht im älteren litauisch der locativausgang *-su* anstatt des älteren *-su* gebildet; z. b. Bretkensches *namůsu* 'im hause, zu hause' (oben s. 8.) entstand statt

namůsu nach dem noch heutzutage in Ostsamogizien lebenden *namůsnà* 'nach hause' (Kurschat litt. gramm. § 1488. s. 403.)[1]).

Das sprachchronologische verhältnis aller drei litauischen formen des loc.-plur.-suffixes hat man die wahl, sich durch eine der vier nachfolgenden stammbaumzeichnungen am richtigsten dargestellt zu denken:



Das heisst: entweder veränderte sich zuerst *-su* zu *-sa*, darnach ward dieses *-sa* zu *-se;* oder *-su* blieb neben seiner ersten sprossform *-sa* am leben und zeugte hernach auch noch *-se* aus sich; oder drittens aus *-su* entsprang zuerst

1) Logische gegensätze beeinflussen öfter einander in ihrem sprachlichen ausdrucke. Im altfranzösischen finden sich lat. *sursum* und *deorsum* als *sus* und *jus* wieder, jenes nach reiner lautgesetzlicher entwickelung, dieses nicht, sondern aus lautgesetzlichem **jos* dem *sus* angeglichen; vergl. F. Neumann z. laut- u. flexionsl. d. altfranz. s. 41. anm. Italienisch heisst es, anstatt **prio* = lat. *prius,* vielmehr *pria*, nach *poscia* = lat. *postea.* Vulgärlateinisch bestand statt *grāvis* 'schwer' ein *grĕvis* nach *lĕvis;* vergl. Diez etym. wörterb. I s. v. *greve,* Schuchardt vocal. d. vulgärlat. I 197., W. Förster rhein. mus. n. f. XXXIII 296. Das mittellatein macht auch das ältere *meridialis* zu *meridionalis* durch suffixübertragung von *septemtrionalis,* desgleichen *senexter* aus *sinister* wegen *dexter;* sieh Schuchardt ebend. I 38 f. Von der altirischen partikel *du- do-* = skr. *dus-*, griech. *δυs-* zeigt Windisch Paul-Braunes beitr. IV 221. kurzgef. ir. gramm. §§ 96. 402., dass sie nach der analogie des gegensätzlichen *su- so-* = skr. *su-*, gr. *εὐ-* aspiration hinter sich habe, gleichsam als wenn auch *du- do-* ursprünglich vocalisch ausgelautet habe: *do-chruth* 'hässlich' anstatt **do-cruth* nach *so-chruth* 'schön'. Und dergleichen mehr.

das längstlebende *-se*, hernach auch noch das früher absterbende *-sa*; oder endlich aus *-su* gieng nur *-se* hervor, dieses dauerte teils unverändert fort, teils setzte es das nur ephemer bestehende und früh wieder untergehende *-sa* von sich ab. Ein näheres eingehen auf den litteraturgebrauch vermöchte vielleicht die entscheidung dieser frage herbeizuführen. Für unseren zweck ist aber der ausfall der entscheidung von nur untergeordnetem belang. Die meiste wahrscheinlichkeit dürfte von den vier möglichkeiten die erste für sich haben. Ihr ist erstens die litterarische überlieferung günstig. Sodann musste ja die associationswirkung des casus „directivus" auf den locativus jedesfalls so früh eintreten, als noch die bildung des „directivus" mit dem postponierten *-na* auf dem gesamten litauischen sprachgebiete (wie heute nicht mehr) in lebendigem gebrauche war. Gerade dadurch wird ein fallenlassen der form *-sa* als der neubildung, zu welcher sich doch die sprache zuerst entschieden hatte, und eine ablösung eben dieser durch das von den singularlocativen bewirkte *-se* leicht verständlich, dass der „directivus" mit *-na* zu veralten anfieng und im allgemeinen sprachgebrauche sich nicht aufrecht erhielt.

Anhangsweise habe ich nun noch zwei speciell auf den griechischen plurallocativ bezügliche fragen zu erörtern.

Die eine betrifft das erscheinen des *-σ-* des loc. plur. = indog. *-s-* nach vocalischem stammschlusse, wo das griechische lautgesetz verhauchung des intervocalischen spiranten erforderte.

Ich habe bereits am schlusse meines buches über ‘das verbum in der nominalcomposition’ s. 348., wo ich diese untersuchung ankündigte, angedeutet, wie ich diese frage löse, nemlich so, „dass ich ion. *πόλι-σι*, *νέκυ-σι*, *ναυ-σί*.

βου-σί, *βασιλεῦ-σι* unbedenklich als analogiebildungen nach dem loc. plur. der consonantischen stämme, z. b. nach *γυναιξί*, *ποσ-σί ποσί*, **γέροντ-σι γέρουσι*, hinstelle, also auch hier, in *πόλι-σι* u. s. w., kein wider das lautgesetz verbliebenes, sondern nur ein durch den 'systemzwang' restauriertes intervocalisches *σ* sehe." Ich habe keinen grund, von dieser erklärung abzugehen, will aber hier mit einigen worten auf das betreffende lautgesetz von dem *σ*-schwunde zurückkommen. Die rigorosität, mit der ich auf die unbedingte anerkennung einer ausnahmslosen geltung jenes gesetzes drang, hat widerspruch wach gerufen, den ich entkräften möchte.

F. de Saussure système primit. 84. anm. 1. sammelt ein paar beispiele griechischer wörter, um auf sie gestützt die „peremptorischen behauptungen" betreffs des notwendigen ausfalls des intervocalischen *s* im griechischen für „verfrüht" zu erklären. Ich kann bei allem, was de Saussure vorbringt, seine etymologien nicht für gesichert halten.

Zuerst soll hesychisches *λοῦσον· κόλουρον, κολοβόν, τεθραυσμένον* = germ. *lausa-* 'los' sein. Aber zwischen 'verstümmelt, mutilatus' und 'los, solutus' ist doch wol eine nicht so ohne weiteres zu überspringende kluft der bedeutungen. Ferner wird nach dem vorgange von Fick vergl. wörterb. I³ 802. das ebenfalls bei Hesych überlieferte *σαυσαρός* 'trocken' mit lit. *saũsas* zusammengehalten. Mir scheint bei der existenz eines griechischen, noch dazu in jeder beziehung litterarisch besser bezeugten *αὖος* oder *αὕος* 'trocken, dürr' (vergl. Passows handwörterb.) nur dieses ein recht zu haben auf die vergleichung mit lit. *saũsas*, abulg. *suchŭ*, ags. *seár*, mitteld. niederd. *sôr*. Da derselbe Hesych auch *σαυκός* und *σαυχμός* hat mit gleicher bedeutung wie *σαυσαρός*, wer bürgt uns dafür, dass nicht dieses für **σαυχjαρος*,

*σαυσσαρος steht, mit derselben nach dem diphthong αυ vielleicht noch besser motivierten vereinfachung des -σσ- wie in μέσος für μέσσος? Wer sagt uns überhaupt, aus welchem dialekt Hesych diese ganze wortgruppe entnommen hat? Diese und andere möglichkeiten mahnen zur vorsicht beim benutzen hesychischer glossen, aus denen de Saussure's scharfsinn öfters zu viel machen will. In ἐνθουσιάζω, das de Saussure mit abulg. *duchŭ* 'geist', *duša* 'seele' in zusammenhang bringt, vermag ich nichts als eine ganz hybride denominativbildung zu sehen, bei deren zustandekommen der nom. sing. ἔνθους 'gottvoll' = ἔνθεος einerseits und die analogie der nicht seltenen abgeleiteten verba auf -σιάζω (aus *-τιάζω) wie θυσιάζω, πλουσιάζω, πλησιάζω andererseits ihre rolle gespielt haben werden. Besonders mag θυσιάζω verlockend gewirkt haben, da es seine allgemeinere bedeutung 'opfern' auch zu 'den Bakchusdienst verrichten' (vergl. θυσιάζειν καὶ βακχεύειν, θυστάς 'die verzückte, begeisterte, Bakchantin', Passow handwörterb. unt. θυσιάζω. θυστάς) specialisierte.

So erledigen sich also de Saussure's bedenken. Was derselbe später, syst. primit. 286., als spuren einer zweiten art von indogermanischem *s*, welches, „d'un son plus rude" als das gewöhnliche *s*, im griechischen nicht der verhauchung verfiel, beizubringen versucht, alles dies ist von so zweifelhafter natur, dass wir es einstweilen ganz auf sich beruhen lassen können.

Auf jeden fall handelt de Saussure mit ratio und ist um eine regel bemüht, nach welcher das vermeintliche unterbleiben der verhauchung des *s* statt finde. Ganz anders der recensent meines buches im liter. centralbl. 1878. s. 679 ff., der mit schauder „sich in die 's-lose interregnumszeit' zurückversetzt und sich die tausende von hypothetischen mittel-

formen vergegenwärtigt (wie z. b. dat. plur. auf -ῑ statt -σι), welche durch die neue theorie nötig werden", und dem es dann „schwer hält, an die grössere 'strenge' der methode zu glauben." Haben wir denn nicht im elischen jene ποιήαται, ποήασσαι, die uns auf tausende von σ-losen aoristformen in diesem dialekt schliessen lassen? Wäre also die annahme eines ähnlichen zustandes im urgriechischen etwas so abominables? Ich empfehle meinem herrn recensenten, dem ich beim dat. plur. sogar an eine „hypothetische mittelform" *-ῡ́ zu glauben zumuten muss, folgendes zur näheren erwägung.

Die vorstellung, dass an einem ganz bestimmten tage zu einer ganz bestimmten stunde in der vorhistorischen sprache Griechenlands der spirantenschwund des σ zwischen vocalen seinen endgiltigen vollzug erreichte, habe ich selbst verb. in d. nominalcomp. 326. als eine „ja plumpe, hier aber" — ich meinte: zur darlegung der notwendigkeit der strengen auffassung des lautgesetzbegriffes — „die sache am plastischsten erläuternde anschauung" bezeichnet. In wahrheit vollzieht sich ja ein sprachlicher lautwandel wie dieser nur allmählich und in successiven übergangsstufen. Bezeichnen wir die reihe der übergangsstufen, welche das intervocalische σ zu durchlaufen hat, um schliesslich bis zum gänzlichen schwunde zu gelangen, mit σ_1, σ_2, σ_3, σ_4 . . . . . *h*, 0: so ist klar, dass die herstellung des vollen σ durch die analogie solcher formen, welche dasselbe lautgesetzlich bewahrten, der der consonantischen stämme nemlich, natürlich auf jeder der genannten zwischenstufen sich ereignen konnte. Sowol schon ein *ἔλῡ̄σ_1α, *πόλιοσ_1ι (*πόλιοσ_1υ) konnten sich durch den von ἕτερψα, γυναιξί (*γυναιξύ) ausgeübten systemzwang bewegen lassen, ihr σ_1 zu vollem σ aufzufrischen, als dies auch die bereits

weiter verwitterten *ἔλῡha *ἔλῡα, *πόλιhι *πόλιι (*πόλιhν *πόλιν) noch konnten. Wem es also widerstrebt, sich den schrecken der „s-losen interregnumszeit“ so sehr weit eingerissen zu denken, dem steht es völlig frei, die restauration des σ auf der ersten (σ_1) oder einer der ersten übergangsstufen sich vollziehen zu lassen. Aber daran müssen wir nach wie vor im interesse des princips unbedingt festhalten, dass es eben eine restauration, schlechterdings keine dem lautgesetz zuwiderlaufende conservierung des alten lautes ist, welcher wir das σ in den historischen formen ἔλῡσα, πόλισι verdanken.

Ob die sprache frühzeitig oder weniger frühzeitig das intervocalische σ wiederherstellte, hieng offenbar von der vorhandenen grösseren oder geringeren morphologischen feinfühligkeit der sprechenden ab: wären es schon *ἔλῡσ_1α, *πόλισ$_1$ι gewesen, die sich zu ἔλῡσα, πόλισι restaurierten, so bewiese das, wie ungemein bald es die formen der consonantischen stämme, ἕτερψα, γυναιξί und ihre genossen, fertig brachten, gleichsam das formale gewissen der sprache zu wecken, so dass sie den laut des σ als einen charakteristischen des aorists und des loc. plur. empfand und demgemäss die analogiebildungen ἔλῡσα, πόλισι vornahm. Dass aber eine bindende notwendigkeit, die morphologische feinfühligkeit der sprache so gross und so früh erwacht sein zu lassen, keineswegs vorliegt, zeigt uns ausser der tatsächlichen existenz jener elischen aoristformen mit einem deutlichen fingerzeige auch noch ein umstand bei der futurbildung mit -σ-, worauf wir denn zur stütze unserer ansicht hier ebenfalls noch eingehen.

Irrtümlich bin ich verb. in d. nominalcomp. 335. noch der herkömmlichen ansicht (vergl. z. b. Curtius verb. d. griech. spr. II 292 ff.) gefolgt, dass die überlieferten dorischen

futura auf *-σίω* mit ihrem *ι* nach dem *σ* noch das grundsprachliche *i̯ (j)* des indogermanischen futurcharakters *-si̯a-* (*-sja-*) wahren.

Es ist zunächst höchst beachtenswert, dass die uns überlieferten dorischen futurformen von der angeblichen altertümlichkeit sämtlich so beschaffen sind, dass sie den *ι*-laut immer nur vor den *o*-vocalen, *-o-* und *-ω*, zeigen; vergl. kret. act. 1. sing. *βοαθησίω, ἐπιτραψίω, προλειψίω, σπευσίω*, 1. plur. *διακαθεξίομεν, πραξίομεν, συνδιαφυλαξίομεν*, 3. plur. *βοαθησίοντι*, med. 1. plur. *χαριξιόμεθα*, als dorisch bei Hesych überliefert act. 1. sing. *ἐντυψίω*, med. 3. plur. *ἐψίονται*. Niemals erscheint eine form dieser futura mit *-σιε-*, also niemals z. b. etwa im kretischen eine 2. sing. act. **ἐπιτραψίεις*, 2. plur. act. **πραξίετε* oder dergleichen, wie die übersicht über den formenbestand bei Curtius a. a. o. zeigt. Hält man zu dieser tatsache, auf welche bisher meines wissens nur Ahrens dial. II 211. geachtet hat, die andere, dass ganz dieselben dorischen dialekte, vornemlich das kretische, die lautregel kennen, *ε* vor *o*-vocalen in *ι* zu verwandeln, dass die Kreter z. b. auch *θιός, κοσμίοντες, ὁρμιόμενοι*, ferner *περιστεριών, ἴωμεν* (= hom. *ἔωμεν*), *ἀμίων* sprachen anstatt der gemeingriechischen formen mit *ε* (vergl. Ahrens dial. II 121 f. 209 ff.): so bleibt wol kein zweifel übrig, dass jene *ἐπιτραψίω, πραξίομεν* u. s. w. nur die lautgesetzlichen mundartlichen verwandlungen von *ἐπιτραψέω, πραξέομεν*, mithin „dorische futura" von der gewöhnlichen sorte sind. Sie fallen also hinsichtlich ihrer bildungsweise unter die von mir verb. in d. nominalcomp. 333 ff. gegebene erklärung durch contaminationsbildung.

Es haben, beiläufig bemerkt, auch die kretischen futurformen von verbis liquidis wie *ἐμμενίω, ἐξαγγελίω* und ferner die herakleischen wie *ἀναγγελίοντι, ἀνοθαρίοντι* ihr *-ίω*,

-ίο- nur auf dem wege der lautgesetzlichen veränderung von *-έω, -έο-*, nicht zufolge einer solchen analogiewirkung, wie ich sie verb. in d. nominalcomp. 335. fälschlich statuierte; denn dass auch dem herakleischen dasselbe lautgesetz wie dem kretischen eignete, zeigen Ahrens dial. II 208 f. und Meister in Curtius' stud. IV 426. mit beispielen wie *ἀδικίων. ἐμετρίωμες, Τιμοκράτιος* u. a. Curtius' ansicht verb. d. griech. spr. II 307., das dorische *-ιω, -ιο-* für *-εω, -εο-* sei bei den futurformen und in den praesentien der verba contracta aus der historischen vorstufe *-ε-ϊω, -ε-ϊο-* zu erklären, ist unhaltbar, schon aus dem grunde, weil sie die doch offenbar unter dieselbe lautregel fallenden nominalformen der nemlichen dialekte, wie kret. *θιός, περιστεριών*, herakl. *Τιμοκράτιος* unerklärt lässt[1]).

Also eine spur des indogermanischen *i̯* von *-si̯a-* ist in dem *ι* der dorischen formen *-σίω, -σιο-* nicht zu sehen. Vielmehr war die ausdrängung des *i̯* aus dem futurcharakter entschieden schon gemeingriechisch und bekundet sich als solche nun auch durch teilnahme derselben dorischen dialekte, welche das *-σίω, -σιο-* (*-ίω, -ιο-*) haben, an der ge-

---

1) Lautphysiologisch erklärt sich der übergang von *eo* in *io* im kretischen und herakleischen durch das, was Sievers grundz. d. lautphysiol. 88. über die function von *e* und *o* als consonanten bemerkt. Es ward *e̯o* artikuliert; aber obwol *e̯* „genugsam als consonant verwendet wird", so ist doch *i̯* gewöhnlicher in derselben rolle, „weil es die geringste klangfülle hat und durch seine starke engenbildung den stäts consonantisch fungierenden geräuschlauten nahe steht". Aus den weiteren bestimmungen Sievers' a. a. o. ergibt sich auch, warum zwar wol *so* in jenen dorischen dialekten in *ιο*, aber nicht zugleich *ss* in *ιι* gewandelt wird. Man vergleiche auch als romanische analogien ital. *giamo* aus lat. *eamus* wie *già* aus lat. *jam*, ital. *caggia*, franz. *cage* aus lat. *cavea* durch **cave̯a, *cavi̯a*, franz. *neige* aus lat. *nivea* durch **nive̯a, *nivi̯a* hindurch (Ascoli studj crit. II 434. 464.).

wöhnlichen einfachen futurbildung auf *-σω, -σο-*; vergl. die überlieferten kretischen formen *βοαθησόμεν, πραξόμεν, χαριξόμεθα* (Helbig de dial. cret. p. 27., Kleemann reliquiae dial. Cret. Hal. 1872. s. 9., Curtius verb. II 294.), herakl. *ἀπαξόντι, ἐξόντι, ἀποκαταστασόντι, ἐργαξόνται, ὑπογραψόνται, ἐπιμελησόνται* (Meister stud. IV 430., Curtius verb. II 293.).

Waren also *πράξω, δώσω* der urgriechische typus und fragt man dann weiter nach dem lautgesetzlichen grunde der ausdrängung des *i̯ (j)*, so scheint mir so viel sicher zu sein: bei den vocalischen stämmen würde sich kaum jemals ein befriedigendes motiv für den spurlosen verlust des *j* ersehen lassen.[1]) Wären *δώσω, στήσω* die lautgesetzlichen abkömmlinge der grundformen **dōsi̯ō, *stāsi̯ō*, so begriffe sich das fehlen des *i̯* in keiner weise. Dagegen bei den consonantischen stämmen dürfte eine phonetische begründung des *ι*-verlustes ganz wol die sein: hinter consonanten gab es eine bei intervocalischer stellung unerhörte (vergl. verf. verb. in d. nominalcomp. 338 ff.) assimilationsverwandlung von *σj* in *σσ*; durch sie ward aus **πρακ-σjω* zunächst **πρακ-σσω*, wie aus **πτινσjω, *νινσjομαι* die formen *πτίσσω, νίσσομαι* entstanden (verb. in d. nominalcomp. 339 ff.); weiterhin vereinfachte sich, da hinter verschlusslauten das doppel-*σ* nicht

1) Nach aussergriechischen analogien für die in rede stehende lauterscheinung zu suchen, wie es bei Curtius verb. d. griech. spr. II 296 f. geschieht, scheint mir vollends untunlich und ungerechtfertigt; wie es denn überhaupt nicht statthaft ist, wenn ein zu erweisender lautvorgang aus der sprache selbst, der er angehört, nicht wahrscheinlich gemacht werden kann, gleichsam ausser landes zu wandern und allein von dort her die begründung zu holen. Vergl. meine bemerkung über Ascolis verfahren, unerweisbare griechische lautwandelungen, wie *ζ* aus *ɟj*, durch romanische analogien zu stützen, Jenaer literaturz. 1878. art. 476.

zur geltung kam, *πραχ-σσω zu πράξω d. i. πράκ-σω. Die so lautgesetzlich ι-los gewordenen futura der consonantischen stämme wurden dann in derselben beziehung massgebend für die lautgestaltung des futurums der vocalischen stämme.

Sind nun die formen δώσω, λύσω schon in einem anderen belang notwendig für analogiebildungen nach πράξω, λείψω zu halten, so bekommt hierdurch offenbar auch unsere ansicht von der wiederherstellung des intervocalischen σ bei der ersteren kategorie zu den vielen momenten, die für sie sprechen, noch eine neue stütze. Dann aber ergibt sich — worauf wir hinauswollten — wol auch ein chronologisches moment zur bestimmung des relativen alters der σ-wiederherstellung: in δώσω, λύσω fand die restaurierung des intervocalischen spiranten nicht eher statt, als bei den consonantischen stämmen sich *πρακσjω, *λειπσjω auf die beschriebene weise lautgesetzlich ihres *j* entledigt hatten. Mithin war die wiederherstellung des σ wenigstens beim futurum allem vermuten nach keine so sehr frühzeitige, dass man ein recht hätte, das aufhören der „s-losen interregnumszeit" hier schon auf der anfangsstufe der verhauchung σ_1 anzusetzen.

Noch eine hierher gehörige frage erübrigt uns zu berühren. Ist das locativische -σ- in den formen der *n*-stämme, in φρᾶσί (bei Pindar), ὀνόμᾱσι (wenn dies vom *n*-stamme kommt wie aind. *nâ'masu*), δαίμοσι, ποιμέσι für *δαιμᾶσι, *ποιμᾶσι, ferner dasselbe -σ- bei den *r*-stämmen wie in πατράσι ebenfalls der restaurierenden analogiebildung zu verdanken oder ist es hier lautgesetzlich verblieben? Bezzenberger würde sich für das letztere entscheiden. In seinen beitr. III 136 f. bespricht er das -σ- von δασύς = lat. *densus*, sowie von θρασύς und πράσον = lat. *porrum* und meint, diese formen hätten -σ- deswegen festgehalten, weil es kein

intervocalisches war, weil die ursprünglich vorhergehenden *n* und *r* zwar silbebildend, aber doch immerhin keine eigentlichen vocale gewesen seien. Ich vermag dieser auffassung nicht beizustimmen.

Neben δασύς steht das von Bezzenberger nicht berücksichtigte δαυλός 'dicht bewachsen', dessen bildung aus *δα-συ-λό-ς Pott etym. forsch. I¹ 139. zeitschr. f. vergl. sprachf. VI 405 f. und Curtius grundz.⁴ s. 232. doch sicherlich mit recht durch die parallele von παχυ-λό-ς neben παχύ-ς, ἡδύ-λο-ς neben ἡδύ-ς erläutern. Desgleichen ziehen dieselben beiden gelehrten den landschaftsnamen Δαυλίς hinzu; über die nachtigall als ὄρνις Δαυλιάς (bei Thukyd. II 29.) d. i. 'vogel im busch' vergl. auch Preller griech. mythol. II² 143. Auch Ἐπί-δαυ-ρο-ς erklärt Pott aus *ἐπι-δασυ-ρο-ς als 'einen mit dickicht bewachsenen ort'. Und möglicher weise ist auch die apulische landschaft Δαυνία so benannt nach ihrem reichtum an waldungen (vergl. Horat. carm. I, 22, 14.). Als zeuge für ein *θραΰς hat ebenfalls Pott den eigennamen Θράϋλλος für Θράσυλλος beigebracht. Neben δαυλός aber und Θράϋλλος müssen doch wol δασύς und θρασύς mit dem anspruch auf lautgesetzlichkeit ihres -σ- zurückstehen.

Ferner hat Bezzenberger nicht bedacht, dass selbst nach einem consonantischen nasal dennoch *s* vor nachfolgendem vocale im griechischen verschwinden musste nach demselben lautgesetze, welches u. a. auch χᾶν-ός gen. sing. 'der gans' aus *χανσ-ός, ἔφᾱνα aor. aus *ἔφανσα, homer. δῆνος ntr. 'rat, ratschluss, list' d. i. urgriech. *δᾶνος aus *δανσος = skr. *dáṃsas*, abaktr. *daṅhaṅh-* (Fick wörterb. I³ 103.), ὦμος 'schulter' aus *ὄμσος schuf. Es galten nemlich im griechischen betreffs der ersatzdehnung bei nasalen und nachfolgendem *s* deutlich folgende zwei von Brugman stud. IV

80 f. 86 ff. noch nicht erkannten gesetze: 1) ursprüngliches indogermanisches *s* nach vorhergehendem nasal geht im wortinlaute verloren (vergl. die genannten beispiele), hält sich aber im auslaute (acc. plur. *τόνς, τάνς*), d. i. die sogenannte ältere ersatzdehnung; 2) secundär im griechischen aus anderen lauten hervorgegangenes *σ* und das im auslaut gewahrte indogermanische *s* bewirken die sogenannte jüngere ersatzdehnung, bei welcher *σ* bleibt und dagegen der nasal (ausgenommen in einigen dialekten wie kretisch und argivisch) wegfällt. So bleibt nach dem zweiten gesetze mit ersatzdehnung *σ* = *t* in der 3. plur. ion. att. *λέγουσι, φᾱσί* aus **λέγονσι*, **φανσί*, *σ* = *tj* in *πᾶσα, τιθεῖσα, διδοῦσα* nom. sing. fem., *σ* = *ts* in *λέουσι* dat. plur. aus **λεονσι*, **λεοντσι*; *σ* (*σσ*) = *σj* in *πτίσσω*, in *νίσσομαι, νῑσομαι*[1]); so endlich *-ς* im auslaute = indog. *-s* in *τούς, τᾱ́ς, πόλῑς, ἰχθῦς* acc. plur., *μέλᾱς, εἷς, δελφῑ́ς* nom. sing.

So hätte also auch von einer grundform **dnsú-s* unter keinen umständen das *s* im griechischen bleiben können. Das *-σ-* in *δασύς* muss folglich durch formassociation er-

---

1) Meine erklärung von *νίσομαι* aus **νινσομαι* verb. in d. nominalcomp. 341. wird hier wegen des ersten der beiden ersatzdehnungsgesetze hinfällig: *νίσομαι* muss selbst schon aus einer vorform mit *νj* hergeleitet werden; wegen der schreibung mit einfachem *σ* gegenüber *νίσσομαι* mit *σσ* vergleiche man *μέσος* und *μέσσος*. Auch dass ich zeitschr. XXIII 85. *πτῑ́σανον* aus **πτινσανον* deutete, ist nicht richtig und würde überdies schon an dem kurzen *ῐ* scheitern. Griech. *πτίσανον, πτῑσάνη* nebst zubehör sind so spät in der litteratur auftretende wörter (vergl. Passows handwörterb.), dass man sie als lange zeit nach dem *σ*-schwunde aufgekommene verbalnomina von der wurzelform *πτῑ-* in *ἴ-πτῑσ-μαι, πτῑσ-τό-ς* = skr. *pish-tá-s*, lat. *pis-tu-s* unbedenklich betrachten darf.

klärt werden. Ich möchte vermuten, dass es neben dem *u*-stamme indog. **dn̥sú-* einen consonantischen stamm **dn̥s-* = griech. **δασ-* gab. Das griechische wahrte diesen in den zwei hesychischen wörtern *δασ-κό-ν· δασύ* und *δασ-πέταλον· πολύφυλλον* (vergl. Curtius a. a. o.). Vielleicht ist auch *δάσκιος* 'dichtschattig' für **δασ-σκιος* aus demselben kürzeren stamme gebildet, wenn gleich an sich *δάσκιος* auch ganz wol nach einer schon alten grammatikern geläufigen erklärung (vergl. Passow handwörterb. unt. *δασύσκιος*) aus **δασυ-σκιος* entstehen konnte wie *ἀμφορεύς* aus *ἀμφιφορεύς* u. dergl. nach der bekannten häufig anzutreffenden dissimilationserscheinung (vergl. Brugman in diesen unters. I 198 f. und die dort angeführte zahlreiche litteratur), und weiter auch, als *δά-σκιος*, das verstärkende *δα-* wie *δα-φοινός* enthalten kann (Curtius grundz.[4] s. 606.)[1]). Auch ortsnamen wie *Δασκύλιον* oder *Δασκύλειον* 'Finsterwalde' (nach Pape wörterb. d. griech. eigenn.), name mehrerer städte, namentlich einer in Bithynien (bei Herodot., Thukyd., Xenoph. u. a.), *Δάσκων* 'Finsterbusch' (Pape) in der nähe von Syrakus (Thukyd. VI 66.) scheinen mir auf dasselbe **δασ-* zurückzugehen. Ich sehe es ferner in *δασ-πλῆτις* und übersetze diesen, wie ich glaube, seither falsch gedeuteten beinamen der Erinys (Od. *o* 234., Orph. Arg. 867.) und der Hekate (Theokr. II 14.) durch 'die im dickicht, im finstern sich nahende'. Die Erinys heisst in der Ilias auch *ἠεροφοῖτις*

1) Sollte *δαφοινός* 'sehr rot, sehr blutig', freilich auch schon bei Homer vorhanden wie *δάσκιος*, nur eine nachbildung nach diesem sein, indem man etwa *δάσκιος* bereits nur als 'sehr schattig', nicht mehr als 'dichtschattig', im sprachgefühl zu empfinden sich gewöhnt hatte? Das *δα-* vermittelt sich lautlich doch nicht so leicht mit dem *ζα-* von *ζά-θεος*, *ζά-κοτος*, *ζά-πλουτος*, wie Curtius meint. Wol aber konnten eben diese composita mit *ζα-* die volksetymologische umdeutung jenes unseres *δάσκιος* befördern.

(Il. *I* 571. *T* 87.), d. i. nach Preller griech. mythol. I² 652. „die in einer nebelhülle, also gleich andern geistern und dämonen unsichtbar einherschreitende und den fluchbeladenen verfolgende. Auch werden die Erinyen oft als jägerinnen beschrieben, wie sie scharfen blickes aus dem hinterhalte spähen, alles sehen, alles hören" u. s. w. Und der Hekate waren ja auch „der nächtliche spuk und alle dämonischen erscheinungen der mondbeleuchteten strassen und kreuzwege ihr eigentümliches gebiet" (Preller griech. mythol. I² 248.); auch sie konnte füglich wol 'die in dem dicken dunkel der nacht unheimlich hervorhuschende' heissen. Wenn andere dichter *δασπλῆτις*, *δασπλής* auch von der nacht, dem tode, dem mordbeil, der Charybdis gebrauchen, so beruht das schon auf einer verdunkelung der grundbedeutung und einem übergange zu dem allgemeinen sinne 'schrecklich, unselig, unheilvoll sich nahend'. Ueber frühere etymologien von *δασπλῆτις* vergl. Passow handwörterb. u. d. w., Curtius grundz.⁴ s. 278., Faesi z. Od. *o* 234.

Der stamm *δασ-* nun, selbst wenn er nur noch in den genannten ableitungen und compositionen und nicht mehr in selbständigem gebrauche der sprache lebte, konnte es sein, welcher in **δα-ϝ-ς* und *τὸ* **δά-ος* das erstorbene *-σ-* wieder ins leben rief. Eine ungefähre parallele zu dieser erklärung von *δασύς*, *δάσος* bietet das lateinische mit seinem scheinbar dem rhotacismus entgangenen *-s-* von *nāsus* 'nase'. Indogermanisch war ein stamm **nās-* = skr. *nâs-*, von der lateinischen sprache gewahrt in dem compositum *nās-turtium*: vergl. Fick wörterb. I³ 129., F. Stolz d. latein. nominalcomp. 23 f. Lat. **nās* bildete einerseits im genitiv sing. *nāris*, im plur. *nārēs* mit dem gewöhnlichen übertritt des consonantischen stammes in die *i*-declination; zu *nāris*, *nārēs* ward dann aber später ein neuer nom. sing. *nāris* (Neue formenl.

d. lat. spr. I² 446.) hinzugeschaffen. Andererseits trat **nās*, der alte nom. sing., zu einer zeit, als schon das lautgesetz des rhotacismus intervocalisches *-s-* nicht mehr anfocht, sich zu *nāsus* masc. oder *nāsum* neutr. (Neue formenl. I² 537.) erweiternd in die *o*-declination über.

Was θρασύς, θράσος, θρασύνω angeht, so misst ihnen Bezzenberger selber a. a. o. keine rechte beweiskraft bei. Er meint einräumen zu müssen, dass hier die stellung θαρσ- in θαρσύς, θάρσος, θαρσύνω die ältere gewesen sein könne, so dass darum *-σ-* nach dem consonanten *r* erhalten sei. Aber ich halte mit Brugman Kuhns zeitschr. XXIV 258. anm. 2. daran fest, dass ρα, nicht αρ, die in ungestörter entwickelung entsprungene griechische gestalt des silbebildenden indog. *r* gewesen sei[1]). Jedoch muss nach meiner meinung das angeblich lesbische θέρσος (vergl. Ahrens dial. I 75.) wegen des zu dem neutrum auf *-ος* besser passenden ablauts der „normalstufe" ehemals gemeingriechisch gewesen sein; vergl. oben s. 17. anm. Gemeingriechische bildungen von derselben ablautsstufe sind ja auch die eigennamen Θερσ-αγόρας, Θέρσ-ανδρος, Θερσί-λοχος, Θέρσ-ιππος, Θερσίτης u. a. bei Fick d. griech. personenn. 36. Jenes θέρσος

1) Ueber den entsprechenden fall im germanischen, das got. *ru* = *r̥* in *brukans, truda, brōþrum* und *aur* = *r̥* in *baurgum, baurgans,* denke ich freilich gerade entgegengesetzt, wie es Brugman tut. Alle dem systemzwang entrückten germanischen fälle, wie got. *kaurn* = abulg. *zrŭno*, got. *þaurnus* = skr. *tr̥nam*, abulg. *trŭnŭ*, got. *haurn* = lat. *cornu*, got. *vulfs* = skr. *vr̥kas*, abulg. *vlŭkŭ*, lit. *vilkas* zeigen *ur* (*or*), *ul* (*ol*) als die ungestörte germanische lautentwickelung des indogermanischen *r* sonans. Demnach stehen vielmehr got. *brukans, truda* für **baurkans*, **taurda* durch den einfluss von *brika brak, traþ trēdum;* got. *brōþrum* dat. plur. für **brōþurm* wegen der beeinflussenden paradigmengenossen gen. sing. *brōþrs*, dat. sing. *brōþr* aus **brōþr-as*, **brōþr-i*, gen. plur. *brōþr-ē*.

übertrug auf das **θρα-ύ-ς* in *Θράϋλλος* das *-σ-*; es veränderte gelegentlich auch das neue *θρασύ-ς* zu *θαρσύ-ς* mit lautumstellung. Da auf diese weise *θρασύ-ς* (*θαρσύ-ς*) das *-σ-* wieder hatte, so weisen es natürlich auch die in seinem gefolge befindlichen *θρασύνω* (*θαρσύνω*) und *θράσος* (*θάρσος*) auf; vergl. über *θράσος* oben s. 16 f. anm.

Das dritte Bezzenbergersche beispiel ist *πράσον* 'lauch' = lat. *porrum*. Es ist, glaube ich, nicht zu übersehen, dass uns bei diesem griechischen worte schreibungen mit *σσ* begegnen; nemlich *Πρασσοφάγος* 'lauchfresser' und *Πρασσαῖος* 'der lauchgrüne' liegen vor als komische froschnamen in der Batrachomyomachie 234. 237. 254. Demnach ist *πράσον* aus **πρασσον* entstanden, wie *μέσος* aus *μέσσος*, *νίσομαι* aus *νίσσομαι* (oben s. 46. anm.). Das bestimmt mich, *πράσον* aus **πρακ-jo-ν* herzuleiten und den lauch als 'den vom acker- oder gartenbeet stammenden, das auf dem acker- oder gartenbeet gezogene kraut' zu fassen: **πρακ-jo-ν* ist ableitung von einem **πρακᾱ* = lat. *porca* 'ackerbeet', ahd. *furh* f. 'furche' (Pictet les orig. indo-europ. II 82., Fick wörterb. I³ 669.)[1]). Von *πράσον* ist dann durch eine eigentümliche, aber unschwer erklärbare fügung wieder eine bezeichnung des gartenbeets mittels des suffixes *-ια* ausgegangen: *πρασιά* 'gartenbeet, gemüsebeet', eigentlich 'lauchbeet'. Schon ältere grammatiker (vergl. Passow handwörterb. unt. *πρασιά*) statuierten den zusammenhang von *πρασιά* mit

1) Die grundform muss **pṛkā* gewesen sein, aber mit bereits verschobener accentuation: **pṛ́kā* aus früherem **pṛkā́*. Die accentuation **pṛ́kā* fordert das *h* von ahd. *furh*. Grundsprachliche verschiebung des accents auf wurzelsilben mit dem vocalismus der „schwundstufe" begegnet öfter; z. b. auch bei skr. *gáti-s*, griech. *βάσι-ς*, got. *gaqumþi-* sowie bei skr. *vṛ́ka-* und got. *vulfa-* 'wolf'. Vergl. Brugman stud. IX 326. Kluge germ. conjug. 20. — Wegen lat. *or* in *porca* = indog. *ṛ* vergl. oben s. 12. anm.

πράσον, und Fick in Kuhns zeitschr. XVIII 413. versuchte andererseits zwischen πρασιά und lat. *porca* ein verwantschaftliches verhältnis herzustellen. Lat. **porsum porrum* ist mit V. Hehn kulturpfl. u. haust.[2] 173. als griechisches lehnwort anzusehen. Aus dem lateinischen wiederum stammen das nhd. *porree* und das slav. *porŭ* (vergl. Miklosich lex. Palaeosl. u. d. w.). Die Ficksche vergleichung des gr. πράσον, lat. *porrum* mit engl. *furz* 'strauch, haidekraut' Bezzenbergers beitr. III 163. ist in mehr als einer beziehung höchst anfechtbar.

So bleibt also kein gesichertes beispiel übrig, auf welches gestützt man mit Bezzenberger *-s-* vor folgendem vocale und nach grundsprachlichem silbebildendem *n* oder *r* von den lautgesetzlichen schicksalen des „intervocalischen" *-s-* im griechischen eximieren könnte[1]). Auch in den loc. plur.

---

1) Bezzenberger sucht überhaupt in dem aufsatze „zur lehre von den silbenbildenden consonanten" in seinen beitr. III 133 ff. den nachweis zu führen, dass, wenn *r, l, m, n* in den indogermanischen sprachen silbebildend sind, man sie darum doch noch nicht als vocale zu betrachten habe: sie wirken nemlich auf benachbarte laute in derselben weise wie die consonanten *r, l, m, n*. Dass Bezzenberger mehrere einzelne wortformen mit silbebildender nasalis oder liquida in das richtige licht gestellt hat, erkenne ich gern an. Das *β-* z. b. des inschriftlichen griech. *βαρνάμενον* = *μαρνάμενον* habe ich selber bereits längere zeit ebenso aufgefasst wie Bezzenberger. Allein dass die silbebildenden *r, l, m, n* darum consonanten genannt werden müssen, weil sie wie die entsprechenden consonanten auf nachbarlaute wirken, will mir nicht in den sinn. Wenn einen vorhergehenden *k*-laut nachfolgendes *i* ebenso gut wie nachfolgendes *j* palatalisiert, ist *i* darum ein consonant wie das *j*? Das hervorbringen einer silbebildenden nasalis oder liquida an der gleichen articulationsstelle mit einer nichtsilbebildenden oder consonantischen ist es, was dieselben assimilierenden oder dissimilierenden einflüsse auf umgebende laute bei beiden hervorruft, ganz entsprechend wie die gleiche ursache bei *i* und *j*, *u* und *v* die gleichen wirkungen hat. In der grundform der siebenzahl **septm* vermag die

φρᾰ́σί, ὀνόμασι, *δαιμᾰ́σι, *ποιμᾰ́σι und πατρασι muss demnach das -σ- als ein durch den systemzwang restauriertes gelten, wie in πόλισι, νέκυσι.

Die andere frage, welche wir hinsichtlich der loc.-plur.-bildung im griechischen noch zu erledigen haben, betrifft die formation des dat. plur. der *o*-declination, λύκοις und λύκοισι, sowie der *ā*-declination mit ihrer bekannten buntformigkeit dieses casus (-ᾱ́σι -ησι, -ῃσι, -ῃς, -αισι, -αις).

Wir haben hier an erster stelle zu handeln: über das verhältnis von -οισι und -οις unter sich und zu der entsprechenden casusform der consonantischen sowie *i*- und *u*-declination (III. decl.); an zweiter: über das verhältnis der dat.-plur.-formen der *ā*-declination sowol zu einander als zu dem -οισι, -οις der *o*-declination.

Es muss fast wunder nehmen, mit welcher zähigkeit man wol allgemein bis heute an dem resultate der unter-

germanische sprache das *pt* dem *m* zu assimilieren, so dass **sepm*, **sebm*, *sibun* entsteht (Sievers Paul-Braunes beitr. V 119. anm. 1.): aber diese assimilation des *pt* zu *p* geschieht nicht etwa aus dem grunde. weil *-m* ein consonant ist, sondern eben so gut wie wenn *-m* ein consonant wäre. Warum scheute Bezzenberger den ausdruck „sonant"? Derselbe ist durchaus nicht so „sehr unglücklich", wie Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 235. anm. orakelt. „Silbebildender consonant" aber ist eine contradictio in adjecto. „Consonant" heisst von hause aus „mitlauter", als bezeichnung der nichtsilbebildenden elemente des wortes. Sträubt man sich, mit Thausing und Sievers (vergl. dessen grundz. d. lautphysiol. 28.) dem worte „consonant" diese seine eigentliche bedeutung zurückzugeben durch bildung und gebrauch des gegensätzlichen „sonant", so rede man wenigstens mit Kräuter anzeig. f. deutsch. altert. III 14. z. lautverschieb. 110 ff. deutsch und spreche von „mitlautern" und „selbstlautern". Aber „selbstlautender consonant" oder „consonantischer selbstlauter", wie Kräuter trotz alledem beibehalten will, ist zum mindesten weit unbefriedigender als das misfällig aufgenommene Thausing-Sieverssche „sonant".

suchung Gerlands „über den dativ pluralis des altgriechischen“ zeitschr. f. vergl. sprachf. IX 36 ff. festgehalten hat, dass von den zwei formen auf *-οισι* und *-οις* die erstere die ursprünglichere, die letztere aus der ersteren durch formverstümmelung innerhalb der griechischen sprachentwickelung entstanden, dass also der dat. plur. auch der *o*-declination von hause aus nur ein locativ (griech. *λύκοισι* = aind. *vṛ́keshu*, abulg. *vlŭčěchŭ*) sei.

Gerland sucht auf statistischem wege nachzuweisen, dass die kürzere form *-οις* aus der längeren *-οισι* so entsprungen sei, dass in der altgriechischen dichtersprache, vornemlich in den homerischen gesängen, *-οισι* zunächst vor folgendem vocalischen anlaut durch apokope des hiatus wegen sich zu *-οισ'* gestaltete, dass darauf allmählich die verkürzte form *-οις* auch in selbständigen gebrauch, d. i. „rechtswidrig“ auch vor folgendem consonanten zur anwendung kam, was in der homerischen sprache erst verhältnismässig selten geschehe.

Das erklärungsprincip, mit welchem wir hier schon frühzeitig (1859) Gerland operieren sehen, verallgemeinerung der unter speciellen verhältnissen der stellung im satze eingetretenen lautentwickelung einer wortform anzunehmen, ist in den letzten jahren mehrfach auf verschiedenen sprachgebieten und teilweise mit gutem erfolg angewendet worden. Vergl. z. b. Schuchardt Romania III 1 ff., Curtius in seinen studien X 205 ff.[1]), L. Havet mémoir. de la soc. de linguist.

1) Curtius deutet a. a. o. 219. z. b. die form der griechischen adverbia auf *-ως* so, dass er je nach dem anlaut des folgenden wortes neben einander die mehrfachen entwickelungen **οὕτωτ ἦν*, *οὕτως τοῦτο* (*οὕτως σοι*), *οὕτω νέος* statuiert. Ich will hier kein urteil darüber abgeben, ob diese erklärung vor der bekämpften Brugmanschen zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 74 f. den vorzug verdient oder nicht; ich

III 193 f., Sievers Jenaer literaturz. 1874. art. 145. und Paul-Braunes beitr. V 102 ff., neuerdings O. Behaghel Germania XXIII 266 ff. 292., verf. oben s. 15 f. anm. Doch scheint mir eine gefahr mit diesem princip verbunden zu sein, auf welche aufmerksam zu machen nicht unangebracht sein dürfte. Wie auch einige der genannten forscher, vornemlich Sievers und Behaghel, mit recht hervorgehoben haben, ist eine erklärung einer sprachform durch „phonétique syntactique“ (nach dem kurzen und treffenden ausdruck der Franzosen) einzig dann wahrscheinlich, wenn die stellung in der satzumgebung, aus welcher man die betreffende form erklären will, von derselben so überwiegend häufig eingenommen wird, dass sie gewissermassen charakteristisch für die wortform ist. Es kann aber offenbar für den loc. (dat.) plur. auf *-οισι* im griechischen nicht wahrscheinlich gemacht werden, dass seiner natur gemäss sein vorkommen vor vocalischem anlaut des nachfolgenden wortes so sehr vor dem gebrauche vor consonanten und in pausa überwogen habe, dass die in jener stellung entstandene form des casus nachgerade die allein herrschende werden konnte.

---

will nur constatieren, dass ich mich im princip hier mit Curtius' auffassung recht wol befreunden kann. Aber ich begreife folgendes nicht. Curtius sucht durch dieses mittel dem methodischen verfahren derjenigen in den weg zu treten, welche, auf strengste handhabung der auslautsgesetze dringend, für die scheinbaren verletzungen derselben zur „formübertragung“ greifen. Indes was ist es in aller welt anderes als eine simple „formübertragung“ von der sorte, wie wir „junggrammatiker“ sie so oft glauben annehmen zu müssen, wenn nach Curtius für lautgesetzliches altes **οὔτωτ ἦν* später „misbräuchlich“ *οὕτως ἦν* nach dem muster von *οὕτως τοῦτο* eingetreten sein soll? Curtius statuiert diese „falsche analogiebildung“ in einem augenblicke, wo er darauf ausgeht, gegen die überbürdung der sprache mit diesem unrat protest einzulegen! Vergl. auch dasselbe urteil bei Paul in seinen beitr. VI 6 f.

Ferner aber ist ein unüberwindliches argument gegen Gerlands theorie der umstand, dass sich in der consonantischen und der *i*- und *u*-declination, deren suffixform *-σι* bekanntlich ebenfalls häufig in der dichtersprache vor vocalen apokope des *-ι* erfuhr (La Roche zeitschr. f. d. österr. gymn. 1861. s. 841., Brugman probl. d. homer. textkrit. 73 f.), keine formen dieses casus wie **ἔπες, *χέρς* für *ἔπεσσι, χερσί* in der alltäglichen griechischen volkssprache festgesetzt haben. Dieser gänzliche mangel ist bei der voraussetzung, dass *ἵπποις* lautlich aus *ἵπποισι* entstanden sei, schlechterdings unbegreiflich. Was Gerland s. 63. 68. zum teil im anschluss an Aufrecht als gründe für diese erscheinung anführt, wird heutzutage wol kein sprachforscher mehr ernstlich dafür halten.

Wir nehmen also an: die form *-οις* ist nicht aus *-οισι* entstanden, sondern war mindestens als gleichberechtigte von je her neben der längeren vorhanden. Bei dieser annahme erklärt sich nicht nur der doch auch schon bei Homer nachweisbare gebrauch des *-οις* vor consonanten, sondern auch die bevorzugung des *-οις* vor folgendem vocalischem anlaut braucht nicht als apokope des *-οισι* gefasst zu werden, sondern einfach als die wahl der nicht hiatusbildenden von den zwei gleichbedeutenden oder im laufe der zeit gleichbedeutend gewordenen formen; wie denn ja schon Pott etymol. forsch. II[1] 639. mit recht urteilte, dass „sich keineswegs mit sicherheit behaupten lässt, *-ς* sei stäts die aus *-σι* apokopierte form."

Was uns der homerische sprachgebrauch verbürgt, dass *-οις* seit der frühesten griechischen sprachüberlieferung neben *-οισι* vorhanden ist, das wird durch kein entgegenstehendes moment der sprachchronologie etwa auf anderen dialekt- oder schriftgattungsgebieten der griechischen sprache widerlegt.

Den gebrauch beider formen auf den ältesten attischen inschriften und ihr chronologisches verhältnis bespricht Cauer in Curtius' stud. VIII 409 ff. Aus seinen zusammenstellungen ergibt sich für mich keineswegs, dass *-οισι* etwa frühzeitiger als *-οις* inschriftlich bei den Attikern auftrete, vielmehr nur, dass jenes, *-οισι*, frühzeitiger vom schauplatze des sprachgebrauches abtritt. Z. b. aus inschriften „diu ante Ol. 81." belegt Cauer zwar formen wie *τοῖσι, Ἀθηναίοισιν*, aber aus ebenso alten auch *τοῖς, Παναθηναίοις*. Um Ol. 86, 3. verschwindet die form *-οισι*, und *-οις* herrscht allein von da ab, wie von Cauer und vor ihm von Kirchhoff abhandl. d. königl. akad. d. wissensch. philol.-histor. cl. Berlin 1864. s. 26. festgestellt wird. Würde man nun aber von zweien gleichzeitigen geschichtlichen persönlichkeiten A und B, deren geburtsjahr nicht bekannt ist, deren historische wirksamkeit gleich früh nachweisbar ist, A darum für den älteren zu halten berechtigt sein, weil er der nachweislich früher gestorbene ist? Ebenso wenig ist Cauer auf grund seines inschriftlichen materials berechtigt, *-οισι* ständig die „vetustior terminatio" zu nennen, und er tut dies lediglich zufolge des herrschenden alten vorurteils gegen die altertümlichkeit des *-οις*.

Nicht nur jenes negative urteil Potts verdient beipflichtung, auch an der positiven seite seiner aufstellungen über das *-οις* etymol. forsch. II¹ 639. I² 573., dass es von hause aus die form des instrumentalis plur., dass griech. *λύκοις* = aind. *vṛ́kais* sei, ist nach meiner überzeugung unbedingt festzuhalten. Es war diese ansicht zuerst auch diejenige Bopps abhandl. d. histor.-philol. cl. d. k. akad. d. wissensch. Berlin 1826. s. 80.; Bopp gieng leider später vergl. gramm. I³ § 251. s. 503 f. anm. davon wieder ab.

Was zunächst den gebrauch der instrumentalisform

für den dativ und den locativ anbetrifft, so beanstandet Gerland s. 50 f. die möglichkeit desselben mehr mit den gründen eines allgemeinen raisonnements, als mit- durchschlagenden den tatsachen der sprachgeschichtlichen entwickelung entnommenen argumenten. Es scheine „aller begriffs- und mithin aller sprachgeschichte zuwider, anzunehmen, der räumlich sinnliche locativ habe sich aus dem instrumentalis oder dativ entwickelt — während der umgekehrte gang ein sehr natürlicher, ja notwendiger ist.“ Aber man nehme nur einfach an, dass sich zuerst, dem „sehr natürlichen, ja notwendigen“ entwickelungsgange gemäss, der „räumlich sinnliche“ locativ ἔπεσσι ‘in worten’ zugleich zum dativ ‘den worten’ und instrumentalis ‘mit worten, durch worte’ (als sogenannter „dativus instrumenti“) herangebildet hatte: wird man es nicht völlig der „begriffs- und mithin der sprachgeschichte“ gemäss finden, dass eben in folge davon bei dem synonymen *o*-stamme λόγο- die form λόγοις von ihrer instrumentalen grundbedeutung ‘mit worten, durch worte’ aus, in der sie ja nunmehr mit ἔπεσσι zusammentraf, den umgekehrten weg der bedeutungsentwickelung und -erweiterung gehen konnte? Gerlands zweifel an der möglichkeit der entwickelung einer instrumentalform zur locativ- und dativfunction ist uns ein sprechendes beispiel jener von Paul in seinen beitr. IV 324 f. und von uns in diesen morphol. untersuch. I vorw. s. XV. geschilderten verrotteten alten anschauungsweise, welche im banne von terminologie und formelkram nicht zum erfassen des reellen lebens der sprache gelangte.

Lässt also nur die form die auffassung des dat. plur. auf -οις als eines ursprünglichen instrumentalis zu, so ist von seiten der bedeutung nichts dagegen einzuwenden.

Aber eben die form scheint schwierigkeiten zu machen.

Dem skr. *-ais* von *vṛ́kais*, abaktr. *-âish'* von *vehrkâish'* scheint das *-οις* von *λύκοις* so ohne weiteres nicht gleichgesetzt werden zu dürfen. Man erwartet als genauen reflex der griechischen form eher aind. **vṛ́kes*, oder umgekehrt ein griechisches **λύκωις*, **λύκῳς*. Indes liegt, wie ich in einem späteren aufsatz über den instrum. plur. der *o*-declination zeigen werde, nichts im wege, den griechischen ausgang *-οις* aus **-ωις* entstanden sein zu lassen; vergl. vorläufig Brugmans zurückführung von *πλεῖστος* auf **πληῖστος* morphol. unters. I 32. 44. Wie wegen des betreffenden lautgesetzes, so verweise ich auch hinsichtlich des verhältnisses von lit. *vilkaĩs* und abulg. *vlŭky* zu dem griech. *λύκοις*, dem aind. *vṛ́kais* und abaktr. *vehrkâish'* auf jene nachfolgende untersuchung.

In bezug auf die breitere form *-οισι* in *λύκοισι* hat man die wahl zwischen folgenden zwei auffassungen.

Entweder man lasse es bei der bisherigen ansicht, dass dieses *λύκοισι* der echte alte loc. plur. und dem aind. *vṛ́keshu*, abaktr. *vehrkaêshu*, abulg. *vlŭčĕchŭ* an die seite zu reihen sei, bewenden. Eine veranalogisierte form würde *λύκοισι* dabei immerhin noch bleiben müssen, in zwiefacher beziehung: einmal wegen des auslautenden auf angleichung an den loc. sing. beruhenden *-ι* statt *-υ*; sodann wegen des durch den systemzwang der locative plur. der consonantischen stämme restaurierten intervocalischen *-σ-*. Was den gebrauch anbetrifft, so wäre der alte locativ auf *-οισι* mit dem alten instrumental auf *-οις* syntaktisch unterschiedslos zusammengeronnen.

Oder: *λύκοισι* ist aus *λύκοις* entstanden, indem an die alte instrumentalform auf *-οις*, nachdem diese sich zur locativ- und dativbedeutung erweitert hatte, behufs uniformierung der gesam-

ten pluralischen dat.-loc.-bildung nachträglich das -ι der sämtlichen nicht-ο-stämme angefügt ward.

Für die berechtigung dieser letzteren ansicht könnte man mehrere umstände anführen, von denen einige ziemlich schwer ins gewicht fallen. Einmal nemlich scheint ja die vollere form -οισι wesentlich der altgriechischen dichtersprache eigen zu sein. Es gebrauchen -οισι die dichter der verschiedensten zeiten und aller mundarten, auch derjenigen, welche in ihrer prosa nur die kürzere form -οις anwenden. Dagegen ist eben der prosagebrauch des -οισι keineswegs ein gemeingriechischer. Von den prosaischen denkmälern mancher dialekte ist -οισι ganz ausgeschlossen. So ist vor allem, während dorische dichter wie Pindar und Epicharm sich des -οισι bedienen, der gewöhnlichen alltagsrede der Dorier, wie sie uns die inschriften bieten, die form -οισι gänzlich fremd. Vergl. Ahrens dial. II. 226. 227., Gerland zeitschr. IX 49 f. Ferner mangeln auch den inschriften der Elier, Arkader, Kyprier u. a. die dat. plur. auf -οισι. Auch die boeotische mundart hat immer nur die kürzere form in der gestalt -ϋς für οις. Vergl. Ahrens dial. I 204. 230. 236., Gerland a. a. o. 50.

Nur an drei punkten treffen wir die form -οισι auch als die im prosagebrauche übliche an: erstens auf den inschriften der Lesbier (vergl. Ahrens dial. I 111 f.); zweitens in der neueren Ias, sowol bei Herodot und den sonstigen prosaikern als auch auf den inschriften; endlich drittens auf den attischen inschriften der älteren zeit bis herab zum jahre Ol. 86, 3. Aber es ist durchaus bemerkenswert, dass auf eben diesen gebieten, wo der prosagebrauch des -οισι zu hause ist, niemals das kürzere -οις daneben ganz fehlt, mag es auch, wie

vornemlich im neuionischen, sehr zurückgedrängt neben und von der volleren form erscheinen.

Auf den lesbischen inschriften kommt neben den formen von nominen wie *νέοισι, θέοισι, προϋπαρχμένοισι* und von pronominen wie *τούτοισι* vom artikel nur die form *τοῖς* (und fem. *ταῖς*) vor, nie ein *τοῖσι* (fem. *ταῖσι*); vergl. Ahrens a. a. o. Auch ausserdem ist einmal auf denselben inschriften eine form auf *-οις* vorliegend; nemlich bei dem *ἐν τοῖς Διονυσίοις* des tit. Lamps. 34. braucht man ohne zweifel nicht mit Ahrens a. a. o. ein versehen des steinmetzen anzunehmen. Wie in demselben zeitraume, wo die ältesten attischen inschriften uns die dat. plur. auf *-οισι* darbieten, daneben her auf denselben denkmälern formen auf *-οις* gehen, gewahrten wir bereits oben s. 56. an der hand von Cauer stud. VIII 410 f.

Sehen wir nun zu, ob etwa auf den genannten drei gebieten besondere gründe obwalten konnten, um zu der form *-οισι* auch in der prosaischen rede zu greifen und sich nicht mit *-οις* zu begnügen, so scheint zunächst bei den Lesbiern die sache so zu liegen. Im lesbischen erhielten, wie bekannt, auch die accusative plur. der *o-* (und der *ā*-declination) zufolge dem dieser mundart eigentümlichen ersatzdehnungsgesetze den ausgang *-οις* aus *-ονς* (und *-αις* aus *-ανς*); vergl. acc. plur. *τοὶς νόμοις* (*ταὶς νύμφαις*) u. a. bei Ahrens dial. I 71 f. Somit lag eine directe veranlassung zur formalen differenzierung vor: die form *-οισι* für den dat. plur. ward entweder, wenn sie als locativische von alters her neben dem instrumentalen *-οις* vorhanden war, bevorzugt, oder aber es ward z. b. die inschriftlich belegte form *νέοισι* aus dem älteren *νέοις* mittels formübertragung von der plurallocativform der übrigen declinationen neu gebildet, um den formalen zusammenfall mit dem acc. plur. aufzuheben.

Für das erscheinen des *-οισι* im ionischen und in der älteren attischen prosa der inschriften gibt es auch einen directen erklärungsgrund in einer diesem dialektgebiete eigentümlichen formalen tatsache. Doch kann derselbe hier noch nicht näher dargelegt werden, er wird sich weiter unten von selbst herausstellen, nachdem wir über die dat.-plur.-bildung der *ā*-declination und ihr verhältnis zu der der *o*-declination ins reine gekommen sein werden. Ich verweise darum betreffs dieses punktes auf den schluss dieser abhandlung.

Im allgemeinen also und abgesehen von diesen ausnahmegebieten, wo, wie wir sahen und weiterhin noch sehen werden, ganz besondere veranlassungen zur einführung des *-οισι* in den gebrauch der prosasprache vorlagen, kann der satz aufrecht erhalten werden: *-οισι* ist wesentlich nur dichterform und in der gemein- und gesamtgriechischen alltagsrede, so weit wir sie aus den überlieferten denkmälern kennen, niemals heimisch gewesen oder geworden. Gerland entnimmt nun zwar eben diesem umstande ein neues argument für seine theorie. „Die dichter aber," sagt er zeitschr. IX 50., „brauchen die sprache in ihrem höchsten schwung und so nahmen sie dieselbe auch in ihrer höchsten, reinsten form". Aber mit etwas weniger idealismus dreingeschaut lässt sich die sache auch so ansehen: die dichter brauchen und gebrauchen für die zwecke ihrer gebundenen rede viel mehr die freiheit der momentanen sprachlichen neubildung. Und so kommt es, dass in der dichtersprache, besonders der des alten volksepos, analogiebildungen angetroffen werden, die der alltäglichen rede des gemeinen mannes nachweislich immerfort fremd geblieben sind. Der zuhörer verstand den sprachschöpfenden dichter bei seinen neubildungen, denn er hätte diese ja im bedürfnisfalle seinerseits auch schaffen

können; der zuhörer aber liess sich selbst die neuerungen nicht in fleisch und blut bei seinem alltagssprechen übergehen. Solche formen, ephemere auf den markt gebrachte sprachliche kunstproducte der sängerzunft, besitzt die homerische sprache in reichlicher menge; solche finden sich auch in der vedensprache im vergleich mit dem sprachbestande des prosaischen classischen sanskrit; vergl. Herzog unters. üb. die bildungsgesch. der griech. u. lat. sprache 142 f. 147., verf. in diesen morphol. unters. I 97. und Brugman ebend. s. 180. So könnte denn nun auch das *-οισι* des dat. plur. in ebendieselbe kategorie von dichtergeschaffenen sprachlichen luxusformen fallen. Und wenn Brugman a. a. o. bei der beurteilung der auf den epischen dialekt beschränkten conjunctivform *ἐϑέλῃσι* sagt: „es ist immer sehr mislich, ja man darf wol sagen überhaupt unstatthaft, anzunehmen, ein einzelner griechischer dialekt habe die urgriechische formation (*ἐϑέλῃσι* = **ἐϑέλητι*) hindurchgerettet, wenn er daneben auch noch die in den anderen dialekten gebräuchliche bildung (*ἐϑέλῃ*) aufweist", so dürfte das — mutatis mutandis — auch auf unseren fall anwendbar sein.

Auf das verhalten des artikels bei der dat.-plur.-bildung ist vielleicht auch noch einiges gewicht zu legen. Schon bei Homer kommt die kürzere form *τοῖς* und mit ihr ebenso die ähnlichen pronominalen *οἷς*, *σοῖς* bei weitem häufiger vor als die längere *τοῖσι* und desgleichen *οἷσι*, *σοῖσι*, wie Gerland feststellt zeitschr. IX 43. 48. Auch bei Hesiod und ferner bei Pindar und Epicharm liebt nach Gerland ebend. 49 f. der artikel die kürzere form. Und die prosa der lesbischen inschriften kennt, wie schon bemerkt, vom artikel nur die form *τοῖς* (und fem. *ταῖς*) neben sonst herrschendem *-οισι*. Auch auf den attischen inschriften ist

beim artikel das verhältnis so, dass Cauer stud. VIII 410 f. durch den ganzen zeitraum hindurch, in welchem überhaupt formen auf *-οισι* und auf *-οις* neben einander hergehen (von „lange vor Ol. 81“ bis Ol. 86, 3.) 15 mal *τοῖς* gegenüber nur 3maligen *τοῖσι* belegt. Während Gerland daraus schliesst, die dat.-plur.-form des artikels und jener ihm ähnlichen wörter dürfte „als zuerst verkürzt durch ihren häufigen und und tonlosen gebrauch“ angesehen werden, ist es uns von unserem standpunkte vielleicht gestattet, darin wieder einen beweis für den sprachwissenschaftlichen erfahrungssatz zu sehen, dass häufig gebrauchte wörter und wortformen sich der aufkommenden neubildung am längsten zu entziehen pflegen, weil bei ihnen eben wegen des häufigen gebrauches die alte form desto fester im gedächtnis haftet. Vergl. Paul in seinen beitr. IV 329., O. Behaghel Germania XXIII 279. Besonders lehrreich ist wol das gänzliche verschmähtwerden der form *τοῖσι* in der lesbischen inschriftenprosa. Freilich war ja *τοῖς* (sowie *ταῖς*) von dem acc. plur *τοὺς* (und *ταὺς*) noch durch die differenz der betonungsweise verschieden. Aber bei diesem so geringfügigen unterschied der formen kann man, glaube ich, doch wol die vermutung haben, dass, wenn ein *τοῖσι* als fortsetzung der alten locativform (= skr. *téshu*, abulg. *těchŭ*) überhaupt in der vulgären, nicht poetischen volkssprache von alters her vorrätig gewesen wäre, der Lesbier bei seiner sonstigen neigung für das *-οισι* wahrscheinlich auch bei dem artikel zu diesem gegriffen haben würde, um die differenzierung vom acc. plur. noch durchgreifender zu haben. Musste er aber das *τοῖσι* zu diesem zwecke erst neu bilden, so unterliess er das lieber; der umstand, dass die alte form *τοῖς* wegen der häufigkeit ihres gebrauchs dem gedächtnisse so fest eingeprägt war, hinderte ihn daran.

Unser resultat ist also: *-οις* ist nicht lautliche verstümmelung aus *-οισι*, sondern die zwei formen stehen entweder in schwesterlichem verhältnis oder — und dies ist mir wahrscheinlicher — *-οισι* ist neubildung statt *-οις* nach dem *-σι* der nicht-*o*-stämme. Als absolut unannehmbar aber möchte ich dennoch vorläufig die ansicht nicht zu bezeichnen wagen, welche dabei verbleiben will, in *λύκοισι* eine aus grundsprachlicher zeit überkommene, nur in der weise wie alle griechischen loc. plur. vocalischer stämme im laufe der zeit zwiefach (sieh oben s. 26. 36 f.) umgemodelte locativform zu sehen.

Beim dat. (loc.) plur. der *ā*-declination kommen im ganzen fünf verschiedene formen in betracht: 1) att. *-ᾱσι* und ion. att. *-ησι*, im attischen nach den bekannten lautgesetzlichen umständen mit einander wechselnd; 2) *-ησι*, homerisch, ionisch und altattisch; 3) *-ης*, nur homerisch; 4) *-αισι*, lesbisch und altattisch, in der poesie auch von weiterer verbreitung; 5) *-αις*, vereinzelt homerisch, später gemeingriechisch in prosa und poesie mit ausnahme des ionischen.

Ueber das sprachgeschichtliche verhältnis dieser verschiedenen formen, deren vier allein in der älteren Atthis neben einander liegen, handelt Cauer in Curtius' stud. VIII 403—409., 411 f. Ueber die früheren erklärungsversuche urteilt er im ganzen richtig. Auch hat er einzelnes über den ursprung einiger formen richtig gestellt. Seinem gesamtresultat aber vermag ich nicht beizutreten.

Cauer hat sich durch mehrere, vornemlich zwei irrige grundanschauungen den weg zur erkenntnis des richtigen verlegt. Einmal steht er unter dem einflusse der herkömmlichen irrigen beurteilung des verhältnisses der formen *-οισι*

und *-οις* in der *o*-declination, deren einwirkung auf den pluraldativ der *ā*-stämme ja unverkennbar ist. Sodann laboriert Cauers darstellung an dem grundgebrechen, dass er, obwol die vergleichende sprachforschung zu hilfe nehmend (vergl. s. 405.), doch nicht dazu kam, die von dieser als älteste verbürgte formation als solche anzuerkennen und an die spitze der sprachhistorischen deductionen zu stellen.

Von den griechischen formen des dat. plur. der *ā*-declination, der von ursprung auch ein locativ war, spriesst keine ohne irgend welche veranalogisierung direct aus der indogermanischen grundform hervor. Die relativ älteste ist das att. *-ᾶσι -ησι*, ion. *-ησι* der localadverbia wie att. *Ὀλυμπίᾶσι, Πλαταιᾶσι, Θήϱᾶσι, Ἀθήνησι, Ἁλωπεκῆσι*, sowie der altattischen inschriftlichen dat. plur. auf *-ᾶσι -ησι* wie *ταμίᾶσι, μυϱίᾶσι, μύστησιν, αὐτῆσι, ἐπιστάτησι, τῆσι*. Jene sammelt u. a. R. Kühner ausführl. gramm. d. griech. spr. I² 728. (vergl. auch Buttmann ausführl. griech. sprachl. § 116. anm. 6.), diese Cauer stud. VIII 406. Diese formation ward schon von Bopp vergl. gramm. I³ § 251. s. 503. und Schleicher compend.³⁴ § 256. s. 558. (vergl. auch Gerland zeitschr. IX 57. und Havet bei Bücheler précis de la déclin. lat. 202. anm. 2., 203. anm. 3.) für die altertümlichste erklärt; von der durch aind. *pṛtanâ-su*, abaktr. *peshanâ-hu*, abulg. *rąkā-chŭ*, altlit. *rankō-su* vertretenen grundsprachlichen bildung unterscheidet sie sich nur in so weit, als sie *-ι* für *-υ* angenommen und *-σ-* durch systemzwang restauriert hat.

Was die übrigen degenerierteren formen *-ηισι, -ης, -αισι, -αις* betrifft, so erklärt sich am einfachsten *-αις*: dieses wurde durch die analogie des *-οις* der *o*-declination ins leben gerufen. Zum leitfaden nahm sich die sprache bei dieser

neuschöpfung höchst wahrscheinlich das verhältnis der nom. plur. *λύκοι : νύμφαι*. Man wende hiergegen nicht ein, dass ja im nominativ das *νύμφαι* selbst eine neuschöpfung nach *λύκοι* sein müsse. Das ist richtig, denn beim pronomen, nach welchem bekanntlich diese nom. plur. gebildet sind, fand die sprache das muster zunächst nur für das masculin: das verhältnis *τοί : ταί* muss an die stelle eines älteren *τοί : *τᾱς* (ion. att. **της*) = aind. *té : tấ's*, lit. *tiẽ : tõs*, got. *þai : þōs* getreten sein. Aber die bildung des femininen *ταί, νύμφαι* war dennoch wol eine neuschöpfung beträchtlich älteren datums; sie ist ja gemeingriechisch, während von dem dat. plur. auf *-αις* sich das ionische ausschliesst. So hat denn auch unsere construction, in dem nom. plur. auf *-αι* einen factor der associationsschöpfung *-αις* im dativ zu sehen, keine bedenken. Uebrigens braucht die bildung des nom. plur. fem. *ταί, νύμφαι* wegen des ihr zu vindicierenden höheren alters darum doch nicht gleich allzu weit und etwa wegen lat. *is-tae, mensae* in eine proethnische, „graecoitalische“ periode zurückverlegt zu werden; das würden ein für allemal schon das oskische und das umbrische zu tun verbieten, welche mit ihrem *-as, -ar* beim pronomen sowol wie nomen (vergl. osk. *pas*, asas, umbr. urtas, *ivengar*) die alte grundsprachliche endung beibehalten und somit das lateinische augenscheinlich einer ganz späten einzeldialektischen sonderbildung mit seinem *is-tae, mensae* überführen. Wir werden aber später in der abhandlung über den instrum. plur. der *o*-declination auch gelegenheit haben, den entstehungsgrund für den neuen pronominalen ausgang des nom. plur. der *ā*-stämme im griechischen sowol wie im lateinischen zu erkennen, und darnach ersehen, wie leicht eine jede der beiden sprachen auf ihren eigenen wegen zu dieser übereinstimmenden neubildung gelangen konnte.

Nicht so einfach und in derselben weise, wie wir *-αις* sich nach *-οις* bilden lassen, wird mit Cauer von *-αισι* gesagt werden können, dass es nach *-οισι* gebildet sei. Es erscheint das *-αισι* ausserhalb der poesie, von deren gebrauche immer bei dieser frage abzusehen ist, nur im lesbischen und ganz vereinzelt auf den altattischen inschriften. Dass *-αισι* eine verhältnismässig späte griechische bildung sei, erkannte auch schon Havet, welcher bei Bücheler précis de la déclin. lat. 202 f. andere auffassungen Büchelers meist zutreffend berichtigt.

Bei den Lesbiern war natürlich die wahl des *-αισι* durch denselben trieb der formalen differenzierung, der auch zu dem *-οισι* führte, bedingt; vergl. oben s. 60. Da es nun fraglich ist, ob *-οισι* als alte locativform von alters her vorhanden war, da uns vielmehr die artikelform lesb. *τοῖς* und das vereinzelte *Διονυσίοις* aufforderten, in ihrer formation das alte zu sehen (oben s. 60. 62 f.), so ist auch fraglich, ob *-αισι* nach *-οισι* entstanden sei: wie dem *-οις* in *τοῖς* vor dem *-οισι* in *νέοισι*, so wird man auch dem wenngleich nach *-οις* entstandenen *-αις* der femininform *ταῖς* consequent die priorität vor dem *-αισι* in *νύμφαισι* erteilen müssen. Dann kann aber auch *-αισι* unmittelbar nach der analogie des *-σι* der consonantischen sowie *i-* und *u*-stämme sein schliessendes *-ι* bekommen haben, wenn auch immerhin nicht unmöglich ist, dass sich erst das *-οισι* der *o*-declination nach dieser analogie bildete, darnach nach dem *-οισι* das *-αισι* der *ā*-stämme.

Im attischen, wo das vereinzelte *-αισι* nur während eines bestimmten ganz kurzen zeitraumes auf den inschriften begegnet (vergl. Cauer stud. VIII 408 f.), dürfte es noch untunlicher erscheinen, es nach dem muster des *-οισι* gebildet sein zu lassen, aus dem grunde nemlich, weil während eben-

desselben kurzen zeitraumes des auftretens von *-αισι* gleichzeitig schon gar kein *-οισι* mehr angetroffen wird, darum zu vermuten steht, dass dieses sonst ja als musterform mögliche *-οισι* zuvor schon untergegangen war im sprachgebrauche. Das attische *-αισι* scheint uns seine ganz besondere, auch mit der für das lesbische statuierten nicht übereinstimmende erklärung zu erfordern; wir kommen deshalb weiter unten darauf zurück.

Durchaus anderer art als *-αις* und als *-αισι* ist das *-ησι* in homer. ion. *νύμφῃσι*, altatt. inschriftl. *ἐπόπτῃσι*, *τῇσι* (Cauer stud. VIII 406.). Das (subscribierte) *ι*, um welches diese formen sich von den localadverbien *Ἀθήνησι*, *Ἁλωπεκῆσι* und den ebenfalls altattischen inschriftlichen dativen *μύστησιν*, *αὐτῆσι* unterscheiden, beweist, dass hier allerdings auch die formassociation mit den dativen der *o*-declination *λύκοισι*, *τοῖσι* gespielt haben muss: es lässt sich kaum eine andere herkunft des subscribierten *ι* in *νύμφῃσι*, *τῇσι* denken. An einen phonetischen vorgang, epenthese des schliessenden *-ι*, zu glauben, hindern uns die bedenken, die Brugman in diesen morphol. unters. I 174 f. gegen derartige epenthesenannahmen geltend macht. Ausserdem wäre eine entstehung des *ι* subscriptum auf lautlichem wege zu statuieren auch deshalb unstatthaft, weil die mutterform *-ησι* hier neben der lautgesetzlichen sprossform *-ῃσι* in denselben zeitläuften der sprache fortbestehen würde. Haben also *λύκοισι*, *τοῖσι* gewirkt, so besteht der unterschied ihres wirkens hier und bei dem *-αισι*, wenn wir einmal doch im lesbischen dieses nach dem muster von *-οισι* entstanden sein lassen, in folgendem. Dort bei *-αισι* schuf die sprache nach der analogie des pluraldativs der *o*-stämme unter gänzlichem fallenlassen der alten dativ-(locativ-)form der *ā*-stämme einen völlig neuen pluraldativ für diese, an den nom. plur. derselben

anknüpfend[1]); hier bei dem *-ησι* aber ward das neue geschaffen mit benutzung der alten dativ-(locativ-)form der *ā*-declination: in *-ησι* drang das *ι* von dem *-οισι* der naheliegenden *o*-declination ein, so entstand **-ησι -ησι*.

Das homerische *-ης* muss die existenz des *-ησι* zur voraussetzung haben: *νύμφης* bildete sich auf grund eines zuvor entstandenen *νύμφησι* nach massgabe des verhältnisses zwischen *-οις* und *-οισι*.

Ganz anders nun fasst Cauer das verhältnis der formen *-ησι* und *-ῃσι*. Letzteres ist ihm die grundform; das *-ησι* soll daraus durch lauteinbusse des *ι* subscriptum entstanden sein. Diesen standpunkt einzunehmen verbietet erstens, wie gesagt, die sprachvergleichung. Sodann weiss Cauer den angeblichen verlust des *ι* in den „secundum communem consuetudinem omnium Graecorum etiam in titulis Atticis semper per simplicem *α* vel *η*“ geschriebenen ortsadverbien *Ὀλυμπίᾱσι*, *Ἀθήνησι* in keiner weise zu motivieren; vergl. stud. VIII 406. anm. 411 f. Wenn Cauer einen grund für das fehlen des *ι* darin findet, dass „talia vocabula etiam significatione a pristina vi dativi (vel potius locativi) pluralis non nihil secesserunt“, so hat er sich wol nicht ganz klar gemacht, was er schrieb: die ortsadverbia sind ihrerseits gerade am treuesten bei der ursprünglichen bedeutung der casusform, die ja auch Cauer kannte, verblieben. Ueberhaupt aber ist

1) Eine parallele dazu ist das hervorgehen einer völlig neuen form ohne mitwirkung der alten in der 3. sing. indic. und conj. praes. der „thematischen“ verba im griechischen: griech. *φέρει* gesellt sich, wie Brugman unters. I 175. zeigt, zu dem vorher fertig gewordenen *φέρεις* der 2. sing. nach dem muster des verhältnisses *ἔφερες : ἔφερε* im imperfect, vornemlich aber wol desjenigen von *φέροις : φέροι* im optativ; die alte form der 3. sing. **φέρετι* spielt ihrerseits bei der neubildung des *φέρει* keine rolle.

bekanntlich für adverbia ihr ausscheiden aus dem casusverbande des paradigmas — dies hat wol Cauer eigentlich mit seinem „a pristina vi dativi secesserunt“ sagen wollen — im gegenteil viel häufiger eine ursache, dass sie die alte lautform wahren, als dass sie sie aufgeben. Vergl. verf. zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 92., morphol. untersuch. I 271 f., oben s. 26. über *μεταξύ*, neuerdings O. Behaghel Germania XXIII 263. über neuhochd. *wĕg* adverb., besonders aber die trefflichen principiellen erörterungen über die formconservierende wirkung des „isoliertseins“ bei Paul in seinen beitr. VI 10 ff.

Aber vielleicht hatte Cauer einen grund in der griechischen sprachüberlieferung und ihrer chronologie, um der form *-ησι* den vorrang zu erteilen.

In den homerischen gedichten findet sich jetzt überall die schreibung mit *ι* subscriptum. Dass daraus aber gar keine sprachgeschichtlichen schlüsse über das alter von *-ησι* zu ziehen sind, bemerkt schon Gerland zeitschr. IX 57.: diese schreibung hat vielleicht erst nach der redaction des Pisistratus allgemeine geltung bekommen, zu einer zeit also, wo sie schwerlich noch irgend welche bedeutung für die aussprache hatte.

Im attischen weiss Cauer an belegen für *-ησι* drei beispiele aus inschriften „diu ante Ol. 81.“ anzuführen: *[ἐπό]πτησιν* 1 B, 7. *τῆσ[ι]* 25. *τῆσιν* 30. Diesen steht eine weit grössere anzahl solcher auf *-ᾱσι -ησι* (wirklicher dative, nicht ortsadverbia) wie *μυρίασι, ταμίασι, μύστησιν, αὐτῆσι, ἐπιστάτησι, τῆσι* gegenüber, deren alter von „diu ante Ol. 81.“ bis Ol. 90. reicht. Die ältesten beispiele für *-ησι* sind also aus ebenso früher zeit wie die drei vereinzelten auf *-ησι* überliefert, nemlich *μύστ[ησ]ιν* 1 B, 5. *αὐτῆσι* 31. auf inschriften ebenfalls „diu ante Ol. 81.“ Aus

diesem sachverhalt aber zu folgern, dass -ησι die sprachgeschichtlich jüngere form sein müsse, ist doch offenbar nicht gestattet. Es folgt vielmehr für den unbefangen schliessenden nur das daraus, dass von den beiden formen die mit dem ι subscriptum frühzeitiger aus dem gebrauche kam. Dass aber eine sprachliche neubildung ein nur ephemeres dasein fristet und schliesslich doch von der älteren form, aus der sie hervorgegangen, überlebt wird, ist gewis keine seltene erscheinung in der sprachengeschichte und an sich ebenso wenig verwunderlich, als es verwunderlich und naturwidrig ist, wenn ein kind vor seinem vater stirbt.

Auf den ionischen inschriften sind keine dat.-plur.-formen der ā-declination ohne das ι subscriptum überliefert; vergl. Erman in Curtius stud. V 302. Doch ist aus bestimmten zeugnissen alter grammatiker zu schliessen, dass auch den Ioniern das altertümlichere -ησι nicht gefehlt hat. Wie aus dem längeren nebeneinanderbestehen der älteren und der jüngeren form im sprachgebrauche, zumal bei dem immer geringer werdenden unterschiede der aussprache zwischen -ησι und -ῃσι, verwirrung und in den regeln der einzelnen grammatiker mannigfache unbeständigkeit und widersprüche entstehen mussten, führt Cauer aus s. 406. anm.

Nachweislich jünger als beide formen -ᾱσι -ησι und -ῃσι sind aber auf attischem sprachboden die anders gearteten -αισι und -αις. Es dauert, wie eben bemerkt, der gebrauch des -ησι auf den attischen inschriften bis gegen Ol. 90. Die ersten beispiele des -αισι und -αις aber zeigen sich nach den ermittelungen Cauers um Ol. 87. Und zwar sind es einige formen auf -αις, welche zuerst auftauchen: ταῖ[ς] νύμ[φαι]ς 424, 3. 4. νύ[μφ]αις 425, 2. 3. „utrumque paulo ante Ol. 87., sed in donariis Archedemi, in quibus Dorica dialectus Atticae immixta est“ (Cauer). Darauf erscheinen

gegen Ol. 89—90. einige wenige formen auf *-αισι*: *μυρίαισι δρ[αχμαῖσ]ι* 40, 38. 39. *[δρ]αχ[μ]αῖσι* 48, 6. *φραδαῖσι* 423, 3. (letzteres freilich „in titulo incertae aetatis" nach Cauer). Endlich herrscht von Ol. 90. ab *-αις* völlig allein, wie denn schon Kirchhoff abhandl. d. k. akad. d. wissensch. philol.-histor. cl. Berlin 1864. s. 26 f. diesen als den zeitpunkt ermittelt hatte, wo in den urkunden der schatzmeister das alte inschriftliche *ταμίασι* dem jüngeren *ταμίαις* den platz räume. Vergl. sonstige inschriftliche beispiele des *-αις* von Ol. 90. ab bei Cauer s. 409.

Was nun das gegenseitige verhältnis dieser *-αισι* und *-αις* selbst anbetrifft, so glaubt die bisherige verstümmelungstheorie, wie sie *-οις* aus *-οισι* herleitet, so auch für *-αις* das *-αισι* als vorstufe nötig zu haben. Wohin das führt, mögen folgende erwägungen zeigen.

Homer hat niemals das *-αισι*, aber dreimal findet sich bei ihm schon *-αις*: Il. *M* 284 *ἀκταῖς*, Od. *ε* 119 *θεαῖς*, *χ* 471 *πάσαις*. Dennoch wagen es Gerland zeitschr. IX 57 f. und Cauer stud. VIII 404. 408., dem *-αις* ein *-αισι* auch in Homers sprache vorauszuschieben und es aus diesem verkürzt sein zu lassen. Man fragt: warum? Könnte es nicht auch selbst der bisherigen theorie genug sein mit der einmaligen verstümmelung des *-οισι* zu *-οις*? War einmal *-οις* vorhanden durch verstümmelung, so konnte doch einfach nach seinem muster in der *ā*-declination sich das *-αις* auf die oben s. 65 f. beschriebene weise nachbilden. Und ferner wenn in allen übrigen altgriechischen dialekten, mit ausnahme des ionischen, des attischen und des lesbischen, in der gewöhnlichen prosasprache nur *-αις* besteht, soll da überall *-αισι* vorausgegangen und dem dor. *-αις*, dem el. *-αιρ*, dem boeot. *-ης* (aus *-αις*) zu ihrem dasein verholfen haben?

Wir auf unserem standpunkte brauchen natürlich noch weniger, wenn irgendwo auf einem der griechischen dialektgebiete sich *-αις* ohne das *-αισι* zeigt, nach dem letzteren oder nach einer erklärung seines fehlens zu suchen. Wir brauchen auch nicht mit Cauer, wenn das erste inschriftliche *-αις* im attischen einige jahre früher auftritt als das erste *-αισι*, uns um erklärungen dieses factums zu bemühen, es mit demselben forscher für notwendig erachtend, anzunehmen, dass die Attiker bei ihrem übergange zu der späteren normalform *-αις* einige wenn auch nur „sehr wenige jahre bei der mittelform *-αισι* verharrt haben" müssen (vergl. stud. VIII 409.). Ja, wenn wir die beiden tatsachen combinieren, dass Ol. 86, 3. der zeitpunkt ist, in welchem in der *o*-declination *-οις* für immer die oberhand über *-οισι* erlangt (oben s. 56. s. 59), und dass „ein wenig vor Ol. 87." uns die ersten beispiele des *-αις*, jene *ταῖς*, *νύμφαις* begegnen, so dürfen wir es im gegenteil als nicht ganz unwahrscheinlich bezeichnen, dass das erscheinen des *-αις* für bis dahin übliches *-ᾱσι -ησι* mit dem obsiegen des *-οις* in einem unmittelbaren causalen zusammenhange stehe. Was dann das *-αισι* anbetrifft, das sich darauf noch einmal gerade in der zeit zwischen dem ersten auftreten des *-αις* und seinem vollständigen durchdringen im sprachgebrauche (um Ol. 89—90.) blicken lässt, so könnte es als contaminationsbildung aus *-ᾱσι -ησι* und dem im aufstreben begriffenen modernen *-αις* gefasst werden. Dieser compromiss, zu dem also die alte form *-ᾱσι -ησι* die jüngere *-αις* noch vermocht hätte, half ihr freilich nicht viel, da das mit hilfe des durchgedrungenen *-οις* der *o*-declination immer mehr erstarkende *-αις* kurz darauf doch für alle folgezeit die alleinherrschaft erlangte. Diese erklärung des *-αισι* im attischen scheint mir um so notwendiger zu werden, weil es

sicher ist, dass um die zeit seines vereinzelten auftretens (Ol. 89.—90.) das *-οισι* der *o*-declination bereits (seit Ol. 86, 3.) ausser curs gesetzt war oder wenigstens inschriftlich nicht mehr nachweisbar ist, dieses demnach seinerseits die bildung des *-αισι* nicht bewirken konnte. Mit dieser auffassung des *-αισι* als der allerjüngsten form auch im attischen harmoniert überdies gut das seltene auftreten dieses ausganges gegenüber der weiten verbreitung von *-αις*. Dass wir aber somit jeden unmittelbaren zusammenhang des attischen prosaischen *-αισι* mit der nemlichen form im ausserattischen d. i. namentlich im lesbischen (vergl. oben s. 67.) zerreissen, ist doch wol bei einer zeitlich wie örtlich so sporadisch auftauchenden bildung keinen bedenken unterliegend.

Wir schreiten zum schlusse zu einer zusammenfassung unseres gesamtresultats über die griechische dat.-plur.-bildung der *o*- und der *ā*-declination. Mittels derselben glauben wir zugleich (vergl. nro. 3. der nachstehenden acht hauptsätze) die oben s. 61. in aussicht gestellte erklärung zu geben, in wie fern auch im ionischen und älteren attischen bei der *o*-declination, ähnlich wie im lesbischen, ein ganz besonderer formaler grund vorlag, um den dat. plur. auf *-οισι* zu bilden.

Wir sahen auf schritt und tritt im letzten teile unserer untersuchung, wie gerade *o*-declination und *ā*-declination sich immerfort im griechischen wechselseitig formal beeinflussten. Den urgriechischen zustand betreffs der dat.-plur.-bildung in beiden declinationen und den gang seiner veränderung innerhalb der einzelnen dialekte glauben wir nun in acht hauptsätzen folgendermassen darstellen zu sollen.

1. Urgriechisch gieng bei den *o*-stämmen der dativ (= instrumental) plur. auf *-οις*, bei den

ā-stämmen der dativ (= locativ) plur. auf *-āσι* aus: *τοῖς λύκοις*, aber **τᾶσι νύμφᾱσι*.

2. Die meisten dialekte, sämtliche ausser ionisch und attisch, also alle dorischen und aeolischen, auch das lesbische, wahrten die form der *o*-stämme treuer und setzten unter dem einfluss derselben bei den *ā*-stämmen die neubildung *-αις* an die stelle des *-āσι* (*ταῖς νύμφαις* wie *τοῖς λύκοις*).

3. Der ionisch-attische zweig aber hielt an dem *-āσι -ησι* der *ā*-stämme fester, und das hatte zur folge, dass sich auf diesem gebiete das *-οις* der *o*-stämme zu *-οισι* nach dem muster des *-āσι -ησι* erweiterte (*τοῖσι λύκοισι* wie *τῆσι νύμφησι*), ohne dass im attischen neben dem neuen *-οισι* das alte *-οις* untergieng.

4. Das lesbische veränderte das gemeïn-dorisch-aeolische *-οις -αις* (vergl. nro. 2.) auf eigene hand weiterhin, mit ausnahme der artikelformen *τοῖς* und *ταῖς*, zu *-οισι -αισι*, wahrscheinlich beides nach der analogie des *-σι* im dat. plur. der consonantischen stämme; der grund dieser speciellen entwickelung war der zusammenfall des dativischen *-οις -αις* mit den gleichen ausgängen des acc. plur. derselben declinationen im lesbischen.

5. Im attischen hatte die fortdauer des *-οις* neben *-οισι* (vergl. nro. 3.) zur folge, dass jenes schliesslich die oberhand behielt, und dieser sieg des *-οις* bewirkte hinwiederum das aufkommen des *-αις* in der *ā*-declination auch bei den Attikern; eine anbequemung an den sprachge-

brauch der übrigen continentalen Griechen, vornemlich der Dorier, mochte auch wol diese attische sprachentwickelung erleichtern.

6. Ion. altatt. *-ησι* neben *-ησι* beruht auf einer rückwirkung des *-οισι* auf die form der *ā*-stämme.

7. Homer. *-ῃς* gieng wiederum aus *-ησι* hervor, veranlasst durch das *-οις* neben *-οισι* in der *o*-declination.

8. Altatt. *-αισι*, das nur im zeitpunkte des verschwindens von *-ησι* und des aufkommens von *-αις* erscheint, ist eine contaminationsbildung aus den beiden im kampfe begriffenen *-ησι* und *-αις*.

4. Das determinierende *â* bei casusformen im altiranischen.

Von der bildung der volleren form des loc.-plur.-suffixes abaktr. *-hva*, *-shva*, apers. *-uvâ*, *-shuvâ* mittels der festgewachsenen postposition *â* war oben s. 22 ff. die rede.

Bekanntlich hat im altbaktrischen auch der singularlocativ neben dem gewöhnlichen indogermanischen suffix *-i* die vollere endung *-ya*; vergl. Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 116. So erscheint neben *aipi* 'im wasser' von *ap-* auch das gleichbedeutende *aipya*; von *berezañt-* = aind. *bṛhánt-* ist belegt der loc. sing. *berezañtya*; von einem sonst durch *aṅhva* f. ersetzten *aṅhu-* 'seele' (sonst abaktr. 'welt' bedeutend) = aind. *ásu-* m. 'lebenshauch, leben, lebensgeist' erscheint *aṅuhya* d. i. ursprüngl. **asvyâ* 'in der seele' (Spiegel gramm. s. 147. 159., Hübschmann z. casusl. 246. 247.). Spiegel gramm. s. 145. 151. 159. möchte ausserdem zu derselben kategorie rechnen die zum teil zweifelhaften loc. sing.

consonantischer stämme *kehrpya* von *kehrp-*, *isharesh'tâitya*, *skyaothnôtâitya*, *ush'tatâitya* von femininen stämmen mit suffix *-tât-*, *ereghaitya* von einem participialen *-nt*-stamme. Bei *a*-themen, deren loc. sing. altbaktrisch normal auf *-ê* = urspr. *-ai* ausgeht (vergl. *nmânê*, *raithê*, *thrishvê* u. a.), hatte dieselbe vollere, d. i. um schliessendes *-a* vermehrte form natürlich auf *-aya* auszulauten. Sie liegt historisch vor in den bei Spiegel gramm. s. 123. und Hübschmann z. casusl. 246. belegten *vîspaya*, *bâmaya*, *vaêskaya*.

Ich stehe meinerseits nicht an, auch hier ein eigentliches locativsuffix *-ya* des singulars zu leugnen und die bildungen von consonantischen stämmen *aipya*, *berezañtya* hinsichtlich ihres wesens unbedenklich mit dem ved. *kíyâty â'* 'wie lange her?', eigentl. 'in wie grosser zeit?' rgv. I 113, 10. II 30, 1., d. i. loc. sing. + *â'* von *kíyant- kíyat-* 'wie gross?' zu vergleichen, mit den formen der *a*-stämme aber wie abaktr. *vîspaya* die so häufigen vedischen verbindungen *rátha â'* 'auf dem wagen', *dáma â'* 'in der wohnung', *vána â'* 'im walde', *mádhya â'* 'in der mitte' u. a. (vergl. die belege bei Grassmann wörterb. z. rgv. unter *â'*), welche bekanntlich nach den sandhigesetzen für **ráthay â'*, **dámay â'* u. s. w. stehen, auf eine stufe zu stellen.

Im altpersischen ist beim loc. sing. dasselbe prosthetische *-â* vorhanden, z. b. ist belegt *apiyâ* 'ins wasser' (Hübschmann z. casusl. 297.) = abaktr. *aipya*, aind. ved. **apy â'*. Ferner glaube ich das *nâv'iyâ* auf der inschrift von Behistân I 86. (Spiegel keilinschr. s. 10.) einfacher, als Hübschmann erklärt z. casusl. 309., als einen ebensolchen loc. sing. von *nâv-* wie *apiyâ* von *ap-* auffassen zu sollen. Hübschmann übersetzt *utâ abish nâv'iyâ âha* 'und war auf schiffen' und sieht in *nâv'iyâ* den locativ eines **nâvi* (fem.) 'flotte'. Der singular von *nâv-* mag aber wol collectivisch

stehen in derselben weise, wie unser *zu schiffe* auch von einer mehrzahl von schiffen oder einer ganzen flotte gesagt werden kann, so dass wir der annahme eines sonst unbezeugten **nâvi* f. 'flotte' entraten können. Vorzugsweise lieben im altpersischen die femininen stämme (auch *ap-* und *nâv-* sind ja solche) diesen zusatz des *-â* im singularlocativ, so dass sogar, nach dem uns überlieferten material an beispielen zu schliessen — freilich ist eine sichere regel aufzustellen wegen der kärglichkeit desselben nicht möglich —, bei den *i-* und *u*-stämmen das *-â* im singular auf die feminina beschränkt zu sein scheint; vergl. *dahyauv-â* 'in der provinz' von *dahyu-* fem., *Ufrâtauv-â* 'am Euphrat' von *Ufrâtu-* fem., hingegen *Bâbirauv* 'in Babylon' von *Bâbir'u-* masc. Sieh Schleicher compend.[3 4] § 254. s. 550., Hübschmann z. casusl. 296. anm. Der grund der bevorzugung des *-â* seitens der feminina wird uns sogleich klar werden.

Beim singularlocativ aber hat in den beiden altiranischen sprachen derselbe anwuchs des *-á* noch allerlei störungen des alten formenbestandes und eine reihe von neubildungen im gefolge gehabt.

Die den aind. *etásmin, ásmin, yásmin, kásmin* entsprechenden altbaktrischen loc. sing. unpersönlicher pronomina hatten zunächst, um dem loc. auf *-i* der consonantischen nominalstämme ähnlich zu werden, das schliessende *-n* abgelegt, erscheinen daher als abaktr. *aêtahmi, ahmi, yahmi, kahmi.* Umgekehrt diese zendformen für die älteren zu halten und das *-n* der altindischen endung *-in* von *ásmin* u. s. w. für einen jüngeren anwuchs zu erklären, geht wol nicht an: man würde ja offenbar kein muster irgendwo auftreiben können, nach massgabe dessen sich die umformung des *-i* zu *-in* im sanskrit hätte vollziehen können, während andererseits der abwurf des *-n* im altbaktrischen sich auf

die angegebene weise sehr leicht erklärt. An die *n*-los gewordenen zendlocative wie *ahmi* schoss nun aber gelegentlich ebenfalls das postpositionale element *-a* an; daher die belegten loc. sing. *ahmya, yahmya, kahmya.* Vergl. Hübschmann z. casusl. 245 f. anm.

Da das accessorische *-a* bei der consonantischen declination die formendoublette *aipi* und *aipya,* bei der *a*-declination aber die entsprechende *raithê* und **rathaya* (= ved. *rátha â'*) bewirkt, da ferner im altbaktrischen die consonantischen themen zahlreich in die analogie der *a*-declination übergehen (zur tatsache vergl. Spiegel gramm. s. 168 ff., zur erklärung verf. in diesen untersuch. I 105 f. anm.): so kann es nicht wunder nehmen, dass auch im loc. sing. die formenzweiheit *aipi, aipya* sich um die neu hinzukommenden, nach dem paradigma der *a*-declination gebildeten **aipê, apaya* zu einer formenvierheit erweitert. Aehnlich bereits Hübschmann z. casusl. 247 f. anm. Von der art des nicht belegten **aipê* sind die belegten *vîsê* 'in dem clan', *zemê* 'auf der (die) erde' neben den auch überlieferten älteren *vîsi, zemi,* ferner *khshafnê* 'in der nacht' von *khshapan-.* Dieser vorgang in der consonantischen declination wirkt dann auf die *a*-declination zurück, so dass neben den loc. sing. *raithê* und **rathaya* 'auf, an dem wagen', *nmânê* und **nmânaya* 'in dem hause', *hamê* und **hamaya* 'an demselben' von *a*-stämmen sich die nach der analogie von *aipya* gebildeten *raithya, nmânya, hamya* einstellen können. Ein **raithi,* nach *aipi,* ist wol nicht gebildet worden: offenbar waren die alten formen mit dem einfachen *-i* wie dieses *aipi* im aussterben, analogiewirkende kraft hatten nur die fortan in blüte kommenden erweiterungen auf *-ya;* überdies ist es sehr natürlich, warum nur das zuerst entstandene nebeneinander von *aipya* und *apaya* ein ebensolches von **rathaya*

und *raithya* mit umgekehrter chronologischer folge der beiden formen bewirkte und das ja nicht mit der echten alten locativform *raithê* von *ratha-* zusammenklingende echte alte *aipi* von *ap-* bei der formassociation aus dem spiele blieb.

Man könnte auf den genitiv sing. der *a*-stämme im altbaktrischen sich berufen wollen, um dies unser urteil über das verhältnis von *-ê* und *-ya* im loc. sing. umzustossen; denn auch im genitiv zeigt sich bekanntlich ein wechsel von auslautendem *-ê* und **-ya* = gâthâdial. *-yâ*, z. b. *ahurahê* neben gâthâdial. *ahurahyâ* = aind. *ásurasya*. Aber hier verhält sich die sache doch wesentlich anders als bei dem *nmânê* neben *nmânya* im locativ. Beim gen. sing. liegen die beiden lautformen nicht in einem und demselben dialekte neben einander, sondern *-ê* = **-ya* eignet dem sogenannten jüngeren zend, *-yâ* = **-ya* dem gâthâdialekt. Vergl. Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 123. 357 f. Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 331. bemerkt darum mit sicher gehender vorsicht, „dass *-ê* im auslaut ..... für *-ya* (*yêńhê*, aber gâthâd. *yêhyâ*) wie auch neben *-ya* (*nmânê* = *nmânya*) erscheint", und ebend. s. 411. gibt er die einfache regel: „ausl. *-ya* = zd. *-ê*, gâthâd. *-yâ*." Im loc. sing. aber zeigen sich beide formen, *nmânê* und dazu *nmânya*, neben einander in einem dialekt, dem des „jüngeren" zend. Folglich kann erstens nicht etwa *nmânê* aus *nmânya*, weil eben dieses letztere gleichzeitig fortdauert, entstanden sein; folglich muss zweitens eine der beiden formen eine neubildung sein; folglich trifft drittens das loos, dies zu sein, das *nmânya*, da nicht dieses, sondern nur *nmânê* sich mit der indogermanischen bildungsweise vereinigt.

Sehr buntformig ist im altbaktrischen der loc. sing. auch bei den *i-* und *u*-themen; vergl. Justi handb. d. zendspr. 389 ff.,

Spiegel gramm. 132 f. 140 f. 360. 362., Schleicher compend.[3 4] § 254. s. 550., Hübschmann z. casusl. 245 f. anm. Zunächst haben wir die den aind. *kavaú, sûnaú* genau entsprechenden formen auf *-ô*, im gâthâdialekt *-âo* (*-âu*), nicht auslautend (d. i. vor nachfolgendem enklitischem *-ca*) *-âu*, welche auch hier entschieden allein als die ältesten zu gelten haben[1]). Beispiele sind: *mâzdayasnô, yûtô, hvâfritô* (? yt. V 130.), *huzâmitô, aiwigâtô* (vd. VIII 12., locativ nach Spiegel comm. üb. d. avesta z. d. st. und gramm. s. 133. und Hübschmann z. casusl. 249., anders Justi wörterb. unter *aiwigâta*), *ashemstûtô* von *i*-stämmen; *aṅhô, tafnô, haêtô, varetafshô, peretô, vaṅhâu-ca*, in den gâthâs *khratâo, peretâo, vaṅhâo, vaṅhâu-vâ* — übrigens auch *vaṅhâu* allein stehend ys. XXXI 19. XLVI 6. XLVIII 8. (vergl. Spiegel gramm. s. 362.), vielleicht durch ausgleichung mit den fällen *vaṅhâu-vâ* (ys. XXXIII 2.), *vaṅhâu-câ* — von *u*-stämmen. In betreff des vocalstufenwechsels zwischen **vaṅhô* auslautend und *vaṅhâu-ca* inlautend vergleiche man den analogen fall beim loc. sing. der *a*-stämme *aspê* und *aspaê-ca*[2]).

---

1) Dass, die analogiebildung *kavaú* nach *sûnaú* in abzug gebracht und **kavaí* dafür substituiert, einzig diese formen aind. **kavaí* und *sûnaú* zugleich als die repräsentanten der indogermanischen bildungsweise, wie sie im germanischen auch durch got. *anstai* und *sunau* vertreten wird, zu betrachten sind, fängt an immer wahrscheinlicher zu werden. Vergl Paul in seinen beitr. IV 398. 427. 432 ff. und besonders 444. 445 f., Sievers ebend. V 157.

2) Da im sanskrit bei *sûnaú* die sogenannte „vṛddhistufe" *-av*, nicht das „guṇa" *-o* vorliegt, wie *-e* im loc. *áçve*, so könnte man unser parallelisieren des abaktr. **vaṅhô : vaṅhâu-ca* mit *aspê : aspaê-ca* misbilligen und, uns auf einen altbaktrischen fall mit „vṛddhi" verweisend, daran erinnern, dass beim dat. sing. derselben *a*-stämme *aspâi : aspâi-ca* die verschiedenheit der beiden formen mit und ohne das *-ca* nicht erscheine. Aber man erwäge dagegen: *-âi* in *aspâi* ist = europ. *-ōi*, griech. *-φ* in ἵππῳ und beruht auf einer grundsprachlichen contractions-

Alles andere als diese formen auf *-ô* (*-âu-ca*), gâthâdial. *-âo* (*-âu*) sind neubildungen. Nach art des ved. *tanvì*, sowie des griech. *ἰχθύι*, *νέκυι* erklären sich, als mittels des gewöhnlichen locativsuffixes *-i* aus dem stamme gebildet, abaktr. *pithwi*, *peshôtanvi* (= ved. *tanvì*), *perethwi* (vd. IX 7., nach Spiegels lesung und erklärung als loc. sing. neutr., vergl. dessen gramm. s. 140., über die variante *perethwa* hernach), *vaŋhvi vaŋuhi* (aus **vasvi*)[1]. Ferner zeigen die *u*-stämme die eigentümliche erscheinung, dass vor das *-ô* (*-âo*, *-âu*) der echten alten formen nach der analogie der in anderen casus herrschenden themaform das stammhafte *-v-* eindrang, so dass der ausgang *-vô* (*-vâo*, *-vâu*) entstand, z. b. in *aŋhvô*, *gâtvô*, *zaŋtvô*, *daŋhvô*, *hiñdvô*. Es vergleicht sich das eindringen des *-v-* dem des *-n-* in den gotischen dat. plur. *abnam*, *namnam*, *vatnam* (verf. in Paul-Braunes

---

summe; vergl. verf. in diesen untersuch. I 226 f. anm. Aind. *-au* in *sùnaú* aber ist schwerlich eine contractionssumme, sondern als modification, d. i. ablautsstufe des nominalthematischen *-u-* geht es auf grundsprachliches *-au*, nicht *-āu*, zurück und dürfte im griechischen vielleicht *-ov* als verschollenes seitenstück gehabt haben. Der gegensatz zwischen **vaŋhô* : *vaŋhâu-ca* und *aspâi* : *aspâi-ca* scheint demnach doch, trotz des aind. *-au*, wol motiviert zu sein.

1) Da auch im gen. sing. die formen auf *-éush'* oder *-aosh'*, wie *aŋhéush'*, *khratéush'*, *paséush'*, *draosh'*, *urûdhaosh'*, *vayaosh'* (das gesetz des wechsels zwischen *éu* und *ao*, das übrigens, wie das entsprechende über *ôi* und *aê*, durch zahlreiche formübertragungen sehr verdunkelt scheint, sucht Hübschmann Kuhns zeitschr. XXIV 336. zu ermitteln), die alte bildung = aind. *-os* in *sûnós*, *tanós* repräsentieren, so sind in derselben obigen weise als neubildungen wie aind. ved. *tanvàs*, griech. *νέκυος* die altbaktrischen formen auf *-vô*, *-vas-ca* zu betrachten, z. b. *tanvô*, *khratwô*, *rathwô*, *rathwas-ca*. Auch bei den *i*-stämmen ist im gen. sing. entsprechend das *-yô*, *-yas-ca* von *vayô* (stamm *vi-*), *khshayas-ca* (stamm *khshi-*) u. a. jüngere bildung in der art wie aind. ved. *ávyas* von *ávi-*, griech. *ὄϝιος*, *πόλιος*, gegenüber dem älteren *-ôish'* (= aind. *-es*, got. *-ais* in *anstais*) in *azhôish'*, *kavôish'* u. a.

beitr. III 57.), des *-v-* in griech. *ἀρνάσι* statt **ἀρασι* (Brugman in Curtius' stud. IX 375 f. anm. 10.), sowie namentlich auch des *-y-* in den altindischen loc. sing. *pátyau, sákhyau* anstatt **patau*, **sakhau* gemäss *kavaú*. In *ratavô* ferner von stamm *ratu-* m. ist die locativendung *-ô* an den gesteigerten stammauslaut *-av-* angetreten, wie derselbe mehrfach in der declination der *u*-stämme, z. b. in den dat. sing. *zañtavê, vaṅhavê*, den nom. plur. *ishavas-ca, jâfnavô*, zu grunde liegt. Für genitive, die den locativ vertreten, braucht man demnach nicht mit Spiegel und Schleicher diese formen auf *-vô, -avô* im loc. sing. der *u*-stämme anzusehen.

In diese formenmannigfaltigkeit beim singularlocativ der *i-* und besonders der *u*-stämme greift nun noch, dieselbe vermehrend, unser aus der postposition *â* entsprossenes accessorisches *-a*, gâthâdial. *-â* ein, und zwar auf mehrfache weise.

Einfach angehängt an die wie griech. *ἰχθύι, νέκυι* beschaffenen jüngeren locativbildungen ist das *-a, -â* in abaktr. *aṅuhya;* sieh oben s. 76. Die formen *âsuyâ-ca* adv. 'schnell' ys. LXIV 58 und *vohuyâ* 'in güte' ys. L 10. müsste man ebenso betrachten, wenn Justi handb. s. 391 a. recht hätte, darin loc. sing. neutr. zu sehen, aber *âsuyâ* ist offenbar mit dem vedischen adverb *âçuyâ'* identisch, somit gleich diesem für einen femininen instrumental mit suff. *-yâ* zu halten, und *vohuyâ* ist dann notwendig eine ebensolche adverbialbildung = einem aind. **vasu-yâ'*.

Gegenüber den älteren bildungen auf *-ô* hatte das *-a, -â* einen anderen einfluss. Da in **garô* vom *i*-stamme *gairi-* m. 'berg' und **bareshnô* vom *u*-stamme *bareshnu-* f. 'höhe' das *-ô* als locativendung dem späteren sprachgefühl nachgerade absonderlich zu scheinen anfangen musste, indem in allen übrigen stammclassen andere ausgänge des loc.

singular. vorhanden waren, so verwechselte die sprache das schliessende *-ô* jener alten formen mit dem *-a*, das in *aipya* und *vîspaya*, *vaêskaya*, ferner auch in allen den plurallocativen auf *-hva*, *-shva* der dem locativ gebührende wortauslaut zu sein schien: daher die formen *gara* 'auf dem berge', *baresh'na* 'in der höhe'; ferner von derselben art *ayaozhdâta*, *fréreñta*, gâthâdial. *asrush'tâ*, *utayûtâ*, *dushitâ-câ* bei den *i*-stämmen. Wie auf diese weise dann *-a* für *-ô* vicarierte, so war es weiterhin ein leichtes, auch für das aus *-ô* mittels einschubs des nominalthematischen *-v-* bei den *u*-stämmen entstandene *-vô* *-va* im locat. sing. eintreten zu lassen; dies geschah in *aṅhva* (neben *aṅhô* nach ältester, *aṅhvô* nach älterer bildungsweise), in *perethwa*, das Westergaard vd. IX 7. nach den meisten handschriften (anstatt der éinen von Spiegel befolgten variante *perethwi*, vergl. oben s. 82.) liest und Justi handb. s. 191 a. 391 a. als loc. sing. fem. von *perethu-* fasst. Stellvertretende instrumentalformen mit Spiegel (gramm. s. 133. 139.) und Schleicher in den singularlocativen auf *-a* (*-â*), *-va* zu vermuten ist eine ebenso unnötige annahme, wie die entsprechende von genitivformen bei den bildungen auf *-vô*, *-avô*.

In der femininen *â*-declination endigt der loc. sing. auf abaktr. *-aya*, altpers. *-âyâ*; z. b. abaktr. *Kaṅhaya* 'in Kaṅha', *aṅuhaya* 'in der seele' (von *aṅhva*, nebenf. zu *aṅhu-*), *grîvaya* 'auf dem nacken', apers. *Athurâyâ* 'in Assyrien', *Arbirâyâ* 'in Arbira'. Mit diesem *-ya*, *-yâ*, sowie auch mit demselben loc.-sing.-ausgange abaktr. *-ya* der *î-* oder ursprünglich ja *-iā*-stämme, z. b. in abaktr. *berezañtya* 'in der hohen', pflegt man in herkömmlicher weise das aind. *-yâm* von *áçvâyâm* 'in der stute', ferner von *nadyâm* 'in dem flusse' zu vergleichen, so dass demnach abaktr. *grîvaya* mit dem aind. *grîvâ'yâm*, *berezañtya* mit einem skr. **bṛhantyâm* (für histo-

risches *bṛhatyâ'm* von der älteren bildungsweise aus schwachem stamme) identificiert wird. Der vergleich ist nicht völlig unrichtig. In abaktr. *Ka'haya, aṅuhaya, grîvaya*[1]) beruht die verkürzung des stammhaften *-â-* auf analogiewirkung entweder des nom. sing. *grîva*, welcher lautgesetzlich *-â* im auslaut verkürzte (vergl. oben s. 4 f. anm. über das *-i-* anstatt *-î-* in den loc. plur. *khshathrishu, barethrishva*), oder des instr. sing., welcher von hause aus die schwache stammform der *ā*-stämme (skr. *grîvâ-yâ* = abaktr. *grîvă-ya* = abulg. *grivŏ-jǫ*) zu grunde legte. Im altpersischen ist eine nebenform des loc. sing. der *â*-stämme *-ayâ*, die noch Hübschmann z. casusl. 296. anm. neben *-âyâ* aufstellte und Spiegel d. altpers. keilinschr. 155. 157. sogar für die eigentlich regelrechte hielt, nicht zulässig; die so aufgefassten bildungen auf *-ayâ* finden, wie wir weiter unten sehen werden, besser eine andere erklärung.

Statuieren wir somit immerhin zwischen der formation der sanskritischen loc. sing. wie *grîvâ'-yâm* und der iranischen wie abaktr. *grîva-ya*, apers. *Athurâ-yâ* einen historischen zusammenhang, so verlangt man gleichwol nach einem grunde, um den nasalverlust der endung *-ya, -yâ* gegenüber aind. *-yâm* zu begreifen; denn lautgesetzlich kann derselbe nicht sein.

Der gen. plur. auf abaktr. *-ām*, apers. *-âm* — vergl. im altpersischen z. b. das häufige *khshâyathiyânâm* 'der könige', ferner *dahyunâm tyaishâm parʿunâm* 'dieser zahlreichen

---

1) Warum Justi im wörterbuche abaktr. *grîva* als masc. ansetzt, ist nicht ersichtlich. Die sprachvergleichung verbürgt durch aind. *grîvâ'* und slav. *griva* 'mähne' nur das feminine geschlecht. Im avesta ist einzig jener loc. sing. einmal belegt, vd. III 23.; derselbe kann aber ebenso gut einem *ā*-stamme *grîvâ-*, als einem *ă*-stamme *grîva-* angehören.

gegenden' inschr. von Persepolis I. 3—4. (Spiegel keilinschr. s. 46.) — allein genügt, um zu zeigen, dass die auslautsgesetze keinen abfall des *-m* der endung *-âm* erforderten. Ueberhaupt ist der verlust eines wortschliessenden nasals sowol nach kurzem wie nach langem vocale den altiranischen sprachen völlig fremd, und Hübschmann dürfte seine beitr. z. vergl. sprachf. VII 464 f. auf diese voraussetzung gegründeten erklärungen jetzt wol nicht mehr vertreten. Wie Brugman in Kuhns zeitschr. XXIV 80. anm. 1. zeigt, liegt z. b. auch bei dem nom.-sing.-ausgange abaktr. *-âo* von *-vant-*, *-mant-* und *-ant-*stämmen, wie *amavâo*, *bânumâo*, *drvâo*, nicht eine lautgesetzliche einbusse des nasals der grundsprachlichen endung *-ân* (vergl. verf. in diesen untersuch. I 263 f.) vor, sondern vielmehr analogiebildung nach dem nom sing. der *-vas*-stämme des partic. perf. act., wie *vîdhvâo* aus **vidvâs*, umgekehrt wie im altindischen nach Brugman ebend. 72. 89. vielmehr *vidvâ'n* nach der analogie der *-vant*-adjectiva sich bildete.

Somit ist denn auch im loc. sing. fem. die vergleichung des abaktr. *-ya*, apers. *-yâ* mit aind. *-yâm* nur mit dem vorbehalte richtig: die durch anwuchs der alten postposition *â* bei vielen loc. sing. entstandene endung *-yâ* rief durch ihr muster bei den femininen *â-* und *î*-stämmen verlust des *-m* der alten formen auf *-yâm* hervor.

Vielleicht erklärt sich von hier aus dann auch das altbaktrische nasallose *-byâ*, gâthâdial. *-byâ* im instr.-dat.-abl. dual. gegenüber dem aind. *-bhyâm*. Auch hier ist an eine völlige lautgesetzmässige congruenz etwa des *bâzubya* mit dem aind. *bâhúbhyâm* nicht zu denken. Scherers vorschlag aber z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 401., in dem abaktr. *-bya* das ursprünglichere und in dem aind. *-bhyâm* vermehrung

um eine partikel *am* zu sehen, scheint mir unannehmbar. Da die zendsprache die form *-byâm* kennt, wenn auch nur in dem vereinzelten *brvaṭbyăm* von *brvat-* 'augenbraune' vend. VIII 133., so ist notwendig, wie auch Bopp vergl. gramm. I[3] § 215. s. 426., Spiegel gramm. der altbaktr. spr. s. 117. und Hübschmann beitr. z. vergl. sprachf. VII 465. urteilten, auch von *-bhyâm* als der ursprünglichen gemeinsamen form der arischen grundsprache auszugehen. Darf man nun annehmen, dass das nasallose abaktr. *-bya* so entsprang: es gab eine zeit, wo im loc. sing. fem. die sprache noch zwischen **grîvayăm* und der neubildung *grîvaya,* zwischen **berezañtyăm* und jüngerem *berezañtya* schwankte; in dieser zeit geriet nach solchem vorbilde auch anderes altes *-yăm* im auslaute ins schwanken mit *-ya,* so dass im dual *-bya* neben *-byăm* sich einstellte und im weiteren verlaufe der sprachentwickelung den sieg über letzteres davon trug?[1])

Ich kehre zum loc. sing. fem. zurück.

Im sanskrit endigen die *û*-stämme und, ihrem beispiele sich anschliessend, facultativ auch feminine *ŭ*-stämme im loc. sing. mit demselben ausgange *-âm* auf *-vâm* aus; vergl. z. b. *vadhvàm* von *vadhû́-*, *dhenvàm* von *dhenú-* f. Setzen wir diese bildungsweise auch für das nahe verwante iranische als ehemals existierend voraus, so kann man die

1) Wie es auch immer um die obige erklärung des altbaktrischen dualsuffixes *-bya, -byâ* stehen mag, jedesfalls ist es nach meiner überzeugung bei dem suchen nach dem ursprunge des slavischen *-ma* im instrum.-dat. dual. (z. b. abulg. *vlŭko-ma*) bei seite zu lassen; denn an der lautgesetzlichen unvereinbarkeit der nordeuropäischen pluralischen und dualischen *m*-suffixe mit den entsprechenden *bh*-suffixen der übrigen sprachen hege ich mit Bergaigne mém. de la soc. de linguist. II 213., mit Sievers und Paul Paul-Braunes beitr. IV 391. nicht den mindesten zweifel.

oben (s. 84.) genannten locativformen abaktr. *aṅhva, perethwa,* beide von femininen *u*-stämmen, nunmehr wol noch leichter aus demselben *-vâm* gewinnen, indem man dieses durch den nemlichen einfluss der aus *-i-â* entstandenen locativendung *-yâ, -ya* zu nasallosem *-vâ, -va* werden lässt. Ich ziehe diese auffassung jetzt vor, da man mittels ihrer, wie mir scheint, nun noch einfacher zu den loc. sing. auf einfaches *-a* (gâthâdial. *-â*) ohne stammcharakter bei den *i*-stämmen gelangt: das nebeneinander von *aṅhva* für früheres **aṅhvâm* und dem auf die oben s. 82. beschriebene weise entstandenen *aṅhvô* vermochte wol ein *gara* neben älterem **garô* = aind. *giraú* von *gairi-* 'berg' ins leben zu rufen.

Was die femininen *â-* und *î*-stämme betrifft, so können bei ihnen die locativausgänge des singulars *-aya* und *-ya* im altbaktrischen auch unter sich promiscue in anwendung gebracht werden, so dass man z. b. sowol yt. V 54. *ashavanaya* 'in der reinen, heiligen' zu dem fem. *ashaoni,* als auch vend. XIX 15. 38. *Darejya* 'an der Dareja' zu *Dareja* f., nom. propr. eines flusses, bildet. Der grund dieses austausches ist wol weniger der, dass die formen der *â-* und der *î*-stämme als der hervorragendsten vertreter femininer declination überhaupt unter sich leicht associierbar waren, als vielmehr der: das oben s. 79 f. erörterte verhältnis von doppelformen auf *-aya* und *-ya* im loc. sing. bei consonantischen und *ă*-themen, das nebeneinander von *apaya* und *aipya, *rathaya* und *raithya* gab das muster ab, um auch das *-aya* der *â*-stämme für *-ya* der *î*-stämme und umgekehrt dieses für jenes eintreten zu lassen.

Sobald einmal auf das *-yâm* des loc. sing. der *â-* und *î*-feminina die analogie des durch die postposition *â* entstandenen loc.-sing.-ausgangs *-yâ* anderer stammclassen nasalvernichtend gewirkt hatte, waren alsdann die betreffenden

feminina die einzigen aller nomina, welche nur die form *-yâ* besassen; eine wahl etwa zwischen doppelformen, wie bei abaktr. *aipi* und *aipya*, war bei ihnen nicht gegeben. Das konnte veranlassung werden für das sprachbewusstsein, hinfort das *-â* im loc. sing. als wesentliches charakteristicum femininer nomina überhaupt zu fühlen. Und so entsprang jene regel des altpersischen (oben s. 78.), nach der es *dahyauvâ, Ufrâtauvâ* beim feminin, hingegen *Bâbirauv* ohne *-â* beim masculin der *u*-declination hiess: das verhältnis in der *ă*-declination von *Athurâyâ, Arbirâyâ* fem. zu *Pârsaiy* 'in Persien', *Mâdaiy* 'in Medien' masc. war hier also wesentlich das massgebende.

Von femininen *i*-stämmen wird seither allgemein gelehrt, dass sie im altpersischen den loc. sing. auf *-aiyâ* bilden; vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. 155., Schleicher compend.[3 4] § 254. s. 550., Hübschmann z. casusl. 296. anm. Als beispiele dafür gelten nur *Bâkhtraiyâ* 'in Baktrien' Behist. inschr. III 13 f. 21. (Spiegel keilinschr. s. 22. 24.), *Harauvataiyâ* 'in Arachosien' Behist. inschr. III 55. 71. 75. (Spiegel ebend. s. 26.). Die formen würden sehr schwer zu erklären sein; denn es würde uns nichts helfen, analog etwa wie bei *Ufrâtauv-â, dahyauv-â* auf zu grunde liegende einfachere formen **Bâkhtraiy, *Harauvataiy,* denen *-â* postponiert wäre, zu recurrieren: die formübertragung des locativischen *-âu* der *u*-stämme auf die *i*-stämme, in aind. *giraú*, abaktr. **garô,* war wol sicher schon ein sprachvorgang der gemein-arischen periode; der eigentliche alte typus der locativbildung der *i*-stämme, wie ihn aind. **girai*, abaktr. etwa **gairê* (vergl. oben s. 81. anm.) darstellen würden, mithin längst verdrängt.

Aber man darf betreffs *Bâkhtraiyâ, Harauvataiyâ* die frage aufwerfen: werden sie überhaupt richtig gelesen? Mir scheint, dass hier ein grammatisches vorurteil, welches der

scheinbare parallelismus der locative der *u*-stämme auf *-auvâ* bewirkte, der keilschriftinterpretation einen streich gespielt hat. *Bâkhtriyâ, Harauvatiyâ* werden in den charakteren der keilschrift gar nicht anders als *Bâkhtraiyâ, Harauvataiyâ* dargestellt: *r* und *t* würden in diesem unseren falle nur dann notwendig als *ra* und *ta* zu lesen sein, wenn für *r, t* vor folgendem *i* andere zeichen gälten als vor *a*, was nicht der fall ist, vergl. Spiegel keilinschr. 135—137. Lesen wir *Bakhtriyâ, Harauvatiyâ*, so erhalten wir formen, wie wir sie vom sanskrit und zend her kommend geradezu erwarten müssen. *Bâkhtri-, Harauvati-* waren wol beide von hause aus *î-*, nicht *ĭ*-stämme; *Harauvati-* enspricht ja dem abaktr. *Haraqaiti*, dem aind. *Sárasvatî*. Das *-sh* im nom. sing. *Bâkhtri-sh, Harauvati-sh*, belegt auf der inschrift von Behistân I 16. 17. (Spiegel keilinschr. s. 4.), von Persepolis NR a) 23. 24. (Spiegel ebend. s. 50.), widerspricht nicht, es trat erst nach der vorausgehenden kürzung des alten auslautenden *-î* zu *-i* (vergl. das altbaktrische) zufolge der einwirkung des nom. sing. kurzsilbiger femininer *i*-stämme, wie apers. *shiyâti-sh* 'wolbefinden, annehmlichkeit' = abaktr. *shâiti-sh'*, an. Nun ist also apers. *Harauvatiyâ*, wie wir lesen, das ganz getreue abbild von abaktr. **Haraqaitya* (unbelegt), das möglichst getreue von aind. *Sárasvatyâm*, zu welchem letzteren es sich verhält wie die altpersische locativendung *-âyâ* der *â*-stämme in *Athurâyâ, Arbirâyâ* zu dem sanskr. *-âyâm* von *grîvâ'yâm:* auch in *Bâkhtriyâ, Harauvatiyâ* ist nur der schliessende nasal auf die vorhin beschriebene weise verloren gegangen. Längst restituierte man auf der inschrift von Behistân IV 47. (Spiegel keilinschr. s. 32.) *d'ipiyâ* als loc. sing. zu *d'ipi-* f. 'schrift, inschrift', wovon der häufiger belegte acc. sing. *d'ipi-m* (vergl. Spiegel glossar z. d. altpers. keilinschr. s. 203.). Das *d'ipiyâ*, von Spiegel

keilinschr. s. 158. unnötig als genitivform mit locativbedeutung erklärt, muss doch genau von derselben art wie aind. *matyâm* von *mati-* f. (Benfey vollständ. gramm. d. sanskritspr. § 731, 4, 2. s. 302.) d. h. wie dieses nach der analogie eben jener langsilbigen *î*-stämme gebildet sein. Da auch *apiyâ*, *nâv'iyâ* (oben s. 77 f.) von femininen kommen, so sieht man, denke ich, immer klarer, erstens, wie die regel, das *-â* im locativ hauptsächlich den femininen zuzuwenden (*dahyauv-â*, *Ufrâtauv-â* gegenüber *Bâbirauv*), allmählich zu stande kommen konnte, sodann, wie der abwurf des nasals in dem alten femininen locativausgange *-yâm* bei *â-* und *î*-stämmen der sprache von mehreren seiten höchst nahe gelegt sein musste.

Formal ziemlich entartet ist auch der duallocativ der altiranischen sprachen. Wenn sich gleich die directe verbindung der form desselben mit dem postponierten *â*, wie in ved. *áçvayor â* 'auf ein rossepaar' ṛgv. VI 47, 9., in dem avesta und den keilinschriften nicht nachweisen lässt, so möchte ich doch vermuten, dass durch die annahme einer formalen beeinflussung seitens des hinter singularlocativen festgewachsenen *â* sich einige schwierigkeiten in der duallocativbildung heben lassen werden.

Es muss auf grund der genauen übereinstimmung des altindischen mit dem slavischen als völlig feststehend betrachtet werden, dass *-aus* der grundsprachliche ausgang des gen.-loc. dual. war; skr. *tájos* ist = abulg. *toju*, skr. *vṛ́kayos* entspricht bis auf das eingeschobene *-y-* dem abulg. *vlŭku*. Vergl. Schleicher compend.[3 4] § 257. s. 559., Leskien d. declin. im slav.-lit. u. germ. 107. Auf die genauere bestimmung der qualität des *a* in dem „diphthonge" *au* von *-aus*, die übrigens auch sehr schwer festzustellen sein dürfte, kommt es uns hier nicht an. Der *y*-einschub bei den *a-* und *â*-stämmen im sanskrit kann entweder daher rühren,

dass man von den formen der *i*- und *î*-stämme, wie *çúcyos* adj., *nadyòs* fem., das *-yos* als casusendung abtrennte und an die stämme der *a*- und *â*-declination anfügte; vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. III 3 f. Oder es war das *-y-* ursprünglich der pronominalen declination eigen, bei welcher die vermehrung des stammes um das element *-i-* sich namentlich beim masc. und neutr. (vergl. die formen aind. plur. *té, tébhyas, téshâm, téshu*, sing. instr. *téna*) einer weiteren verbreitung erfreut, und *vṛ́kayos, yugáyos* sind demnach analogiebildungen nach *táyos*, wie wol auch *vṛ́keshu, yugéshu* im loc. plur. nach *téshu, áçvena, yugéna* im instr. sing. nach *téna* sich richteten. Letztere auffassung ist mir die wahrscheinlichere, einmal wegen der beschränkung des *-y-* auf die *ă*-stämme beim nomen im arischen — nur die *a*-declination stand bekanntlich von alter zeit her in stäter berührung und regstem formenaustausch mit der pronominalen declination —, sodann weil doch das verhalten des slavischen mit *toju* und *vlŭku, igu* den verdacht einer ausgleichung auf seiten des altindischen mit *táyos* und *vṛ́kayos, yugáyos* durchaus nahe legt.

Im altbaktrischen würde nur das einzige dreimal (visp. XII 21. ys. XVII 11. XXIV 14.) überlieferte *aṅhuyaosh'* die lautgesetzlich normale fortsetzung des indogermanischen ausganges *-aus* darbieten, wenn Justi handb. s. 13 b. 390 a. und Spiegel gramm. s. 118. 142. dies richtig als einen loc. dual. von *aṅhu-* = 'in beiden welten' erklärten. Aber diese erklärung ist beseitigt durch Hübschmann beitr. z. vergl. sprachf. VII 465.: *aṅhuyaosh'*, als loc. dual. ohnehin schon anstössig genug wegen der einschiebung des *-y-* bei einem *u*-stamme, ist gen. sing. von *aṅhuyu-*.

Somit zeigt das altbaktrische keine einfach nach den lautgesetzen auf die grundform *-aus* zurückgehende gen.-loc.-

dual.-form, sondern lauter neubildungen in diesem casus. Und zwar ist es bemerkenswert, dass sich aus der alten indogermanischen form durch verschiedene formale association für die beiden ehemals mit einer lautform sich begnügenden casus zwei verschiedene neue formen entwickelt haben.

Der genitiv dual. im avesta endigt auf *-âo*, vor enklitiken *-âos*(*-ca*). Es liegen vor z. b. *vîrayâo*, *vehrkayâo*, *hâvanayâos*(*-ca*) von *a*-stämmen, *ahvâo*, *pasvâo*, *bâzvâo*, *mainivâo* von *u*-stämmen, *cashmanâo*, *narâo*, *haurvatâo*, *ameretâtâos*(*-cd*) von consonantischen (*n-*, *r-*, *t-*) stämmen. Im locativ dual. dagegen herrscht *-ô* als ausgang. Von *a*-stämmen sind überliefert *zastayô* 'in den beiden händen', *ubôyô* 'in beiden', von einem *u*-stamme *aṅhvô* 'in beiden welten' (*ubôyô aṅhvô* ys. XLV 5.). Es muss notwendig das alte einheitliche **-aosh'* (**-yaosh'*) = indog. **-aus* (**-jaus*) jedesmal einem verschiedenen einflusse unterlegen sein, um für den genitivgebrauch diese, für den locativgebrauch jene lautform auszuprägen.

Auslautendes abaktr. *-âo*, das vor *-ca* inlautend werdend als *-âos-* sich hält, ist nur der vertreter eines ursprünglichen *-âs*[1]). Daher muss für die genitive dual. *vîrayâo* u. s. w.

---

1) Auch umgekehrt lässt sich sagen: altes *-âs* wird im avesta nur durch *-âo* (*-âos-ca*) reflectiert. Die bei masculinen *a-* und masculinen und femininen consonantischen stämmen vorkommenden nom. acc. plur. auf *-a* (gâthâdial. *-â*), wie *mashya* (*mashyâ*), *stâra*, *arshâna*, *hâvaṅta*, *kainina*, *vaca*, *asna-ca*, *mashyâ-ca* u. a., sind übertragungen der entsprechenden dualform mit *-a* (*-â*) = aind. ved. *-â*. Das entschwindende bewusstsein der sprache für den alten formalen unterschied der beiden numeri bekundet ja auch der umgekehrte gebrauch der pluralform *haurvâos-câ ameretâtâos-câ*, *haurvâtâo ameretâtâo* für den nom. acc. dual., yt. XIX 96. IV 1. ys. LVII 20.; vergl. Spiegel gramm. s. 151., Justi wörterb. unter *ameretâṭ*, Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 389. anm.

nach formen auf *-ȧs* (*-yȧs*) gesucht werden, durch deren einwirkung der alte casusausgang füglich sich verändern konnte. Auf *-yȧo* = urspr. *-yȧs* endigen von den singulargenitiven die der femininen *ȧ*-declination, z. b. *urvarayȧo, daêhayȧos-ca*, sowie der femininen *î*-declination, z. b. *amavaithyȧo, vanhuyȧos-ca*. Es dünkt mich wahrscheinlich, dass einer formassociation mit diesen zunächst der gen. dual. der *ă̆*-stämme auf urar. **-ayaus* verfallen konnte, einmal im allgemeinen wegen der gleichen genitivischen function, sodann im besonderen wegen des beiden formationen gemeinsamen *-y-* vor dem casusausgange. So veränderte sich denn dem noch unversehrten singulargenitiv auf *-yȧs* zu liebe das alte dualische **-yaus* ebenfalls in abaktr. **-yȧs -yȧo*, oder auch es veränderte sich abaktr. **-yaos* **-yaosh'* im dual. nach

---

Seinem ursprunge gemäss hält sich jener nom. acc. plur. auf *-a* denn zunächst und zumeist auch bei denjenigen stammclassen, welche eben auch im dual das *-a* hatten, und tritt erst in der folge auch bei geschlechtigen *u*-stämmen, wie in *gâtava, bâzava* und *bâzva*, hervor, wo der nom.-acc. dual auf *-u, -û* ausgieng. Möglicher weise ist auch das *bâzava, bâzva* 'die arme' nur eine jüngere dualbildung zu nennen in der art wie griech. *πήχεϝε*. Dass der seltneren dualform auf *-a* es gelingt, die häufigere pluralform aus dem gebrauche zu verdrängen, wird weniger befremdlich erscheinen, wenn man bedenkt, dass das ja auch auf *-a* = urspr. *-ȧ* ausgehende neutr. plur. dem nom.-acc. dual. wesentliche hilfe bieten musste, um sich über die entsprechende pluralform emporzuschwingen. Nachdem *-a* so mittels dieser beiden hebel in den nom. acc. plur. eingedrungen war, war dann die confusion so weit vorbereitet, dass vice versa auch die neutra der *a*-declination neben ihrem *-a* die endung *-âo, -âos-ca* der geschlechtigen *a*-stämme annehmen konnten, wie z. b. bei *nmânâo* u. a.; vergl. Spiegel gramm. s. 124., Justi handb. s. 388 a. Von dem *-a* des nom. acc. plur. geschlechtiger nomina im altbaktrischen auf ein *-a* als eins der allgemeinen pluralzeichen der indogermanischen grundsprache, wie Scherer will z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 383 f., zurückzuschliessen, ist auf jeden fall keine hinreichende berechtigung vorhanden.

der mittlerweile schon aus **-yâs* hervorgegangenen lautform **-yâos *-yâoh -yâo* um; je nachdem, ob man die formassociation in frühere oder spätere zeit legen will. Die gen.-dual.-formen der *ă*-declination aber auf *-ayâo*, wie *vîrayâo, hâvanayâos-ca*, vermittelten ihrerseits den neuen ausgang *-âo, -âos-* an die duale anderer stammclassen weiter, so dass auch bei *u*-stämmen beispielsweise *bâzvâo* statt des ausser curs kommenden lautgesetzlichen **bâzvaosh'* = aind. ved. *bâhvós*, bei consonantischen stämmen *cashmanâo* u. s. w. anstatt **cashmanaosh'* entsprangen.

Als locativ dual. konnte sich die alte form auf **-aosh'* (**-yaosh'*) natürlich nicht nach einer genitivform von einem anderen numerus ummodeln. Aber es gab auch locativformen des singulars, welche dem **-aosh'* des duals lautlich nahe kamen; ich meine die oben s. 81 f. besprochenen bildungen auf *-ô* im loc. sing. der *i*-stämme, wie *mâzdayasnô, yûtô* u. u., auf *-ô* und *-vô* im loc. sing. der *u*-stämme, wie *aŋhô, peretô* u. s. f., *aŋhvô, gâtvô* u. s. f. Mit anlehnung an diese formen auf *-ô* = urspr. *-au* konnte das dualische **-aosh'* = urspr. *-aus* seinen schliessenden zischlaut fallen lassen, wobei dann der in den auslaut tretende *u*-diphthong normal zu *-ô* sich zu gestalten hatte. So galten also hinfort *zastayô, ubôyô* anstatt der früheren **zastayaosh', *ubôyaosh'*. Der treibende grund aber, welcher die sprache drängte, zu dieser neubildung zu schreiten, mag wol der gewesen sein, dass der alte ausgang **-aosh'*, um mich so auszudrücken, in der folge zu genitivisch aussah: auf *-aosh'* lauteten ja auch die der ursprünglichsten formationsweise folgenden genitive sing. der *u*-stämme wie *draosh', urûdhaosh', vayaosh'* u. a. aus (vergl. oben s. 82. anm.); da schien es geratener, beim loc. dual. von dem **-aosh'* abzulassen und eben die neben jener singularen genitivform liegende singularlocativform hinfort zu wählen.

Ein formaler zusammenfall der neuen locative dual. auf *-ô* mit dem zugehörigen singularlocativ trat durch dieselbe neuerung bei den meisten stammclassen ja nicht ein, vergl. z. b. sing. *zastaya* gegenüber dual. *zastayô;* und wo er eintrat, wie bei *aṅhvô* in der *u*-declination, da entschied entweder leicht der satzzusammenhang über den numeruscharakter oder aber die sprache half sich mit dem zusatz des *ubôyô*, welcher an der genannten stelle ys. XLI 5., der einzigen wo *aṅhvô* als loc. dual. vorkommt, vielleicht nicht zufällig oder bedeutungslos ist. Eine andere erklärung für das *-ô* im loc. dual. scheint sich kaum zu bieten. Auslautendes *-ô* im altbaktrischen vertritt zwar ausserdem auch noch, wie bekannt, urspr. *-as;* indes ist kaum abzusehen, wie und wo sich ein anhalt zur annahme einer association des loc. dual. mit bildungen auf urspr. *-as* darbieten könnte. Aus dem indog. *-aus* aber etwa lautlich das *-ô* herzuleiten, involvierte einen groben verstoss gegen die auslautsgesetze der avestasprache, nach denen wortschliessendes *-s* nur hinter *a*-vocalen, *a* und *á*, ohne zweifel durch die stufe **-h* hindurchgehend, abfällt, niemals hinter *i* und *u* und ihren zugehörigen diphthongen, weil nach diesen ja nicht *s* in *h*, sondern in *sh*, auslautend *-sh'* verwandelt ward.

Als das eigentümliche der altbaktrischen neubildung in dem alten gen.-loc. dual. darf demnach wol dies bezeichnet werden: die sprache gieng darauf aus, in der ererbten einen alten form beide casusfunctionen zu sondern und formal den genitiv von dem locativ zu differenzieren; das mittel, wodurch sie ihren zweck erreichte, war, dass sie jeden einzelnen der zwei casus mit der ihm lautlich am nächsten liegenden form von allen vorhandenen formen des entsprechenden singularcasus associierte.

Anders verfuhr das altpersische, bei welchem wir denn

auch wieder unser postpositionales *-á* unter den factoren der neubildung finden.

Als einziges überliefertes beispiel eines altpersischen loc. dual. sieht man bis jetzt *dastayâ* ‘in die hände’ auf der Behistâner inschrift IV 35. an: *pasâva d'ish Auramazdâ manâ dastayâ ak'unaush* ‘dann gab sie Auramazda in meine hände’. Vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 156. 157., Hübschmann z. casusl. 297. Ich glaube aber, dass man dazu noch zwei weitere seither anders beurteilte formen hinzuzufügen hat.

Wol alle bisherigen erklärer (vergl. Oppert inscr. p. 127., Spiegel keilinschr. 89. 155. 157. 204., Schleicher compend.[3 4] § 254. s. 550., Hübschmann beitr. z. vergl. sprachf. VII 464.) fassen das zweimalige *d'uvarayâ* auf der inschrift von Behistân II 75. 89—90., in *d'uvarayâmaiy basta adâriy* ‘an meinem hofe wurde er gefesselt gehalten’, als loc. sing. eines feminins *d'uvarâ* ‘hof’. Diese auffassung unterliegt aber zweien, wie mir scheint, nicht unerheblichen bedenken. Erstlich steht das postulierte *d'uvarâ* als femininer *ā*-stamm isoliert da gegenüber dem *ă*-stamme aind. *dvā́ra-* neutr. ‘tor’, abaktr. *dvara-* neutr. ‘tor, pforte, palast’, pars. neupers. *dar*. Das freilich feminine griech. *θύρα*, got. *dauro* steht ja weiter ab, schon allein wegen des bekanntlich nicht zu den indoiranischen formen stimmenden anlauts der europäischen wörter für ‘tür, tor’: obwol man nemlich den iranischen formen ursprüngliches *dh-* an sich zwar zuerteilen darf, so erscheint das doch wegen des näheren verhältnisses zum sanskrit offenbar nicht ratsam. Mit ähnlichem grunde wies schon Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 157. richtig den gedanken zurück, die form *dastayâ* für einen loc. sing. fem. zu halten, bemerkend: „weder das skr. *hásta-* noch altb. *zasta-* ist femininum und ich glaube auch nicht, dass dies mit *dasta* im

altp. der fall war". Sodann ist man bei der erklärung von *d'uvarayâ* als loc. sing. fem. auch genötigt, die besondere regel zu geben, dass die femininen *ā*-stämme im altpersischen den loc. sing. ausser auf *-âyâ* auch auf *-ayâ* bilden; vergl. oben s. 85. Spiegel d. altpers. keilinschr. 157. wird sogar eben durch *d'uvarayâ* irre an dem charakter von *Athurâyâ*, *Arbirâyâ* als echten locativformen und sieht bei denselben „ein offenbares übergreifen des genitivs". Allerdings geht der gen.-abl. sing. der femininen *ā*-declination nach dem lautgesetzlichen verluste des *-s* auch auf *-âyâ* aus, vergl. z. b. *taumâyâ* gen.-abl. von *taumâ* f. 'stamm, familie'. Da sich aber *Athurâyâ*, *Arbirâyâ* als echte locativformen ganz wol rechtfertigen lassen (sieh oben s. 84.), so ist trotz ihres zusammenfalls mit dem gen.-abl. kein grund vorhanden, in ihnen stellvertretende genitivformen zu sehen.

Aller schwierigkeit sind wir überhoben, wenn wir *d'uvarayâ* als loc. dual. eines *ă*-stammes *d'uvara-* fassen. Der dualbegriff 'torflügelpaar, doppeltor' konnte füglich ebenso gut zu der bedeutung 'hof, palast' führen, wie man vom singular aus dazu gelangte. Auch im veda wird häufig der dual von *dvár-*, *dvárâ dvárau*, in keinem anderen sinne wie dem einfachen von 'tor' (sing.) oder 'tore' (plur.) gebraucht; vergl. z. b. rgv. IV 51, 2. *vrajásya dvárâ* 'des stalles türen' oder 'tor' mit rgv. VI 62, 11. *vrajásya dúras* plur. dass. (Grassmann wörterb. z. rgv. sp. 613. 651. 1361.).

Das *uzmayâ* in *uzmayâpatiy* Bh. II 76. 91. III 52., das Spiegel durch 'am kreuz, am galgen' übersetzt, möchte er zwar ebenfalls als loc. sing. von einem femininen **uzmâ* nehmen (a. a. o. 89. 157.), und so nimmt es auch Hübschmann z. casusl. 297. Aber Spiegel räumt ein (keilinschr. s. 157. 191.), dass *uzmayâ* auch als instr. sing. gefasst werden könne. Entweder ist dies das richtige: über den ge-

brauch des postponierten apers. *patiy* mit dem instrumental (comitativ, prosecutiv) in einem dem locativ sehr nahe liegenden sinne vergleiche man bei Hübschmann z. casusl. 297. das beispiel *vîthâpatiy* Bh. II 16. III 26. 'in den clanen', eigentl. 'über die clanschaften, die dörfer hin'; so wol auch *uzmayâpatiy akunavam* eigentl. 'ich machte ihn am kreuz hin' = 'liess ihn kreuzigen', und *uzmayâ* regelrechter instrumentalis wie aind. *áçvayâ*, abaktr. *daênaya*. Oder, was mir noch mehr zusagt, auch *uzmayâ* ist duallocativ eines *â*- oder *ă*-stammes. Ein kreuz besteht aus zwei hölzern, ein dualbegriff vermag es somit wol zu bezeichnen. Spiegels vermutung über die etymologie von *uzmayâ* d. altpers. keilinschr. 89., dass es für **uz-zmayâ* stehe und mit abaktr. *zem-* 'erde' als 'das über der erde stehende, ragende' zusammenhänge, könnte dabei immerhin in kraft bleiben.

Eine briefliche mitteilung Hübschmanns, dass er diesen meinen erklärungen beipflichte und apers. *duvarayâ* seinen früheren auffassungen entgegen jetzt schon seit längerer zeit selbst als loc. dual. fasse, darf als bestätigung des obigen dienen.

Die altpers. *dastayâ*, *duvarayâ* und *uzmayâ* nun als loc. dual. sind weder den aind. *hástayos*, *dvárayos*, **ujjmayos* noch auch den abaktr. *zastayô*, **dvarayô*, **uzmayô* unmittelbar lautgesetzlich congruent. Den sanskritformen genau entsprechende altpersische abbilder hätten notwendig **dastayaush*, **duvarayaush*, **uzmayaush* zu lauten, denn auch im altpersischen gilt dasselbe gesetz über den abfall, beziehungsweise nicht-abfall des schliessenden *-s* wie im altbaktrischen; vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. s. 146., Leskien d. declin. im slav.-lit. u. german. 36 f.[1]). Als eine form aber des

1) Leskien a. a. o. und einleit. s. XXVIII. stellt es auch vollkommen sicher, dass nach anderen als *a*-vocalen stehendes wortschliessen-

loc. dual., welche sich mit dem abaktr. *zastayô* decken würde, hätten wir im altpersischen wol nur **dastayauv* zu erwarten. Apers. *dastayâ, d'uvarayâ, uzmayâ* sind also neubildungen ganz eigener art. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme: der loc. dual. empfieng sein *-yâ* anstatt **-yaush* unter dem druck des systemzwanges, welchen die vielen singularischen mit der postposition *-â* gebildeten locative auf *-yâ*, wie apers. *apiyâ, nâv'iyâ*, sowie die bereits durch den einfluss ebenderselben formen auf *-yâ* im auslaut veränderten *Athurâyâ, Arbirâyâ, Bakhtriyâ, Harauvatiyâ* ausübten.

Im avesta ist einmal, vend. XIX 53. (vergl. Hübschmann z. casusl. 247.), *zastaya* als varia lectio neben *zastayô* in anderen handschriften überliefert: die form ist aber wol nicht duallocativ und dann wie apers. *dastayâ* zu beurteilen, sondern der an jener stelle auch passende loc. sing. von der art wie *bâmaya, vaêskaya* (oben s. 77.). Die altpers. *dastayâ*,

---

des *-sh* im altpersischen nur ursprüngliches *-s*, nicht auch ursprüngliches *-t* vertrete. Es sei mir gestattet, das einzige hindernis der formen *ak'unaush, adarshnaush* als 3. sing. imperf. von *kar-* 'machen' und *darsh-* 'wagen' hier meinerseits wegzuräumen. Die formen sind nicht lautgesetzlich den aind. *ákṛṇot, ádhṛshṇot* gleich, vielmehr nur mit den 2. sing. *ákṛṇos, ádhṛshṇos* in den lauten sich deckend. Bei allen praesensstämmen auf *-a-*, also in der gesamten ersten hauptconjugation. mussten im altpersischen die 2. und 3. sing. imperf. lautgesetzlich zusammenfallen, da nach *a* sowol *-s* als auch *-t* von dem abfall betroffen ward; also *abara* 'du trugst' aus **abaras* und auch 'er trug' aus **abarat*. Auch noch in der zweiten hauptconjugation traf dies geschick des formalen zusammenfalls bei einigen praesensstämmen die 2. und die 3. sing. imperf., z. b. *adadâ* 'du setztest' und 'er setzte' von *dâ-* = aind. *ádadhâs* und *ádadhât*. Das ward das signal für die übrigen nicht auf *-a-, -â-* ausgehenden praesensstämme, die betreffenden beiden imperfectformen einander gleich zu machen, und sie substituierten, nach *ak'unaush, adarshnaush* zu schliessen, die form der 2. sing. für die der 3. sing.

d'uvarayâ, uzmayâ aber kann man nicht in derselben weise als loc. sing. masc. auffassen, da die formen dann vielmehr **dastaiyâ, *d'uvaraiyâ, *uzmaiyâ* zu lauten hätten; vergl. die loc. sing. von *a*-stämmen ohne das angefügte *-â* apers. *Pârsaiy* 'in Persien', *Mâdaiy* 'in Medien', *d'uraiy* 'in die ferne' [1]).

Im altbaktrischen dürfen wir, glaube ich, die festgewachsene postposition *â* endlich auch noch beim ablativ sing. suchen. Bekanntlich erscheinen im avesta mitunter die abl. sing. der *a*-declination in der form *-âdha* neben der ursprünglicheren und einfacheren *-âṭ: qafnâdha, sraoshâdha, khshathrâdha* neben *qafnâṭ, sraoshâṭ, khshathrâṭ* u. a. Vergl. Justi handb. d. zendspr. 387 b., Spiegel gramm. s. 122 f. Ich sehe hier die iranischen seitenstücke zu den vedischen verbindungen *párvatâd â* 'vom berge her' ṛgv. V 43, 11., *gṛbhâd â* 'vom griff her, in folge des griffes' VII 21, 2., *avatâ'd â* 'aus dem brunnen' I 116, 22., *ârdrâ'd â* 'aus dem feuchten' II 13, 6., *hotrâ'd â, potrâ'd â, brâ'hmaṇâd â, praçâstrâ'd â* 'aus des priesters, des reinigers, des beters, des ordners schale' II 36, 1. 2. 5. 6., *kshétrâd â* 'aus dem ackerboden' I 119, 7., *samânâ'd â sádasas* 'von gleichem, gemeinsamem sitz aus' II 17, 7. Die beispiele derselben verbindung des postponierten *â* im ṛgveda mit ablativen anderer stammclassen und abl. plur., in welchen ebenso die ablativbedeutung durch das *â* nur verstärkt oder genauer determiniert wird, sehe man bei Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 169., Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 414 ff.

1) Gegenüber häufigem *d'uraiy* (vergl. Spiegel d. altpers. keilinschr. gloss. s. 203.) ist nur auf der auch sonst besonderheiten der schreibweise kennenden Naqs-i-Rustam-inschrift NR a) 44. 46. *d'uray*, 12. *d'uraiapiy* (= *duraiy apiy* 'auch fern hin' inschr. von Elvend O 18—19.) geschrieben.

Als praeposition mit dem ablativ gibt das *á* im veda und auch im späteren sanskrit meist den sinn 'bis an, bis zu' räumlich und zeitlich; vergl. *á samudrá't* 'bis zum meere' rgv. VII 95, 2., *á vimócanát* 'bis zur einkehr' III 53, 20. und andere beispiele bei Grassmann a. a. o., im Petersb. wörterb. I 582., bei Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 413 f. Und dieser letztere gebrauch des *á* war auch schon aus der sprache des avesta bekannt; vergl. *á vahishtâṭ aṅhaoṭ* 'bis zum besten orte', *á maidhyâṭ khshapâṭ* 'bis mitternacht' u. dergl. bei Justi wörterb. unt. *á*, Hübschmann z. casusl. 236 f. Indes auch als postposition beim ablativ, und zwar als nicht festgewachsene, lag *á* in den altbaktrischen sprachdenkmälern schon offenkundig vor: Justi handb. d. zendspr. 47 a. belegt *ahmaṭ á* 'von hier' mit den stellen ys. XLIII 13. LX 16. Es wird uns durch dies *ahmaṭ á* natürlich keineswegs unmöglich gemacht, dasselbe postpositionale *á* auch in den ablativformen wie *qafnádha* zu suchen. *qafnádha* verhält sich zu dem *ahmaṭ á* genau ebenso wie unsere nhd. *ists, zum, zur,* vulgär *gibtm* zu den volleren *ist es, zu dem, zu der, gibt ihm;* d. h. die zusammenfassung zur worteinheit ist ein mehr oder weniger spontaner akt des einzelnen sprechenden und muss als solcher vielmehr mit dem massstab der rhetorik als der phonologie gemessen werden. Der phonologe lehrt: wenn abaktr. *qafnâṭ á,* nhd. *ist es* zu einem worte werden, so formen sie sich zu *qafnádha, ists* um; der rhetoriker aber sucht festzustellen, wann, unter welchen bestimmten verhältnissen die zwei worte zu einer einheit zu verwachsen pflegen.

Ich sehe endlich die festgewachsene partikel *á* im altbaktrischen noch bei einem einzelnen indeclinablen worte. Neben *nôiṭ* 'nicht' = aind. ved. *néd* (aus *na* + *id*) steht im

avesta das gleichbedeutende *naêdha* ‘nicht, und nicht’; vergl. Justi handb. d. zendspr. 166 a. Die verbindung des aind. *néd* selbst mit *ád* weiss ich zwar nicht nachzuweisen, doch dient *ád* im vedischen, um als steigernde und hervorhebende partikel im sinne von ‘zumal, ganz, gar, recht’ auf ihm vorhergehende adjectivische und adverbiale wörter den nachdruck zu werfen; vergl. das Petersb. wörterb. unter 2. *á* 1. c., Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 171. So erscheint ṛgv. X 61, 8. *smád ád* ‘und sogleich, ganz unmittelbar darnach’.

Ich gehe jetzt noch auf die syntaktische seite der verbindungen mit dem *á* ein.

Es scheint, dass das einer casusform beigefügte *á* im indo-iranischen von hause aus keine andere rolle gehabt hat, als den casus näher zu determinieren, lediglich die bedeutung desselben schärfer ausprägen zu helfen. So ist es in allen den genannten fällen des *á* mit dem locativ (oben s. 22 ff. s. 76 ff.); so ferner auch in dem falle des postponierten *á* mit dem ablativ, wie bei ved. *párvatād ád* ‘vom berge her’, abaktr. *ahmaṭ á* ‘von hier’, *qafnādha* = *qafnāṭ*. So definiert ist dann auch die function des *á* bei casusformen im grunde keine andere, als wenn *á* im veda als „hervorhebende partikel“ in folgenden von Grassmann wörterb. sp. 171. specialisierten fällen dient: „1) nach wörtern der zahl oder des grades, um auszudrücken, dass diese zahl oder dieser grad ganz erreicht sei“ (*tríṛ á, víçvam á, múhur á* u. s. w.); „2) so nach adj. oder adv., die einer steigerung fähig sind, um einen recht hohen grad zu bezeichnen, ‘recht’“ (*máhy á, manushvád á* u. s. w.); „3) bei subst. und adj. in dem sinne: sich recht als solchen zeigend, ‘recht als, recht wie’“ (*devá á, járá á* u. s. w.); „4) hinter verben“ (*dā́tā ná dā́ty á paçúḥ* ṛgv. V 7, 7.).

Man vergleiche aus dem avesta jenes vorhin besprochene *naêdha* = ved. **néd á'*.

Wie vermitteln wir nun hiermit jenen gebrauch des praeponierten *á* mit dem ablativ in der bedeutung 'bis an, bis zu' in ved. *á' samudrá't* 'bis zum meere', abaktr. *á maidhyâṭ khshapâṭ* 'bis mitternacht'? Pott etymol. forsch. II[1] 614. I[2] 693. 697., dessen auffassung sich Hübschmann z. casusl. 236. anm. und im wesentlichen auch Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 413. anschliesst, vergleicht unter anderem das lat. *tenus* mit dem ablativ: *Tauro tenus regnare* eigentlich 'bis vom Taurus an', vom Taurus als schlusspunkte rückwärts gerechnet. Besser ist wol folgende auffassungsweise.

Die eigentliche structur des *á*, um das 'bis' auszudrücken, war gewis die mit dem accusativ, wie in ved. *índram á'* 'zu Indra hin' rgv. IX 27, 6., abaktr. *raocâo á* 'bis zu den sternen' vend. II 31., *âpem á* 'zum wasser' vend. VII 65., oder auch mit umgekehrter stellung (*á* als praeposition) ved. *na á' gṛhám* 'uns ins haus' rgv. X 22, 6., abaktr. *á rapithwînem zrvânem* 'bis zur mittagszeit' ys. IX 36. und sonst häufig; vergl. Petersb. wörterb. und Grassmann aa. aa. oo., Justi handb. d. zendspr. 47 a., Hübschmann z. casusl. 209. Da *á* nur determinierende partikel ist, so muss der terminus ad quem schon durch die casusform selbst gegeben sein; folglich ist nur der accusativ gerechtfertigt.

In solchen fällen nun, wie ved. *giríbhya á' samudrá't* 'von den bergen bis zum meere' rgv. VII 95, 2., abaktr. *haca gayâṭ marathnâṭ á saoshyañtâṭ verethraghnaṭ* 'von Gayomaretan bis zum siegreichen Soshyans' d. i. 'durch das ganze menschengeschlecht' (vergl. Justi handb. d. zendspr. 229 a., Hübschmann z. casusl. 237.), fällen, die offenbar häufig genug in der rede (bei allen genauen angaben der

ausdehnung in raum und zeit) vorkommen mussten, kann das *á* ebenso wol in der bedeutung ‘von ... her’ auf den vorhergehenden, wie in der bedeutung ‘bis zu’ auf den nachfolgenden ablativ bezogen werden. Wäre es nicht denkbar, dass es ursprünglich *giríbhya á' samudrám* hiess und dass dann in folge einer attraction, welche das *ἀπὸ κοινοῦ* gesetzte *á* veranlasste, für *samudrám* später *samudrá't* eintrat? Weiterhin konnte dann *á' samudrá't* auch selbständig, ohne vorhergehendes *giríbhyas,* in dem sinne von ‘bis zum meere’ gebraucht werden. Oder noch anders: *giríbhya á' samudrá't* hiess es schon ursprünglich, es besagte aber anfänglich genau ‘von den bergen her, von dem meere her’. Die beiden endpunkte als termini a quo gesetzt drückten die gesamte ausdehnung durch den zwischen ihnen liegenden raum aus: *sárasvatí yatí giríbhya á' samudrá't* war ‘die Sarasvatî, welche in dem von den bergen her einerseits und vom meere her andererseits begrenzten raume fliesst’. Durch eine leise wendung des anschauenden konnte aber leicht, namentlich in sätzen mit verben der bewegung, der letztere terminus a quo zum terminus ad quem umschlagen; darauf emancipierte sich *á' samudrá't* nach und nach zum selbständigen ausdrucke für den begriff ‘bis zum meere’. Ich gebe dieser letzteren auffassung den vorzug, weil sich bei ihr zugleich bequem erklären lässt, wie *á* auch mit vorangehendem ablativ den terminus ad quem ‘bis zu, zu ... hin’ ausdrücken kann: *giríbhya á' samudrá't* konnte an sich (nicht an jener rgvedastelle) auch in die modificierte bedeutung ‘bis zu den bergen vom meere her’ übergehen; denn dass *á* in der bedeutung ‘von ... her’ auch einen nachfolgenden ablativ determiniert, steht durch vedische beispiele wie *á' parávátas* ‘aus der ferne her’ rgv. I 92, 3., *á' divás* ‘vom himmel her’ I 92, 17., klassisch-

sanskritische wie *á mûlât* 'von der wurzel an' d. i. 'von grund aus' (vergl. das Petersb. wörterb. I 583. V 860.) fest. Die gebrauchsweise des *á* wie in unserem aufgestellten *giríbhya á* 'bis zu den bergen' ist nicht gerade häufig, doch belegt sie Grassmann im rgveda mit *asmád á* 'zu uns hin' rgv. I 92, 16., 144, 3., V 56, 3.

Gelegentlich des *á* mit dem ablativ sei ferner der fälle gedacht, in welchen man im avesta eine construction des *á* mit dem genitiv sieht; vergl. Justi handb. s. 47 a. Die beispiele gehören sämtlich nur dem gâthâdialekt an; z. b. *á hushitôish'* 'zur wohnung' ys. XXX 10., *nemaṅhô á* 'samt dem gebet' ys. LVII 9., *khratéush' khshmâkahyâ á* 'in eurem verstande' ys. XLVIII 6., *á ... vîcithahyâ* 'zur entscheidung' ys. XXX 2., *aêshãmcîṭ á* 'unter, von ihnen' ys. XXXII 8. Bei *hushitôish', nemaṅhô, khratéush'* haben wir es in wahrheit nur mit alten ablativformen zu tun. Der gâthâdialekt bildet ja bei den nicht-*ă*-stämmen übereinstimmend mit dem sanskrit und abweichend von der gewöhnlichen avestasprache den abl. sing. gleichformig mit dem gen. sing. (vergl. Hübschmann z. casusl. 240.), worin Leskien d. declin. im slav.-lit. u. german. XXVIII. mit recht eine bestätigung seiner sehr ansprechenden und von Paul in seinen beitr. IV 448 ff. nicht überzeugend bekämpften hypothese (declin. s. 35 ff.) von der ursprünglichen beschränkung des ablativs mit *-d* (bei Leskien weniger richtig *-t*) auf die *ă*-declination sieht. Die genitive nun des singulars von *ă*-stämmen bei dem *á, khshmâkahyâ, vîcithahyâ*, und des plurals, *aêshãm*, stehen auch für ablative und beweisen also, dass die im gâthâdialekt bewahrte alte gleichformigkeit des abl. und gen. sing. bei den nicht-*ă*-stämmen zu verwirrungen im gebrauche des abl. und gen. sing. der *ă*-declination führte, wie dasselbe auch die bei Hübschmann z.

casusl. 242. erwähnte umgekehrte stellvertretung der ablativform der *ă*-declination auf *-ât* für den genitiv in den gâthâs beweist. Im altindischen, speciell im vedischen, ist ja eine genitivconstruction des *â*, für deren vorhandensein der beweis nur durch beispiele des *â* mit genitiven sing. der *ă*-declination oder mit pluralgenitiven erbracht werden könnte, nirgends nachweisbar. Mit dem abaktr. *aêshãmcîṭ â* 'unter, von ihnen' hat man solche vedischen ablative mit *â* wie *sákhibhya á vâram* 'der beste vor' d. i. 'unter den freunden' rgv. I 4, 4., *bahúbhya á* 'vor vielen' d. i. 'unter vielen' rgv. I 84, 9. (Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 415.) zusammenzuhalten.

Auch bei *práti* ist dem sanskrit eine genitivconstruction durchaus fremd. Im altbaktrischen aber, und hier auch ausserhalb des gâthâdialekts, wird das entsprechende *paiti* sowol mit dem genitiv als auch mit dem ablativ verbunden, und zwar so, dass keine wesentliche verschiedenheit der beiden constructionen hervortritt; vergl. Hübschmann z. casusl. 237. 281 f. 318. Yt. V 45. übersetzt Hübschmann: „ihr opferte Kava Us *erezifyâṭ paiti garôiṭ* 'vom berge Erezifya aus'" und bemerkt, dass „durch dieses *paiti* mit ablativ ausgedrückt wird, dass das handelnde sich an (*paiti*) dem orte befindet, von welchem aus (abl.) die handlung vor sich geht." Yt. IX 17. aber, wo ein genitiv bei *paiti* steht, übersetzt Hübschmann: „ihr opferte Homa .... *haraithyô paiti barezayâo* 'auf der hohen Haraiti'." Meiner ansicht nach dürfte man an letzterer stelle unbedenklich auch 'von der hohen Haraiti aus' übersetzen, oder auch man dürfte umgekehrt yt. X 51. *yô vîspem ahûm astvañtem â didhâiti haraithyâṭ paiti barezañhaṭ* durch 'der die ganze bekörperte welt beschaut auf der haraitischen höhe' übersetzen, anstatt mit Hübschmann durch 'von der harai-

tischen höhe'. Mit der altbaktrischen genitivconstruction des *paiti* zur angabe des preises = 'für', z. b. in dem häufigen *aêtahê paiti* 'dafür' d. i. 'als preis' oder 'als strafe dafür', ferner in *daṅhupaitîm yaozhdathô ush'trahê paiti arshnô aghryêhê* 'den herrn einer provinz reinige man für ein grosses männliches kameel' vend. IX 147. vergleicht Hübschmann selber z. casusl. 318. anm. den sanskritischen gebrauch des *práti* mit dem ablativ = 'für, zum ersatz von', den das Petersb. wörterb. IV 944. u. a. belegt mit *tilebhyaḥ prati yacchati mâshân* 'für sesamkörner gibt er bohnen zurück', *ukshâṇam paktvâ saha odanena asmât kapotât prati te nayantu* 'einen ochsen gekocht habend sollen sie ihn samt dem brei für diese taube herbringen'. Kurzum, die genitive sind auch bei dem *paiti* im altbaktrischen nur die nachfolger der ablative, und soweit sie den nicht-*ă*-declinationen angehören (und nicht gen. plur. sind), wie in *paiti azhôish'* 'gegen die schlange' ys. IX 39., *paiti aṅhâo zemô* 'auf dieser erde' vend. III 118., sind sie in der tat noch für die bei der alten form verbliebenen ablative zu halten; soweit sie von *ă*-stämmen kommen (oder gen. plur. sind), wie *aêtahê, ush'trahê,* sind sie jenen ersteren im misverständnis nachgeahmt. Das altbaktrische zeigt hier offenbar dieselbe erscheinung wie das altgriechische, wenn dieses in falscher analogie zu den ausdrücken ἀπὸ νεώς, ἐκ χώρᾱς mit abl. nachgerade auch ἀφ' ἵππου, ἀπὸ νεῶν, ἐκ ποδῶν mit genitiven bildete. Leskiens hypothese aber erhält augenscheinlich eine neue stütze, in so fern uns hier bei der construction mit *paiti* im avesta auch ausserhalb des gâthâdialekts überreste der alten mit dem gen. sing. gleichformigen abl.-sing.-bildung bei den nicht-*ă*-stämmen entgegentreten[1]).

1) Das entstehen der neubildungen auf *-t, azhôit, *vayaot, aṅhât, zemat,* hat man sich höchst wahrscheinlich so zu denken, dass die

Da sich uns nach dem vorhergehenden alle gebrauchsweisen des *á* mit casusformen auf die function einer einfachen verstärkung des casusbegriffes reducieren, so kann ich folglich den versuch, dem *á* die grundbedeutung einer eigentlichen praeposition, etwa 'an' mit Grassmann wörterb. sp. 168. und Siecke beitr. z. vergl. sprachf. VIII 411 f., zu vindicieren, von vorne herein nicht für gerechtfertigt halten, sowie darauf gestützte etymologische combinationen nicht billigen. Unser bemühen, oben s. 25. das erscheinen von praepositionen neben den altiranischen plurallocativen mit festgewachsenem *â* durch beispiele der praepositionenhäufung

---

alten abl.-gen. *azhôish', vayaosh', *aṅhâs* (oder **aṅhâh*), **zemas* (oder **zemah*) in ihrem ablativgebrauche einfach unter dem druck der formen auf *-ât* in der *ă*-declination ihren auslaut *-sh', *-s* (resp. **-h*) in *-t* verwandelten, wodurch der ablativcharakter formal deutlicher hervorzutreten schien. Doch konnte auch der ganze ausgang *-ât* der *ā*-declination schlichtweg an die stämme der übrigen declinationen übergehen, wie z. b. in *zemât, vîsât* neben *zemat, vîsat* nach der ersteren weise. Auch die altitalische sprache kennt beide weisen bei der entsprechenden neubildung: osk. Akudunniād, altlat. *sententiād* sind die unter dem systemzwange von Búvaianúd, *meritōd* auslautend veränderten alten abl.-gen.-formen *Akudunniās, **sententiās;* dagegen osk. tanginúd, *ligud* nahmen einfach das -úd, *-ud* der *o*-declination an die consonantische stammform herüber und stehen darum mit den abaktr. *zemât, vîsât* auf einer linie. Osk. slaagíd, *praesentid* in der *i*-declination können freilich nicht ebenso unmittelbar aus den gen.-abl. *slaageís, **praesenteis* (vergl. Herentateís, *aeteis*) sich gebildet haben. Hier ist wol anzunehmen, dass slaagíd hinwiederum neben dem accusativ slagím entsprang nach dem muster von vorher entstandenem eítiuvād neben eítiuvām in der *ā*-declination. Vielleicht giengen eben feminine *i*-stämme den masculinen und neutren voran. Für osk. slaagíd, *praesentid* und desgleichen für altlat. *marid, conventionid, navaled* länge des vocals der endung *-id, -ed* anzusetzen sind wir durch nichts gezwungen; im gegenteil sind altlat. *antĭd-hac, postĭd-ea,* in denen man bis jetzt unberechtigter weise verkürzung annimmt (Bücheler précis de la déclin. lat. 157.), deutliche zeugen für ein von hause aus kurzes *-ĭd* im ablativ der *i*-declination.

in anderen sprachen zu erläutern, erweist sich somit jetzt als unnötig.

Als verbalpraefix hat allerdings *â* die bedeutung eines „richtungswortes", 'heran, herbei', in den indo-iranischen sprachen ganz unleugbar. Aber das kann ebenfalls sehr wol auf secundärer entwickelung beruhen. In so häufigen verbindungen wie *sutám â gahi, stómam â gahi* 'komm herbei zum presstrunk, zum loblied' rgv. I 16, 4. 5. determinierte das *â* von hause aus die accusativform; später zog man es fest zu dem verbum und sagte dann auch selbständig *â gahi* 'komm herbei'. An und für sich hätte sich *â* als verbalpraefix auch zu der entgegengesetzten bedeutung 'hinweg, weg von' ausbilden können, wenn nemlich aus den verbindungen des ablativs mit determinierendem *â* sich in derselben weise die verbalform mit dem *â* losgelöst hätte und z. b. ein *párvatâd â gahi*, das jetzt nur 'komm herbei vom berge' besagen kann, sich seiner ursprünglichen bedeutung 'geh vom berge weg' gemässer entwickelt hätte.

Vielleicht gewinnen nun auch, wie ich zum schluss hinzufüge, die combinationen Potts etymol. forsch. II 323., Leo Meyers got. spr. s. 475 f. und Joh. Schmidts zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 282 ff., nach welchen das „stützende" *-a* in den pronominalaccusativen got. *þan-a, þat-a* u. s. w., in ahd. *ihh-a* 'egomet' mit dem griech. *-η* in *ἐγών-η, τύν-η, ἐμίν-η*, in *τι-ή, ὅτι-ή, ἐπει-ή* und ferner mit der hervorhebenden sanskritischen partikel *â* zusammengehört, eine breitere grundlage. Da *â* im indo-iranischen determinierend im weitesten sinne ist, da es im veda auch verbalformen determiniert (vergl. oben s. 103.), so brauchte man im gotischen das *-a* der optativformen *nimaim-a, nimain-a, nēmeim-a, nēmein-a* nicht von dem *-a* in *þan-a, þat-a* zu trennen.

5. Ueber den gen. plur. der ā-declination und die indogermanischen vocalcontractionen.

Dass wir im gen. plur. der *ā*-stämme die meisten der indogermanischen sprachen eine neubildung haben sehen (aind. *áçvānām*, abaktr. *gaêthanãm*, westgerm. ahd. *gebôno*, griech. *χωράων*, altital. osk. *egmazum*, umbr. menzaru, lat. *mensārum*), muss seinen besonderen grund haben. Welcher ist dieser?

Das casussuffix des gen. plur. war ursprünglich *-a₂m*, wie ich morphol. unters. I 207 ff. gezeigt habe. Was war nun die indogermanische contractionssumme von *-ā-a₂m*, beziehungsweise von *-ă-a₂m*, wenn nemlich schwache stammform zu grunde lag, wie es ja beim gen. plur. das wahrscheinlichere ist?

Indem ich diese frage zu beantworten versuche, muss ich vorausschicken, dass ich jetzt dem morphol. unters. I 208. anm. noch zurückgewiesenen vorschlage von Collitz beitretend einfach von indog. *a*, *e*, *o* rede. Mich veranlassen dazu hinsichtlich des *o* ausser anderen erwägungen die indicien, die sich aus Pauls neuester untersuchung „zur geschichte des germanischen vocalismus“ in Paul-Braunes beitr. VI 1 ff. für die urgermanische existenz von *o* an stelle des späteren historischen *a* ergeben; vergl. besonders beitr. VI 186 ff. 193 ff. Ein *e* und *o* mit möglichst heller farbe (etwa Brückes e^a, o^a) für die grundsprache anzusetzen, mag wegen des auf mehreren sprachgebieten so leicht erfolgenden überganges in *a* immerhin ratsam sein; bringt doch auch für den lautwert des europäischen *e* als e^a oder *è* ouvert neuerdings H. Möller Kuhns zeitschr. XXIV 509 ff. beachtenswerte momente bei.

Ich gehe aber weiter und übertrage jetzt auch die dreiheit

der langen *a*-vocale, *ā, ē, ō,* direct auf die indogermanische grundsprache. Der griechische und der italische vocalismus sind auch betreffs der längen die sichersten führer. Die nordeuropäischen sprachen scheiden insgesamt reinlich das *ē* ab von *ā* und *ō*. Aber *ā* und *ō* fallen im allgemeinen hier zusammen, jedoch nicht so durchgreifend als man gemeint hat. Das germanische liess *ā* und *ō* beide zu *ō* werden[1]). Im slavischen giengen *ā* und *ō* in *ā* über, aber *ō* blieb unter gewissen umständen erhalten und ward späterhin zu *ū* = histor. *y* verdumpft. Noch weniger radical als germanisch und slavisch lässt der baltische zweig indog. *ā* und *ō* sich confundieren. Im hochlitauischen (nur dieses berücksichtige ich hier, im lettischen und preussischen sind die verhältnisse

---

1) F. Kluge irrt, wenn er germ. conjug. 26. leugnet, dass dem griech. *ω*, lat. *ō* in wurzelsilben germ. *ō* entspreche, und wenn er diese entsprechung nur für die suffixsilben zulässt. Ihm entgeht got. *fōtus*, dessen *ō* nur vom nomin. sing. ausgegangen sein kann, dem mithin hinsichtlich der vocalstufe einzig der dorische nominativ *πώς* vergleichbar ist; sieh Paul in seinen beitr. VI 194., de Saussure syst. primit. 213. Ich erinnere ferner an griech. *πω-* in *πῶ-μα* 'deckel' = germ. *fō-* in got. *fō-dr* n. 'scheide' (= skr. *pâ'-tra-* m. n. 'schale, gefäss'), an altnord. *óss* m. 'flussmündung' gegenüber lat. *ōs, ōstium* (Bugge Kuhns zeitschr. XIX 405.). Ferner entspricht der ablaut von got. *rēda : rairōþ* doch wol nur dem griechischen verhältnis von *ῥήγνυμι : ἔρρωγα*; vergl. de Saussure syst. primit. 138 ff. 154 f. Kluge sieht in germ. *ē* (oder vielmehr *ā*, da er fälschlich dem aussergotischen *ā* die priorität erteilt) die normale entsprechung von griech. *ω*. Aber seine drei beispiele beweisen nichts. Germ. got. *jēr* steht lautgesetzlich für **jōr*, wie Paul in seinen beitr. VI 214. zeigt; germ. *jēr*, gr. *ὤρο-ς*, abulg. *jarŭ* gehen alle auf ein indog. **jōro-* zurück. Griech. *γνῶσι-ς* und germ. **knēdi-s* = ahd. *urchnât* können bildungen von verschiedener ablautsstufe sein und sich ähnlich unterscheiden wie griech. *ζεῦξι-ς* und skr. *yukti-s*, während mit griech. *γνῶσι-ς* abulg. *po-znatĭ* genau sich deckt. Endlich auch germ. **vērō* = ahd. *wâra* 'sorge' und griech. *ὦρα* brauchen nicht notwendig gemeinsamer grundsprachlicher abkunft zu sein, sondern können für sonderbildungen der einzelnen sprachen gehalten werden.

entsprechend) wandelte sich ursprüngl. *ā* in *ō*, bei verkürzungen aber in *ă*; indog. *ō* aber ward hochlitauisch bald zu *ō* bald zu *ů* oder verkürzt *u*, welche dreifach wechselnde vertretung namentlich durch accentuationsverhältnisse geregelt wird. Ich behalte mir die eingehende begründung dieser hier summarisch ausgesprochenen sätze für eine spätere arbeit vor und verweise vorläufig auf folgende litteratur: Paul in seinen und Braunes beitr. IV 349 ff. VI 194., Fick Bezzenbergers beitr. II 193 ff. III 169., Brugman morphol. unters. I 2 f. 31 f., verf. ebend. 217. 234 f. 237 f. 241 ff. 267 ff., de Saussure syst. primit. 64 ff. 115. 139.

Was war also im gen. plur. der *ā*-declination bereits indogermanisch aus *-ā-ŏm* oder *-ă-ŏm* geworden?

Bei allen solchen grundsprachlichen contractionen von *a*-vocalen mit *a*-vocalen, so weit sie uns bis jetzt durchsichtig sind, gewahren wir als die feste regel: es siegt allemal die qualität des ersteren der beiden zusammenfliessenden vocale. Man prüfe folgende fälle.

I. Indog. *ā* entsteht durch vocalcontraction:

1) aus *ā* + *a* (beziehungsweise *ă* + *a*)

im dat. sing. der *ā*-declination, **ek'vāi* 'der stute' aus **ek'vā-ai* oder, bei zu grunde liegender schwacher stammform, aus **ek'vă-ai;* vergl. griech. *χώρᾳ, νύμφῃ*, lit. *meřgai* (aus **mergāi*, worüber hernach). Got. *gibai* kann auch locativform sein wie das griechische *χαμαί*, vergl. oben s. 29. Die gestalt *-ai* als form des dativsuffixes ist mit de Saussure syst. primit. 92. aus den griechischen infinitiven auf *-μεναι, -Fεναι*, wie *ἴδμεν-αι* = ved. *vidmán-e*, kypr. *δοFέν-αι* = ved. *dâván-e*, zu gewinnen, welche nach allgemeiner, jetzt auch von Curtius verb. d. griech.

spr. II 105 f. 108. geteilter annahme dativformen von *n*-stämmen sind. Die hypothese W. Hartels homer. stud. I² 56 f. und Gust. Meyers Bezzenbergers beitr. I 86 f., welche in dem öfters lang gemessenen -ι homerischer dative von consonantischen stämmen (*Αἴαντῑ, πατέρῑ, κόρυθῑ* u. a.) die grundsprachliche dativendung wiederfinden, die frühzeitig im griechischen aus -*ει* zu -*ῑ* geworden sein soll, steht, wie auch de Saussure bemerkt, auf sehr schwachen füssen[1]).

---

1) Ueberhaupt kann ich in keinem der von Gust. Meyer behandelten fälle einen altgriechischen (nicht auf dialekte beschränkten) übergang von *ει* in ῑ für erwiesen halten. Um nur eins aus vielem herauszuheben: *τῑ-* in *τίνω, τίνυμι, τίσω, ἔτῑσα* soll aus *τει-* lautgesetzlich entstanden sein (G. Meyer a. a. o. 83.). Die praesensform *τίνω* ist auf **τῐ́νϝω*, wie Gust. Meyer zugibt, oder auch auf **τῐ́νjω* zurückführbar. Wenn sich nun für *τίνυμι* „diese erklärung nicht mehr brauchen" lässt, kann denn nicht das bei Euripides gewahrte altertümliche *τῐ́νυμι* = skr. *cinómi* (vergl. Curtius verb. I¹ 164., Brugman zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIV 261.) von der gleichbedeutenden nebenform *τίνω* das ῑ empfangen haben? Desgleichen bildeten sich nach *τίνω* im aorist *ἔτῑσα*, im futurum *τίσω*, wo die älteren formen *τείσω ἔτεισα* (vergl. herakl. *ἀποτεισεῖ*, kypr. *πείσει* und andere belege bei Curtius a. a. o., Joh. Schmidt vocal. I 142., Deecke-Siegismund stud. VII 252.) mit der gewahrten alten indogermanischen ablautsstufe waren (Brugman a. a. o., de Saussure syst. primit. 128 f.); desgleichen nach *τίνω* auch homer. *ἄτῑτος* (Il. *Ξ* 484.) neben älterem *ἄτῐτος* (Il. *N* 414.). Umgekehrt muss *τῐ́νω* bei Solon, Pindar, Theognis, Aeschylus (vergl. Brugman a. a. o.) statt *τίνω* seine kürze wol von den formen *τῐ́νυμι, ἄτῐτος, τῐ́σις* bekommen haben. Ja selbst um *κῐ́νυται* (homer. *κῑνύμενος* Il. *K* 280., *κῐ́ντο Δ* 281.) statt **κῐ́νται* = skr. *çinuté* (Curtius verb. I¹ 163.) zu erklären, genügt nach meiner meinung, trotz eines mangelnden **κῐ́νω* aus **κῐνϝω* oder **κῐ́njω*, die analogie des häufiger gebrauchten *τῐ́νται* neben seiner mutterform *τῐ́νται*. Dass Gust. Meyer diese erklärung vielleicht wieder ein „leichten kaufs sich abfinden" nennen wird (vergl. Kuhns zeitschr. XXIV 251.), beirrt mich nicht; ich möchte dieserhalb speciell an ihn die morph. unters. I vorw. XIX. von uns ausgesprochene bitte wiederholen.

2) aus $\bar{a} + e$

a) im nom. plur. der $\bar{a}$-declination, **ek'vās* aus **ek'vā-es*. Nur die formen der altitalischen dialekte, wie osk. asas, *scriftas*, *pas*, umbr. urtas, *anglar*, *ivengar*, können als bestätigung für die vocalqualität geltend gemacht werden; ihnen gemäss geht auch der ausgang von skr. *áçvâs*, *tâ's*, lit. *meřgōs*, *tōs*, got. *gibōs*, *þōs* auf ursprüngl. *-ās* zurück. Vergl. auch Brugman morphol. unters. I 160. anm.

b) im conjunctiv von auf *-ā-* auslautenden verbalstämmen der *mi*-conjugation, indog. **stāti* = urgriech. **στᾶτι*, ved. *sthâ'ti* aus **stā-e-ti;* vergl. dor. *καθίστᾶται*, *παρίστᾶται*, arkad. *ἐπισυνίστᾶτοι*, *δέᾶτοι* u. a. bei Curtius verb. d. griech. spr. II 66 f., von denen attische formen wie *ἐπίστηται*, *δύνησθε* nicht mit Curtius zu trennen sind. Dass die contraction des wurzelvocals mit dem conjunctivvocal proethnisch sei, bemerkt schon Brugman morphol. unters. I 8. und erklärt mit recht uncontrahierte formen wie homer. *παρ-στή-ε-τον* (Od. *σ* 183.), denen noch Curtius verb. II 69. vor den contrahierten sanskritformen den preis der altertümlichkeit zuerkennt, für griechische neubildungen.

3) aus $\bar{a} + o$ (beziehungsweise $\check{a} + o$)

a) im gen. sing. der $\bar{a}$-declination, **ek'vās* aus **ek'vā-os* oder, bei schwacher stammform, aus **ek'vă-os;* vergl. griech. *χώρᾱς*, lat. *familiās*, osk. multas, *eituas*, sabell. *Iovias*, umbr. tutas Iiuvinas, *totar Iovinar;* demgemäss auch skr. *devyâ's*, lit. *mergōs*, got. *gibōs*.

b) im conjunctiv von auf *-ā-* auslautenden verbalstämmen der *mi*-conjugation (vergl. 2. b.), indog. **stānti* = griech. **στᾶντι*, aus **stā-o-nti;* vergl. griech. dor. *δυνᾶμαι*, *ἴσᾶντι* (Curtius verb. II 66.), ved. *mimâ'ma*, *yunâ'ma* (Delbrück altind. verb. 194.). Vielleicht sind auch dor. *βᾶμες*, *φᾶντι*, *ἐπιστᾶντι* (Ahrens dial. II 312.) nicht der

allgemeinen annahme gemäss auf griechischer vocalcontraction (dor. *ā* aus *ao*) beruhend; es wäre dann richtiger *ἐπίστᾱντι* zu betonen. Im attischen sind **δύνημαι*, **ἐπίστημαι* = dor. *δυνᾱ́μαι*, **ἐπιστᾱ́μαι* vorauszusetzen; sie wurden aber verdrängt, indem nach dem übergange von *ᾱ* in *η* die formen wie *δύνηται*, *ἐπίστηται* zu den neubildungen *δύνωμαι*, *ἐπίστωμαι*, nach dem muster von *φέρωμαι* neben *φέρηται*, aufforderten. Uncontrahierte formen wie homer. *στήομεν*, *βήομεν* sind nach Brugman griechische neubildungen.

4) aus *ā* + ? (beziehungsweise *ă* + ?)
im instr. sing. der *ā*-declination, **ekʲvā*; vergl. griech. att. *λάθρᾳ*, *ἄλλῃ*, *κρυφῇ*, dor. *ἁμᾶ*, *διχᾶ*, *κρυφᾶ* u. a., lit. *mergà* aus **mergā* (wie im nom. sing.), ved. *dhấrâ*. Vergl. Bopp vergl. gramm. I[3] § 161. s. 329., Benfey vollständ. gramm. d. sanskritspr. s. 297. anm. 6., R. Kühner ausführl. gramm. d. griech. spr. I[2] 728., Leskien declin. 71. In ermangelung griechischer formen würde auch das litauische allein ausreichen, um den ausgang als grundsprachl. *-ā* zu sichern, denn hier ist u. a. ein punkt, wo das litauische indog. *ā* und *ō* noch zu scheiden weiss: indog. *-ā* kürzt sich auslautend bei gestossener betonung zu *-à*, während aus indog. *-ō*, wie wir hernach an beispielen sehen werden, unter denselben bedingungen lit. *-ù* wird. Welcher zweite vocal noch in dem *-ā* des instr. sing. **ekʲvā* steckt, ist nicht zu ermitteln, da die qualität des indogermanischen instr.-sing.-suffixes nicht durch europäische bildungen an consonantischen stämmen festgestellt werden kann.

Zu nro. 2. noch den nom.-acc. dual. griech. *χώρᾱ*, *νύμφᾱ* als weiteres beispiel der contraction von *ā* + *e* zu *ā* beizufügen, geht nicht an, weil die übereinstimmende bildungsweise von aind. *áçve*, abaktr. *urvaîrê*, abulg. *dŭrě*,

ženě, lit. *dvì*, *mergì*, altir. *dí choiss* 'duo pedes' aus vorhist. **coss-i* (Windisch Paul-Braunes beitr. IV 242.) für eine neubildung auf seiten des griechischen spricht. *νύμφᾱ* bildete sich nach dem muster des masculins: *νύμφᾱ : νύμφαι, νύμφαις = ἵππω : ἵπποι, ἵπποις;* vergl. oben s. 66. Ueberdies müsste es als fortsetzung einer indogermanischen form notwendig ion. att. **νύμφη* heissen, denn das indogermanische contractionsproduct *ā* gieng nicht weniger als jedes andere alte *ā* im ionisch-attischen in *η* über, wie der gen. sing. *νύμφης* und die adverbialen instrumentale *κρυφῆ* u. s. w. zeigen. Auch *νύμφαιν*, die andere dualform, ist doch wol nichts als eine ebensolche proportionale nachschöpfung zu dem freilich selbst noch nicht aufgeklärten *ἵπποιν*.

II. Indog. *ē* entsteht in folgenden fällen durch vocalcontraction:

1) aus *ē* + *e* und

2) aus *ē* + *o*

im conjunctiv von verbalstämmen der *mi*-conjugation, die auf *-ē-* auslauteten: indog. **dhēti* = urgriech. **θῆτι*, ved. *dhâ'ti* aus **dhē-e-ti*, indog. **dhēnti* = urgriech. **θῆντι* aus **dhē-o-nti;* vergl. dor. inschriftl. *προτίθηντι, προγράφηντι, κατασκευάσθηντι* bei Curtius verb. II 67. Wiederum sind die formen wie homer. *βλήεται, θήομεν* (Curtius verb. II 62 f.) mit Brugman für neubildungen zu halten. Dagegen gehören aus dem attischen die wie *πρόσ-θηται, πρό-ησθε* betonten conjunctivformen zu den fortsetzern der indogermanischen bildungsweise, und sie haben sich nur später ihre formen mit *-ω-* wie *ἀπό-θωμαι, διά-θωμαι, πρό-ωνται* nach dem muster von *φέρωμαι, φέρωνται* neu geschaffen (vergl. d. vor. seite). Hiernach entscheidet sich meines erachtens die schon von alten grammatikern vielfach, unter

den neueren zuletzt von Curtius verb. II 70 f. erörterte streitfrage über die betonung, ob *πρό-ησθε* oder *προ-ῆσθε*: die properispomenierten formen sind die jüngeren bildungen mit griechischer vocalcontraction und die nachkommen der offenen formen bei Homer wie *βλήεται*[1]).

III. Indog. *ō* entsteht in folgenden fällen durch vocalcontraction:

1) aus *o* + *a*

a) im dat. sing. der *o*-declination, **vl̥k²ōi* 'dem wolfe' = griech. *λύκῳ* aus **vl̥k²o-ai*; vergl. auch osk. Abellanúi. Vergl. verf. morphol. unters. I 226 f. anm., de Saussure syst. primit. 92. 138. anm. 1. Auf *-ōi* geht demnach auch das *-âi* von abaktr. *vehrkâi* zurück. Aus *-ōi* entstand auch,

---

1) Im optativ liegt dieselbe frage der betonung, ob *πρός-θειτο* oder *προς-θεῖτο*, etwas anders. Sicher ist *πρός-θειτο* die ältere betonungsweise mit nach alter regel enklitischer verbalform (vergl. J. Wackernagel Kuhns zeitschr. XXIII 457 ff.); die verbindung des stammvocals mit dem optativischen *-ī-* zu einer silbe war ja auch ohne zweifel ein proethnischer sprachvorgang (de Saussure syst. primit. 191. anm. 2.). Die properispomenierte form kam so auf, dass sich wegen der mit *θείην*, *θείης*, *θείη*, *θείμην*, *θείμεθα* gleichbetonten *προς-θείην*, *προς-θείμην* u. s. w. späterhin auch *προς-θεῖτο* wie das simplex *θεῖτο* bildete. Ich glaube ferner auch, dass sich von den zweisilbigen aoristformen *θεῖμεν θεῖτο*, *δοῖμεν δοῖτο*, *σταῖμεν* die properispomenierung auf die praesentia *τιθεῖμεν τιθεῖτο*, *διδοῖμεν διδοῖτο*, *ἱσταῖμεν ἱσταῖτο* verpflanzte, die eigentlich nach der accentuationsregel der griechischen verba **τίθειμεν* **τίθειτο* u. s. w. zu lauten hätten: ein teil der formen, *τιθείην* und *θείην* u. s. f., stimmten ja von vorne herein in der betonung überein. Der zum teil gleiche accent war es auch nur, der bei den verbis „contractis" die „attischen" optativformen auf *-οίην*, *-φίην* im singular bewirkte: wegen *φιλοῖμεν* (aus *φιλέοιμεν*) und seines einklanges mit *δοῖμεν*, *διδοῖμεν*, seines nichteinklanges zugleich mit *φέροιμεν*, kam auch *φιλοίην* auf wie *δοίην*, *διδοίην*, statt *φιλοῖμι*. Was Curtius verb. II 91 ff. zur erklärung dieser erscheinung beibringt, ist viel zu compliciert und zu weit hergeholt, um richtig sein zu können.

wie ich anderwärts begründen werde, das lit. *-ui* von *vilkui:* Joh. Schmidt Jen. literaturz. 1877. art. 247., Bechtel anzeig. f. deutsch. altert. III 226. und Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 127. hatten recht, für *vilkui* die annahme der analogiebildung nach *súnui* abzulehnen; unrecht hatte Leskien declin. 57 f. arch. f. slav. philol. III 500., besonders mit der bemerkung, die gleichlautende (?) femininalendung *-ai* (in *merǧai*) bleibe im litauischen bestehen.

b) im neutr. plur. nom.-acc.-voc. der *o*-declination, **jugō* 'die joche' aus **jugo-a*. Vergl. Kluge germ. conjug. 27 f. anm., wo dies mit recht aus dem germ. *-u* von ags. alts. *fatu,* anord. *fōt* gefolgert wird. Auch ved. *yugâ'* und abulg. *iga* stehen demnach für ursprüngliches **jugō*. Griech. *ζυγᾰ́,* lat. *jugă* erklärt Kluge treffend als analogiebildungen nach den formen der consonantischen stämme wie *γένε-ᾰ́, ἄστε-ᾰ́,* lat. *gener-ă, nomin-ă*[1]). Umgekehrt müssen abulg. *nebes-a, imen-a* auf formübertragung von *iga* beruhen.

2) aus *o* + *e*

a) im nom. plur. masc. der *o*-declination, **vl̥k²ōs* aus **vl̥k²o-es,* nach ausweis des osk. Abellanús, *deivatus,*

1) Von den spuren der länge des *-a* des neutr. plur., welche man im griechischen bei Homer (Osc. Meyer quaest. Homer. Bonn. 1868. s. 116 ff.), im altlateinischen bei Plautus und sonst (Bücheler précis de la declin, lat. 65 f., Corssen zeitschr. f. vergl. sprachf. XVI 297.) findet, lässt sich, wie in vielen ähnlichen fällen, bezweifeln, ob sie auf einem sprachgeschichtlichen grunde beruhen. Jedesfalls ist dies zeugnis nicht competent genug, um damit Kluges erklärung erfolgreich bekämpfen zu können. Im griechischen eine herleitung von *ζυγᾰ́, γένεᾰ́* aus **ζυγᾱ́,* **γένεᾱ́* zu wagen, heisst den einzigen fall statuieren, wo ein ursprünglich langer vocal im wortauslaute griechisch verkürzt worden wäre. Die form des zahlworts *δύο* beweist vorläufig nichts, da *δύο* neben *δύω* selbst noch der aufklärung bedarf.

umbr. Ikuvinus, Claverniur, *totcor*, denen gemäss auch der endung von sanskr. *vṛ́kâs*, got. *vulfôs* ihr ursprung aus *-ōs* verbürgt wird. Vergl. Brugman morphol. unters. I 160. anm., de Saussure syst. primit. 91 f.

b) im nom.-acc.-voc. dual. masc. der *o*-declination, **vl̥k²ō* = griech. *λύκω* aus **vl̥k²o-e*, **duō* = griech. *δύω*, lat. *duō* aus **duo-e*. Vergl. Brugman morphol. unters. I 159., verf. ebend. 226., de Saussure syst. primit. 147 f. 287. Dass und nach welchem gesetz auch das *-ù* von lit. *vilkù*, so gut wie das *-a* von abulg. *vlŭka*, auf indog. *-ō* beruht, versuche ich später an anderem orte nachzuweisen, so dass also Leskien declin. 107. (freilich mit modificationen) und Bezzenberger beitr. z. gesch. d. lit. spr. 148. gegen Schleicher compend.[3 4] s. 522., Miklosich vergl. gramm. d. slav. spr. III² 6. und Brückner arch. f. slav. philol. III 307. recht behalten werden, dass *vilkù* die genuine form der *o*-stämme und nicht analogiebildung nach der der *u*-stämme, nach *súnu*, sei.

3) aus *o* + *o*

im gen. plur. der *o*-declination, **vl̥k²ōm* = griech. *λύκων*, altlat. *lupūm*, lit. *vilkŭ*, ahd. *wolfo* aus **vl̥k²o-om*. Vergl. verf. morphol. unters. I 213.

4) aus *o* + ?

a) im instr. sing. der *o*-declination, indog. **vl̥k²ō* = lit. *vilkù*. Vedische formen wie *kavitvấ*, *kavitvanấ* (vergl. Benfey vollst. gramm. d. sanskritspr. s. 297. anm. 3.) und die durch das litauische, sowie die germanischen instr. sing. wie ahd. *wortu*, alts. *wordu* vertretene bildungsweise lassen den grundsprachlichen ausgang *-ō* voraussetzen. Der in diesem *-ō* ausser dem stammauslaut *-o-* enthaltene casussuffixvocal ist natürlich derselbe wie in dem *-ā* des instr. sing. fem., bei I 4. (vergl. s. 116.).

b) im abl. sing. der *o*-declination, **vl̥k²ōd:* vergl. osk. Búvaianúd, sakaraklúd, altlat. *Gnaivōd*, *meritōd*, griech. ἄνω, κάτω, ἔξω, ἀνωτέρω, ἀνωτάτω, οὕτω (Brugman Kuhns zeitschr. XXIV 74.). Auf indog. *-ōd* geht darnach auch der ausgang von skr. *vṛ́kâd*, abaktr. *vehrkâṭ*, abulg. *vlŭka* gen. sing. zurück. Ebenso derjenige von lit. *vil̃kō* gen. sing., trotz *vilkù* im nom.-acc. dual. und im instr. sing.: man beachte die verschiedene accentuation, in der ich eben den schlüssel finde für die verschiedene behandlung des indog. *ō* im baltischen. Die reine form des in dem *-ōd* steckenden ablativsuffixes ist auch hier wegen der ursprünglichen beschränkung der *-d*-bildung auf die *o*-stämme (vergl. oben s. 106 ff.) unmöglich zu eruieren.

c) im instr. plur. der *o*-declination, **vl̥k²ōis* = griech. λύκοις aus **λυκωις*. Vergl. vorläufig oben s. 58. War *-ais* das eigentliche casussuffix, so dass der pluralische instrumental formal die pluralisierung des singulardativs (vergl. III 1. a., oben s. 118.) war? **vl̥k²ōis : *vl̥kōi* = acc. **vl̥k²oms : *vl̥k²om*?

d) in der 1. sing. praes. ind. act. der *ō*-conjugation, indog. **bherō* = griech. φέρω, lat. *ferō*, altir. *as-biur*, ahd. *gi-biru*. Vergl. Brugman morphol. unters. I 146. Auch lit. *vežù* participiert an dieser bildungsweise: es hat dasselbe *-ù* = ursprüngl. *-ō* wie der nom.-acc. dual. und der instr. sing. *vilkù* (III 2. b., 4. a.) und deckt sich genau mit lat. *vehō*, ahd. *wigu*, nicht mit dem nasalierten abulg. *vezą*, wie noch Brugman morphol. unters. I 144 f. annahm[1]). Dass wir nun für die analyse des indog. **bherō*

1) Eine dem lit. *vežù* congruente slavische form hätte abulg. **veza* zu lauten, wie im nom.-acc. dual. sich *vilkù* und *vlŭka* decken. Umgekehrt würde dem abulg. *vezą* genau im litauischen ein **vežą* ent-

den starken stamm **bhero-* = griech *φερο-* in *φέρο-μεν, φέρο-ντι, ἔ-φερο-ν,* von dem ja alle ersten personen gebildet sind, nicht den schwachen **bhere-* = *φερε-* in *φέρε-τε, ἔ-φερε-ς* u. s. w., zu grunde legen müssen, scheint mir nicht zu bezweifeln. Aber das personalsuffix bleibt dunkel.

5) aus *ō* + *e*

in der 3. sing. perf. act. der auf *ō* im starken perfectstamme auslautenden verba; z. b. indog. **dedṓ* 'er hat gegeben', **sesṓ* 'er hat geworfen, gesät', **vevṓ* 'er hat geweht' aus **de-dṓ-e, *se-sṓ-e, *ve-vṓ-e.* Diese formation wird vertreten durch sanskr. *dadā́* oder *dadaú,* got. *saisō, vaivō,* auch durch griech. **δεδω, *ἑω,* wenn diese mit de Saussure in den erweiterten *δέδωκε, ἕωκε* gesucht werden dürfen. Vergl. Brugman morphol. unters. I 159., verf. ebend. 226. anm., de Saussure syst. primit. 147 ff. 287.

Für *ō* als grundsprachliches contractionsproduct aus *ō* + *e* und *ō* + *o* im conjunctiv auf *-ō-* ausgehender verbalstämme der *mi*-conjugation (vergl. I 2. b., 3. b., II 1., 2.) fehlen die sicher beweisenden griechischen beispiele. Es ist zwar gar kein zweifel, dass dem ved. *dấti* urgriech. **δῶτι* entsprechen würde. Aber die überlieferten formen wie *δῶμεν, δῶντι, δῶται* sind wahrscheinlich, wie sicher des accentes wegen die praesentischen *διδῶμεν, διδῶντι, διδῶται,* aus griechischer vocalcontraction entsprungen und sonach die abkömmlinge der homerischen neuschöpfungen wie *δώομεν* (Brugman morphol. unters. I 8.). Homer. *δῷσι,* das Curtius verb. II 69. dem ved. *dấti*

---

sprechen, wie der acc. sing. lit. *rañką* = abulg. *rąką* zeigt. Mir ist immer für abulg. *vezą* die Brugmansche vermutung das probabelste, dass es die alte conjunctivform mit secundärer endung = lat. *veham* aus **vehām* sei.

gleichstellt, ist demselben gar nicht vergleichbar, sondern eine um mehrere grade weiter veranalogisierte form, wie Brugman zeigt morphol. unters. I 175 f. 179 ff.

Durch die vorstehenden nachweise über die indogermanische vocalcontraction werden mehrere frühere hypothesen hinfällig oder wenigstens widrig berührt.

Das augment war indog. *e-*. Aus seiner contraction mit wurzelanlautendem *e-* entstand *ē-*. Aber aus seiner verschmelzung mit wurzelanlautendem *a-* oder *o-* hätte ebenfalls lautgesetzlich *ē-* entstehen müssen. Beweisen nun dor. ἄγον von ἄγω und homer. ὦρτο von ὄρνυμι für ein urindog. **ăg'om* und **ŏrto*, so ist anzunehmen, dass schon in der proethnischen zeit das verhältnis von **ésm* 'ich war' (= homer. ἦα, skr. *á'sam*) neben praes. **ésmi*, von **ēim* 'ich gieng' (= griech. ἴα ἦα, skr. *âyam*) neben praes. **eimi*, von **ĕdm* 'ich ass' (= skr. *âdam*, vergl. griech. ἔσθιον) neben praes. **édmi* massgebend war, um überhaupt „die einfache dehnung des anlautenden vocals" als form des „augmentum temporale" regel werden zu lassen. Wer sagt uns aber, dass nicht aind. *â'jam* und *ârta* die reflexe grundsprachlicher **ĕg'om*, **ĕrto* sind? Dann ist der bezeichnete act der proportionalen analogieschöpfung ein speciell griechischer, und man hat auf ἄγον, ὦρτο nur dieselbe erklärungsweise auszudehnen, der man ohnehin im griechischen für das temporale augment von ἱκέτευσα, ὑμεναίουν (vergl. Curtius verb. I' 129 f.) nicht entraten kann.

Der conjunctiv der *ō*-conjugation hatte als bildungscharakter das element *-ā-*: indog. conj. **bhérā-ti* oder **bhérā-t* zu indic. **bhére-ti*. Die qualität des conjunctivcharakters als grundsprachl. *-ā-* sichern die altitalischen

sprachen und das altirische; z. b. lat. *ferat*, *ferāmus* = altir. *do-bera*, *do-beram*. Wie das griechische zu der von Curtius verb. II 65. gerühmten „echt griechischen feinheit" gelangte, einen dem indicativ entsprechenden wechsel zwischen ō- und ē-laut an stelle des unterschiedslosen alten -ā- im conjunctiv zu zeigen, erkannte schon Schrader in Curtius' stud. X 306 f.: für **φέρᾱμεν*, **φέρᾱτε* traten *φέρωμεν*, *φέρητε* ein durch den einfluss der indicativformen *φέρομεν*, *φέρετε*[1]). Der also auch hier waltende trieb der proportionalen neuschöpfung ward vielleicht geweckt durch das alte formenverhältnis bei *mi*-verben, durch *ἵστᾶται*, dor. *δυνᾱ́μαι* neben *ἵστᾰται*, *δύνᾰμαι*, *τίθηντι* neben *τίθεντι* (vergl. oben s. 115. 117.). Nach eben diesem muster oder auch nach dem der nachgebildeten formen der ō-conjugation wie *φέρηται*, *φέρωνται* müssen ja auch die gelegentlich angetroffenen conjunctive von praesensstämmen auf -*νυ*- mit -*ῡ*- gegenüber -*ŭ*- der indicativform, die Curtius verb. II 67 f. aufzählt, entsprungen sein, z. b. *ῥήγνῡται* bei Hipponax, *ζώννῡνται* Od. *ω* 89., *ῥήγνῡνται* bei Hesiod; aus **ῥηγνυ-ε-ται* konnte *ῥήγνῡται* nicht durch contraction, weder durch indogermanische noch durch griechische, entstehen.

Da indogermanisch der conjunctivstamm **bherā-* war, da ferner indog. *ā* nach den contractionsregeln weder aus *ee* oder *eo* noch aus *oe* oder *oo* hervorgieng, noch auch die entsprechende vocallänge zu *e* oder *o* ist, so fällt damit die Curtiussche z. chronol. d. indog. sprachf.[2] 52. aufgestellte,

---

1) Schrader vergleicht auch richtig solche erscheinungen wie *ποιμήν* statt **ποιμάν* = lit. *piẽmũ* wegen *ποιμένος* (sieh dazu Paul in seinen beitr. IV 353., verf. morphol. unters. I 260.). Nur darin irrt Schrader, dass er im elischen bei *φαίνᾱται*, *ποιήᾱται* das alte conjunctivische -ā- gewahrt sieht. Vergl. dagegen Brugman morphol. unters. I 53 f. anm., verf. ebend. 284. anm.

verb. d. griech. spr. II 65. aber nur zweifelnd wiederholte hypothese über den ursprung des conjunctivs der „thematischen“ verba. Ved. *bhárâ-ti* neben indic. *bhára-ti* als urspr ünglich **bhara-a-ti* und so als analogieschöpfung nach *hána-ti*, *ása-ti* neben *hán-ti*, *ás-ti* aufzufassen, hat nur so lange berechtigung, als es sich um sanskritische oder indo-iranische vocalverhältnisse allein handelt, als diese zur unmittelbaren norm für den vocalismus der indogermanischen grundsprache genommen werden, wovon man ja in letzter zeit glücklicher weise zurückgekommen ist. Auch das feminine *-ā-*suffix der nomina ist, wie ich morphol. unters. I 268. hervorhob, phonetisch und somit genetisch grundverschieden von dem *-o-* der masculina und neutra. Da sich nun der conjunctivstamm **bherā-* zu dem indicativstamm **bhero- *bhere-* genau so verhält wie beim nomen feminines **ekʷvā-* zu masculinem **ekʷvo- *ekʷve-*, so wird vielleicht hier am geeignetsten zukünftige glottogonische speculation über den formalen ursprung des conjunctivs der *ō*-conjugation einzusetzen haben; ein weg, den tatsächlich bereits A. Bergaigne „de conjunctivi et optativi in Indoeuropaeis linguis informatione et vi antiquissima“ Lutet. Paris. 1877. s. 124 ff. betreten hat. Dass man darauf wird verzichten müssen, die conjunctivbildung der *ō-* mit derjenigen der *mi*-conjugation unter einen hut zu bringen, hat kaum etwas bedenkliches; fehlt es doch auch sonst zwischen den beiden hauptconjugationen ebenso wenig an einer reihe principieller verschiedenheiten, wie zwischen den ihnen entsprechenden beiden hauptdeclinationen, der *o-* und der nicht-*o*-declination.

Unser nachweis des gesetzes der indogermanischen vocalcontractionen versetzt endlich auch der de Saussure'schen

vocalismustheorie einen stoss, nach welcher z. b. die wurzelformen *stā-* 'stehen' und *dō-* 'geben' aus **stea-*, **deo-* entsprungen sein sollen; vergl. syst. primit. 135 ff. Nur **stē-*, **dē-* konnten nach dem, was wir vorläufig zu erkennen vermögen, die historischen resultate solcher vorformen sein. Auf das *ā-*, *ō-* der griechischen augmenttempora in ἄγον, ὤφελον wird sich de Saussure (vergl. syst. primit. 136. anm. 1.) nach dem obigen (s. 123.) nicht mehr berufen dürfen. Ich muss aber das ganze princip de Saussure's, den laut *e* (a_1) in alle wurzeln ohne unterschied hineinzubringen, obwol ich den grossen scharfsinn in der aufstellung und durchführung anerkenne, dennoch in der sache für verfehlt und ein wenig zu sehr von der starren consequenzmacherei eingegeben erachten. Die glatte consequenz des neuen vocalsystems wird sich, denke ich, auch auf andere weise erreichen lassen. Doch darüber später mehr.

Ich kehre nun zum ausgangspunkte, dem gen. plur. der *ā*-declination, zurück.

Aus *-ā-om*, beziehungsweise *-ă-om* wäre grundsprachlich *-ām* entstanden. Vor allem verbürgt uns dies die parallele des *-ās* aus *-ā-os* oder *-ă-os* im singulargenitiv derselben *ā*-stämme. Hier zeigt sich nun der grund der vielen einzelsprachlichen neubildungen im gen. plur. der *ā*-declination. Der casus fiel in seiner lautform mit dem acc. sing. derselben stammclasse zusammen. Deswegen ward aind. **áçvâm* als gen. plur. fem. aufgegeben, wie ich bereits Paul-Braunes beitr. III 4. vermutete. Deswegen musste der Grieche von seinem **χώρᾱν*, der Italiker von seinem **equām* im gen. plur. ablassen.

Wenn beide sprachen, griechisch und italisch, in der wahl des mittels für eine neue form zusammentrafen,

die Griechen χωρᾶων nach τᾶων, die Italiker lat. *equārum* nach *is-tārum* schufen, so ist dies zusammentreffen keineswegs sehr verwunderlich und nicht als zeugnis für „graecoitalischen" engeren zusammenhang brauchbar: die analogie der pronominalen declination erwies sich hier wie sonst als nahe liegende fundgrube für ersatzbildungen beim nomen. In gleicher weise stimmen ja auch das arische und das westgermanische bei skr. *áçvâ-nâm*, ahd. *gebô-no* in der wahl des stoffes für die neubildung überein, ohne dass darum irgend ein kritisch gesinnter forscher historischen und genetischen zusammenhang statuieren wird.

Im griechischen und lateinischen geschah das preisgeben der alten form des nom. plur. der ā-stämme aus einem ganz ähnlichen grunde, wie die neubildung beim gen. plur. Griech. **τᾱς*, lat. **is-tās*, **equās* = indog. **tās*, **ekʷvās* aus **tā-es*, **ekʷvā-es* (vergl. oben s. 115.) fielen mit dem gen. sing. derselben stammclasse (oben ebend.) formal zusammen. Daher wol die neubildungen *ταί*, *χῶραι*, *is-tae*, *equae*, von denen oben s. 66. die rede war, während das oskische und umbrische an dem zusammenfall der beiden casus keinen anstoss nahmen.

Wir erhalten jetzt auch die sicherheit darüber, dass im lateinischen nicht etwa die bei den dichtern üblichen gen. plur. masculiner ā-stämme wie *agricolum*, *terrigenum* (Bücheler précis de la déclin. lat. s. 141.) als die alten, echten formen der ā-declination betrachtet werden können. Sie sind nach dem muster der entsprechenden alt- und dichterisch-lateinischen formen der *o*-stämme, nach *deum*, *fabrum*, *montivagum*, *horriferum* u. a. (Bücheler ebend. s. 139 f.), gebildet. Dass auf die masculina der ā-declination die *o*-declination leichter ihren einfluss geltend macht als auf die feminina, ist ja sehr erklärlich und wird uns auch vom griechischen

gezeigt. Im griechischen bildete sich nemlich *Ἀτρείδᾱο* bequem und frühzeitig nach *ἵπποο;* att. *πολίτου* nahm sogar schlichtweg — denn entstehung aus *πολίτᾱο,* welches *πολίτεω* wie im ionischen hätte werden müssen (vergl. R. Merzdorf Curtius' stud. IX 226 ff. 239 ff.), ist lautgesetzlich unmöglich — seinen ganzen ausgang von *ἵππου* herüber. Aber arkad. *τᾶς ζαμίαν* = *ζαμίᾱο* steht nur vereinzelt da und bedurfte zweifelsohne notwendig des vorganges der masculina wie *Ἀπολλωνίδαν* (Ahrens dial. I 233.), um die alte von dem artikel *τᾶς* (vergl. dazu oben s. 62 f.) festgehaltene genitivendung *-ᾱς* gegen das neue *-αν* = *-ᾱο* einzutauschen (Leskien declin. 40 f., v. Wilamowitz-Möllendorff zeitschr. f. gymnasialw. 1877. s. 13.).

Dass bei den griechischen adjectiven die gen. plur. fem. wie *δικαίων* nicht anderes sind als die substituierten masculin-neutralen formen, wird wol von allen zugegeben. Das feminin hat einstmals auch beim adjectiv die pronominale neubildung auf *-άων* besessen. Lesbier und Dorier hielten daran fest, offenbar weil sie an ihren *ἀμφοτερᾶν, χαλεπᾶν. ἀχρᾶν* (Ahrens dial. I 110 f. II 225.) radicaler zu ändern gehabt hätten, diese formen nicht durch eine einfache accentverrückung denen des masc.-ntr. angeglichen werden konnten. Aus demselben grunde unterliessen bei den gesamten Griechen die gen. plur. fem. von adjectiven der dritten declination, *ἡδειῶν, πασῶν, φερουσῶν* u. s. w. jeden versuch der angleichung an die masculin-neutrale form.

Als lautgesetzliche fortsetzungen aber des alten gen. plur. fem. auf *-ām* dürfen wir einerseits die altbaktrischen formen *gadhwām, nâirikām* (Justi handb. d. zendspr. 388 a., Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 129.) betrachten. Ferner steht auch bei den germanischen bildungen got. *gibō,* anord. *gjafa,* ags. *gifa,* afris. *jeva* (verf. morphol. unters.

I 275.) einer ebensolchen auffassung nichts im wege: germanisch war *-ām* zu *-ōm* geworden, die lautgesetzliche verwandelung des *-ōm* haben wir auch im acc. sing. derselben declination vorauszusetzen, vergl. morphol. unters. I 267 ff.

Zweifelhaft ist mir dagegen jetzt, ob ich morphol. unters. I 268 f. recht daran getan habe, zu fordern, dass im litauischen der gen. plur. und der acc. sing. beide bei ungestörter lautgesetzlicher entwickelung hätten zu **mergū* werden müssen. Ich erklärte den acc. sing. *meřgą* als analogiebildung nach *vilką*. Allein die annahme einer solchen übertragung aus dem masculin hat doch ihr bedenkliches. Formübertragungen halten sich, wie Leskien öfter hervorgehoben hat, im allgemeinen gern innerhalb desselben grammatischen geschlechts. Ich möchte auch meine morphol. unters. I 243. ausgesprochene billigung der entsprechenden Paulschen erklärung des slavischen acc. plur. fem. *ženy, dušę* nicht mehr aufrecht halten und folge jetzt eher der auffassung von Joh. Schmidt Jen. literaturz. 1877. art. 247. Betreffs der lit. *meřgą* und *mergũ* vertrete ich jetzt den entgegengesetzten standpunkt und fasse die acc.-sing.-form als alt und ursprünglich, dagegen den gen. plur. als neubildung.

Für das indog. *ā* gilt im litauischen folgendes lautgesetz, das auch gemeinbaltisch gewesen zu sein scheint: *ā* ward in der stellung vor sonorlaut derselben silbe (stellung im „diphthonge") verkürzt, aus *āi, āu, ām, ān* wurden *ăi, ău, ăm, ăn*. In diesem falle ist also von der hochlitauischen verwandlung des *ā* zu *ō* nicht die rede. Unter dies gesetz gehören folgende einzelne fälle:

1) der dat. sing. der *ā*-, hochlit. *ō*-stämme, *meřgai* aus **mergāi*; vergl. bereits Leskien declin. 50.

2) die 2. sing. indic. act. von verbalstämmen auf *-ā*-, hochlit. *-ō*-, praes. *matăĩ, jĕszkai*, imperf. *sùkdavai* neben

mātōme mātōte, jẽszkōme jẽskōte, sùkdavōme sùkdavōte in der 1. und 2. plur. und sonst durchgehendem *-ō-*.

3) die 1. sing. indic. act. derselben verbalstämme auf *-ō-*, praes. *mataũ, jẽszkau,* imperf. *sùkdavau.*

4) der acc. sing. der *ā-*, hochlit. *ō*-stämme, *merĕgą* d. i. **mergan* aus **mergām.*

5) der acc. plur. der *ā-*, hochlit. *ō*-stämme, *mergàs,* älter *mergans,* apreuss. *genans* für ursprüngl. **mergāns,* **genāns.* Vergl. Leskien declin. 105., Joh. Schmidt Jen. literaturz. 1877. art. 247., verf. morphol. unters. I 269. Brückner archiv f. slav. philol. III 295. anm. 32. beanstandet diese erklärung des lettischen wegen, das, „ungemein empfindlich in der wiedergabe ursprünglicher nasale", auf eine grundform *-ans* zu recurrieren verbiete. Aber lett. *rũkas,* wenn es nicht = lit. *rankàs* aus *rankans* sein kann, ist dann nur die übertragene nominativform = lit. *rañkōs.* An der form *-ans* mit dem nasal, der uns in älteren litauischen drucken so vielfach noch durch die schrift bezeugt ist, kommen wir so leicht nicht vorbei, wie Brückner meint, der völlig unbefriedigend *-ās* als grundform des ausganges des acc. plur. der *ā*-stämme ansetzt und geradezu durch einen gewaltstreich das lit. *-ăs* für „eine im gegensatz zum gen. sing., nom. plur. vorgenommene verkürzung desselben" erklärt[1]).

---

1) Dergleichen phonetische entwickelung einer form „im gegensatz" zu einem anderen ähnlich beschaffenen oder gleichartigen falle gibt es überhaupt nicht. Der sonst um gute methode eifrig bemühte forscher begeht diesen fehler ein paar mal in seiner abhandlung „zur lehre von den sprachlichen neubildungen im litauischen", z. b. auch archiv III 268. anm. 22., wo es von dem nom. sing. masc. part. praes. act. *sukans sukąs* heisst: „Es dürfte die frage aufgeworfen werden:

6) in den participien mit dem suffix *-nt-* von verbalstämmen auf *-ō-*, *mātant-*, *jĕszkant-*, von *mātō-*, *jĕszkō-*. Analogiebildung nach dem partic. praes. der primären „themavocalischen" verben, wie *sùkant-* 'drehend', lässt sich nicht wahrscheinlich machen, denn wir sehen sonst die lautgestalt des praesensstammes auch in dem zugehörigen *-nt*-participium durchaus bleiben und nicht nach irgend welchem muster sich uniformieren; vergl. *mýlint-* zu *mýliu mylĕti* 'lieben', praesensst. *myli-* in *myli-me*, *mýli-te* u. s. w.

So behält also hinsichtlich des acc. sing. *merỹą* die früher von mir als lautgesetzwidrig verworfene annahme Leskiens declin. 61. doch recht. Dahingegen erklärt sich der gen. plur. *mergũ* nicht aus der grundform **mergām*. Er setzt vielmehr ein **mergōm* voraus, und wir haben analogiebildung nach *vilkũ* anzunehmen. Aber nicht nach *vilkũ* allein — wir sträuben uns ja gegen solche zulassung der formübertragungen zwischen masculinen *o-* und femininen *ā*-stämmen —, sondern nach dem gen. plur. aller übrigen stammclassen, nachdem auch im litauischen auf die morphol. unters. I 215. beschriebene weise jener ausgang *-ōm* der *o*-stämme allmählich die allgemeine normalendung des pluralgenitivs geworden war. Vergl. dazu jetzt auch Paul in seinen beitr. VI 222.

Von welcher art der associativen neuerung der slavische und der altirische gen. plur. der *ā*-stämme, abulg. *ženŭ* und *dušĭ*, altir. *ban*, *tuath*, ist, ward morphol. unters. I 214. gesagt. Ich suchte ebend. s. 247 f. wahrscheinlich

---

warum ist, wenn im acc. plur. **vilkans* zu *vilkùs*, im nom. sing. **akmans* zu **akmùs* wurde, nicht auch *sukans* zu **sukùs* geworden? Weil es in den übrigen casus *sukantio* u. s. w. hiess, erhielt sich *-ans* im nominativ der sonstigen lautneigung zum trotz."

zu machen, wie im slavischen vielleicht die singulargenitive *ženy, dušę* die ihnen etwa durch collectiva übermittelte alte pluralendung *-y* = *-ōm* besitzen könnten. Diese construction wird nun hinfällig, da vielmehr **ženą*, **dušą* mit *-ą* = *-ām* als die verlorenen alten gen.-plur.-formen vorauszusetzen sind. Man müsste, um jene theorie über das singulare *ženy, dušę* zu retten, denn schon zu der annahme sich versteigen, dass ehemals auch der alte ausgang des gen. plur. der *o*-stämme, slav. *-y* = *-ōm*, bevor er durch das *-ŭ* = *-om* der consonantischen stämme endgiltig verdrängt ward, analogie wirkend gewesen sei wie im litauischen, griechischen und arischen, dass auf diese weise alsdann ein hernach auch verschollener gen. plur. **ženy* anstatt **ženą* sich gebildet habe und eine zeit lang im gebrauche gewesen sei. Viel wahrscheinlichkeit hat das offenbar nicht für sich.

6. Ueber den nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und *u*-stämme und proportionale analogiebildung.

Altindisch, altbaktrisch, slavisch, litauisch und keltisch sichern durch ihre genaue übereinstimmung *-ī*, *-ū* als den grundsprachlichen ausgang des nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und *u*-stämme. Auf *-ī* weisen zurück: skr. *pátî, kavî* masc., *útî* fem., *akshî* (ved.) neutr.; abaktr. *aêthra-paiti* masc., *utayûitî* (gâthâd.) fem., *ashi* neutr.; abulg. *paṭi* masc., *nošti* fem., *oči* neutr.[1]); lit. *naktì, akì* fem.; altir.

1) Es ist beachtenswert, dass übereinstimmend im vedischen sanskrit und im slavischen das dualische *-ī* bei *ákshi-*, abulg. *očĭ-* 'auge' und *ušĭ-* 'ohr' stammhaft wird und in den instr.-dat.(-abl.) übergreift: ved. *akshī'-bhyâm* wie abulg. *oci-ma, uši-ma.* Der grund, warum im slavischen masculine und feminine ĭ-stämme sich dessen enthalten, ist

dá ƒáith masc. 'zwei dichter', *dí śúil* fem. 'zwei augen', *dá muir* neutr. 'zwei meere' = vorhist. **vātī*, **sūlī*, **morī* (Windisch Paul-Braunes beitr. IV 239., kurzgef. ir. gramm. s. 22. 33.). Desgleichen vereinigen sich unter indog. *-ū* die ausgänge von skr. *sūnū́* masc., *hánû* fem., abaktr. *erəzu*, *mainyû* (gâthâd.) masc., *daqyu* fem., *vohû* (gâthâd.) neutr., abulg. *syny*, lit. *súnu*, altir. *dá mug* 'zwei diener' = vorhist. **mogū* (Ebel beitr. z. vergl. sprachf. II 73. 74., Windisch Paul-Braunes beitr. IV 241., kurzgef. ir. gramm. s. 22. 34.).

Es fragt sich: wie verhält sich diese bildung auf *-ī*, *-ŭ* zu der sonstigen formationsweise desselben dualcasus bei den übrigen stammclassen?

Die ansicht der älteren vergleichenden grammatik, nach welcher im sanskrit das *-î* und *-û* aus *-yâ* und *-vâ* comprimiert sein sollten, erwähne ich nur im vorübergehen; sie bedarf heute keiner besonderen widerlegung mehr, trotzdem dass sie noch an Scherer z. gesch. d. deutsch. spr.[2] 384. einen anhänger hat.

Das eigentliche suffix des nom.-acc.-voc. dual. war in der indogermanischen grundsprache *-e*, wie morphol. unters. I 159. 226 f. des näheren von Brugman und mir dargelegt worden. Ist es nun möglich, dass jenes *-ī* und *-ū* grundsprachliche contractionen aus **-ie* und **-ue* seien? Unter keinen umständen, glaube ich, wäre eine solche annahme zu rechtfertigen. So weit bis jetzt unsere beobachtungen reichen, wurden auch im indogermanischen nur *a*-vocale mit *a*-vocalen contrahiert. Bei zusammentritt von *i* und *u* mit einem nachfolgenden *a*-vocale zu einer silbe übernahmen

---

wol der, dass *pątĭ-ma*, *nošťĭ-ma* immerfort an pluralformen wie *pątĭ-mi*, *nošťĭ-mi* einen halt fanden, während **očĭ-ma*, **ušĭ-ma*, in ermangelung stammgleicher pluralcasus vereinsamt, leicht der ungleich häufiger gebrauchten form des nom.-acc.-voc. *oči*, *uši* zum opfer fielen.

ständig der *i*- und der *u*-laut die rolle der consonanten *i̯* (*j*) und *u̯* (*v*). Sonach müssten wir auch im sanskrit z. b. vielmehr **kavy-a*, **sûnv-a* als *kavî*, *sûnû* erwarten. Dazu hätte wol allem vermuten nach der betreffende casus von starker stammform gebildet sein müssen, so dass also höchst wahrscheinlich sogar ein **kavay-a*, **sûnav-a* im sanskrit vorliegen müsste.

Ich glaube, wir müssen uns entschliessen, in der dualform auf *-ī* und *-ū* eine grundsprachliche „falsche analogiebildung" zu sehen. Bei den *o*-stämmen entsprang **ek'vō* aus **ek'vo-e;* vergl. oben s. 120. Das verhältnis **ek'vō : *ek'vo-s* (griech. ἵππω : ἵππο-ς) nun wird es gewesen sein, welches ein analoges oder dem sprachgefühl analog scheinendes bei den *i*- und *u*-stämmen ins leben rief. Zu der formentrias *áçva-s, áçvâ* (ved.) und *kaví-s* oder zu *áçva-s, áçvâ* und *sûnú-s* sind im altindischen *kavî* und *sûnû* die „vierten proportionalen".

Wenn auch feminine und neutrale *i*- und *u*-stämme die dualbildung auf *-ī, -ū* zeigen und wir bei diesen nicht ein solches musterverhältnis, wie dasjenige von **ek'vo-s* : **ek'vō* aufstellen können, so ist für diese anderen genera anzunehmen, dass sie wiederum von den masculinen *i*- und *u*-stämmen das dualische *-ī* und *-ū* empfiengen. Es war ja im übrigen die *i*- und *u*-declination der feminina durchaus und die der neutra zum allergrössten teile — bis auf die überhaupt dem neutrum zukommenden besonderheiten — mit der der masculina ursprünglich identisch; so gieng auch das durch die masculina acquirierte *-ī* und *-ū* im dual mit leichtigkeit an die feminina und neutra über.

Hat nun das griechische mit seinem πόλεε oder ὄσσε = *ὄκϳε und mit πήχεε, ἄστεε oder auch νέκυε die allerälteste bildungsweise des nom.-acc.-voc. dual. der *i*- und

u-stämme, wie sie vor jener grundsprachlichen associationsbildung bestand, bewahrt oder nicht?

Es ist durchaus unwahrscheinlich, dass neben einer formation, welche sich so sehr durch ihr übereinstimmendes erscheinen auf fünf sprachgebieten als die ehemals allgemein indogermanische kennzeichnet, eine andere in der grundsprache nebenher fortbestanden habe, so dass sie sich allen für sie und ihre existenz möglichst ungünstigen verhältnissen zum trotz bis in die historischen zeiten einer einzelsprache hindurchrettete. Die griechischen formen sieht man viel probabler als auf griechischem boden neu erstanden an: *πόλε-ε, πήχε-ε* u. s. w. sind analogiebildungen nach *πόδ-ε, ὀνόματ-ε.*

Speciell bei griech. *πόλεε* und *πήχεε, ἄστεε* bürgt uns noch etwas anderes direct dafür, dass sie bildungen sehr jungen datums sind: die fehlende contraction des *-εε* zu *-ει* im attischen. Dualformen wie *πόλει, φύσει* finden sich als varianten in guten handschriften bei Plato, Isokrates und sonst; vergl. Buttmann ausführl. griech. sprachl. I² s. 191., R. Kühner ausführl. gramm. d. griech. spr. I² 344. Während diese *-εε* normal contrahiert hatten, entsprangen aufs neue von den stämmen *πόλε-, πήχε-, ἄστε-*, sowie auch von *γένε-, τριήρε-* aufgefrischte dualformen *πόλε-ε, πήχε-ε, ἄστε-ε, γένε-ε, τριήρε-ε* zu einer so späten zeit, als schon die contractionsgesetze ihre wirksamkeit beendet hatten. Eine dritte griechische formation wird vertreten durch *ἄστη, γένη*, durch *τριήρη* und die ebenfalls auf guter gewähr beruhenden *πόλη, φύση* (vergl. Buttmann und Kühner aa. aa. oo.). Hier in herkömmlicher weise, z. b. mit Curtius griech. schulgramm.[11] § 158. s. 52. § 166. s. 56. und Kühner ausführl. gramm. I² 172. 337., „seltene zusammenziehungen" des *εε* zu *η* zu sehen, geht nicht mehr an. Wahrscheinlich eigneten die

formen auf -η zuerst nur den neutris, bei denen ἄστη, γένη im dual nichts anderes sind als die übertragenen pluralformen (aus ἄστεα, γένεα). Nach dem muster der neutra schoben sich dann auch bei geschlechtigen substantiven neben die dualformen auf -εε seitenformen auf -η: πόλη neben πόλεε, wie ἄστη, γένη neben ἄστεε, γένεε standen.

Den griechischen neubildungen wie πήχεε, νέκυε ungefähr entsprechende junge einzelsprachlich entstandene altbaktrische dualformen sahen wir oben s. 94. anm. in *bâzava*, *bâzva* 'die arme'. Die bildung des *bâzava* allerdings könnte schon aus indo-iranischer zeit datieren, denn der veda kennt ein genau entsprechendes *bâhávâ*, wegen dessen es, wie ich mit de Saussure système primit. 199., ohne seine übrigen aufstellungen gut zu heissen, urteile, der ansetzung eines besonderen themas *bâháva-* (vergl. das Petersb. wörterb. und Grassmann wörterb. z. rgv.) nicht bedarf. Ganz genau würde dem altbaktr. *bâzava* und aind. *bâhávâ* ein griech. *πηχεω, nach dem muster von ἵππω gebildet, gleichkommen; vergl. Brugman morphol. unters. I 159., verf. ebend. 226.

Eine formation von dem genre des *bâhávâ* besitzt auch die litauische sprache. Ihre sehr wenigen masculinen *i*-stämme nahmen später, der analogie der *-a-* oder zunächst wol der *-ja*-stämme folgend, im nom.-acc. dual. die endung *-ù* = ursprüngl. *-ō* (vergl. oben s. 120.) an; also *vagiù* von *vagì-s* m. 'dieb' wie *žodžiù*, *vilkù* gegenüber *naktì*, *akì* fem.

Den vollgiltigsten beweis für das junge alter aller der genannten griechischen dualbildungen der *i*- und *u*-stämme liefert die tatsache, dass das griechische bei *u*-stämmen die bildung der verwanten sprachen auf *-ū* nachweislich kennt: die form ἰχθῦ gebraucht Antiphanes bei Athen. X p. 450 d.; vergl. Kühner ausführl. gramm. I² 343.

Man hält *ἰχθῦ* gewöhnlich für eine contraction aus *ἰχθύε*, aber das ist lautgesetzlich ganz ungerechtfertigt. Dass *υε* niemals zu *ῡ* contrahiert wird, bemerkten wir schon oben s. 124. Curtius erklärt zwar auch imperativformen von verben auf *-νυμι* wie *ὄμνῡ, στόρνῡ* verb. d. griech. spr. II 40. aus den nebenformen wie *ὄμνυε, στόρνυε*. Allein damit verhält es sich wesentlich anders. Der *mi*-conjugation kam ursprünglich das suffix *-dhí* in der 2. sing. imper. act. zu, die *ō*-conjugation bildete dieselbe form durch den nackten verbalstamm: griech. *φέρε*, skr. *bhára*, aber *ὄμνῦ-θι* (Il. Ψ 585.), ved. *çṛṇu-hí*. Durch ausgleichung erlangte, wie gewöhnlich, die formation der *ō*-conjugation ein übergewicht. Einmal trat das *-e* der *ō*-verba in einfacher formübertragung an den stamm des *mi*-verbums für das alte *-dhi* ein; daher *ὄμνυε*. Andererseits fieng nach dem muster der *ō*-conjugation bei den *mi*-verben der reine stamm an als 2. sing. imper. zu dienen, und man bildete durch proportionale analogieschöpfung skr. *çṛṇú*, griech. **ὄμνῦ*. Für dieses **ὄμνῦ* zeigte sich aber im griechischen alsbald *ὄμνῡ*, indem höchst wahrscheinlich der einfluss der 2. sing. indic. *ὄμνῡ-ς* auf die ihr nahestehende imperativform sich geltend machte. Durch dieselbe formassociation mit der 2. sing. indic. glaube ich jetzt auch den vielfachen eintritt der starken stammform in den imperativen mit *-θι*, von dem ich in Kuhns zeitschr. XXIII 582 f. handelte, erklären zu sollen: also homer. *ἐμ-πίπλη-θι, δίδω-θι* für **ἐμ-πιπλᾰ̄-θι*, **διδο-θι* wegen *ἐμ-πίπλη-ς, δίδω-ς*. Wie *ὄμνυε* sind nach Curtius richtiger erklärung verb. II 40. auch die imperative *τίθει, ἵει, δίδου* beschaffen; ferner die ebenfalls von Curtius verb. II 37 f. 39. richtig beurteilten aoristformen att. *ἔς-βᾱ, κατά-βᾱ, παρά-στᾱ* u. s. w., lakon. *ἔμ-βη* (bei Aristoph. Lys. 1303.) und praesensformen wie ion. att. *καθ-ίστᾱ*, dor. aeol.

ἵστη, att. *πίμπλᾱ*, dor. *πίμπλη*: diese alle haben ion. att. *-ᾱ*, dor. aeol. *-η* aus *-αε* contrahiert. Mit *ὄμνῡ* aber sind in der obigen weise zu erklären die der vocalcontraction ermangelnden imperative wie homer. att. *ἵστη*, dor. aeol. *ἵστᾱ*, att. *πίμπλη*, dor. *ἐγκίκρᾱ*, lesb. *δάμνᾱ*, welche Curtius, an dem phantom des „abfalls der silbe *-θι*“ festhaltend, die „apokopierten formen“ nennt. Auch att. *ἔξει* 'geh hinaus' (Aristoph. Nub. 633.) entstand vielleicht ebenso wie *ὄμνῡ*: *ἔξ-ει* : *ἔξ-ιθι* = *ὄμνῡ* : *ὄμνῠθι*; die 2. sing. indic. *ἔξ-ει* lautet hier völlig der neuen imperativform gleich. Will man *ἔξ-ει* aus **ἔξ-ειε* herleiten, so hat man durchgang durch **ἔξ-εjε* und ausfall des *-j-* anzunehmen. — Im lateinischen betrachte ich als imperativformen der *mi*-conjugation, die wie skr. *çṛṇú*, griech. *ὄμνῡ* in proportionaler neuschöpfung entstanden sind, *ī* und *fer*. Es verhält sich *ī* : *ī-s* (= skr. *é-shi*) und desgleichen *fer* : *fer-s* (= skr. *bhár-shi*) = *vehe* : *vehi-s* (= skr. *váha* : *váha-si*). Nach *fer* erst entsprangen die drei übrigen „apokopierten“ imperative *dīc*, *dūc*, *fac*.

Müssen wir also auch den imperativ *ὄμνῡ* als zeugnis für die entstehung von *ῡ* aus *υε* fahren lassen, so bleibt *ὄμνῡ* doch für uns in anderem sinne eine parallele zu der dualform *ἰχθῦ*, als beispiel nemlich der proportionalen analogiebildung. Man kann die gleichung aufstellen: *ὄμνῡ* : *ὄμνυε* = aind. *bâhû'* : *bâhávâ*.

Die beiden arten der associationsbildung, schlichte formübertragung und proportionale analogie, unterschieden wir auch bereits oben s. 109. anm. bei den zendischen und altitalischen neubildungen im abl. sing. Ich erlaube mir, die letztere weise der sprachlichen neuschöpfung noch durch einige andere unserem hauptfalle des nom.-acc. dual. der *i*- und *u*-stämme sehr ähnliche beispiele zu illustrieren.

Von conjunctivbildungen wie *ῥήγνῡται* redeten wir oben s. 124. Man vergleiche die beiden proportionen *ῥήγνῡ-ται : ῥήγνῠ̆-ται = φέρη-ται : φέρε-ται* und indog. **sūnū : *sūnu-s = *ek'vō : *ek'vo-s*. Und andererseits *ῥήγνῡ-ται : ῥηγνύ-η-ται* = aind. *bâhû' : bâháv-â* = lit. *naktì : vagi-ù*.

Die griechischen verba auf *-νυμι* bieten noch einen fall eines in proportionaler association erzeugten *ῡ*. Joh. Schmidts hypothese über die priorität des griech. *ῡ* in *στόῤ-νῡ-μι* vor dem skr. *ō* in *stṛ-ṇó-mi* z. gesch. d. indog. vocal. I 142. ist nicht stichhaltig; dagegen erklärt sich auch de Saussure syst. primit. 187. anm. Nach meiner meinung bildete sich nach massgabe des verhältnisses *δάμ-νᾱ-μι : δάμ-νᾰ̆-μεν* oder auch *ἵστᾱ-μι : ἵστᾰ̆-μεν* dasjenige von **στορ-νευ-μι : στόῤ-νῠ̆-μεν* in das neue *στόῤ-νῡ-μι : στόῤ-νῠ̆-μεν* mit nur quantitativer verschiedenheit der stammvocale um.

Ein mit *ĭ* und *ŭ* correspondierendes *ī* und *ū* entsprang ferner auch im griechischen bei der augmentierung der mit *ι* und *υ* anlautenden verba, wie in *ἱκέτευσα, ὑμεναίουν*. Vergl. oben s. 123 und Brugman I 70 anm.

Mit den letzten beiden zu erwähnenden fällen kommen wir auf die nominalen *i-* und *u*-stämme zurück.

Eine vedische und altbaktrische bildung des instr. sing. von *-i-* (*-î-*) und *-u-* (*-û-*)themem ist die, dass der instrumentalis auf *-î, -û* anstatt *-yâ, -vâ* auslautet; z. b. ved. *matí'* von *matí-s* 'andacht', abaktr. *daṅhu* von *daṅhu-sh'* 'gau', *khratû* (gâthâdial.) von *khratu-sh'* 'weisheit'. Vergl. Benfey vollständ. gramm. d. sanskritspr. 298. anm. 1., Justi handb. d. zendspr. 390., Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. 139. Auch hier wird das verhältnis beispielsweise eines nom.-acc. sing. sanskr. *kavitvá-m* zu dem instr. ved. *kavitvâ'* (oben s. 120.) dasjenige von *matí-m* acc. zu dem instr. ved. *matí'* bewirkt, oder im altbaktrischen das nebeneinander von **zasta-s* (*zastô*)

nom., **zasta-m* (*zastem*) acc. und *zastâ* instr. sing. die sprache zu dem entsprechenden nebeneinander von **khratu-s* (*khratush'*), *khratu-m* und *khratâ* geführt haben. Wenn Windisch Paul-Braunes beitr. IV 240. 241. mit recht im altirischen spuren dieser selben instrumentalbildung auf *-ī* und *-ū* sieht, so ist auch diese proportionale analogieschöpfung für schon urindogermanisch zu halten.

Das litauische zeigt sich in der bildung des nom. plur. der *i*-stämme dem indogermanischen brauche treu: *ākys* führt durch **akij-es*, **akej-es* auf denselben ausgang indog. *-eį-es* zurück, den skr. *kaváy-as*, griech. **πολε(ϳ)-ες πόλεις*, abulg. *paťij-e* (aus **paťĭj-e*, **paťej-e*), got. *gasteis* (aus **gastij-iz*) übereinstimmend darbieten. Den entsprechenden ausgang der *u*-stämme, indog. *-eu̯-es*, weisen skr. *sûnáv-as*, griech. **πηχε(ϝ)-ες πήχεις*, got. *sunjus* (aus **suniv-iz*) auf; desgleichen auch abulg. *synov-e* aus **synev-e*, vergl. verf. bei Paul in dessen beitr. VI 117. anm. 259., de Saussure syst. primit. 67 f. Das baltische verwandelte ebenfalls, wie das altitalische und slavische, indog. *eu*, *ev* durch assimilation des *e* an *u*, *v* in **ou*, **ov* = histor. *au*, *av*, wie de Saussure a. a. o. zeigt[1]). Demnach musste aus dem *-ev-es*

1) Zu de Saussure's beispielen lit. *naŭjas* = got. *niujis*, *javaĩ* = griech. *ζειά*, skr. *yáva-*, *sāvo* = griech. *ἑ-ός* kommen die sämtlichen von Joh. Schmidt Kuhns zeitschr. XXIII 352 f. aufgezählten beispiele hinzu, wie lit. *tautà*, lett. *tauta*, preuss. *tauto* = got. *þiuda* (osk. *touto* aus **teutā*), lett. *l'audis* = ahd. *liuti* u. s. f. Das *j* von abulg. *ju* in *ljudije* 'leute', *ljubŭ* 'lieb', *bljudą* = got. *biuda*, das *i* von balt. *iau* in lit. *riáugmi* = griech. *ἐρεύγω*, in lett. *l'audis* u. a. ist weniger der eigentliche reflex des ursprünglichen *e* von *eu*, wie es nach Joh. Schmidt a. a. o. 348 ff. erscheinen könnte, als vielmehr nur die von dem alten *e* zurückgelassene palatale affection des vorhergehenden consonanten: aus indog. **leudejes* entstand **l'eudejes*, **l'oudejes*, hieraus slav. *ljudije* (*u* = *ou*), lett. *l'audis*. Unter welchen bedingungen die affection, wie in abulg. *pluti* infin. = griech. *πλεῦσαι*, in lit. *tautà*, sich nicht zeigt,

im nom. plur. der *u*-stämme **-av-es*, histor. lit. *-aus* werden. Die form existiert tatsächlich. Ich verdanke ihren nachweis der güte des herrn prof. Hugo Weber, der mir unter dem 11. märz 1879. brieflich mitteilt: „In einer kleinen ostlitauischen daina, einer dainuszkà, aufgezeichnet im dialekte von Anykszczai kömmt der nomin. plur. *lẽtous* vor (*lẽtus* anstatt *lytùs* führt bereits Nesselmann s. v. *lyja* aus Szyrwid an) 'die regengüsse'; die form ist sicher". Bereits Leskien stellte declin. 80. die existenz einer dem slav. *-ov-e* entsprechenden litauischen endung mit „gesteigertem" stammauslaut als denkbare möglichkeit hin. Für die gewöhnliche form des nom. plur. auf *-ūs*, lit. *sūnūs* statt **sūnaus* = abulg. *synove*, acceptiere ich die zweite der von Leskien a. a. o. gegebenen erklärungen, dass im litauischen die *u*-stämme „die endung *-ūs* nur in nachahmung der *i*-stämme annahmen, wobei, wie immer in solchen fällen, das rein zufällige, die dehnung, als das charakteristicum der form genommen ward."

Es könnte so scheinen, als ob von den beiden arten der sprachlichen neuschöpfung, die wir als einfache formübertragung und proportionale analogiebildung unterschieden, die erstere das oberflächlichere, plumpere verfahren der sprache, die letztere das sinnigere, mehr von

---

bleibt noch näher zu untersuchen. Das zahlwort abulg. *devętĭ*, lit. *devyni* '9' blieb de Saussure noch eine unerklärte ausnahme des lautgesetzes: es ist auch mit seinem *e* wie mit seinem anlautenden *d-* (vergl. morphol. unters. I 93.) an *desętĭ*, *dĕszimtis* '10' angeglichen. Ob übrigens die assimilationsverwandlung von *eu*, *ev* in *ou*, *ov*, wie de Saussure annimmt, in gemein-slavo-baltischer zeit erfolgt sei, bleibt fraglich: die gleiche erscheinung im altitalischen genügt, um die möglichkeit der einzelsprachlichen lautentwickelung auch auf litu-slavischem gebiete zu zeigen.

dem inneren gehalt als von der äusseren form der sprachgebilde geleitete sei. Aber diese auffassung erweist sich bei näherem zusehen als nichtig.

Auf beiden seiten ist gleich grosses oder gleich geringes verständnis des grammatischen wesens der sprachlichen formen. Welcher Grieche zuerst den conjunctiv *ῥήγνῡται* bildete, der verriet in keiner weise eine tiefere anschauung von dem formalen wesen des conjunctivs als derjenige, der *ῥηγνύηται* aufbrachte. Jenem schien in der längung des stammvocals das charakteristicum des conjunctivs zu beruhen, diesem in der anhängung eines elementes *-η-*. Beide waren also gleich weit entfernt von dem wissen darum, was nach alter regel einem verbum wie *ῥήγνυμι* als conjunctivbildung zukam; beide suchten eine neue regel einzufühen.

Aber auch der psychologische process ist in jedem falle derselbe. Das bilden des *ῥηγνύηται* nach *φέρηται* geschieht im grunde auch nach einem musterverhältnis, lässt sich auch auf die mathematische formel einer proportion zurückführen. Bei der schöpfung von *ῥήγνῡται* sind es die zwei fertigen formen des verbums *φέρω*, conj. *φέρηται* und indic. *φέρεται*, deren verhältnis als leitendes muster dient, um für *ῥήγνῦται* den zugehörigen conjunctiv zu gewinnen. Wird aber *ῥηγνύηται* gebildet, so hat sich alsdann die musterform *φέρηται* nicht in einem gegensatz zu *φέρεται* befunden, sondern zu *φερ-*, der allgemeinen basis und stammform vom standpunkte des sprachbewusstseins: *φέρ-ηται : φερ-* in *φέρ-ομεν, φέρ-ετε* u. s. w. = *ῥηγνύ-ηται : ῥηγνυ-* in *ῥήγνυ-μεν, ῥήγνυ-τε* u. s. w. Es ist also das musterverhältnis nicht das zweier fertiger formen, sondern einer fertigen form und einer grammatischen abstraction, die der sprachschöpferische trieb unbewusst

machte. In der tat kann, glaube ich, wenn wir Pauls classification der associativen neubildungen in die zwei hauptkategorien der „stofflichen“ und der „formalen“ ausgleichung (Paul-Braunes beitr. VI 7 ff.) annehmen, das wesen der letzteren, der gesamten „formalen“ ausgleichung, allerzeit richtig auch so definiert werden, dass man darin das aufsuchen der vierten proportionale zu drei gegebenen grössen sieht.

Wenn ich trotzdem im vorhergehenden den ausdruck „proportionale analogiebildung“ in einem anderen, beschränkteren sinne anwendete, so geschah es zumeist, um die mitforscher zum auffinden eines besseren terminus anzuregen, da mir keine passendere bezeichnung gelang. Die nachahmung einer und derselben musterform in der angedeuteten zwiefachen weise ist eine ziemlich häufige erscheinung im leben der sprachen; da ist aus praktischen gründen eine kurze und bündige terminologie wol wünschenswert.

Nachträge.

Zu s. 14 ff. anm. Das indogermanische lautgesetz über die „freistehende“ und die „angelehnte“ anlautsform der „schwundstufe“ hat seine parallelen in modernen sprachen. Die französische aussprache z. b. macht bei einer ersten wortsilbe mit „schwa“ oder einer liquida oder nasalis sonans ständig einen unterschied, je nachdem das betreffende wort freistehend oder angelehnt gebraucht wird. Es heisst französisch *p:tí* (*petit*), zweisilbig mit „schwa“; aber *löptí* (*le petit*), ohne „schwa“ und darum ebenfalls zweisilbig. Ebenso verhalten sich zu einander *žl̥lé* (*geler*) und *vūžlé* (*vous gelez*),

mn̥né (*mener*) und *nūmnō* (*nous menons*): nicht nur nach festgewachsenen proklitiken, wie in *kō̆žlé* (*congeler*), *amné* (*amener*), büsst die erste silbe des zweiten wortes ihre geltung als silbe ein. Auch in dem Heidelberger volksdialekt glaube ich sicher beobachtet zu haben, dass das verbalpraefix *ge-* in *gl̥loffe* (=*gelaufen*) eine eigene silbe mit *l* sonans bildet, aber in *hĭgloffe*, *ăgloffe* (= *hingelaufen*, *angelaufen*) nicht.

Zu s. 49 f. „Dass *ρα*, nicht *αρ*, die in ungestörter entwickelung entsprungene griechische gestalt des silbebildenden indog. *r* gewesen sei", möchte ich nicht mehr mit entschiedenheit vertreten. Es gibt fälle, in welchen man dem *αρ* = *r̥* schwerlich mit irgend welchem „systemzwange" wird beikommen können. Bei *καρδία* neben *κραδίη*, *ἔδαρθον* neben *ἔδραθον*, *πεφαργμένος ἐφάρξαντο φαρκτόν ναύφαρκτος* neben *πεφραγμένος* u. s. w., *βάρδιστος* neben *βράδιστος* (sieh die belege bei Ritschl opusc. philol. II 530 f.) und wol noch in anderen fällen fehlt uns im griechischen jegliche spur einer anderen, stärkeren ablautsstufe derselben wurzeln. Wer wird hier mit vermuteten formen von der „normalstufengestalt" wie etwa **κερδ-* 'herz' (= germ. *hert-* in got. *hairtō*) operieren wollen? Vollends bei *κάρτος*, *καρτερός* und *κράτος*, *κρατερός*, *κρατύς* würde uns die zuhilfenahme von *κρέσσων* (ion.), *κρέτος* (lesb., vergl. oben s. 17. anm.), *Τιμο-κρέτης* allenfalls nur zu dem nicht gesuchten entgegengesetzten resultat führen können, dass *αρ* lautgesetzmässig und *ρα* durch die analogie bewirkt sei. Und aus demselben grunde würden die doch nur zu *τρέφω* 'dick werden lassen, gerinnen machen' unmittelbar gehörenden *ταρφέες* 'dicht', *τάρφος* 'dickicht' (Curtius grundz. d. griech. etymol.[4] s. 223.) unbegreiflich bleiben. Kurz, es muss noch nach einem gesetze oder nach gesetzen gesucht werden, nach denen sich das

erscheinen von *αϱ* und *ϱα* = indog. *r* sonans ursprünglich regelte. Rein vermutungsweise frage ich: sollten etwa, soweit es sich um anlautende silben handelt, ähnliche verhältnisse wie die von uns zur erklärung von indog. **g²r̥rú-* und **g²rú-* u. s. w. geltend gemachten angenommen werden müssen? Hiess es ursprünglich *ἡ κϱαδία* mit *κϱα-* im anschluss an das vocalisch auslautende, aber *τῆς καϱδίας* mit *κϱϱ-* hinter dem consonantisch schliessenden proklitikon? Durch das streben, die harte consonantengruppe *σκϱ* zu vermeiden, wäre in dem letzteren falle *αϱ* aus *r̥* entstanden. Somit könnten also auch *θαϱσύς* und **θϱαῦς* aus **θϱασύς* sich neben einander unter verschiedenen verhältnissen der satzstellung entwickelt haben, und das historische *θϱασύς* könnte immerhin von der nebenform *θαϱσύς* sein intervocalisches *-σ-* wieder bekommen haben. Uebrigens bringt auch im germanischen der versuch, entweder *ur, ul* oder *ru, lu* als die lautgesetzliche vertretung des *r, l* sonans durchführen zu wollen, hie und da in verlegenheit. Für *ur, ul* als die von keinem systemzwange abhängige form sprechen die oben s. 49. anm. erwähnten erscheinungen. Aber was will man mit anord. *strođinn* (neben *sorđinn*) als particip von *serđa* 'unzucht treiben' anfangen? Dieses *strodinn*, auf das mich Paul aufmerksam macht, ist in derselben art schwierig wie im griechischen *κάϱτος, καϱτεϱός* und *ταϱφέες, τάϱφος*: aus dem system des ablauts fällt gerade *strođinn* heraus, und wiederum kann doch auch die andere form *sorđinn* nicht, wegen der übrigen fälle mit unabhängigem *ur* (*or*) = *r* sonans, als die durch den systemzwang erzeugte angesehen werden.

Zu s. 95. Die bemerkung, es sei im altbaktrischen **zastayaosh'* als locativ dual. darum in *zastayô* verändert

worden, weil jenes „zu genitivisch aussah“, setzt mich einem einwurfe aus. Man fragt: warum blieb **zastayaosh'* dann nicht als genitiv dual. unversehrt bestehen? Ich nehme an, dass man die zwiefache association, welcher die eine form auf *-aosh'* unterzogen ward, um darin beide casus formal zu differenzieren, sich auch als zwei zeitlich getrennte sprachbildungsacte vorzustellen hat. Zuerst ward der genitiv aus **zastayaosh'* neu formiert als *zastayâo; *zastayaosh'* lebte als locativ noch eine weile fort. Später empfand man das bedürfnis, dem seiner bedeutung nach jetzt nur noch locativischen **zastayaosh'* durch änderung des *-aosh'* in *-ô* sein locativisches wesen formal noch entschiedener auszuprägen. Dass der loc. dual. in seiner historischen gestalt *-ô* eine relativ sehr junge schöpfung des altbaktrischen sein muss, beweisst wol auch die differenz von dem so nahe verwanten altpersischen, mit dessen *dastayâ* sich ja abaktr. *zastayô* keineswegs deckt; vergl. oben s. 99 f.

Zu s. 109. anm. trage ich nach, dass ich die altlateinischen ablative auf *-ei* wie die inschriftlichen *virtutei, fontei, partei,* sowie auf sicher langes *-ē* und *-ī* wie *patrē* der einen Scipionengrabschrift (*Gnaivód patré prognatus*) *mortē, sortī, carnī* bei Plautus (vergl. Bücheler-Windekilde grundr. d. latein. declin. 97 f.), zwar wol gekannt habe, aber dort hätte erwähnen sollen. Ich halte nemlich dafür, dass man das oben gedeutete kurze *-ĭd, -ĕd* (= class.-lat. *-ĕ*) keineswegs auf die formen mit der länge genetisch zurückführen darf, sondern beides sind verschiedene bildungen. Die formen mit der länge, *-ēd, -īd* (nebst *-eid* mit *ei* als graphischem „mittel zwischen langem *e* und *i*“), können ganz wol die jüngeren und so entstanden sein, dass die ältere

dem latein mit dem oskischen gemeinsame form *-ĭd* (*-ĕd*) nach der analogie des langvocalischen *-ōd* und *-ād* der *o-* und *ā*-stämme später längung erfuhr. Schon allein die gleichzeitige existenz eines *avĕ*, „das schon im sechsten jahrhundert gefunden wird“ (Bücheler-Windekilde a. a. o. 96 f.), und eines *avī* nötigt meiner ansicht nach ganz unbedingt, nicht mit einer einzigen erklärung beide formen abzutun.

Die schwache form der nominalstämme auf *-n* in suffixalen weiterbildungen und zusammensetzungen.

Von **Karl Brugman.**

§ 1.

Dass die declination der mit den suffixen *-an- -man- -van-* gebildeten nominalstämme bereits in indogermanischer urzeit eine abstufende war d. h. dass das stammbildungssuffix nicht durch alle casus hindurch ein und dieselbe phonetische gestalt hatte, muss heutzutage für jeden, der es mit den lautgesetzen einigermassen streng nimmt und sich zu dem satz bekennt, dass innnerhalb einer einheitlich zusammengehörigen sprachgenossenschaft auf rein lautlichem wege gleiches unter gleichen verhältnissen immer in gleicher weise umgestaltet wird, vollkommen feststehen. Im einzelnen halte ich bis jetzt folgende punkte für sehr wahrscheinlich gemacht.

1. Jedes einzelne der drei *n*-suffixe war bereits ursprachlich in vierfacher lautform vorhanden, die ich z. b. beim suffix *-man-* als *-ma$_2$n- -ma$_1$n- -mn- -m̥n-* unterscheide. Die beiden letzten formen sind der lautstufe nach nicht verschieden, die geltung des *n* als consonans oder als sonans hing lediglich davon ab, ob der folgende laut ein vocal oder ein consonant war; *-m̥n* erscheint ausserdem auch im auslaut, im nom.-acc. sg. des neutrum. Die lautgesetzlichen repräsentanten jener vier grundformen sind:

arisch *-mân-, -man-, -mn-, -ma-;* die form *-mân-* nur vor vocalen, z. b. aind. nom. pl. *áçmân-as* = ἄκμον-ες[1]);
griechisch *-μον-, -μεν-, -μν-, -μα-;*
italisch *-mon-, -men-, -mn-, -men-;*
keltisch *-man-, -men-, -mn-, -men-;*
germanisch *-man-, -men-, -mn-, -mun-;*
baltisch *-man-, -men-, -mn-, -min-;*
slavisch *-mon-, -men-, -mn-, -mę-.*

2. Die des *a*-vocals entbehrenden suffixformen *-n- -n̲-, -mn- -mn̲-, -vn- -vn̲-* (letztere zwei formen z. b. in *pî-vn- pî-vn̲-* „fett") wurden in indogermanischer urzeit nur im gebiet der sogenannten schwachen casus gesprochen, umgekehrt waren *-a₂n- -ma₂n- -va₂n-* auf die sogenannten starken beschränkt.

3. Alle schwachen casus mit consonantisch beginnendem casussuffix wurden urindogermanisch mit *-n̲- -mn̲- -vn̲-* gesprochen.

Diess sind meines ermessens die drei durch strenge beobachtung der lautgesetze mit hoher wahrscheinlichkeit ermittelten punkte, von denen man bei der feststellung der entwickelungsgeschichte der einzelsprachlichen *n*-declinationen auszugehen hat.

Am meisten schwierigkeit machen bisher noch die

---

1) In der annahme, dass a_2 im arischen in geschlossener silbe durch *a*, in offner durch *â* lautgesetzlich vertreten werde, macht mich der aufsatz von H. Collitz „Ueber die annahme mehrerer grundsprachlicher *a*-laute" in Bezzenberger's beitr. II 291 ff. (vgl. dazu Osthoff morph. unters. I 207 anm. 1) nicht irre. Da der wesentliche inhalt der nachfolgenden untersuchung von der frage nach der lautgesetzlichen vertretung des a_2 im arischen unabhängig ist, so glaube ich hier von einer rechtfertigung des von mir aufgestellten lautgesetzes absehen zu können. Ich werde sie bei anderer gelegenheit geben.

a_1-formen *-a_1n- -ma_1n- -va_1n-*. Wo diese in ursprachlicher zeit ihren sitz hatten, ist bis jetzt nicht eruiert. Es kommen hauptsächlich zwei möglichkeiten in betracht:

Erstens. Es können gewisse *n*-stämme die a_1-form in den starken casus gehabt haben gegenüber andern *n*-stämmen mit a_2 in den starken casus (vom nom. sg. ist hierbei abzusehen). Wir hätten dann eine ähnliche doppelheit wie bei den *-ar-* und *-tar*-stämmen, vergl. ursprachlich nom. pl. *p a t a$_1$ r - a s* (aind. *pitáras*, gr. *πατέρες*, umbr. *frateer* für **fraters *frateres*) gegenüber *d â t a$_2$ r - a s* (aind. *dâtâ'ras*, gr. *δώτορες*, lat. *datôres* für **datŏr-es* mit *ô* nach analogie des nom. sg.), und bei den *-as*-stämmen, vergl. acc. sg. *dus-m a n a$_1$ s - m* (aind. *durmanasam*, gr. *δυσμενέα*, lat. *dêgenerem*) gegenüber *a u s a$_2$ s - m* (aind. *ushâ'sam*, gr. *ἠῶ* für **ἠόσα*, lat. *honôrem* für **honŏs-em* mit *ô* nach analogie des nom. sg.), worüber das nähere stud. IX 361 ff. und Kuhn's zeitschr. XXIV 8 ff.

Zweitens. Im indischen zeigt der mit suffix *-i* gebildete loc. sg. gegenüber den andern „schwächsten" casus ein *a* im stammsuffix, z. b. *udán-i* gegenüber *udn-â' udn-ás* u. s. w. Es ist sehr wol möglich, dass dieses *udáni* eine rein lautgesetzliche, durch keine formassociation beeinflusste fortentwicklung einer idg. grundform mit a_1 ist, dann wären für den loc. sg. ursprachlich die ausgänge *-a_1n-i -ma_1n-i -va_1n-i* anzusetzen und formen wie gr. *αἰχένι ποιμένι* got. *hanin namin* wären treue reflexe der idg. grundform. Auch mag die geschlechtige form des vocat. sg. ursprachlich durchgängig auf *-a_1n -ma_1n -va_1n* ausgegangen sein. Es würden dann diese beiden casus in bezug auf die stufe des stammbildungssuffixes mit griech. *Fοίκε-ι* (dieses ist natürlich die urgriechische locativform, nicht *Fοίκοι*) und *Fοῖκε* in schöne parallele treten.

Welches also war der sitz der suffixformen mit a_1 in grundsprachlicher zeit? Und wie sind die suffixformen mit a_1 in den einzelnen idg. sprachen zu ihrem jeweiligen gebrauchsumfang gekommen? Wie ist z. b. im griechischen die declination der wörter wie *αὐχήν* und *ποιμήν* entstanden, deren casusformen zum teil ja ohne jeden zweifel erst durch einzelsprachliche associative neuerung entsprungen sind? Diese frage ist, wie gesagt, noch eine durchaus offne.

So viel von den *n*-declinationen im allgemeinen. Die folgende untersuchung beschäftigt sich nun speciell mit den schwachen suffixformen *-n- -mn- -vn-* und *-n̲- -mn̲- -vn̲-*.

Die letzteren drei formen mit nasalis sonans machen zunächst noch einige vorbemerkungen über die sonantenfrage im allgemeinen nötig.

Nachdem der ansatz von nasalis sonans und liquida sonans d. h. von silbebildendem *ṅ n m* $r_1(r)$ $r_2(l)$ für die indogermanische grundsprache in stud. IX 285 ff. bei mehreren fachgenossen billigung gefunden, erklärt sich neuerdings Friedrich Kluge in seiner mancherlei neues und vortreffliches bringenden schrift „Beiträge zur geschichte der germanischen conjugation“ in den „Quellen und forschungen“ XXXII 1879 s. 6 dagegen. Während ich z. b. *tn̲tá₂- bhn̲dhtá₂- k³r̲tá₂- dr̲k¹tá₂-* als idg. grundformen für aind. *tatá- baddhá- kṛtá- dṛshṭá-* ansetzte, schreibt Kluge $t a_1 n t á_2$- $bh a_1 n dh t á_2$- $k^3 a_1 r t á_2$- $d a_1 r k^1 t á_2$- und will damit sagen, dass der *a*-vocal ursprachlich vor der nasalis und liquida noch als geschwächtes a_1 (a_1 = *ä* oder *e*) gesprochen worden sei.

Die argumentation, durch die Kluge dazu kommt, *tn̲tá-* zu verwerfen, ist eine wenig glückliche. Er weist darauf

hin, dass die *-ta*-participia von wurzel pa_1k^2 „kochen“ und sa_1d „sitzen“ urindogermanisch als $pa_1k^2tá_2$- und $sa_1dtá_2$- angesetzt werden müssten wegen aind. *paktá-* gr. *πεπτό-*, aind. *sattá-* lat. *sesso-* u. dgl.; urindogermanisches $pk^2tá_2$- und $sdtá_2$- anzunehmen sei unmöglich. Folglich nun auch kein $tntá_2$- mit wegfall des a_1, sondern $ta_1ntá_2$-. Im weiteren verfolg der untersuchung statuiert dann Kluge beiderseits, in formen wie $pa_1k^2tá_2$- und in solchen wie $ta_1ntá_2$-, wenigstens eine schwächung des a_1 und schreibt demgemäss $pa_1k^2tá_2$- und, wie schon bemerkt, $ta_1ntá_2$-.

Zunächst habe ich hiergegen zu bemerken, dass $pa_1k^2tá_2$- oder $pa_1k^2tá_2$- gegen ein $tntá_2$- $k^2rtá_2$- darum nichts beweisen kann, weil eine form $pk^2tá_2$- a priori ein unding ist und überhaupt gar nicht erwartet werden kann. Wie darf man in dieser weise von einer form auf eine andere einen schluss machen, wenn beide bezüglich ihrer lautgestaltung gar nicht commensurabel sind?[1]) Wenn das lat. *porcus* sein *c* nach *r* allzeit bewahrt, folgt daraus etwa, dass *fortis* nicht lautlich aus *forctis* hervorgegangen sein könne?

Ferner. Wurzeln wie pa_1k^2 sa_1d ohne *i, u,* liquida oder nasalis haben mehrfach bereits in der grundsprache das a_1 in solchen formationen völlig ausgestossen, in denen es meiner ansicht nach auch in wurzeln wie ta_1n bha_1ndh k^2a_1r da_1rk^1 schon ursprachlich geschwunden war. Man vergleiche aind. *á-pa-pt-a-t á-sa-ç-a-t* gr. *ἔ-σπ-ε-σθαι* gegenüber *á-da-dṛh-a-ta τε-ταρπ-ό-μην*, gr. *ἐ-πτ-ό-μην ἔ-σχ-ο-ν* gegenüber *ἔ-παθ-ο-ν ἔ-δραχ-ο-ν*, aind. *pa-pt-ús sa-ç-ús* gegenüber *ta-stabh-ús da-dṛç-ús.* Darüber, dass formen wie sa_1-

1) Aus demselben lautlichen grunde, aus welchem a_1 in aind. *paktá-* bleibt, bleibt es auch in *pakti-, ni-shatti-* (lat. *sessio*), in *saghnóti, páçyati* (lat. *specio*), *pacyáte* u. a. unangetastet.

sk^2-$á$- mit ausstossung des a_1 schon urindogermanisch sind, hab' ich mich näher morphol. unters. I 12 f. ausgesprochen. Kann ich nun meinerseits nicht mit weit mehr recht diese formen zu gunsten meiner theorie geltend machen als Kluge die formen wie aind. *paktá-* gr. *πεπτό-* zu ihren ungunsten anführt?

Weiterhin kommt folgendes in betracht. Indem Kluge die grundform von aind. *paktá-* als $pa_1k^2tá_2$- ansetzt, leitet ihn, wie es scheint, die rücksicht auf $ta_1ntá_2$-. Denn bloss darum, weil das a_1 von $pa_1k^2tá_2$- unbetont war, wird Kluge schwerlich zu der besonderen schreibweise mit a_1 gegriffen haben: oder was könnte uns dazu berechtigen, die unbetontheit eines vocals in dieser weise graphisch zum ausdruck zu bringen? Ist aber $pa_1k^2tá_2$- mit rücksicht auf $ta_1ntá_2$- und umgekehrt dieses mit rücksicht auf jenes angesetzt, und soll *paktá- πεπτό-* beweisen oder wahrscheinlich machen, dass $ta_1ntá_2$- in indogermanischer urzeit nicht zu $tntá_2$- geworden war, warum setzt dann Kluge für aind. *citá- riktá- srutá- buddhá-* nicht $k^2a_1itá_2$- $ra_1k^2tá_2$- $sra_1utá_2$- $bha_1udhtá_2$- als grundformen an, sondern $k^2itá_2$- u. s. w.? Ich meine, jenes wäre für ihn doch die notwendige consequenz gewesen! Wer aber zugibt, dass $k^2a_1itá_2$- urindogermanisch zu $k^2itá_2$- geworden war, d. h. dass das dem a_1 sich anfügende und in der verbindung mit diesem als consonans (d. h. nicht als selbständige silbe) fungierende *i* nach wegfall des a_1 zu *i* sonans (d. h. zu silbebildendem *i*) geworden war, und wer die grundform für *tatá- kṛtá- τατό- δρατό-* nicht nach massgabe der in den einzelsprachen entgegentretenden lautgestaltungen zu bestimmen sucht, sondern nach massgabe der gleichen participialbildung von wurzeln ohne nasal und liquida, sollte es für den nicht weit näher liegen, wegen $k^2itá_2$- ein $tntá_2$- zu statuieren als wegen

$p a_1 k^2 t \acute{a}_2$- ein $t a_1 n t \acute{a}_2$-? Dass Kluge sein $t a_1 n t \acute{a}_2$- $k^2 a_1 r t \acute{a}_2$- u. s. w. nicht wegen der einzelsprachlichen repräsentanten dieser grundformen mit a_1 geschrieben hat, liegt ja auf der hand. Er selbst bemerkt s. 19 f., dass im arischen vor „$a = a_1 n$“ und „$r = a_1 r$“ die explosivae der zweiten gutturalreihe lautgesetzlich nicht palatalisiert wurden (z. b. *gatá-*, nicht *jatá-*, *kṛshṇá-*, nicht *cṛshṇá-* u. s. w.)[1]), womit anerkannt ist, dass im urarischen der auf den guttural folgende *a*-laut kein a_1 (*ä* oder *e*) war. Und ebenso sind auch gr. *τατό-ς δρατό-ς*, lat. *sors mors mortuus forctus tortus portare hortari* (von **horto-* = *χαρτό-*) *cornu cornu-s* (cornelle) *ursus posco* (= **porcsco*) *occultus multa pulsus perculsus mulsus*[2]) und gotisch *bundum vaúrpum* nicht für a_1, weil a_1 in diesen sprachen lautgesetzlich durch *e* vertreten wird.

Endlich[3]) muss ich noch eine reihe von formen berühren, die manchem vielleicht könnten dafür zu sprechen

1) Ich habe noch nicht untersuchen können, in welchem umfang dieses von Kluge ohne eingehendere begründung aufgestellte lautgesetz annahme von associativen neuerungen nötig macht. Bei wurzel $gh^2 a_1 n$ „schlagen“ ($gh^2 a_2 n$-, $gh^2 a_1 n$-, $gh^2 \underline{n}$- $gh^2 n$-) müsste solche neuerung bereits im urarischen eingetreten sein. Denn für diese sprachperiode sind die vier wurzelformen als *ghân-* (bei geschlossener silbe *ghan-*), *jhan-*, *jha-* *ghn-* anzusetzen: *jha-* z. b. in der 2. sg. imperat. aind. *jahi* ab. *jaidhi* ap. *jadiy* und im ptc. pf. aind. *hatá-* ab. *jata-* ap. *jata-*, *jhan-* z. b. in den praesensstammformen aind. *hánti* ab. *jainti* ap. *ajanam* und in dem nomen aind. *hantar-* ab. *jañtar-*. Die formen mit *jha-* müssten also *jh* statt *gh* nach der analogie von denjenigen mit *jhan-* = $gh^2 a_1 n$- angenommen haben. In gleicher weise hätte ab. *jaidhi* „komm, geh!“ von w. $g^2 a_1 m$ *j* statt *g* angenommen nach *jañtù* (3. sg. imper.) u. s. w., umgekehrt aind. *gantu ganti g* statt *j* nach formen wie *gadhi gathá;* u. s. w.

2) Kluge betrachtet *er* als die lautgesetzliche lateinische vertretung von idg. $a_1 r$ ($\underline{r}$), als beispiel gibt er *versus* = aind. *vṛttá-*. Ich denke, die im text genannten beispiele genügen, um diesen ansatz als ungerechtfertigt erscheinen zu lassen. [Vgl. Osthoff oben s. 12 anm.]

3) [Zum folgenden vergleiche man Osthoff oben s. 14 anm. und 143.]

scheinen, dass die idg. grundformen von aind. *tatá-* und *kṛtá-* das *a*, nicht ganz eingebüsst hatten, nemlich die formen wie aind. *tan-ú-* gr. *ταν-ύ-* lat. *ten-u-i-s* anord. *þun-n-r* „dünn", aind. *gur-ú-* gr. *βαρ-ύ-ς* got. *kaúr-s* „schwer", aind. *sam-a-* gr. *ἁμ-ό-ς* got. *sum-s* „irgend einer", aind. *tir-á-ti*, gr. *κταν-εῖν βαλ-εῖν*, got. *qum-ans baúr-ans stul-ans*. Ich setze für diese formen nicht *t^{a}n-ú- g^{a}r-ú-* u. s. w. als idg. grundformen an, sondern *tn̥-ú- gr̥-ú-: a*, war weggefallen, aber der nasal und die liquida hatten die rolle als silbebildner übernommen. Es liegt hier genau derselbe fall vor wie bei aind. *huv-á-ti*, welches sich zu *háv-a-te* ebenso verhält wie *tir-á-ti* zu *tár-a-ti-*. Diese behandlungsweise der wurzeln auf *a* + nas. oder liqu. scheint mir abhängig zu sein von einer doppelten bedingung. 1) Es darf nicht das verbalsuffix *-â-* (wahrscheinlich überhaupt kein langer betonter vocal) folgen. 2) Die wurzelsilbe muss die anlautssilbe des wortes sein. Treffen diese bedingungen nicht zu, so verliert die wurzelsilbe ihre geltung als silbe und der nasal oder die liquida werden consonanten. Zu 1) vergleiche man die stämme wie *mn-â-*, *pr-â-* (*pṛ* „füllen"). Zu 2): aind. *-ghn-á-* ab. *-ghn-a-* „tödtend" (vgl. *ghan-á-* „tödtend", das sich zu *tan-ú-* stellen lässt), aind. *-tn-á-* „sich erstreckend" in *pra-tna-*, *-gr-á-* „verschlingend" (vgl. *gir-a-* „verschlingend", wie *gur-ú-*), *-bhr-á-* „tragend" (*ura-bhra-* „wollträger, widder") = *-φρ-ο-* (*δι-φρο-ς*), *-pr-á-* „erfüllend"; aind. *á-hv-a-t* neben *huv-á-ti huv-a-t*, *á-khy-a-t*, *á-çv-a-t*, gr. *ἔ-πλ-ε ἔ-πλ-ε-το περι-πλ-ό-μενο-ς* gegenüber *βαλ-έ βαλ-έ-εν βαλ-έ-σθαι* (der indicat. also eigentlich **ἔ-βλ-ο-ν*!), wol auch homer. *ἀπο-ύρας* = **ἀπό-ϝρ-ας*, aind. *á-bhv-a-* gegenüber *bhúv-a-t bhúv-an- bhuv-ás* (gen.). Hiernach begreift sich auch abaktr. *a-bd-a- fra-bd-a-* gegenüber aind. gen. *pad-ás* lat. *ped-is*, abaktr. *thri-bd-a-* gegenüber gr. *πέδ-η*, ferner idg.

(*a*)*pi-zd-* (aind. *pîḷ-* „drücken“) *ni-zd-a-* „nest“ und arisch (*a*)*na-zd-a-* „προσῆμενος, benachbart, nahe“ (abaktr. *nazda-* aind. *nédîyas- nédishṭha-*)[1]) von *śad* „sitzen“, aind. *áva-tta-* neben *dítá-* u. s. f. Dass in fällen wie *tn̲-ú- gr̲-á- ghu-á-ti* keine consonans entstand, hat seinen grund darin, dass hier die silbe vor dem hochton nicht den grad von tieftonigkeit erreichte, wie im wortinnern oder bei folgendem langem vocal. Sprachgeschichtlich ist das zweisilbige *gr̲-á- ghu-á-* (aus *ga₁r-á- gha₁u̯-á-*) die vorstufe zu dem einsilbigen *-gr-á- -ghu̯-á-*.

Nach allem dem dürfte klar sein, dass durch Kluge die aufstellung von uridg. formen wie *tn̲tá₂- k²r̲tá₂-* nicht erschüttert ist.

Als ich mich davon überzeugt hatte, dass in formen wie *tantá- k²artá- dak¹am dhâman*, wie man sie früherhin gewöhnlich als idg. grundformen für aind. *tatá- kṛtá-dáça dhá'ma* angesetzt hatte, schon in urindogermanischer zeit eine schwächung der lautcomplexe *an am ar* müsse stattgefunden haben, und mich alsdann für ursprachliches *tn̲tá- k²r̲tá- dak¹m̲ dhâmn̲* entschied, da war ich mir dessen wol bewusst, dass ein apodictischer beweis für die richtigkeit der annahme, dass der *a*-laut ursprachlich völlig verschwunden gewesen sei, nicht geführt werden könne. Aber es gibt wahrscheinlichkeitsgründe für die richtigkeit dieser annahme. Ich hätte diese in dem aufsatz stud. IX 285 besser sollen hervortreten lassen als es geschehen ist, und ich erlaube mir daher hier die gründe

1) Das praefix des letzten stammes ist das abaktr. *ana* „auf“ gr. *ἀνά* got. *ana* lit. *nů* abulg. *na*. Die von Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 394 aufgestellte grundform **nadh-dha-* ist des indischen *d* wegen unhaltbar: man hätte aind. **nedha-* zu erwarten wie *medhâ'-* = abaktr. *mazdâ-* für **madh-dhâ-*.

kurz zusammenzustellen, aus denen ich auch heute noch an ursprachlicher nasalis und liquida sonans durchaus fest halte.

1. Von den wurzeln *pa₁t* und *sa₁d* wurde schon ursprachlich der schwache perfectstamm als *pa₁-pt-* und *sa₁-sd-* gesprochen mit wegfall des a_1 in der wurzelsilbe. Durch denselben vocalwegfall entstanden die formen *ra₁-rik²-* und *bha₁-bhudh-* von *ra₁ik²* und *bha₁udh;* denn dass man von *ra₁ik²* und *bha₁udh* und nicht von *rik²* und *bhudh* als den „wurzeln" auszugehen habe, daran wird man fortan nicht mehr zweifeln dürfen. Wenn ich nun entsprechend von wurzel *bha₁ndh* und *da₁rk¹* als die uridg. schwachen perfectstämme *bha₁-bhn̥dh-* und *da₁-dr̥k¹-* betrachte d. h. völlige ausstossung des a_1 annehme, so bilden für diese auffassung die formen wie *pa₁-pt-* und die wie *ra₁-rik²-* offenbar eine nicht zu verachtende stütze. Namentlich die letzteren: denn *i* und *u* spielen als zugaben zu einem *a*-laut ganz dieselbe rolle wie nasal und liquida (vgl. Kluge s. 32 f.).

Was ich hier an dem schwachen perfectstamm gezeigt habe, lässt sich auch noch an einigen andern formkategorien z. b. dem thematischen aorist, griech. ἔ-σπ-ο-ν ἔ-σχ-ο-ν und ἔ-λιπ-ο-ν ἐ-πυθ-ό-μην gegenüber ἔ-παθ-ο-ν ἔ-δρακ-ο-ν, demonstrieren.

Dass wurzeln mit liquiden und nasalen in bezug auf die uridg. vocalausstossung sich von den wurzeln wie *pa₁t* und *ra₁ik²* nicht principiell unterscheiden, zeigt ohne weiteres z. b. aind. *cakr-ús jagm-ús* gegenüber *papt-ús jigy-ús,* gr. *γί-γν-ο-μαι* gegenüber *πί-πτ-ω* u. a.

2. Vom speciell arischen standpunkt aus wird jeder sagen, in *kṛ-thá* gegenüber *kr-ánti, cakṛ-má* gegenüber *cakr-ús, cakṛ-vás-* gegenüber *cakr-us-, pitṛ́-shu* (für **pitṛsú*) gegenüber *pitr-â', pitṛ-vana-* gegenüber *pitr-artha-, bhrâtṛ-tvá-* gegenüber *bhrâtr-á-* hänge die entstehung von *r* sonans

oder *r* consonans aus älterem *ar* (a_1r) lediglich davon ab was für ein laut darauf folge, ob consonant oder vocal. Nun sind aber diese *r̥* und *r* nicht erst in arischer zeit aus älterem, noch ins arische hereinragendem a_1r entstanden. In denjenigen fällen, wo arisch *r* consonans erscheint, war a_1 ohne allen zweifel schon urindogermanisch völlig weggefallen. Eben dieser umstand spricht aber eher für ein urindogermanisches *r̥* vor folgender consonans als für $^a r$: denn wenn der accent von instr. *pata*$_1$*r-á*[1]) gen. *pata*$_1$*r-ás* in urindogermanischer zeit die kraft hatte das a_1 der vorhergehenden silbe zum wegfall zu bringen, warum sollte derjenige von *pata*$_1$*r-sú* diese kraft damals nicht besessen haben? Dass die urzeitlichen Indogermanen eine abneigung gegen *r* sonans, wie es nach wegfall des a_1 bei folgendem consonant entstehen musste, gehabt hätten, ist in keiner weise wahrscheinlich zu machen.

Ebenso wie in aind. *pitr-ā́* etc. war auch z. b. in *ghn-ánti* und *yûnî* (zunächst für **yuvn-í* von *yuvan-*) u. s. f. schon ursprachlich a_1 geschwunden, und dieses stützt den ansatz von uridg. *ghn̥-tá*$_1$ (aind. *hatá*) und *juvn̥-k*^{u}*á*$_2$- (aind. *yuvaçá-* lat. *juvencu-s*); u. s. w.

3. Aind. *bhára-nt-* = gr. *φέρο-ντ-* „tragend" weist als stammbildendes suffix *-nt-* auf. Diess lässt vermuten, dass der participialstamm von a_1s- *s-* „sein" ursprünglich *s-nt-*, das dazu gehörige femininum *s-nt-í* (d. i. *s-n̥t-í*) lautete. Wenn nun für letzteres im indischen *satí* und im dorischen ἔασσα = *(ἐ)σ-ᾰτ*ja* erscheint, so gemahnen diese formen in ihrer lautgestaltung sofort an *tatá-* = *τατό-* u. dgl. Und

---

1) Denn *-a* scheint mir das suffix des instrumentals zu sein, nicht *-â*. Letzteres entstand an den a_2-stämmen aus *-a-a* und ging dann auf die consonantischen über.

ich meine, es sei so klar wie möglich, dass die frage nach der idg. grundform von *tatá-* = τατό- schlechterdings nicht getrennt werden darf von der frage, was für eine indogermanische grundform wir für *satí* = ἑασσα und alle gleichartigen participialbildungen aufzustellen haben. Wer nun *tatá-* = τατό- auf *tᵃntá-* oder *tᵃ̄ntá-* zurückführt, muss der nicht consequenter weise auch ein *sᵃntí* oder *sᵃ̄ntí* annehmen? Wie will man aber letzteres rechtfertigen? Soll das *-nt-* „bei seinem antritte sofort ein schwaches *a* haben entwickeln können", wie J. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXIV 321 meint? Diese annahme scheint mir unnatürlich, weil sich die sonorlaute *n m r l i u* sonst gewöhnlich, je nach den verhältnissen, durch die function als sonans oder als consonans den umgebenden lauten anbequemen; ein *a* zu hilfe zu nehmen war man durchaus nicht benötigt. Und überdiess steht es jedem frei, *-n̲t-* für die ältere, *-nt-* für die jüngere gestalt des suffixes zu erklären: möglicher weise bildete man zunächst nur solche participia wie *s-n̲t-* und übertrug deren suffix alsdann erst auf praesensstämme wie *bhara-;* es vollzog sich dann bei der bildung von *bhara-nt-* derselbe process, wie bei aind. *devarshi-* = *deva*+*ṛshi-* oder bei *deveshṭa-* d. i. *devaiṣhṭa-* = *deva-*+*ishṭa-* (mit *i̯* ist bezeichnet, dass das *i* von *ishṭa-* bei der zusammenrückung seine silbenbildende geltung einbüsste). Oder soll das participialsuffix gar nicht *-nt-*, sondern *-ant-* gewesen sein? Das ist darum äusserst unwahrscheinlich, weil vom praesensstamm *bhara-* das particip *bharant-* lautet und nicht *bharânt-*.

Ist, wie wir annehmen müssen, das active participialsuffix des praes. fut. und aor. *-nt-* gewesen, so sind die formen wie aind. *satí* = gr. ἑασσα eine gute, ich darf wol sagen die beste stütze für unsere sonantentheorie.

Zu einer gleichen betrachtung wie das in rede stehende participialsuffix geben die personalendung von aind. *dbhara-m* = gr. ἔφερο-ν (vgl. ἦα), von aind. *bhára-nte* = gr. φέρο-νται (vgl. *ás-ate* = ἧαται) und das casussuffix von *áçva-m* = ἵππο-ν (vgl. πόδα) anlass[1]).

Soviel zur rechtfertigung meiner sonantentheorie[2]). Ich wende mich zurück zu den *n*-stämmen.

---

1) Joh. Schmidt a. a. o. erkennt jetzt ebenfalls ursprachliche nasalis sonans an. Er hält die formen wie aind. *stṛṇánti* für „die sicherste stütze" meiner theorie, indem *stṛṇánti* nur auf *stṛ̥na-ṉ̥ti* zurückgeführt werden könne. So willkommen mir jede stütze für die in rede stehende hypothese wäre, so wenig habe ich mich bis jetzt davon überzeugen können, dass *stṛṇánti* in *stṛṇá-nti* (und nicht in *stṛṇ-ánti* vgl. *s-ánti*) zerlegt werden müsse. Ich halte es nicht für erwiesen, dass das *-na-* von formen wie *mathnadhvam pṛṇáti* (Schmidt s. 313) dem gr. *-να-* entspreche; es hindert meines ermessens nichts, dieses *-na-* durchaus dem gr. *-νε-* (*-νε- : -νο-*, z. b. *δάκνετε : δάκνομεν*) zu vergleichen.

2) In der soeben erschienenen zweiten auflage seines buches „Zur geschichte der deutschen sprache" bemerkt Scherer s. 235: „Brugmans 'nasalis sonans' (ein sehr unglücklicher name) muss noch besser bewiesen werden ehe man vertrauensvoll davon gebrauch machen kann". Wegen des namens streite ich mit Scherer nicht, er ist von mir im anschluss an Sievers' terminologie gewählt und meines ermessens vollkommen zutreffend. In bezug auf die sache selbst gebe ich einerseits gerne zu, dass die art und weise, wie ich die in rede stehende theorie zuerst entwickelte und begründete (a. a. o. der studien), keine sehr glückliche war, indem ich zu sicher darauf baute, dass die tatsachen bei jedem leser für sich selbst sprechen würden. Anderseits aber muss ich, wenn Scherer nun weiter bemerkt: „Andere von vorn herein ebenso mögliche auffassungen sind gar nicht erwogen", diess als einen irrtum bezeichnen. Ich hatte verschiedene „von vorn herein ebenso mögliche auffassungen" sehr wol erwogen, war aber der meinung, dass man nicht gehalten sei, alle scheinbare möglichkeiten, die sich bei einigem nachdenken leicht als unmöglich oder doch als sehr unwahrscheinlich erkennen lassen, dem leser ausdrücklich vorzuführen. „Dass die lautfolge *tantá* zu *tatá* durch

§ 2.

Dass z. b. die aind. instrumentalformen *udn-ấ ukshn̥-ấ mahimn-ấ aryamn̥-ấ nấmn-â maghónâ* d. i. **maghavn-â pī́vn-â*, die griech. gen. sg. *ἀϱν-ός πνκν-ός*, der lat. gen. sg. *carn-is* und die got. gen. pl. *aúhsn-e namn-e* eine uralte gestaltung des stammbildenden suffixes enthalten und die treuen ebenbilder von aind. *pitr-ấ dâtr-ấ*, gr. *πατϱ-ός*, lat. *patr-is* und got. *fadr-e* sind, halte ich für ausgemacht. Ebenso aber entsprechen sich sicher auch die aind. instr. pl. *ukshábhis nấmabhis pī́vabhis* einerseits und *pitr̥bhis dâtr̥bhis* andererseits und die griech. loc. pl. *φϱασί* (bei Pindar) **τεκτασι *δαιμασι *ποιμασι *πῑϝασι* einerseits (die letzten vier formen sind die älteren lautgesetzlichen formen für *τέκτοσι δαίμοσι ποιμέσι πίοσι*) und *πατϱάσι* andrerseits. Aind. *ukshábhis* verhält sich zu *pitr̥bhis* wie *tatá-* d. i. *tn̥tá-* zu *kr̥tá-*, und gr. *φϱασί* zu *πατϱάσι* wie das dem aind. *tatá-* gleichkommende *τατό-* zu *δϱατό-*. Vgl. stud. IX 375 anm. Dass das got. *hanam* neubildung nach der analogie der *a*-stämme ist, bedarf nach dem gesagten wol kaum der besonderen erinnerung[1]).

---

taṁtá (mit nasaliertem *a*) gelangt sein könnte", dessen war ich mir sehr wol bewusst. Aber es kam mir ja auf die bestimmung der einheitlichen idg. grundform an, und da sagt' ich mir, dass ausser auf aind. *tatá-* und griech. *τατό-ς* auch auf lat. *tentu-s centu-m*, cymr. *cant*, got. *hund ga-qumþs*, lit. *szimtas* u. s. w. u. s. w., lauter formen mit fester nasalis consonans, und andrerseits zugleich auf formen wie aind. *satī́* gr. *ἑασσα* (vom praesensstamm *a,s- s-* mit dem participialsuffix *-nt-* gebildet) rücksicht genommen werden müsse. Dass ich in meinem aufsatz auch davon, „dass skr. *tatás*, gr. *τατός* das altarische bewahren und lat. *tentus* auf übertragung beruhen könnte", nicht geredet habe, das wird Scherer vermutlich jetzt selbst in der ordnung finden; ich erlaube mir ihn auf Delbrück Aind. verb. s. 93 sowie auf Kuhn's zeitschr. XXIII 589 f. XXIV 257 f. zu verweisen.

1) Aus welchem grund Joh. Schmidt in der Jen. lit.-zeit. 1877

Ausser in der declination der *n*-stämme selbst müssen die schwachen suffixformen *-n- -mn- -vn-* und *-n̲- -mn̲- -vn̲-* auch in weiterbildungen und im ersten glied von compositis erwartet werden. Denn es ist ein uraltes, aus der indogermanischen grundsprache stammendes bildungsgesetz, dass abstufende stämme beim antritt weiterbildender suffixe sowie als vordere compositionsglieder die schwache form annehmen, ein gesetz, nach dem im indischen z. b. von *bhrấtar-* die formen *bhrâtr-á- bhrâtr-íya- bhrâtr-ya- bhrâtr-tvá-* und *bhrâtr-artha- bhrâtṛ-putra-* gebildet sind. Wo in weiterbildung und composition eine starke stammform auftritt, haben wir es allemal mit dem product einer relativ jungen sprachperiode zu tun, wie z. b. beim lat. *auctôr-ítâs* neben umbr. *uhtr-etie* (vgl. stud. IX 364 ff.).

Aufgabe der folgenden untersuchung ist es nun, diejenigen suffixalen weiterbildungen von *n*-stämmen und diejenigen composita mit *n*-stämmen als vorderen gliedern zu sammeln und näher zu beleuchten, welche dem eben genannten alt-

---

art. 691 die von mir aufgestellte idg. grundform **átmn̲bhis* als „noch härter als *âtmnás*“ bezeichnet, ist mir nicht klar geworden. Die letztere form enthält ja drei, die erstere aber nur zwei consonanten unmittelbar nebeneinander, denn *n̲* ist vocal. Oder soll auch z. b. unser nhd. *ich handl̲te, er zeichn̲t* (so wird allermeistens gesprochen, nicht *handelte, zeichnet*) härter sein als *handlung, zeichnung*? Bildet doch der Inder z. b. auch von wurzel *smar* das ptc. *smṛtá-* (vgl. der vocalstufe wegen gr. ἔμβραται, εἴμαρται), gerade wie *kṛtá-* von *kar*, dagegen in der 3. plur. pf. die form *sasmar-us*, die der form *cakr-ús* genau ebenso gegenübersteht wie *âtmán-â vártman-â* dem *aryamṇ-â\' nâ\'mn-â*: der Inder also hätte, wenn er überhaupt die ursprachlichen nasales sonantes ebenso wie das *r* sonans unverändert festgehalten hätte, jedesfalls eine form wie **âtmn̲su* ebenso bequem sprechen können wie er *smṛtá-* sprach. Auf die indischen formen wie *âtmán-â* gegenüber *aryamṇ-â\'* kommen wir in § 9 und 14 noch einmal zurück.

indogermanischen bildungsgesetz treu geblieben sind.

Für eine gesammtbetrachtung der geschichte der indogermanischen *n*-stämme, wie ich sie mir für eine spätere zeit vorbehalte, wenn gewisse annoch schwebende phonologische streitfragen gelöst sein werden, entspringt durch diese untersuchung ein doppelter nutzen. Einmal nemlich ist uns in vielen fällen eine schwache stammform überhaupt nur noch in weiterbildungen aufbewahrt, während sie in der declination des *n*-stammes selbst durch wuchernde ausbreitung einer starken stammform oder durch irgend eine andere associative formneuerung zu grunde gegangen ist, vgl. z. b. gr. *ποί-μν-η ποί-μν-ιο-ν* gegenüber *ποιμήν ποιμένος* u. s. f. und lat. *jûn-î-c-s* d. i. **juvn-î-c-s* gegenüber *juven-* in *juven-î juven-um* u. s. f.[1]). Und andrerseits gibt der nachweis von ursprachlichen bildungen wie *juvn̥-k'á-* (aind. *yuvaçá-* lat. *juvencu-s* u. s. w. § 20) und *juvn-íâ-* (aind. *yûn-î* lat. *jûn-î-c-s* § 11) eine wichtige stütze ab für unsere annahme, dass z. b. die aind. instr. pl. *yúvabhis ukshábhis dhấmabhis* für urindogermanisches *juvn̥bhis uksn̥bhis dhâmn̥bhis* und entsprechend die instr. sg. *yúvnâ ukshṇấ dhấmnâ* für urindogermanisches *juvn-â uksn-â dhâmn-â*[2]) stehen.

Wir beginnen mit den weiterbildungen durch antritt von neuen stammbildungssuffixen.

---

1) Vgl. lat. *victr-î-c-s* gegenüber *victor victôris* u. s. w., lit. *dukrėlė pódukrė* (= apreuss. *poducre*) für **duktr-ėlė* **pó-duktr-ė* gegenüber *duktė́ duktèrs* u. s. f. (stud. IX 364. 400, Leskien archiv für slav. philol. III 110).

2) Oder richtiger wol *juvn-a* u. s. w. nach s. 158 anm.

I. SUFFIXALE WEITERBILDUNG.

§ 3.

Auf einige der im folgenden zur sprache kommenden bildungen hat bereits Ebel hingewiesen in dem aufsatz „Starke und schwache formen griechischer und lateinischer nomina“ Kuhn's zeitschr. I 289 ff. (sieh namentlich s. 295)[1]. So hat er z. b. schon richtig in *ποίμν-η ποίμν-ιο-ν* die alte schwache stammform *ποιμν-* erkannt, deren die declination von *ποιμήν* durch verallgemeinerung der stärkeren form *ποιμεν-* verlustig gegangen ist. Es ist falsch, wenn man, wie es vielfach geschieht, *ποίμνη* erst auf griechischem boden aus **ποιμεν-ᾱ* entstanden sein lässt, denn es gibt kein synkopierungsgesetz, demzufolge ein griechisches **ποιμεν-ᾱ* auf griechischem boden verlust des *ε* hätte erfahren können. Ebenso ist es falsch, wenn Misteli Kuhn's zeitschr. XIX 97 das abaktr. *asna-* „tag“ aus einem **azan-a-* durch ausfall des mittleren *a* entstanden sein lässt. Die stammform *asna-* ist vielmehr in anknüpfung an den schwachen stamm *asn-* gebildet worden, welcher schon urarisch das *a* des suffixes (*-an-*) nicht mehr hatte. Einen analogen fehler beging man früherhin gemeiniglich in bezug auf die *-tar*-stämme, indem man z. b. griech. *πατϱ-ός* aus dem home-

1) Bei der abfassung der abhandlung „Zur geschichte der stammabstufenden declinationen“ stud. IX 361 ff. war mir dieser aufsatz leider entgangen. In welchen punkten Ebeln dem gegenüber, was ich dort dargelegt habe, die priorität zukommt, mag man selbst nachsehen. Hier will ich nur erwähnen, dass die von mir s. 391 hypothetisch vorausgesetzte schwache stammform *δαιϝϱ-* zu *δᾱ́ήϱ δᾱ́έϱος* durch die von Ebel s. 293 angezogene homerische form *δαέρων*, welche *Ω* 769 als spondeus den vers beginnt, also doch wol als *δαιϝϱῶν* gesprochen wurde, eine erwünschte bestätigung erhält. Vgl. Joh. Schmidt Jen. lit.-zeit. 1877 art. 691.

rischen *πατέρ-ος* oder *πάτριος* aus einem älteren griechischen **πατέρ-ιο-ς* entstanden sein liess.

Um misverständnissen vorzubeugen, sei hier noch zweierlei vorausgeschickt.

Erstlich. Wenn wir im folgenden diejenigen formen zusammenzustellen beabsichtigen, welche dem ursprachlichen gesetz, demzufolge bei der stammerweiterung die schwache stammform zu grunde gelegt wird, treu geblieben sind, so heisst das nicht, dass wir alle vorzubringenden wörter, z. b. gr. *ποίμν-η* (zu *ποιμέν-*) und aind. *vṛshṇ-í-* (zu *vṛ́shan-*), sofort für uridg. wörter d. h. für unmittelbare, nur lautgesetzlich umgestaltete nachkommen von einst lebendig gewesenen indogermanischen grundformen halten und also z. b. ein uridg. *pai-mn-â-* und *vṛs-n-i-* annehmen. Wir behaupten nur: die suffixale erweiterung ist in den zu behandelnden fällen nach einem bildungsprincip geschehen, welches in ursprachlicher zeit aufkam, damals allgemein herrschend war, welches sich aber nun auch noch nach der völkertrennung lebendig erhielt, indem nach den altüberkommenen mustern in den späteren sprachperioden auf dem wege der analogie immer neue formen geschaffen werden konnten.

Zweitens. Wenn wir in den folgenden zusammenstellungen keinen unterschied machen zwischen solcher weiterbildung, durch die die bedeutung des stammwortes eine modification erleidet (z. b. aind. *rā́jñ-î* „königin" von *rā́jan-* „könig", lat. *carn-ôsu-s* „fleischig" von *caro* „fleisch"), und dem mit keiner bedeutungsmodification verbundenen blossen übertritt eines stammes aus einer declinationsclasse in eine andere (z. b. aind. *áçn-a-* neben *áçan-* „stein", lat. nom. sg. *carn-i-s* neben *caro*), so geschieht diess einmal mit rücksicht darauf, dass eine strenge scheidung der beiden kategorien

vielfach unmöglich ist, und zweitens darum, weil es uns in der vorliegenden abhandlung zunächst nur auf die constatierung des vorhandenseins von schwachen stammformen in der weiterbildung, also nur auf die äussere sprachform ankommt.

A. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit vocal oder mit *i̯* und *u̯*.

Aus praktischen gründen theilen wir die in betracht kommenden suffixe in zwei hauptgruppen. Zur ersten gehören alle ausser dem femininsuffix *-i̯â-* mit der form *-i* im nomin. sing., dem verbalsuffix *-i̯a-* und den mit *u̯* beginnenden suffixen wie *-u̯ant-*. Diese ausgenommenen werden als zweite gruppe von § 11 an behandelt werden.

Erste gruppe.

a. Weiterbildungen von *-an*-stämmen aus.

§ 4.

Wir beginnen mit den *-an*-stämmen, die nur in einer einzelnen sprache (ar., griech., ital. etc.) eine der hier in betracht kommenden suffixalen erweiterungen erfahren haben.

Aind. *áçn-a-* m. „stein, pressstein“ (nur in *áçnais* rgv. VIII 2, 2) zu *áçan-* m. „stein, fels, schleuderstein“ instr. *áçn-â*[1]). Nicht hierher gehört, wie ich wegen G. Meyer „Die

1) Anmerkungsweise mag hier darauf hingewiesen sein, dass ich die nahe liegende frage, ob die allgemeinindogermanischen suffixe *-na- -ni- -nu-* (z. b. in aind. *sváp-na- ag-ni- sû-nú-*) auf einer weiterbildung von *-an*-stämmen durch die suffixe *-a- -i- -u-* beruhen, als ein „glottogonisches problem“ absichtlich gänzlich bei seite lasse.

mit nasalen gebildeten praesensstämme des griechischen" s. 59 bemerken muss, das gr. *ἀκόνη* „wetzstein": dieses ist auf griechischem boden gebildet worden von der **starken** stammform **ἀκον-* aus, aus der auch, durch übertritt in die analogie der *-ντ*-stämme, *ἄκων ἄκοντ-ος* „wurfspiess" entsprang (vgl. *θεράπων θεράποντ-ος* für *θεραπον-* u. a. unten s. 168 f.). Dagegen kann verglichen werden *ἄκαινα* „spitze, stachel", insofern dieses, ins urgriechische übersetzt, ein **akn̥-ja* sein würde (vgl. unten § 11 und 13). Ferner muss hier noch erwähnt werden, dass das nach Aufrecht Kuhn's zeitschr. V 135 mit aind. *açna-* öfters zusammengestellte got. *aúhna-* „ofen" theils wegen des wurzelvocals, theils wegen des *f* im anord. *ofn* ahd. *ofan* einer ganz anderen wurzel — welcher? ist fraglich — zugewiesen werden muss; die germanische grundform ist **uhw-na-*, und diess weist auf ein *uk*[2] hin, vgl. Fick wtb. III[3] 32.

Aind. *ahn-a-* neben *áhan-* n. „tag" (instr. sg. *áhn-â*). Dieser *a*-stamm liegt in dem adverbialen dativ *ahnâya* „ehemals; sogleich" vor sowie mehrfach in compositis als hinteres glied, z. b. in *aparâhn̥-á-* m. „nachmittag". Adject. *ahn-ya-* in compositis wie z. b. *rathâhnyá-* n. „tagereise zu wagen". Abaktr. ablat. sg. *asnâaṭ* neben *azan-* (loc. sg. *asn-i*) = aind. *áhan-;* der mehrfach belegte gen. pl. *asnãm* kann sowol zu *azan-* als zu *asn-a-* gerechnet werden[1]). Adj. *asn-ya-* „auf den tag bezüglich".

---

1) Dass die arischen genetive pl. der consonantischen stämme auf *-ám* im grunde genommen alle die form der *a*-stämme haben, hat Osthoff I 207 ff. für mich überzeugend nachgewiesen. Man beachte für das folgende auch, dass der ausgang des acc. sg. der consonantischen stämme im arischen (aind. *-am* abaktr. *-em* apers. *-am*) auf übertragung des ausgangs der *-a*-stämme *-a-m* beruht, wie ebenfalls Osthoff (I 105 anm. 2) gezeigt hat.

Aind. *vṛshṇ-i-* subst. m. „widder", adj. „stark, kräftig", *vṛ́shṇ-i-* „stark, kräftig", *vṛ́shṇ-ya-* dasselbe, von *vṛ́shan-* „stark, kräftig" instr. sg. *vṛ́shṇ-â*. Abaktr. *varshn-i-* m. „widder" mit *ar* = *ṛ* (vgl. Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIV 376).

Abaktr. *syâvarshn-a-* im gen. sg. *syâvarshnahê*, wie yt. 9, 18 zu lesen ist (Geldner „Ueber die metrik des jüngeren avesta" s. 52), nebenform von *syâvarshan-* m., eigenname, von *arshan-* „mann, männchen von thieren". Acc. sg. *arshn-e-m* neben dem genet. *arshn-ô*, ein eigenname, der mit diesem appellativum *arshan-* jedesfalls identisch ist; es steht indessen auch frei, zu sagen, *arshnem* gehöre zum consonantischen stamm, und es sei hier die schwache stammform in das gebiet eines starken casus eingedrungen. Die ableitung *arshna-vañt-* „trächtig" kann auf *arshn-a-* bezogen werden, sie kann aber wol auch durch metathesis der lautgruppe *an* aus **arshan-vañt-* hervorgegangen sein so wie *âthravan- âthravañt-* aus **âthar-van-* **âthar-vañt-* (vgl. aind. *átharvan-*) entstanden. Im letzteren fall hätten wir eine ableitung wie aind. *vṛ́shaṇ-vant-* „mit hengsten versehen", *udan-vánt-* „wasserreich" (§ 13).

Abaktr. *ashn-a-* im ablat. sg. *ashnâaṭ* neben *ashan-* genet. *ashn-ô* m. „himmel".

Die stammform abaktr. *khshafn-a-* neben *khshapan-* gen. *khshafn-ô* f. „nacht" ist belegt durch den loc. *khshafnê*, den abl. *khshafnâaṭ* und den nom. pl. *khshafna*, auch kann der gen. pl. *khshafnãm* dazu gezogen werden; in vd. 18, 6 liest Geldner (a. a. o. 52) *khshafnem* statt *khshapanem*. Adject. *khshafn-ya-* „nächtig", *a-khshafn-i-* „nachtlos, hell".

Griech. *θερά̃πν-η θεραπν-ί-ς θεραπν-ίδιο-ν* zu *θερά̃πων οντος*, wofür die Aeolier noch, mit altertümlicherer abwandlung, *θεῤῥά̃πων ονος* sprachen (Ahrens I 62. 64. 119).

Ausser dem s. 167 schon erwähnten *ἄκων οντος* neben *ἀκόν-η* und aind. *áçan-* vergleiche man noch *λέων οντος* neben *λέαινα* lat. *leo leônis*, *δράκων οντος* neben *δράκαινα* und *Σαρπήδων οντος* bei Homer neben *Σαρπηδών όνος*.

Γειτν-ία γειτν-ιάω μετα-γειτν-ιών zu *γείτων ονος*.

Ἀρν-ειό-ς ἀρν-ίο-ν u. a. zu *ἀρν-ός ἀρν-ί* u. s. w. = armen. *garn* „lamm". Zum theil sind die ableitungen von *ἀρν-* sicher erst aufgekommen zu einer zeit, als die starken stammformen **ἀρεν-* oder **ἀρον-* in dem declinationsparadigma durch die schwachen bereits ganz verdrängt waren. Vgl. Osthoff in Paul-Braune's beitr. III 75 ff., wo indessen die annahme, dass *ἀρνάσι* eine analogiebildung nach *πατράσι* sei, meiner und auch Osthoff's jetziger meinung nach dahin zu berichtigen ist, dass die ältere, lautgesetzlich zu heischende form **ἀρᾰ-σι* (urindogerm. *varn̥-sú*) nach analogie von *ἀρν-ός ἀρν-ί ἀρν-ῶν ν* in sich aufnahm (vgl. stud. IX 376 anm.).

Die formen *πυκν-ός πυκν-ί* enthalten die schwache form eines *-an*-stammes. Die starken stammformen verloren sich: der acc. *πύκν-α* steht mit *ἄρν-α* und *κύνα* (vgl. aind. *çvā́n-am*) auf gleicher linie, der nomin. *πνύξ* ist ein sehr merkwürdiges product des systemzwangs, eine notbildung, die ihrerseits wieder in jüngerer zeit zur schöpfung der formen *πνυκός πνυκί* den anlass gab (vgl. Wecklein curae epigr. p. 25, Siegismund stud. V 217, verf. stud. IX 319). Alte und neuere haben nun mit gutem fug mit *πνύξ* das adj. *πυκνό-ς* zusammengebracht, und wir haben dieses also wol in *πυκν-ό-ς* zu zerlegen, vgl. *ἀρν-ό-ς*, *ἐλλός* = **ἐλ-ν-ό-ς* (§ 5), *ὠλλόν* = *ὠλ-ν-ό-ν* (ebend.), *κάρᾱνον* = **κάρασ-ν-ο-ν* (ebend.) und *ἰατρ-ό-ς*[1]). Wegen der adjectivischen bedeutung von *πυκνό-ς* vgl. unten § 5 s. 175 über *μέγας*.

1) Die nebenform *πυκινός* ist mir freilich unklar. Als svarabhakti sollte man nicht *ι*, sondern *α* erwarten.

Wenn die *Μακεδόν-ες* die „schlanken“ sind, wie man annimmt (s. Curtius grundz.[4] 161, Angermann stud. X 251), so gehört *μακεδνός* hierher als *μακεδν-ό-ς*[1]). Dass auch die anderen adjectiva auf *-δνό-ς* z. b. *ψεδνό-*[2]) *γοεδνό- ὀλοφυδνό- ἀλαπαδνό- πελιδνό-* auf stämmen mit *-d-an-* beruhen, ist wahrscheinlich. Man vergleiche hierzu das fem. *φαγέδαινα*, indem dieses nemlich ein mascul. **φαγεδών ὀνος* voraussetzt (vgl. Lobeck pathol. prolegg. p. 35) und, wie wir § 11 und 13 sehen werden, ein urgriech. **φαγεδn̂-ι̯ᾶ* sein würde, sowie die denominativa *μελεδαίνω* und *ἐριδαίνω* = urgriech. **μελεδn̂-ι̯ω* und **ἐριδn̂-ι̯ω* zu *μελεδών* und einem zu postulierenden **ἐριδών* (§ 12 und 13).

Das latein. *rêgnu-m* ist vermutlich als ein in die *o*-declination übergeführter *-an*-stamm identisch mit aind. *rājáṅ-* „lenkung, regimen“ und *rā́jan-* „könig“, letzteres mit übergang der abstracten bedeutung in die concrete, worüber Kuhn's zeitschr. XXIV 34 f. Ueber aind. *rā́j-ñ-î* „königin“ sieh § 11.

Lat. *pullu-s* ist vermutlich, worauf mich Osthoff aufmerksam macht, als **pul-n-u-s* mit dem german. *-an*-stamm got. *fula* anord. *foli* ahd. *folo* ags. *fola* „fohlen“ zu verbinden.

---

1) Die form *Μακηδών* ist nach der analogie der stämme auf *-η-δον-* wie *χαιρηδών κλεηδών ἀχθηδών* eingetreten und verhält sich zu *Μακεδών* wie *μεληδών* zu *μελεδών*.

2) *ψεδνός* in der beschreibung des Thersites Il. *B* 219 *ψεδνὴ δ' ἐπενήνοθε λάχνη* wird gewöhnlich mit „zerreiblich, daher dünn, dünnstehend, spärlich“, von Doederlein mit „zerreiblich, mithin trocken, rauh, borstenartig, struppig“ erklärt. Jedesfalls gehört es zu *ψήω ψώω ψηρός ψωρός*, welche, wie morph. unt. I 18 gezeigt ist, auf einem stamm *bhs-â-* beruhen. *ψ-ε-* neben *ψ-η-* wie *σχ-ε-* (*σχ-ε-τό-ς*) neben *σχ-η-* (*σχ-ή-σω*) u. dgl. mehr.

Umbrisch *curn-ac-* (acc. sg. *curnaco* abl. *curnaśe*) und lat. *corn-î-c-s* (vgl. § 11) enthalten die schwache form eines stammes *kar-an-*, zu dem auch gr. κορώνη gehört, das, als κορών-η, die weiterbildung eines „nominativstammes" *κορων- ist, so wie μελεδών-η neben μελεδών und μελεδαίνω steht (wegen des „nominativstamms" vgl. stud. IX 398 f.). Das *-ac-* des umbr. *curn-ac-* ist dasselbe element wie das *-ak-*, welches im keltischen und germanischen die *-tar*-stämme weiterbildet: air. gen. *nathrach* dat. *nathraich* u. s. w. von *nathir* „natrix" (Zeuss-Ebel p. 259 sqq.), got. *brôþrah-ans* „brüder" von *brôþar*. Es verhält sich also umbr. *curn-ac-* zum lat. *corn-î-c-* genau ebenso wie air. *nathr-ach-* zum lat. *natr-î-c-*.

Got. dat. pl. *abn-a-m vatn-a-m*, nom. pl. *vatn-a*, zu *aban-vatan-*. Im altnordischen ist *vatan-* ganz zum *a*-stamm geworden, durchgehendes thema *vatn-a-*. Desgleichen wird hier *gumi* = got. *guma* im plural zum *-a*-stamm: nom. *gumnar*, dat. *gumnum*, acc. *gumna*, und so auch plur. *bragnar flotnar gotnar skatnar* von *bragi* u. s. w. (Grimm d. g. I² 576 des neudrucks, Wimmer altnord. gramm. s. 56 f. der Sievers'schen übersetzung). Ueber den anlass des übertritts dieser germanischen *-an-*stämme in die *-a*-declination sieh Osthoff Paul-Braune's beitr. III. 57 f.

Vocalischer stamm ist im germanischen mehrfach auch *ber-an- ber-n-* „bär" (ahd. *bëro*) geworden: anord. *bjǫrn* gen. *bjarnar* m. „bär", *birna* f. „bärin", ferner in den eigennamen fries. auf *-bern* ahd. auf *-birn -birin*, wie z. b. *Albern Adalbirin*, denen im nordischen die auf *bjǫrn* (*Aðalbjǫrn*) gegenüberstehen (Arnesen Kuhn's zeitschr. XXII 93 f.). Vgl. unten § 11.

Abulg. *dĭnĭ* „tag" mit seinen ableitungen wie z. b. *dĭnĭnŭ* beruht auf der schwachen form eines stammes **div-an-*

oder **di-an-*, die mit consonantischer flexion noch durch einige casus wie gen. sg. *dĭn-e* vertreten ist. S. Leskien archiv für slav. phil. III. 108 ff.

Abulg. *okno* n. „fenster" haben wir als *okn-o* mit got. *augan-* d. i. **agwan-* aind. *akshán-* armen. *akn* (stamm *akan-*) zu verbinden (vgl. Miklosich vergl. gramm. II 116, Fick II³ 294). Ueber das *u* des gotischen wortes und die lautgruppe *ksh* in *akshán-* sieh Osthoff morph. unters. I 115 f., dessen erklärung von *akshán-* mir schon deshalb nicht einleuchtet, weil sie die griech. formen *ὀφθαλμός*, boeot. *ὄκταλλος*, *τρι-οττί-ς* = *τρι-οπί-ς* (vgl. Curtius grundz.⁴ 457) und *ὄττις· ὄψεις* bei Hesych (wol *ὄττις* zu lesen, ionischer acc. pl.) unberücksichtigt lässt, von denen die erste sich zu *akshán-* ebenso zu verhalten scheint wie *χθών* und *χθαμαλός* (neben *χαμαί*) zu ved. *ksham-* nom. pl. *kshámas* instr. sg. *kshamá* gen. *kshmás* (neben *jmá jmás gmás* und abaktr. *zem-*).

Lit. *jekn-os* f. pl. lett. *akn-i-s* „leber" zu dem aind. *yakn-* instr. sg. *yakn-á* u. s. w., wozu, wie wir § 17 sehen werden, auch gr. *ἧπατ-ος* u. s. w. mit *α* = *n̥*.

§ 5.

Wir wenden uns zu denjenigen *-an*-stämmen, die auf verschiedenen sprachgebieten zugleich eine oder mehrere der hier in frage kommenden weiterbildungen aufweisen.

a) Zunächst die fälle, in denen die weiterbildung sich in den verschiedenen sprachen unabhängig von einander vollzogen zu haben scheint.

Zu dem durch got. *ara* anord. *ari* ahd. *aro* „adler" repräsentierten stamm *ar-an-* gehören die gleichbedeutenden anord. *ǫrn* (*-u*-stamm wie *bjǫrn*), ahd. *arn* pl. *ernî* mhd. pl.

arne, ags. *earn* (*-a*-stamm). Dazu gr. *ὄρν-ι-ς ὄρν-ειο-ν*. Vgl. Fick III³ 21.

Fick I³ 76 und Bugge Kuhn's zeitschr. XIX 431 stellen zusammen aind. *gavîní- gavînî* fem. du. „bez. eines theils des unterleibes in der gegend der geschlechtstheile, etwa die leisten", gr. *βουβών ῶνος* m. „drüsen neben der scham, bes. dieselben in krankhaft geschwollenem zustand", anord. *kaun* n. und m. „geschwür mit starker geschwulst" und *βουνός* „hügel". Ist diese zusammenstellung und der ansatz eines urspr. *g'au̯-an-* richtig (*gavîní- gavînî* gehen zunächst wol auf ein **gav-in-* zurück, vgl. ved. *mâhîna-* neben *mâhina-* „gross" zu *mahín- mahín-a-* „gross" neben *mahán-* n. „grösse"), so repräsentieren anord. *kaun* und gr. *βουνός* ein *g'au-n-a-*. Zu dem gr. wort vergleiche man noch *βοῦν-ι-ς -ιδος* adj. fem. „hügelig" und *βουν-ιάς άδος* „eine längliche rübenart".

Die schwache form des abulg. consonantischen stammes *jelen-* gen. sg. *jelen-e* „hirsch" ist vertreten durch das lit. *éln-i-s* gen. *éln-io* und das apreuss. *àln-e* (vgl. Leskien archiv f. slav. phil. III 110). Dazu gr. *ἐλλός* „junger hirsch" als **ἐλν-ό-ς*. Ueber *ἔλαφος* „hirsch" = **eln̥-pho-s* s. § 21.

Die schwache form des gr. *ὠλήν ένος* (davon durch übergang in die *-á*-declination *ὠλέν-η*) steckt in *ὠλλόν· τὴν τοῦ βραχίονος καμπτήν* (Hesych) = **ὠλ-ν-ό-ν*. Demnach auch lat. *ulna* = *uln-a*.

Dass lat. *collis* „hügel" (d. i. **colnis*) und lit. *kálnas* „berg" von der schwachen form eines *-an*-stammes ausgegangen sind, darf aus gr. *κολών-η* und *κολων-ό-ς*, die wie *κορών-η* (s. 171) vom nominativstamm aus gebildet sind, gefolgert werden.

Lesb. *κράννα* dor. *κρᾶνᾱ* ion. *κρήνη* „quelle" und *ἀμφί-κρᾱνο-ς* „zweiköpfig" stehen für **κρασ-ν-ᾱ* und **-κρασ-ν-ο-ς*, desgleichen *κάρᾱνον κάρηνον* „kopf" für **καρασ-ν-ο-ν*. Zu

grunde liegt nemlich der urindogerm. *-an*-stamm, der im altindischen als *çîrsh-án-* n., instr. sg. *çîrshṇ-á'*, und im altnordischen als *hjarsi hjassi* m. „kopf" erscheint. Weiter unten (§ 17) wird uns auch die stammform **κρασ-ᾰ-* **καρασ-ᾰ-* = *κρασ-n̲-* **καρασ-n̲-* vor consonantisch beginnenden weiterbildenden suffixen begegnen. Fick I³ 58 verbindet mit *çîrshán-* wol richtig auch lat. *cernuus* „kopfüber stürzend", dieses steht dann für **cers-n-uu-s* mit einbusse des *s* wie in *perna* = got. *fairzna* ahd. *fërsna* und in *alnus* = lit. *alksznis* (vgl. Fick I³ 500).

Wenn gr. *σπλάγχνο-ν* „eingeweide" und lit. *blužni-s* „milz" mit gr. *σπλήν* aind. *plihán-* *plîhán-* lat. *lĭĕn-* ir. *selg* abulg. *slĕzen-a* zusammengehören, so sind sie in *σπλάγχν-ο-ν* und *blužn-i-s* zu zerlegen. Freilich ist die ursprachliche gestalt des wortes für denjenigen, der es mit den lautgesetzen genau nimmt, schwer festzustellen. Gr. *σπλην-* ist wol verallgemeinerte schwache stammform so wie *ἀρ-ν-* und *πνυκ-ν-*. Bugge stud. IV 340 zieht auch germ. *lungan-* heran. Ist das richtig, so ist auch seine bemerkung zutreffend: „In betreff des auslautes verhält sich der griechische stamm *σπλαγχνο-* zum altnordischen *lungan-* gerade so wie griechisch (*κρή-*) *δεμνο-* neutr. zum skr. *dâman* neutr."

Aind. *tarṇa-* „kalb" und lit. *tùrnas* „junge, bursche, diener" scheinen *-a*-erweiterungen der schwachen form *tar-n-* des urindogerm. stammes *tar-an-* gr. *τέρ-εν-* zu sein, dessen form *tar-n̲-* in weiterbildungen mit *t*-suffixen wir § 19 kennen lernen werden.

Lat. *carn-i-s carn-i-um* neben *caro carn-is* (Neue I² 165. 278); *Carn-a, carn-âli-s, carn-ôsu-s* und andere ableitungen. Dazu ir. *carn-a* „flesh" neben *cairín* „flesh without fat" (Stokes beitr. VIII 315). Lat. *caro* wird von Bréal Mém. de la soc. de lingu. II 380 f. ohne zweifel richtig mit osk.

carneis genet. „partis“ und umbr. karu „pars“[1]) verbunden (vgl. auch Les tables Eugub. 248 f.). Der osk. genetiv (nur dieser casus ist im oskischen belegt) hat die form der *-i*-stämme, kann also durchgängig *-i*-stamm gewesen sein, braucht es aber nicht, da das oskische allen consonantischen stämmen im gen. sg. die form der *-i*-stämme gibt. Dass im allgemeinen die declination des osk. wortes die der consonantischen stämme war, ist das wahrscheinlichere.

Lat. *magnu-s* und ir. *maighne* „magnus“ für **magnia-s* gehen vielleicht von einem stamm **mag-an-* aus. *-an*-stämme haben wir nemlich in den etymologisch für verwandt geltenden wörtern aind. *mahán-* instr. sg. *mahn-á* „grösse“ und griech. *μέγας μέγαν μέγα*, und vermutlich steckt ein solcher auch im aind. adj. *mahánt-*. Von den drei formen *μέγας μέγαν μέγα* steht die letzte wol lautgesetzlich für **μέγη*, wie auch das *-ᾰ* von *ἄλειφ-α*, **κάραση-α* (der älteren form von *κάρᾱ κάρη*) und *ὄνομα* (= aind. *nā́ma* lat. *nōmen*) für den ursprachlichen ausgang *-n* eingetreten ist (vgl. § 15). *Μέγα* ist vermutlich ursprünglich substantiv gewesen und bedeutete „die grösse“. Es sank dann im attributiven gebrauch, ähnlich wie lat. *vetus* u. a., zum adjectiv herab (vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 38), und nachdem sich dieser syntaktische process vollzogen, wurden nach der analogie von *πολύ : πολύν πολύς* und *ἴδρι : ἴδριν ἴδρις* die formen *μέγαν μέγας* nachgeschaffen. Diess dünkt mich in bezug auf die masculinform des acc. *μέγαν* wahrscheinlicher als was ich stud. IX 308 über dieselbe aufgestellt habe[2]); sollte indes

---

1) Umbr. karu im dat. abl. karne auch 'fleisch' bedeutend; vgl. Bücheler Bonner progr. 1878 s. 17.

2) Kluge „Beitr. zur gesch. d. germ. conjug.“ s. 29 setzt *μέγα* = aind. *máhi* nach analogie von *στατός* = *sthitás*. Mir unwahrscheinlich, weil mir scheint, dass *máhi* die mittlere stammform zu *mahín-* repräs-

die dort gegebene erklärung, wonach *μέγαν* für ein urspr. *ma₁g(h)-an-m* stünde, doch die richtige sein, so würden wir auch so einen *-an*-stamm gewinnen. Das aind. *mahā́nt-* (= abaktr. *mazâoñt-*), welches Osthoff morph. unters. I 264 f. nach analogie des nom. sg. *mahā́n* (mit altberechtigtem *ā*) statt **mahánt-* eingetreten sein lässt, erkläre ich lieber durch die annahme, dass ehemals in den starken casus die formen **mahā́n-* und **mahánt-*[1]) nebeneinander im gebrauch waren und dass dann das *t* des *-nt*-stammes auf **mahā́n-* übertragen wurde, so dass *mahā́nt-* entstand. Das von uns vorausgesetzte **mahā́n-am* (acc. sg.) verhält sich zur ved. nebenform *mahâm*, die weder aus *mahântam* noch aus **mahántam* entstanden sein kann, genau eben so wie *pánthânam* = abaktr. *pañtânem* zu der nebenform *pánthâm* = abaktr. *pañtãm* (vgl. stud. IX 307 ff.). Vielleicht darf man zu gunsten des für die idg. ursprache von uns angenommenen *-an*-stammes auch lit. *isz mažèns* „von kind an" geltend machen, welches allerdings in der bedeutung abliegt, aber doch jedesfalls wurzelverwandt ist; seine nächsten verwandten sind got. *magus* „knabe" und *mavi* „mädchen", letzteres für **magw-ī́*, eine bildung wie aind. *svâdv-ī́*.

---

sentiert und dass die formen wie *dhanibhis dhanishu dhani* (von *dhanin-*) speciell arische neubildungen nach analogie der gleichen casus von *-an- -man- -van*-stämmen z. b. *bhrahmabhis brahmasu brahma* (st. *brahman-*) sind, in denen *a* aus nasalis sonans hervorging.

1) Mit **mahánt- mahat-* vergleiche man *bṛhánt- bṛhat-*. Letzteres ist partic. zu *bṛhati* „er verstärkt, mehrt, kräftigt" und scheint vermöge der ähnlichen bedeutung ebenso anlass zur bildung von **mahánt- mahat-* gegeben zu haben, wie z. b. griech. *πρέσβυς* und *πρεσβύτᾱς* zu *γέρων* die nebenformen *γέρυς* und *γερῡ́τᾱς* (bei Hesych) ins leben riefen. Vgl. auch aind. *cakshan-* n. „auge" (atharvaveda 10, 2, 6 du. *cakshaṇi*): *akshan-* n., *vṛshabha- : ṛshabha-*, gr. *τενθρηδών : πεμφρηδών*, *μάλευρον : ἄλευρον*, *λάρυγξ : φάρυγξ*, lat. *vĕlox vēlŏcis : celox celŏcis* u. s. f.

Ich würde die hypothese, dass lat. *magnus* und air. *maighne* von *-an*-stämmen ausgegangen seien, mit grösserer sicherheit vortragen, wenn es fester stünde als es thatsächlich steht, dass diese adjectiva mit den eben besprochenen griech. und arischen wörtern, mit denen auch got. *mikils* zusammengehört, von ein und derselben wurzel herkommen. Wegen des *a* in der wurzelsilbe nemlich (man erwartet, wie im griechischen, *e*) ist es nicht unwahrscheinlich, dass *magnus* und *maighne* zu got. *maiza maists* „mehr" „meist" *magan* „vermögen" abulg. *mogą* „ich vermag" und aind. *maghá-* n. „reichtum, fülle" gehören, für diese aber muss eine wurzel *magh*[2] angenommen werden, die mit der durch abaktr. *mazâoñt-* und lit. *mażen-* indicierten wurzel *magh*[1] ebenso wenig zusammengeworfen werden darf wie man etwa das arische *ragh*[1] „verlassen, aufgeben" (aind. *rahati rahas-* abaktr. *razaiñh-*) mit dem der bedeutung nach nahe stehenden griech. *λαθ* (*ἔλαθον λανθάνω*) oder das arische *nadh* „verbinden" (aind. *naddhá-*) mit der wurzel des lat. *necto nexus* zu identificieren berechtigt ist[1]). Auch heischen die trotz allem, was bisher über sie geschrieben ist, noch unaufgeklärten formen got. *manags* und abulg. *mŭnogŭ mnogŭ* berücksichtigung.

b) Der einzige stamm, bei dem wir mit einiger sicherheit schon für die indogermanische ursprache weiterbildung mit vocalisch anlautenden suffixen annehmen können, ist *k'u-an- k'u-n-* „hund". Aind. *çun-i-* m. „hund", *çun-ī* f. „hündin" (vgl. § 11), abaktr. *sûn-i-* m. f. „hund", lit. *szun-ì-s* gen. *szun-ẽs* apreuss. *sun-i-s* lett. *suns* m. „hund" (vgl. Pott

1) Ueber den völligen wegfall des *gh*[2] im got. *ma-izan- ma-ista-* wird uns wol Sievers in der Paul-Braune's beitr. V 149 in aussicht gestellten abhandlung (vgl. dazu Verner anzeig. für d. alt. IV 340) näheren aufschluss zu geben im stande sein.

in Kuhn-Scheicher's beitr. III 293, Fick II³ 783); aind. *çun-a- çún-aka-* abaktr. *sûn-a-* „hund", aind. *çun-yá-* „hündisch"; griech. *κύν-ειο-ς κύν-εο-ς κυν-ία κυν-ίδιο-ν κυν-ικό-ς* und andere ableitungen.

b. Weiterbildungen von *-man*-stämmen aus.

§ 6.

Aind. *dyumná-* n. „glanz" und *nṛmṇá-* „manneskraft, mannhaftigkeit" setzen entweder factisch oder ideell die stämme **dyu-man-* und **nṛ-man-* voraus; vergleiche die daneben stehenden stämme *dyu-mánt-* „glänzend" und *nṛ-mant-* „männerreich", n. pr. eines mannes. Adj. *sâmn-a-* „zu den *sâman* (gesängen) in beziehung stehend".

Aind. *preṇí-* „liebreich, wolthäter" gehört ohne zweifel als *preṇ-í-* zu *preṇ-â´*, dem instr. sg. von *pre-mán-* „liebe", der auf gleicher linie steht mit den instrumentalformen *bhûnâ´ dânâ´ prathinâ´ mahinâ´ variṇâ´* von *bhû-mán-* „fülle" *dâ-mán-* „gabe, freigebigkeit" *prathi-mán-* „weite ausdehnung, weite" *mahi-mán-* „grösse" *vari-mán-* „umfang, weite". Dass wir es hier mit einem rein lautlichen verlust des *m* zu thun haben (vgl. Hildebrandt Bezzenberger's beitr. II 317), ist nicht recht glaublich, da auch *mahimn-â´ mahimn-é aryamṇ-ás* u. ähnl. vorkommen, welche zeigen, dass es nicht lautgesetz war, das *m* von *-mn-* in der silbe vor dem hochton nach vocalen auszustossen. Ich glaube, dass Benfey („Quantitätsverschiedenheiten etc." abhandl. d. Gött. ges. d. wissensch. XIX 234 f.) das richtige gesehen hat: *mahinâ´* gehört zu stamm *mahin-*, man hatte in gleicher bedeutung *mahimn-â´* daneben, setzte die beiden formen zu einander in beziehung und kam so dazu, nach *mahinâ´* auch ein *prathinâ´ variṇâ´*, in weiterer folge dann auch *bhûnâ´ dânâ´ preṇâ´* und endlich

sogar das adj. *preṇ-í-* zu bilden. Letzteres gehört also nur sehr bedingt zu den uns hier beschäftigenden weiterbildungen von schwacher stammform aus.

Aus dem altbaktrischen stellen sich hierher die participia auf *-mn-a-* wie *baremna- sayamna-* (vgl. Geldner metrik des jüngeren avesta 34 f., Bartholomae altiran. verb. s. 155 f.). Wir kommen § 8 auf diese formen zurück.

Aus dem griechischen zunächst folgende weiterbildungen, neben denen der *-man*-stamm auch unerweitert nachweisbar ist. *κρή-δεμν-ο-ν* „kopfbinde" und *δέμν-ιο-ν* „bett" zu *δέμα*. — *πλήμν-η* „nabe des rades" zu *πλῆμα· πλήρωμα* bei Hesych. — *στρωμν-ή* zu *στρῶμα*. — *στήμν-ιο-ς* zu *στῆμα στήμων*. — *ἐρυμν-ό-ς* zu *ἔρυμα*. — *νώνυμν-ο-ς* zu *ὄνομα*. — *ποίμν-η ποίμν-ιο-ν ποιμν-ήιο-ς* zu *ποιμήν ένος*. — *λίμν-η λιμν-αῖο-ς* zu *λιμήν ένος*. — *ὕμν-ο-ς* zu *ὑμήν ένος* (vgl. aind. *syû-man-* n. „band, streifen, liederreihe" stud. IX 256). — *ἀτέραμν-ο-ς* „unerweicht, hart" zu *τεράμων ἀτεράμων*.

Folgende bildungen gehören klar hierher, ohne dass der betreffende *-man*-stamm im griechischen unerweitert daneben nachweisbar ist. *στάμν-ο-ς* „krug" zu *ἵστημι* (vgl. *στήμν-ιο-ς* und *στᾰμίν-εσσι ε* 252). — *κρῖμν-ο-ν* oder *κρίμν-ο-ν* „grob geschrotene gerste" zu *κρῖ*. — *βέλεμν-ο-ν* zu *βέλος βάλλω*. — *τέρεμν-ο-ν* „verschliessbarer raum, zimmer, kasten", wofür auch *τέραμνον* geschrieben wird (daraus entlehnt abulg. *trěmŭ* russ. *teremŭ*, vgl. Miklosich lex. palaeoslov. s. v. und Joh. Schmidt voc. II 69) [1]). — *ἀμφικέλεμν-ί-ς· κατ᾽ ὦμων*

1) Das umbr. *tremnu* (tab. VI a 2 und 16 in der verbindung *tremnu serse*), welches von Fick Bezzenberger's beitr. II 171 mit *τέρεμνον* zusammengestellt wird, ist seiner bedeutung nach viel zu unsicher (vgl. Bréal tab. Eug. p. 21), als dass es diese zusammenstellung zuliesse. Auch kann ich Fick's verbindung des *τέρεμνον* mit lat. *trabs* nicht beipflichten.

περιχρεμάσας ἰσορρόπως und ἀμφι-κέλεμν-ο-ν· ἀμφιβαρές u. s. w. bei Hesych (vgl. M. Schmidt's adnot. und Lobeck prolegg. p. 169, paralipp. p. 198). — στερέμν-ιο-ς „hart" offenbar mit στερεός zusammenhängend. — ἀπάλαμν-ο-ς παλαμν-αῖο-ς (vgl. Zacher de nom. Graec. in αιος αια αιον p. 232 sqq.) zu παλάμη = lat. *palma* air. *lám* ags. *folma* ahd. *volma;* der von Bopp vergl. gramm. III³ 174 und A. Kuhn zeitschr. II 393 wegen ἀπάλαμνος postulierte *-man*-stamm liegt ausserdem auch vor im irischen in dem adject. *dílmain* „frei" compar. *dílmainiu* eigentl. „emancipatus" (Stokes beitr. VIII 333, vgl. auch Zeuss-Ebel p. 777). — ῥάδαμν-ο-ς. ὀρόδαμν-ο-ς und ὄραμν-ο-ς „trieb, zweig, ast", drei wörter, die offenbar beziehung zu einander haben (vgl. Pott Kuhn's zeitsch. V 260 f.). — δίκταμν-ο-ν oder δίκταμν-ο-ς, ein kraut, angeblich vom berg Dikte auf Kreta benannt. — σφένδαμν-ο-ς „rüster, ahorn", wol mit Σφενδαλή, dem namen eines attischen demos, zusammengehörig (vgl. Lobeck prolegg. p. 169). — μέριμν-α von wurzel μερ- = aind. *smar-*. — μέδιμν-ο-ς zu μέδομαι „ermesse". — θέλυμν-ο-ν „grundlage, grundstoff", mit den nebenformen θέλιμν-ο- (in ἀθέλιμνοι· κακοί neben ἀθέλιμον· ἄκοσμον, κακόν, Hesych) und θέλεμνον· ὅλον ἐκ ῥιζῶν (ebend.), die wurzel ist *dhar* „halten, befestigen"; vollständige identität von θέλυμνον und aind. *dharúṇa-m* „grundlage, stütze" (vgl. Fick I³ 116) ist mir nicht glaublich, weil die annahme, das aind. wort habe vor *ṇ* ein *m* eingebüsst, sich lautgesetzlich nicht begründen lässt. — ἑλύμν-ιαι· δοκοὶ ὀρόφινοι und Ἑλύμν-ιο-ν, stadtname, zu ἕλυτρον.

Minder sicher scheint mir die zugehörigkeit zu den *-man*-stämmen bei πρέμνο-ν „stammende, baumstumpf, grundlage"; πρύμνη „schiffshintertheil"; στυμνό-ς „zusammengezogen, dicht, fest"; δίδυμνο-ς, einer erst von G. Hermann

durch conjectur bei Pindar Ol. III 35 und XIII 21 aufgebrachten und seitdem allgemein anerkannten nebenform von *δίδυμος*, dessen ursprung noch im dunkeln liegt (was Bugge Kuhn's zeitschr. XIX 423 vorbringt befriedigt nicht); *πρού-μνο-ς* „wilder pflaumenbaum"; *αἰσυμνήτης* „kampfrichter", welches mit dem n. pr. *Αἴσυμνος* zu verbinden sein wird und jedesfalls eine weiterbildung wie *μεριμνήτης* von *μέριμνα* sein kann (die annahme von Curtius grdz.[4] 706, *αἰσυμνήτης* stehe für **αἰσο-μνήτη-ς*, so dass der erste bestandtheil *αἶσα* wäre in masculinischer form, ist lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen); *μεθυμναῖο-ς*, beiwort des Bacchus, das Zacher a. a. o. p. 231 von *μεθύω* herleitet; dazu kommen noch ein paar eigennamen bei Lobeck prolegg. p. 170, die ich hier übergehe.

Aus dem lateinischen sind hierher zu ziehen: *column-a* (C. I. L. I 1307 *colomnas*) *inter-column-iu-m* zu *columen culmen; alumn-u-s* neben *alimen-tu-m* (vgl. § 15) *Alemôn-a Alimôn-a* (Corssen ausspr. II[2] 171)[1]); *Vertumn-u-s* zu aind. *várt-man-; Tolumn-iu-s* zu *Tullius tolerare* gr. *Τόλμαιος τολμηρός*; *Volumn-u-s Volumn-iu-s* von *volo;* ferner auch *autumn-u-s, calumn-ia* und andere ähnl. bildungen (übersichtlich zusammengestellt von Bechstein stud. VIII 387 ff.). Zu der annahme, dass in diesen fällen erst auf römischem boden ein kurzer vocal (*e* oder *i*) zwischen den lauten *mn* ausgefallen sei, sind wir nicht berechtigt.

Aus dem umbrischen könnte man geneigt sein hierher zu ziehen den stamm *termn-o-* (zu lat. *termen inis, termo ônis, terminu-s*), vergleiche den ablat. kumne gegenüber lat. *culmine* und den gen. *pelmner* von einem stamme *pelmen-*, der sich zum lat. *pulmentu-m* ebenso zu verhalten scheint

1) *Alumn-u-s* verhält sich zu *Alimôn-a* wie *victr-îx* zu *victôr-ia*. Vgl. stud. IX 399.

wie *segmen* zu *segmentum* (Bréal t. Eug. p. 212. 258. 323, mém. de la soc. de lingu. II 31), sowie *nomne nomner* gegenüber lat. *nomine nominis nomini*. Und aus dem oskischen den mit umbr. *termn-o-* identischen stamm *teremn-o-*, wozu nach der *i*-declination teremniss acc. plur. (nach Corssen Kuhn's zeitschr. XIII 168) oder abl. plur. (nach Bücheler commentat. philol. in hon. Th. Mommseni 231 f.), sowie das verbum teremnaum = *terminare*. Indessen ist zu beachten, dass diese beiden dialekte mehrfach kurze vocale zwischen consonanten ausstossen, wo sie im lateinischen sich erhalten haben, z. b. umbr. stamm etro- = lat. *iteru-m* aind. *itara-*, osk. alttrei = lat. *alteri* (s. J. Storm mém. de la soc. de lingu. II 90 ff. 95, Bruppacher lautl. der osk. spr. 46 ff., Bréal t. Eug. 322 f.), es ist daher das wahrscheinlichere, dass die combination *-mn-* in jenen wörtern in solcher gestalt nicht aus der ursprache stammt, sondern eine ursprachliche starke suffixform mit später eingetretener vocalausstossung repräsentiert.

Zeyss macht in Kuhn's zeitschr. XVII 419 darauf aufmerksam, dass im italischen neutra auf *-m(e)no-* nicht vorkommen, dass als neutrum nur die consonantische form auf *-men* fungiert, wie *columen culmen* neben *columna*. Diese thatsache ist leicht erklärlich: man gebrauchte ein vocalisches weiterbildendes suffix eben nur dann, wenn man dem neutralstamm eine geschlechtige form geben wollte, wie ja auch sonst häufig der übertritt von consonantischen stämmen in die analogie einer vocalischen declination durch genusverhältnisse bedingt ist, wie bei *aurôr-a* neben *honôs honôris* (Kuhn's zeitschr. XXIV 48). Lat. *termo* ist neben *termin-u-s* nur eine andere weise der masculinisierung des ursprünglichen *termen inis* (vgl. *decor decôris* neben *decus decŏris* Kuhn's zeitschr. a. a. o.).

Mit den keltischen weiterbildungen von *-man*-stämmen, in denen das suffix *-man-* in der form *-mn-* erscheint (vgl. Zeuss-Ebel p. 773 sqq. 824 sq.), wird man nicht eher etwas anfangen können, als bis festgestellt sein wird, unter welchen phonetischen verhältnissen und bis zu welchem umfang in den einzelnen zweigen dieses sprachstammes vocalausstossung eingetreten ist; dass synkope im keltischen in weitem umfang gewaltet hat, ist thatsache. Auch kommt in frage, ob nicht hie und da ein vocal, den unser suffix zwischen den beiden nasalen aufweist, ein bloss lautlicher einschub ist, so dass in diesen fällen die ursprachliche suffixform *-mn-* vorläge.

Gotisch nom. pl. *namn-a* dat. *namn-a-m* zu *namô namins*. Das anord. *namn nafn* ist durchaus *-a*-stamm.

Aus dem baltischen sprachgebiet stellt sich hierher der apreuss. stamm *emna-*, acc. sg. *emnan*, = **en-mn-a-*, von *en-men-* „name". Vgl. Joh. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXIV 267.

§ 7.

Einer kurzen erläuterung bedarf der vocal, den wir in den angeführten griech. und lat. bildungen mit *-mn-* zwischen dieser suffixform und vorhergehendem, meist wurzelschliessendem consonanten antreffen. Dieser vocal ist in vielen fällen sicher blosse stimmtonentwicklung. So in gr. *ἀτέραμνος ἀπάλαμνος ῥάδαμνος ὀρόδαμνος σφένδαμνος* (dasselbe *α* in *τεράμων*, mit dem man auch *τελαμών -μῶνος* von *τελ-* „tragen" vergleiche) und in lat. *columna* (vgl. *columen* neben *culmen*), *alumnus, Vertumnus* u. a. (vgl. *monumentum, tegumen tegumentum, volumus* gegenüber *vul-t, sumus* = aind. *smás, hum-u-s* gegenüber griech. *χαμ-* = aind. *jm-* vgl. stud. IX 308). Ob das *v* in den wörtern mit *-v-μν-*

hier und da als anaptyxis zu fassen ist, ist fraglich; *μεθυμναῖος* ist, falls es von *μεθύω* kommt, nach *εἴλῡμα* zu *εἰλύω* zu beurtheilen, wie auch einige von den lateinischen bildungen mit der lautcombination *-u-mn-*, wie namentlich *Clitumnus* und *calumnia*, zu verbis auf *-uere* gehören mögen, so dass sie durch *statûmen* zu *statuo* zu erläutern wären (vgl. Bechstein a. a. o. p. 394. 395 f.). Auch über das *ι* von *μέριμνα μέδιμνος ἀθέλιμνος* wage ich nichts bestimmtes auszusagen; es ist möglich, dass der vocal lang war und dass wir in diesen formationen analoga zu *μήνῑμα* von *μηνίω* haben. Was endlich das *ε* von *βέλεμνον* (vgl. *ἑκατη-βελέ-της*) *τέρεμνον ἀμφικέλεμνον στερέμνιος* betrifft, so hat man es wahrscheinlich mit Osthoff morphol. unters. I 212 für die schwache form des *-o-*suffixes anzusehen (vgl. unten § 22); doch halte ich die möglichkeit nicht für ganz ausgeschlossen, dass es blosse stimmtonentwicklung ist, und zwar wäre in diesem letzteren fall die färbung der svarabhakti als *ε* ebenso durch die qualität des vocals der vorhergehenden silbe bestimmt gewesen, wie in *ἐρέβινθος* (vgl. lat. *ervu-m*) gegenüber *ὄροβος* (vgl. auch *ζέρεθρον* gegenüber *βάραθρον*, *ὑψ-ερεφής ὑψ-ηρεφής* gegenüber *ὑψ-όροφος* u. ähnl.).

Im indischen haben wir an gleicher stelle *i* als anaptyktischen vocal, in *var-i-mán- jar-i-mán- mah-i-mán- prath-i-mán-* u. s. w., so dass formen wie dat. *jarimṇ-é* instr. *mahimn-ấ* mit gr. *ἀπάλαμν-ο-ς* und lat. *column-a* auf gleiche linie zu stellen sind.

§ 8.

Da man formen wie lat. *alumnus* oft auch als participia praesentis passivi bezeichnet, so habe ich hier noch darauf hinzuweisen, dass meiner ansicht nach aind. *-mâna-* abaktr. apers. *-mana-* abaktr. *-mna-* (s. Bartholomae altiran. verb.

s. 155 f. 178), gr. *-μενο-* (*-μνο-*), lat. *-mino-* (*-mno-*) alle nichts anderes als *-a*-erweiterungen von *-man*-stämmen sind, und zwar theils von schwacher, theils von starker suffixform aus (vgl. Ebel Kuhn's zeitschr. I 295 anm., verf. in Kuhn's zeitschr. XXIV 24). Dieser annahme scheint allerdings das aind. *-mâna-* sich nicht zu fügen. Ich glaubte an der angeführten stelle der zeitschrift mit rücksicht auf *brahmâṇî* (fem. zu *brahmán-*) in *-mâna-* die starke suffixform *-mân-* = gr. *-μον-* sehen zu dürfen, erkenne aber jetzt, dass diess unstatthaft ist. Die feminina auf *-ânî* haben nemlich, wie sich in § 11 zeigen wird, mit der starken suffixform von *n*-stämmen nichts zu thun. Weiterbildungen von starken stammformen mit *â* als dem vocal des stammbildungssuffixes kommen im altindischen einzig in dem fall vor, dass die stammform, an die das weiterbildende suffix antritt, einsilbig ist (*çvân-a- çvân-î* neben *çun-a- çun-î* von *çv-an-* „hund", *târ-â* zu *s-tar-* „stern" nom. pl. *târ-as* stud. IX 388 f.[1]), *nâr-a- nâ'r-î* zu *n-ar-* „mann" nom. pl. *nâ'r-as*

1) Wer an der ableitung des wortes für stern von der wurzel *as* „werfen, schiessen" aus dem grund anstoss nimmt, weil dann die formen *târ-as* und *târ-â* bloss aus suffixalen elementen beständen, der bedenke, dass von diesen wunderlichen gesellen, denen man geradezu das herz aus dem leibe gerissen hat und die gleichwol ebenso hell aus den augen schauen als nur irgend ein anderes sprachwesen, noch mehrere im indogermanischen sprachbereich sich vorfinden. Abaktr. *mahi* „sumus" = aind. *s-mási* von wurzel *as* „sein"; gr. *ἑτνμο-ς* und *ἑτεϝό-* (kypr. gen. *Ἐτεϝ-ά(ν)δρω*) von einem stamm *ἑτν-* = **σ-ε-τν-* von derselben wurzel (Osthoff Kuhn's zeitschr. XXIV 419). Aind. *tmán-* neben *átmán-*, dessen *t* zum suffixalen worttheil zu gehören scheint. Wenn die Lesbier, wie wir auf grund von *ὔμμες* = **ἰύσμες* und *ἕτερος* = **ἰέτερο-ς* vermuten dürfen, *ὦρα* für *ὥρα* sprachen, so ist die wurzel des wortes, *ai* „gehen", völlig untergegangen (vgl. morph. unters. I 4); dieselbe wurzel ist lautlich abhanden gekommen in russisch *podi* „komm!", indem *po-* präposition und *-di* flexivisches element ist (Schleicher beitr.

a. a. o. s. 387 f.), und es ist offenbar eben diese einsilbigkeit des stammes der grund, dass man sich bildungen wie *çvân-a-* gestattete (vgl. *pâ'd-a-* zu *pad-*), so dass diese für die annahme, dass in dem participialsuffix *-mâna-* die starke suffixform *-mân-* + suffix *-a-* stecke, keine analogie abgeben[1]). Dass im prâkrit und pâli sowie im iranischen die starken suffixformen mit *â* bei ihrer ausbreitung über die ursprüngliche gebrauchssphäre hinaus die eben für das vedische und classische sanskrit constatierten grenzen nicht inne halten (z. b. prâkr. *juvâṇ-a-* pâl. *yuvân-a-* von *yuvan-* vgl. Lassen instit. p. 294 sq. 315, E. Kuhn beitr. zur pâligramm. 74, E. Müller beitr. zur grammat. des jainaprâkṛt 51,

---

V 209). Sorbisch *voznu* ist — worauf mich Osthoff hinweist — eine umgestaltung des älteren *vozmu* (= abulg. *vŭz-ĭmą* „tollo") nach der analogie der verba auf *-nu* = abulg. *-nąti*; *voznu* enthält also nur präpos. + präsenssuffix *-na-* + personalendung. Gr. *μάσθλη* neben *ἱμάσθλη* von dem stamm *sî-man-* von w. *sî* „binden"; hier haben wir es auch nicht mit einem rein lautlichen verlust der wurzelsilbe zu thun; entweder ist das von *ἱμάσθλη μάσθλη* nicht zu trennende *μάστιξ* (dat. *μάστι*, acc. *μάστιν* bei Homer) von wurzel *μασ-*, *μαίομαι*, abzuleiten (vgl. *E* 748 *Ἥρη δὲ μάστιγι θοῶς ἐπεμαίετ' ἄρ' ἵππους*), und dann beruht *μάσθλη* auf einer association von *ἱμάσθλη* mit *μάστις μάστιξ*, wie sie bei dem gleichklang leicht möglich war, oder auch *μάστις μάστιξ* stehen für **ἵμαστι-ς *ἵμαστιξ* (vgl. Curtius[4] 397), und dann ist hier wie bei *μάσθλη* umgestaltung der älteren form in folge von association mit formen von der wurzel *μασ-* zu statuieren. — Vergleichen lassen sich hiermit franz. *rien* und *pas*, insofern diese auch ohne *ne* in negativem sinn gebraucht werden.

1) *nâr-a-* ist auch adjectiv „vom menschen kommend, zum menschen gehörig". Sollten nicht formen wie *pâd-a-* und *nâr-a-* der ausgangspunkt gewesen sein für die mit vriddhierung der ersten silbe des wortes verbundene ableitung mittels des suffixes *-a-*, die im indischen zu so weitem umfang gekommen ist? Dass die vriddhi, welche wörter wie *âçvá-* „equinus" von *áçva-*, *mā́nusha-* „menschlich" und „mensch" von *mánus- mánush-a-* (Bopp krit. gramm.[3] s. 416 f.), auf einer verhältnissmässig jungen neubildung beruht, ist ja unzweifelhaft.

abaktr. dat. sg. *arshânâi* zu *arshan-* „mann", loc. pl. *asânaêshva* zu *asan-* „stein"), kann natürlich nicht ins gewicht fallen für die erklärung des bereits vedischen *-mâna-*. Vielleicht ist die letztere form für **-mana-* eingetreten (vgl. iran. *-mana-*) durch associative einwirkung des suffixes *-âna-*, welches sich, wie ich vermute, in *-â-na-* zerlegt, zunächst nur in bildungen wie *pr-â-ṇa-* (vgl. lat. *plê-nu-s*) *dadr-â-ṇa-* vorkam und von da aus sich weiter verbreitete, so dass nun auch formen wie *ruh-âṇa- cubh-âna-*[1]) *tastabh-âna-* aufkamen (morphol. unters. I 69)[2]).

c. Weiterbildungen von *-van-*stämmen aus.

§ 9.

Zunächst die fälle, in denen das *-van-*suffix hinter vocalen auftritt.

Aind. *duroṇá-* und *duryoṇá-* n. „behausung" fasse ich als **dura-vn-á-* **durya-vn-á-*, eigentlich „das mit thür versehene", zu *dur-* f. „thür" *çatá-dura-* n. „ein mit hundert thüren versehener oder verschlossener ort" *dúrya-* adj. „zur thür, zum hause gehörig" subst. pl. „wohnung". Vergleiche *maghá-van-* instr. *maghón-â* für **maghá-vn-â*, wozu das fem. *maghón-î* (§ 11).

Das abaktr. *yaona-* „lauf, bahn, bett der flüsse; richtung",

---

1) Zu gunsten der annahme, dass die formen wie *ruh-âṇa- çubh-âna-* neubildungen sind, spricht auch der umstand, dass das altbaktrische und das griechische übereinstimmend formen wie *peresmanaismana-* und *ἴχμενος ἄρμενος* aufweisen.

2) Eine andere, mir in keiner weise einleuchtende erklärung des *â* von *-mâna-* versucht G. Meyer Kuhn's zeitschr. XXIV 252. [Vgl. ferner Osthoff oben s. 13.]

welches von Geldner Kuhn's zeitschr. XXIV 146 ff. ausführlich besprochen wird, will dieser gelehrte von „*yu*, nebenform zu *yâ*" ableiten. Richtiger ist wol, es mit dem aind. stamm *yâ-van-* (am ende von compp. „gehend, fahrend") in verbindung zu bringen und als **yâ-vn-a-* zu fassen. Vergleiche *ashavan-* „rein" = aind. *ṛtâ-van-* (Fick I² 273), wozu die schwache stammform *ashaon-* z. b. im gen. sg. *ashaon-as-ca* und im fem. *ashaon-i* (§ 11). Vermutlich erklärt sich von hier aus auch das suffix der drei eigennamen *arejaona-, pitaona-, hyaona-* (letzteres sonst *qyaona-* geschrieben, vgl. Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIV 361).

Aus dem griechischen scheinen mir zwei wörter hierher zu gehören. Erstlich das seiner suffixbildung nach bisher noch unaufgeklärte κεραυνός (vgl. Lobeck prolegg. p. 187). Mit Benfey (or. und. occ. I 278) ziehe ich das wort zu aind. *çarvarî* f. „die nacht, als die durch die gestirne bunte", im pl. „die bunten thiere der Maruts". Dieses femininum setzt ein mascul. *çarvan-* voraus (vgl. Petersb. wörterb. und unten § 22). Ich fasse demnach das griech. wort als *κε-ρα-Fν-ό-ς mit demselben anaptyktischen *α*, welches wir in ἀ-τέρα-μν-ο-ς ἀ-πάλα-μν-ο-ς kennen gelernt haben. Das andere wort ist ἔρεννα, welches zu ἐρέσθαι ἐρωτᾶν ἐρεείνειν gehört (vgl. Bugge Kuhn's zeitschr. XX 9, Curtius grdz.⁴ 346). Es scheint mir ein stamm *ἐρε-Fεν- vorzuliegen. Davon einerseits das verbum ἐρεείνω (vgl. ἀλεείνω und φαείνω, letzteres schwerlich für *φαεσ-νω) und andererseits ἔρεννα, das wegen seines -ᾰ mit μέριμν-α und wegen des dem *-van-*suffix vorausgehenden ε mit βέλεμνον τέρεμνον u. s. w. (s. 184) zu vergleichen ist.

Weiter die fälle, in denen das *-van-*suffix hinter consonanten auftritt.

Aind. *mithuná-* „gepaart, ein paar bildend" halte ich für eine *-a*-erweiterung von einem mit abaktr. *mithwan-* n. „verbindung, paar" identischen stamm **mithvan-*, ebenso *çakuná-* „vogel" für eine solche von *çakvan-* „geschickt, kunstfertig".

Zur rechtfertigung dieser auffassung diene folgendes. *-un-* als diejenige form des *-van*-suffixes, die beim antritt dieses suffixes an consonantisch schliessende wurzeln oder stämme in den schwachen casus mit vocalisch beginnendem casussuffix sich einstellt, haben wir ganz klar im altbaktrischen: dat. *urun-ê* gen. *urun-as-ca* zu stamm *urvan-* „seele" acc. sg. *urvân-em*, dat. *athaurun-ê* (*athaurun-* für **athar-un-*) zu stamm *âthravan-* „feuerpriester" (mit metathesis der laute *-ar-*, vgl. aind. *átharvan-*) acc. *âthravan-em*. Ferner nehme ich mit Osthoff forschungen II 24 f. an, dass die casus der *u*-stämme im indischen, welche scheinbar ein hiatustilgendes *n* zwischen stammauslaut und casusendung enthalten, nichts anderes als casus von *-un*-stämmen oder vielmehr von *-van*-stämmen sind. Osthoff erinnert an das nebeneinanderliegen der stämme *táku-* und *tákvan-* „dahin schiessend, stossend" und bemerkt dazu: „die in mehreren obliquen casus des kürzeren *táku-* erscheinende stammform *ták-un-* ist von jenem *ták-van-* gewiss nur graduell verschieden". Andere fälle dieser art, die als ausgangspunkt für das in die *-u*-declination eingedrungene *n* oder, anders ausgedrückt, für die ersetzung gewisser casus der *-u*-stämme durch die entsprechenden formen von *-van*-stämmen in anschlag gebracht werden können, sind *dhánvan-* neben *dhánu-* „land, gestade", *dhánvan-* neben *dhanú-* „bogen", *ṛbhvan-* neben *ṛbhú-* „kunstreich" (vgl. Osc. Weise de linguarum Indogerm. suffixis primariis, Gottingae 1873, p. 12). Auch kann die stammform *âyun-* z. b. im instr. *áyun-â* von *áyu-* n. „leben,

lebenszeit“ geltend gemacht werden, insofern die dazu denkbare starke stammform *ai-van- (*e-van-), wie schon A. Kuhn in seiner zeitschrift II 233 gesehen hat, die entsprechung des griechischen αἰ(ϝ)ών ῶνος wäre, wozu wol auch αἰ(ϝ)έν gezogen werden muss als ein locativ wie δόμεν und aind. *udán kárman* (stud. IX 392 anm.)[1]. Ist nicht auch aind. *adhunâ* „jetzt“ als *adhun-â* ein alter instrum. von *ádhvan-* „weg, reise; zeit“?

Formen wie die aind. instrumentale *átharvaṇ-â dhánvan-â tákvan-â* kann ich füglich nicht für ursprüngliche gebilde halten: ich sehe aind. *tákun-â áyun-â dhánun-â* und abaktr. *uṛun-a athaurun-a* für die repräsentanten der altarischen bildung[2] der schwächsten casus an und die indischen formen wie *átharvaṇ-â* für neubildungen entweder nach analogie von solchen casusformen, in denen *-van-* von alters

---

1) Der stamm *ai-u̯an-* gehört mit seiner wurzelsilbe derjenigen *a*-reihe an, welche Osthoff als *A*-reihe, Kluge als a^1-reihe bezeichnet (A_1 und A_2 oder a^1 und a^2 im gegensatz zu $a_1 = e$ und $a_2 = o$). Von A_2 oder, wie ich aus ästhetischen gründen lieber schreibe, a^2 gilt allgemeinindogermanisch das gesetz, dass es vor einfacher consonanz als *â* (ar. *â*, gr. *ᾱ* (*η*), ital. *â*, kelt. *â*, germ. *ô*, lit. *ô*, slav. *ě*), dagegen vor doppelconsonanz als *a* (überall *a*, nur slav. *o*) erscheint. Da *i* und *u* als zweiter bestandtheil der uridg. wurzeldiphthonge stets als consonans anzusehen sind, so kann a^2 in einer lautverbindung wie a^2ik a^2uk (d. i. $a^2i̯k$ $a^2u̯k$) in allen idg. sprachen nur als kürze erscheinen. Auf grund dieser thatsachen schliesse ich aus dem aind. *áyun-* auf eine idg. grundform $a^2i̯$-$u̯an$-. Ueberall wo das suffix *-u̯an-* nicht die samprasâraṇastufe hat, musste das a^2 des diphthongs kurz bleiben. Aus $a^2i̯$-*un-* aber wurde im indischen regelrecht *áyun-*. Man vergleiche im gegensatz dazu z. b. aind. *ay-as-* „metall, eisen“ = lat. *aes-* (d. i. **ai-es-*) got. *aiz-a-* d. i. **ai-ez-a-* von einem uridg. $a^1i̯$-*a*, *s*-.

2) Wahrscheinlich haben wir sie mit rücksicht auf griechische formationen wie ἰθύντατα, die Osthoff a. a. o. vergleicht, geradezu als die urindogermanische ansetzen. Wir kommen § 11 und § 14 auf die frage zurück.

her vorhanden war (loc. sing. und bei gewissen stämmen wahrscheinlich zugleich auch nom. pl. du. und acc. sg. du.), oder nach analogie der entsprechenden casus von *-man-*stämmen wie *âtmán- vártman-* (instr. sg. *âtmán-â vártman-â*).

Ich glaube also, dass unserer auffassung von aind. *mithuná-* und *çakuná-* nichts im wege steht. Ob das *-una-* von *yatúna-* „strebsam", *pracetúna-* „aussicht gewährend", *dharúṇa-* „tragend, stützend", *árjuna-* „weisslich, licht" ebenfalls in *-un-a-* zu zerlegen und von *-van*-stämmen herzuleiten ist, lasse ich dahingestellt sein.

d. Weiterbildung vom stamm *juvan-* „jung" aus.

§ 10.

Diesen stamm behandle ich allein für sich, weil ich nicht zu entscheiden weiss, ob er suffix *-an-* oder suffix *-van-* enthält. Die wurzel ist jedesfalls ein *jau* (nach Fick I³ 184. 403 das *jau* von aind. *yuyóti* „hält fern, trennt von, bewahrt vor, wehrt ab" und lat. *juvo* „unterstütze"), das zeigen der aind. compar. *yáv-îyas-* und der superl. *yáv-ishṭha-*, von denen jene form wahrscheinlich zu identificieren ist mit dem aremor. comparativ *iau iaou* „plus jeune" in *iaou-her* „plus jeune héritier", wozu der positiv *ieuanc iaouank* = uridg. *juvn̥-k'á-* (§ 20) lautet (vgl. H. d'Arbois de Jubainville mém. de la soc. de lingu. II 328, der unrichtig *iau* von einem **ioven-ios-* herleitet)[1]). Das *v* von *juvan-* ist also ent-

1) Dass eine aus der indogermanischen grundsprache stammende indische form sich ausserhalb des arischen bloss noch in dem westlichsten europäischen sprachzweig soll erhalten haben, darf nicht auffallen. Man denke an aind. *tisrás* (abaktr. *tisharô*) gegenüber air. *teoir* und aind. *catasrás* gegenüber air. *cetheoir*.

weder der anlaut des suffixes *-van-*, oder es liegt suffix *-an-* vor und *v* ist blosser übergangslaut wie in der aind. 3. pl. *çak-nuv-ánti*. Im letzteren fall hätten wir eine bildung wie *k'u-an-* „hund" vor uns, und aind. *yuv-an-* verhielte sich zu *çv-an-* genau ebenso wie *çaknuv-ánti* zu *cinv-ánti*[1]). Weiter noch muss ich hier zum richtigen verständniss der in betracht kommenden formen darauf hinweisen, dass man mit unrecht als die indogerm. grundform unseres *n*-stammes mehrfach *javan-* ansetzt. Man gründet diese form auf abaktr. *yavan-* m. „jüngling" und lit. *jauna-s* = abulg. *junŭ* „jung". Aber von der grundform *javan-* aus kann weder aind. *yuvan-* noch lat. *juven-i-s* noch got. *juggs* erklärt werden. Entweder also bestanden von haus aus zwei *n*-stämme neben einander, ein *jav-an-* mit der normalen und ein *juv-an-* oder *ju-van-* mit der schwachen wurzelform, und abaktr. *yavan-* und lit. *jaunas* = abulg. *junŭ* gehen auf jene, die andern formen auf diese zurück, oder es gab urindogermanisch

---

1) Da der indogerm. stamm *juvan-* im griechischen nicht erhalten zu sein scheint (der äussern sprachform nach würde *νάκινθος* herleitung von ursprachlichem *i̯uvn̥k'á-* ertragen), so ist leider nicht auszumachen, ob wir das wort ursprachlich als *juvan-* mit spirans *j* oder als *i̯uvan-* mit *i* consonans anzusetzen haben. Griechisch *ζ* im anlaut würde für *juvan-*, spiritus asper aber für *i̯uvan-* entscheiden (vgl. morphol. unters. I 4). Im letzteren fall hätten wir das *v* notwendig zum suffix zu ziehen: denn aus *iu-an-* wäre *i̯u̯an-* *ivan-* geworden. — Die schwache stammform *jûn-* (aind. abaktr. lat.) steht für *juvn-*, und da in dieser einsilbigen form sich *v* unmöglich als übergangslaut einstellen konnte wie das bei der zweisilbigen form *juvan-* möglich war, so könnte dieser umstand manchen vielleicht dazu bestimmen, *juvan-* in *ju-van-* zu zerlegen. Diese schlussfolgerung halte ich nicht für erlaubt; das *v* als übergangslaut kann sich in einer periode der indogermanischen ursprache eingestellt haben, in der der stamm in allen casus noch zweisilbig war, aus *ju-v-an-* wurde dann später unter bestimmten bedingungen *juvn-*.

nur ein *juvan-*; und die abaktrischen und baltischslavischen formen sind einzelsprachliche neuerungen.

Dass das altbaktrische *yavan-* eine solche ist, ist mir weitaus das wahrscheinlichere. Als die schwache stammform zu *yavan-* tritt in den casus mit vocalisch anlautendem casussuffix keineswegs **yaon-* auf, wie man erwarten sollte, sondern nur *yûn-* (gen. sg. *yûnô*, gen. pl. *yûnãm*), also die schwache stammform zu *yuvan- yuvân-*, und dieses selbst hat Westergaard auf grund handschriftlicher überlieferung in vsp. 3, 18 (acc. *yvânem* d. i. *yuvânem*). Es steht demnach zu vermuten, dass iranisch die starke stammform ursprünglich ebenso wie im indischen nur *u* hatte. Die form *yavan-* mag auf einer anlehnung an die formen des comparativs und superlativs beruhen, die im altindischen *yávîyas-* und *yáviṣhṭha-* lauten und im avesta wol nur zufällig nicht nachweisbar sind.

Wie das lit. *jáunas* und das abulg. *junŭ* zu fassen sind, weiss ich nicht. Mag man aber über diese schwierigen formen denken wie man will: so viel steht für mich sicher, dass alle in den verschiedenen sprachen entgegentretenden mit nasalsuffix gebildeten formen ausser dem abaktr. *yavan-* und jenem baltischslavischen *-a*-stamm notwendiger weise von einer ursprachlichen stammform *juvan-* aus erklärt werden müssen.

Ob es im altindischen ausser dem fem. *yûn-î*, welches dem lat. *jûn-î-c-* entspricht und in § 11 zu behandeln sein wird, noch weitere vocalische ableitungen von *yûn-* = **yuvn-* gibt, ist zweifelhaft. In ṛgveda IX 68, 5 haben wir die dualform *yúvânâ*. Die annahme, diese form sei aus der ebenfalls vedischen nebenform *yúvân-â* contrahiert, ist natürlich unstatthaft. Entweder beruht die form auf einem eindringen der schwachen stammform ins gebiet der starken, so dass

yûná mit formen wie *cakrúsham* (rgv. X 137, 1) = *cakṛvấṃsam* (VI 17, 13) zu vergleichen wäre, oder wir haben einen stamm *yûn-a-* aufzustellen. So lange man diesen *-a*-stamm nicht anderweitig sicher stellen kann, ist die erstere annahme die wahrscheinlichere[1]). Ob im pâli die themen *yun-a-yûn-a-* gebräuchlich waren, ist zweifelhaft (s. E. Kuhn beitr. zur pâligr. 75).

Aus dem lateinischen gehört hierher der compar. *jûnior*. Die annahme, diese form sei auf rein lautlichem wege aus *juvenior* entstanden, ist schon an sich, aus lautlichen gründen, unhaltbar[2]) und wird vollends dadurch widerlegt, dass *juvenior* erst bei den schriftstellern der kaiserzeit auftaucht (Neue II² 128 f.). Die form *jûnior* entstand zu einer zeit, als im casussystem von *juven-* die schwache stammform *jûn-* noch nicht ausgestorben war, als man also z. b. noch den gen. sg. als **jûn-is* (**jûn-os*) = aind. *yûn-as* sprach. Dass man später, nachdem in der declination des *n*-stammes selbst die schwache form *jûn-* durch die starke form *juven-* verdrängt worden war, von dieser aus noch einmal einen comparativ bildete, ist sehr begreiflich. Es waltet zwischen *jûnior* und *juvenior* ganz dasselbe verhältniss wie zwischen gr. *ἀν̆ϱιο-ς* und *ἠέϱιο-ς* und zwischen lit. *mótriszkas* und *móteriszkas*, *dukrėlė* und *dukterėlė* (stud. IX 392. 400).

---

1) Ganz dieselbe frage erhebt sich bezüglich des abaktr. acc. sg. *athaurunem* neben *âthravanem*. Sonstige casus, die zum ansatz eines *athaurun-a-* berechtigten, finden sich nicht.

2) Man darf sich natürlich nicht auf dichterische synizesen in der alten latinität berufen und etwa das dreisilbig gemessene *iuventutem* (vgl. Ritschl Trin. prolegg. p. 151, Corssen ausspr. II² 766) zu gunsten jener annahme geltend machen.

Zweite gruppe.

Als zweite gruppe von suffixen behandeln wir das femininsuffix -i̯â- (nom. sg. auf -î), das verbalsuffix -i̯a- und die mit u̯ beginnenden suffixe. Zu dieser zusammenfassung bestimmt uns der umstand, dass bei dem antritt dieser mit i̯ oder u̯ anlautenden suffixe an *n*-stämme gewisse lautliche veränderungen in ganz gleicher weise eintreten und gleicher beurtheilung unterliegen.

§ 11.

Schon für die indogermanische ursprache haben wir, wie Sievers in Paul-Braune's beitr. V 136 ff. klar nachweist, zwei verschiedene feminine -i̯â-suffixe anzunehmen, eines mit der form -i̯â im nom. sg., aind. -yâ gr. -ιᾶ u. s. w., und eines mit der form -î in demselben casus, aind. -î gr. -ιᾰ u. s. w.[1]). Mittels des letzteren suffixes wird die motion der

---

1) Dass das gr. -ιᾰ lautgesetzlich nicht aus -î hergeleitet werden kann, ist kein triftiger grund gegen den ansatz von ursprachlichem -î; denn auf diesen weisen übereinstimmend das indische, iranische, baltische, slavische, germanische hin (Sievers s. 99). Nach meiner ansicht, die ich schon stud. IX 397 andeutete, ist dieses zweite suffix -iâ- (mit dem nominativausgang -î) das suffix -i-, zum zwecke deutlicher bezeichnung des weiblichen genus durch suffix -â- vermehrt. Zur bezeichnung des femininen genus an der äusseren sprachform wandte man bei den -i-stämmen ein doppeltes mittel an. 1) Man vermehrte den stamm in der eben genannten weise, durch das das weibliche genus klar darstellende suffix -â-. Aind. *dâtr-i-â-* „geberin" im gen. sg. *dâtr-y-âs* und im dat. *dâtr-y-ai* und gr. *ψαλτρ-ι-ᾱ-* im gen. sg. *ψαλτρ-ί-ᾱς* und dat. sg. *ψαλτρ-ί-ᾳ* verhalten sich zum abaktr. *dâthr-i-sh'* und gr. *λῃστρ-ί-ς* ebenso wie lat. *aurôr-a* zu gr. *ἠώς*, lat. *column-a* zu *columen* u. s. w. 2) Man dehnte das -i- zu -î-. Dieses geschah nach der analogie des feminin suffixes -â- z. b. im aind. *áçvâ-* „stute" zu dem suffix -a- in *áçva-*, indem sich an den langen vocal als solchen der begriff des weiblichen genus geknüpft hatte. Die

n-stämme vollzogen, und zwar geschah diess schon urindogermanisch, wie sich klar nachweisen lässt, mit zugrundelegung der schwachen stammform.

---

einleuchtendsten fälle dieser art sind solche wie aind. *napti-s napti'-bhis* neben *napti-s* (atharva IX 1, 3) und lat. *nepti-s*, aind. *jáni* neben *jáni-* (vgl. abaktr. *jêni-*), aind. *purî* = gr. *πολῖ-* (in *πολί-της*) neben *puri-* = *πόλι-* (vgl. *πολιά-οχο-ς πολιή-τη-ς* nach dem ersten bildungsprincip), aind. *bhûmî* neben *bhûmi-* u. s. f. So also aind. *dâtrî dâtrî'm dâtrî-bhis dâtrî'shu* acc. pl. *dâtrî's*, vedisch auch nom. pl. *dâtrî's*, *pâti-vant-* nach analogie von *áçvâ áçvâm áçvâbhis áçvâsu áçvâs áçvâs mayá-vant-*; griech. *βλοσυρώπι-ς*, *ἤνι-ν*, *ὄρνι-ς ὄρνι-θ-ες* (vgl. Hartel homer. stud. I² 104 ff.), *ἐυπλοκάμι-δ-ες*, *κνημῖ-δ-α* u. ähnl. (deren *δ* lautgesetzlich nicht aus *j* entstanden, sondern nur ein aus alter zeit überkommenes, durch analogiewirkung in diese *-î*-formen eingeschlepptes sprachelement sein kann), *ῥαχί-της*, *λῃτι-ς* sowie das schon genannte *πολί-της* (wonach dann auch *ὁπλίτης* von *ὅπλο-*, *τεχνίτης* von *τέχνη*, *ἡπατίτης* von *ἧπατ-* u. s. w.). lat. *victr-î-* in *victr-î-c-*, u. s. w. In gleicher weise auch feminines *-û-* nach analogie von *-â-*, z. b. aind. *çvaçrû-* abulg. *svekry* vgl. lat. *socrŭ-s*, aind. *dhanû's* nom. neben *dhánu-m* u. s. w. Solche analogiebildung, derzufolge ein langer vocal nur in quantitativer beziehung das muster abgibt zu einer neuen formation, ist in unsern idg. sprachen eine ziemlich häufige erscheinung, wie ich andern ortes demnächst zeigen werde. Ich erinnere hier nur an *Λατώ Λατῶς Λατῷ Λατών* nach *τιμᾶ τιμᾶς τιμᾷ τιμᾶν* nnd *Ἑρμο-γένης -γένη -γένῃ -γένην -γενε* nach *εὐεργέτᾱς εὐεργέτᾱ εὐεργέτᾳ εὐεργέτᾱν εὐέργετᾰ* (Ahrens I 510. II 238), an lat. suff. *-tûti-*, welches von *-tu*-stämmen aus in nachahmung des älteren *-tâti-* aufkam und an das „morph. unters." I 70 anm. 1 beigebrachte.

Sonach setzte sich die ursprachliche declination unserer femininstämme aus formen zusammen, die nach verschiedenen principien ins leben gerufen waren. Ein einheitliches idg. paradigma lässt sich nicht aufstellen, man vergleiche z. b. gr. acc. pl. *ψαλτρίᾱς* loc. *ψαλτρίαις* (älter **ψαλτρίᾱσι*) nach dem ersten princip mit aind. *dâtrî's dâtrî'shu* nach dem zweiten. Es mag hier auch noch erwähnt sein, dass wenn im vedischen der instr. sg. von „themen auf *-i- -î-* und *-u- -û-*" (wie sie in der grammatik genannt zu werden pflegen) oft auf *-î* und *-û* auslautet z. b. *matî'* von *mati-* f. „denken" (Benfey vollst. gramm. s. 298 anm. 1), in diesem *-î* und *-û* keine zusammenziehung aus *-iâ* und *-uâ* erblickt werden darf, denn diese wäre lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen, sondern nur eine nachbildung des entsprechenden casus der *-â*-stämme z. b. *áçvá*, wie ja auch der acc. pl. *matî's* (gegenüber masc.

Erstlich die *-an*-stämme.

Aind. *takshṇ-î* von *tákṣh-an-*, *râ'jñ-î* von *râ'j-an-*, *çun-î* von *çv-an-*. Von solchen formen löste sich *-nî* als selbständiges suffix los, und so entstanden feminina wie *indrâ-ṇî* „gattin des indra", *varuṇâ-nî* „g. des varuṇa". Es trat hier *-nî* an den fertigen casus (**indrâ*) in ganz ähnlicher weise an wie *yugâ'ni* im anschluss an die formation des nom.-acc. pl. neutr. der *n*-stämme sich an die stelle von *yugâ'* gesetzt hat. Vgl. überdiess dat. *açvâyai* gen. *açvâyâs* statt der älteren *áçvai* **áçvâs* nach analogie von *dâtryai dâtryâs* (Osthoff Paul-Braunes's beitr. III 3) und manches andere der art. Nach *indrâṇî* ist wol *brahmâṇî* gebildet (vgl. oben s. 185)[1]).

Das griechische zeigt in der regel anaptyktisches *α*. *τέκταινα* zu *τέκτων*, *γείταινα* zu *γείτων*, *θεράπαινα* zu *θεράπων θεράπν-η* (s. 168), *λέαινα* zu *λέων* (s. 169)[2]), *ζύγαινα· βοῦς θήλεια* zu *ζούγωνερ· βόες ἐργάται*. *Λάκωνες* bei Hesych, *Λάκαινα* zu *Λάκων*, *ἄκαινα* zu *ἀκόν-η* (s. 167). Das abs-

---

ávîn) nichts anderes sein kann als eine nachbildung der form *áçvâs* (masc. *áçvân*). [Vgl. Osthoff oben s. 132 ff.]

Auf das *-iă-*, welches das griechische im nom. acc. voc. sg. zeigt (*ψάλτρια ψάλτριαν ψάλτρια*) und welches vermutlich an die stelle von älterem *-ī-* getreten ist, werden wir in § 13 s. 209 zurückkommen.

1) Eine andere möglichkeit wäre, dass *brahmâṇî* nach *agnâ'yî* zu *agni-*, *vṛshâkapâ'yî* zu *vṛshâ'kapi-*, *jahnâ'vî* zu *jahnú-* gebildet ward. Hier liegt eine vriddhierung vor, die mit der urindogermanischen stammabstufung zunächst nichts zu thun hat.

2) Zu gunsten der stammform **λέϝον-* spricht, beiläufig bemerkt, auch das compos. *λεό-παρδος* neben *λεοντό-παρδος*. Es steht *λεό-παρδος* nemlich nicht, wie Leo Meyer Kuhn's zeitschr. VIII 142 annimmt, lautlich für **λεοντ-παρδος*, sondern verhält sich zu dem vorauszusetzenden **λεϝον-* ebenso wie *ἀκμό-θετον* zu *ἄκμων ονος*, *κιό-κρανον* (neben *κιονό-κρανον*) zu *κίων ονος*, *κρεισσό-τεκνος* zu *κρείσσων ονος* u. s. w. (Kuhn's zeitschr. XXIV 63 und unten § 24).

tractum *φάγαινα* „fresssucht, heisshunger“ vergleicht sich mit *φαγών* „fresser“. Zu *φαγέδαινα* „ein um sich fressendes geschwür; heisshunger“ können wir uns nach analogie von *ἁρπεδών μελεδών μακεδών* (vgl. s. 170) ein **φαγεδών* denken. Der ausgang *-αινα* constituierte sich allmählich als selbständiges suffix, und so traten die associationsbildungen *λύκαινα ταύραινα κάπραινα ἡμιθέαινα* u. s. w. (Lobeck prolegg. p. 33 sqq.) ins leben. Auffallend wegen des mangels des anaptyktischen *α* ist *πότνια*, das wir doch ohne zweifel mit altindisch *pátnî* zu verbinden haben[1]); eine erklärung für diese erscheinung wird sich uns weiter unten (s. 207 f.) ergeben. Ein stamm **patan-* als masculinum zu *pátnî* und *πότνια* ist nirgends aufzutreiben, das masculinum lautet allgemein indogermanisch *pâti-* (die von A. Kuhn zeitschr. XIX 431 anm. zu gunsten von **patan-* geltend gemachte pâliform *gahapatânî* = skr. *gṛhapatnî* ist doch schwerlich etwas anderes als eine neubildung nach dem muster von feminina wie *indrâṇî*). Anzunehmen, dass ein **patan-* einst wirklich existiert und sich nur zufällig nirgends erhalten habe, ist unverwehrt. Aber ebenso gut kann angenommen werden, dass schon in urindogermanischer zeit, auch ohne dass es ein masc. **patan-* gab, bloss nach der analogie von *taks-n-î* u. dgl. ein *patnî* ins leben trat[2]). Die neben-

1) Das fem. *ὄμπνια* „alma“, welches man mit *πότνια* zusammen zu nennen pflegt, ist von *ὄμπνιος* aus gebildet durch analogischen anschluss an die feminina auf *-ιᾶ*. Vgl. Misteli Kuhn's zeitschr. XVII 165.

2) Auf die gleiche art wie *pátnî* scheinen die feminina *pálikṇî ásikṇî hárikṇî* (davon *hárikṇiká*) zu *palitá-* „grau, altersgrau, greis“ *ásita-* „schwarz“ *hárita-* „falb, gelblich“ entstanden zu sein; *k* an der stelle von *t* vor *n* wie in *vacaknú-* „beredt“ gegenüber den adjectiva auf *-atnú-* wie *árujatnú-* „zerbrechend“ (Bugge Kuhn's zeitschr. XX 140); dieser lautwandel wird durch die schreibungen *tkn* und *tkm* statt *tn* und *tm* in den Chambers'schen handschriften der vâjasaneyi-saṃhitâ.

form *πότνᾰ̆* ist nicht, wie man annimmt, lautlich aus *πότνιᾰ̆* hervorgegangen, denn kein lautgesetz fordert solchen wegfall von *ι*, sondern sie ist eine jüngere, associative neubildung und auf gleiche linie zu stellen mit formen wie *Πολύδαμνα Νώνυμνα ἔχιδνα πρέσβᾰ̆* [1]).

---

z. b. *patknî ratkna âtkman patkman* statt *patnî ratna âtman patman*, erläutert (s. Weber Ind. stud. IV 248, Benfey Nachricht. d. Gött. ges. d. wiss. 1872 s. 1 ff.), vgl. die analoge schreibung *tqu* für *tw* in *tquang betquanc* bei Grimm d. g. I² (neudruck) 355 anm.*), die mit dem im hochdeutschen von der ahd. periode an vielfach nachweisbaren übergang von *tw* in *qu*, wie z. b. in ahd. *quîfalôn* „zweifeln" *quîfalt* „zweifältig", nhd. *quêr querch quarch* = *zwerch* (mhd. *twërch dwërch*), *quângen* = *zwângen* (vgl. mhd. *twingen dwingen*), im zusammenhang steht. Mit *pâliknî* wird man att. *πελιτνός* „schwärzlich" (neben *πελιδνός* mit anderem suffix) engstens zu verbinden haben: ist *πελιτνός* auf grund eines älteren femin. **πελιτνιᾰ̆* für *πελιδνός* eingetreten?

1) Nachdem nemlich das *ι* der endung *-ιᾰ̆* theils durch epenthese (*τέκταινα ἰοχέαιρα*), theils durch assimilation (*χάλαζα μέλισσα ἄελλα εὔθῡνα*, letzteres zunächst für **εὔθυννα*) vor dem *-ᾰ̆* verschwunden war, fixierte sich ein blosses *-ᾰ̆* (ohne vorausgehendes *ι*) als endung im bewusstsein der sprechenden, und so entstanden als associative neubildungen die formen wie *παῦλα τόλμᾰ̆ μέριμνα ἔερσα ἄκανθα Δήμητρα Νώνυμνα*. Speciell nach formen wie *τέκταινα εὔθῡνα* sind entstanden die formen *Πολύδαμνα πότνα σίσυρνα ἔχιδνα* (wegen des *δ* vergleiche *ἐριδ-αίνω*) u. a. Sicher falsch sind diese bildungen beurtheilt von Misteli Kuhn's zeitschr. XVII 172 ff. Misteli lässt in ihnen auf rein lautlichem wege ein *ι* weggefallen sein und setzt z. b. für *πρέσβᾰ̆* ein älteres **πρέσβια* voraus: das verträgt sich nicht mit den griech. lautgesetzen. Bemerken muss ich übrigens hier noch, dass ich nicht alle nom. sg. der I. declin. auf *-ᾰ̆* ohne vorausgehendes *ι* so wie *πρέσβᾰ̆ πότνᾰ̆* deute. Die masculinischen nominative auf *-ᾰ̆* wie *Θυέστα, ἱππότα, κυανοχαῖτα, νεφεληγερέτα, μητίετα, εὐρύοπα*, die die grammatiker den Lesbiern, Boeotiern, Thessaliern, Eleern u. a. zuschreiben, halte ich für vocativformen, die die function des nominativs übernommen haben. Die gleiche erscheinung haben wir im russischen, polnischen und serbischen; z. b. russ. *batjuško*, der vocat. von *batjuška* „väterchen", ist zugleich nominativ (vgl. Baudouin de Courtenay in Kuhn-Schleicher's beitr. VI 38 f., Leskien ebend. s. 173 f.). Diese parallele ist um so

Aus dem lateinischen habe ich hier das schon s. 171 erörterte *corn-î-c-* zu nennen. Auch das fem. *jûn-î-c-* gehört hierher, falls wir den stamm *juven-* als *juv-en-* und nicht als *ju-ven-* zu nehmen haben.

Den ausgang *-birn -birin* der ahd. eigennamen *Hrodbirn Hrodpirin, Adalbirin* u. a. (Arnesen Kuhn's ztschr. XXII 94), der zu stamm *ber-an-* ahd. nom. *bëro* gehört, haben wir mit Sievers in Paul-Braune's beitr. V 536 auf **-birnî* zurückzuführen. Vielleicht beruhen auch die germanischen femininstämme auf *-unjâ-* wie anord. *apynja* „äffin" (zum mascul. *api* = ahd. *affo* „affe"), *dsynja* „göttin", ahd. *pirtunna* „eulogium", *frâkunna* „inquisitio" (Grimm d. g. II 167. 302 neudruck) auf alten feminina auf *-n-î*. Das *u* wäre der dem griech. *α* entsprechende svarabhaktivocal (vgl. Sievers beitr. V s. 150 anm. 2 und s. 536).

Die slavischen feminina auf *-yni* wie *bogyni blagyni* (Miklosich vergl. gramm. II 143) sind mit Wenzel Burda beitr. VI 194 ff. von femininis auf *-y* wie *ljuby svekry jętry* abzuleiten. Man könnte daran denken, ihnen lägen eigentlich *-van-*stämme zu grunde, aber weder von **-van-î* aus noch von **-un-î* aus kommt man lautgesetzlich zu *-yni*. Man wird also wol annehmen müssen, dass es einmal im slavischen feminina wie aind. *râ'jñî* gab, die secundär ihren ausgang *-nî* auf wörter auf *-y* übertrugen.

Zweitens die *-man-*stämme.

Im altindischen z. b. *pañca-dâmnî* (vedisch) zu *dâman-* mit *-mn-* wegen des vorangehenden vocals, vgl. instr. sg. *dâ'mn-â*, ebenso *sâmnî* fem. zu dem s. 178 erwähnten *sâmn-a-*. Dagegen *tmánî* ved. fem. zu *tmán-* = *átmán-* mit

mehr ins gewicht fallend, weil diese vocative wie *batjuško* im ausgang auch etymologisch ganz dieselben bildungen sind wie die griechischen vocative auf *-ă* wie z. b. *δέσποτἄ νύμφἄ* (s. stud. IX 371).

-man- wegen des dem *-man-*suffix vorausgehenden consonanten, vgl. instr. *tmán-â âtmán-â*. Vgl. Benfey vollst. gramm. s. 286.

Griechische feminina auf *-μαινᾰ* oder *-μνιᾰ* als analoga zu *τέκταινα* und *πότνια* scheinen nicht vorzukommen. Ob es statt *μέριμνα* einmal ein **μεριμνιᾰ* gab, so wie *πότνᾰ* für älteres *πότνια* eintrat?

Gotisch *laúhmuni* f. ist deutlich von einem *-man-*stamm weitergebildet, ebenso aber aller wahrscheinlichkeit nach auch *fraistubni* f., *vundufni* f., *fastubni* n., *valdufni* n., *vitubni* n. mit *bn* und *fn* (*b* und *f* wol nur graphische differenz) für *-mn-*. Vgl. Paul beitr. I 157 anm., Sievers ebend. V 150 anm. und unten § 13. [Vgl. jetzt auch Paul beitr. VI 198 f.]

Drittens die *-van-*stämme.

Aind. *maghónî* für **magha-vn-î*. Geht dem suffix *-van-* ein consonant voraus, so bleibt *-van-*, z. b. von *yájvan-* fem. *yajvan-î*, nebenform von *yajvarî* (Benfey vollst. gramm. s. 286); urarisch war statt dieses *-van-î*, falls damals die motion durch anhängung von *-î* an den *-van-*stamm geschah, die form *-un-î* im gebrauch, das ergibt sich aus dem s. 189 f. dargelegten. Abaktr. *ashaoni* zu *ashavan- ashaon-*, vgl. s. 188.

Aus dem griechischen stellen sich wahrscheinlich hierher die feminina auf *-ῡνᾰ* : *εὐθῡνα, ἄμῡνα*. Sicher ist, dass *-ῡνᾰ* für **-ῠνιᾰ* steht. Aus diesem wurde zunächst *-ῠννα* (aeolisch), hieraus dann durch ersatzdehnung *-ῡνᾰ* (stud. IV 99). Die mittelstufe *-ῠννα* ist repräsentiert durch die beiden eigennamen *Δίκτυννα* und *Ἔρκυννα* (vgl. Misteli Kuhn's zeitschr. XVII 177. XIX 119). In analoger weise ist der ausgang *-ῡ́νω* von praesentia wie *εὐθύνω ὀρθύνω* auf **-ῠνιω* zurückzuführen, wie sich schon aus der futur-

bildung (*εὐθῦνῶ ὀροθῦνῶ*) ergibt, vgl. den folgenden §. Nach dem vorgang von Benfey zerlegt man unser *-ῦνιᾰ* und *-ῦνιω* in *-ῦν-ιᾰ* und *-ῦν-ιω* und betrachtet *-ῦν-* als die schwache form des suffixes *-van-*, wie wir sie oben s. 189 f. in aind. *mithun-á-* u. s. w. kennen lernten. Vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II 75 und namentlich Osthoff forsch. II 25. Osthoff vergleicht *ὀροθύνω* mit abaktr. *eredhwan-* m. „erheber, förderer" (vgl. auch Fick I³ 276) und verwertet zu gunsten dieser auffassung weiterhin *ἰθύν-τατα* bei Homer *E* 508[1]) und *θαμύν-τεραι· πυκνότεραι* bei Hesych.

Von *εὐθῦνα Λίκτυννα* dürfen wir in der betrachtung nicht trennen die feminina *Ἀΐγῖνα* und *Κόρινα*, *Φίλιννα*, *Ἥρινα* (vgl. Misteli a. a. o.). Diese sind von *-i-*stämmen ausgegangen, und zwar ist, wenn die von Benfey, Leo Meyer und Osthoff gegebene erklärung von *εὐθῦνα* das richtige trifft, eine doppelte entstehungsart möglich. Entweder nemlich haben wir in diesem *-ινα -ῖνα* eine alte suffixcombination *-ian-*, die sich zu *-i-* ebenso verhält wie *-uan-* zu *-u-* (vgl. der suffixform *-in-* wegen das umbr. *natin-e* gegenüber lat. *natiôn-e*, osk. *medicatin-om* gegenüber lat. *judicatiôn-em* und air. gen. sg. *er-miten* „reverentiae" d. i. **-mentin-as* gegenüber lat. *mentiôn-is*), oder *-ινα -ῖνα* ist in verhältnismässig später zeit unmittelbar nach dem muster von *-υνα -ῦνα* ins leben getreten. Das letztere ist das wahrscheinlichere.

Viertens der stamm *juvan-*.

Altindisch *jûn-î*, lat. *jûn-î-c-*, beide von der stammform urspr. **juvn-*.

---

1) Dass *ἰθύς* und *εὐθύς* mit aind. *sádhú-* identisch seien, kann ich nicht zugeben, die lautgesetze sind im wege. Ebenso wenig kann ich die von Bezzenberger in seinen beitr. IV 345 ff. vorgetragene etymologie billigen, derzufolge ein **jεvσθύς* die grundform sein soll, *σ* vor *θ* fällt lautgesetzlich nicht weg.

§ 12.

Wir wenden uns zu den denominativa.

Erstens die *-an*-stämme.

Griechisch *τεκταίνω* zu *τέκτων*, *μελεδαίνω* zu *μελεδών*, *ἐριδαίνω* zu einem denkbaren **ἐριδών*, *εὐ-φραίνω* zu *εὔ-φρων* und *φρήν φρενός*, welches wir doch wol in *φρ-εν-* zu zerlegen haben (stud. IX 376 anm.), und *κραίνω* zu *Κρόν-ο-ς* von einem stamm *kr-an-* „wirker, schaffer“ (über homer. *κραιαίνω* von *kr-â-* sieh morphol. unters. I 50)[1]. Jüngere neubildungen sind solche verba wie *δυσχεραίνω κερδαίνω κοιλαίνω κυλλαίνω ξηραίνω ὀργαίνω* u. a. (Lobeck prolegg. p. 37, G. Meyer nasalst. 95, Osthoff forsch. II 22, Curtius verb. I² 370).

In den andern sprachen weiss ich derartige denominativa nicht mit vollkommner sicherheit nachzuweisen. Sehr wahrscheinlich aber sind die indischen denominativa *udanyáti* (von *udán-* „wasser“) *vṛshaṇyáti* (von *vṛ́shan-* „stier“) *ukshaṇyáti* (von *ukshán-* „ochse“), wie sich s. 210 ff. ergeben wird, lautgesetzlich für **udn̥-i̯á-ti* **vṛsn̥-i̯á-ti* **uksn̥-i̯á-ti* eingetreten. Und aus dem germanischen kommt möglicher weise in betracht anord. *efna* „ausführen, leisten“, ags. *efnan* „patrare, praestare, perficere, facere“, wofern diese verba nemlich zu got. st. *aban-* m. „mann, ehemann“ gehören (Fick III³ 19). Anord. *efna* würde sich zu griechischen verba wie *τεκταίνω* genau ebenso verhalten wie *nefna* = got. *namnjan* zu *ὀνομαίνω*.

Zweitens die *-man*-stämme.

Griechisch z. b. *ὀνομαίνω*, *πημαίνω*, *σημαίνω*, *σπερ-*

1) Suffix *-an-* hinter der schwächsten wurzelstufe wie in *vr-án-* (homer. *πολύ-ρρ-ην-ες* von *ῥήν* = **ϝρ-ήν*), *k'u̯-án-* (aind. *çvấn-am* etc.), nrgerm. **tug-án-* „führer“ (Osthoff in Paul-Braune's beitr. III 14) u. a.

μαίνω, χειμαίνω, ποιμαίνω von *ὄνομα, πῆμα, σῆμα, σπέρμα, χεῖμα* oder *χειμών, ποιμήν*.

Im germanischen ohne stimmtonentwicklung got. *namnjan* anord. *nefna* ahd. *nemnan* von *namin-* „name“ und mit stimmtonentwicklung *u* got. *glitmunjan* „glänzen“ von einem st. **glit-man-*, der im ahd. als *glizemo* m. „glanz“ (Fick III³ 112) erscheint.

Aind. *brahmaṇyáti* (von *brâhman-* n. „gebet“) und abaktr. *vyâkhmanyêiti* (von *vyâkhman-* n. „versammlung“) lassen ebenso lautgesetzliche erklärung aus formen auf *-mn̥-i̯á-ti* zu, wie aind. *udanyáti* aus **udn̥-i̯á-ti* erklärt werden kann. Darüber § 13.

Drittens die *-van*-stämme.

Denominativa von *-van*-stämmen weiss ich nur aus dem griechischen beizubringen. Zunächst *πῖαίνω* = **πῑ-ϝαίνω* von *πίων ονος* d. i. **πῑ-ϝον-* = aind. *pî-van-* „fett“. Dazu vielleicht *μῖαίνω*, welches sich zu *μῖαρός* offenbar ebenso verhält, wie *πῖαίνω* zu *πῖαρός* = aind. *pîvará-*. Für *μιαίνω* einen stamm *mîvan-* zu grunde zu legen berechtigt uns die identität von *μιαρός* und aind. *mîvará-* im sinn von *hiṃsrá* „leid anthuend, verletzend, schädigend, ein grausames werk betreibend“ (vgl. Petersb. wörterb.). Ob dieses *mîvará-* in *mî-vará-* zu zerlegen ist, ist freilich fraglich. Denn man wird es nicht trennen können von abaktr. *mûrâo* „verderblich“, *mûthra-* n. „unreinlichkeit, schmutz“ (auch, wie *μίασμα*, in übertragener bedeutung gebraucht) = aind. *mûtra-* n. „urin“, die ihrerseits wieder verwandt zu sein scheinen mit abulg. *mыjǫ myti* „waschen, schwemmen“ (vgl. Fick Kuhn's zeitschr. XX 366, wtb. I³ 398). Es fragt sich also, ob wir nicht *mîv-ará-* zu theilen haben. In diesem Fall gehörte *μιαίνω* zu den verba wie *τεκταίνω*. Ueber das verhältniss von *μιαρός* und *mîvará-* zu *μιαίνω* und stamm **mîvan-* wird

§ 22 zu handeln sein. Mit πιαίνω πιαρός vergleicht sich ferner auch χλῑαίνω χλῑαρός neben χλίω; es dünkt mich namentlich mit rücksicht auf as. *glî-mo* m. „glanz" und ahd. *glî-mo* m. „glühwürmchen", die mit diesen griechischen wörtern etymologisch verwandt sind (Fick I³ 81), nicht unwahrscheinlich, dass wir für χλῑαίνω und χλῑαρός eine stammform **ghlî-van-* anzunehmen haben.

Ferner ist hier noch einmal der schon s. 201 berührten verba auf *-ύ̆νω* erwähnung zu thun, denen als nomina meistens *-v*-stämme zur seite stehen, wie εὐθύς εὐθύνω, βαθύς βαθύνω, βραχύς βραχύνω, ἡδύς ἡδύνω u. s. w. (Leo Meyer vergl. gramm. II 75 ff.) Dass diess *-ύ̆νω* für *-ῡ̆νιω* steht, ist vollkommen sicher, und es ist nach dem a. a. o. dargelegten sehr wahrscheinlich, dass dieser denominative verbalausgang von *-van*-stämmen ausging, und zwar von solchen, in denen sich das suffix *-van-* unmittelbar an consonanten anlehnte. **πῑϝαίνω* für **πιϝν-ιω* verhält sich zu ὀροθύ̆νω εὐθύ̆νω ebenso wie aind. instr. *pīvn-â* von *pī-van-* zu *dhánun-â* von *dhán-van-*.

Auf einen *-van*-stamm geht weiterhin zurück πειραίνω περαίνω, zu πεῖραρ πείρατος, πέρας πέρατος (lesb. pl. πέῤῥατα) und ἀπείρων gehörig. Wir werden in § 16 sehen, dass diese wörter etymologisch mit aind. *párvan-* „knoten, knotenpunkt, absatz, abschnitt" zusammenhängen und von einem stamm **per-van-* ausgehen. Ob auch πεπαίνω hierher gehört, hängt davon ab, ob πέπων für **pek²-van-* oder für **pek²-an-* steht; für *pek²-van-* spricht das gleichbedeutende aind. *pakvá-* (die suffixe *-van-* und *-va-* stehen oft im austausch mit einander, ohne dass eine functionsverschiedenheit wahrzunehmen ist), vgl. Schweizer-Sidler Kuhn's ztschr. III 377. Nun sollte man freilich als denominativa von **per-van-* und **pek²-van-* nach dem in εὐθύ̆νω vorliegenden bil-

dungsprincip die formen **περῡ́νω* und **πεπῡ́νω* erwarten. *πειραίνω* und eventuell *πεπαίνω* sind also gebilde einer jüngeren sprachperiode, in der die stammformen **per-un-* und **pek²-un-* aus dem casussystem bereits verschwunden waren. Sie wurden demgemäss nunmehr nach der analogie von formen wie *τεκταίνω* und *ποιμαίνω* gebildet. Ein ähnlicher fall liegt vor bei aind. *dhanvanyà-* von *dhánvan-* n. „trockenes land".

§ 13.

Einer besonderen erläuterung bedürfen die in den zwei letzten paragraphen vorgekommenen anaptyktischen vocale des griechischen und germanischen sowie die arischen verba wie aind. *udanyáti*.

Die neben *πότνια* stehenden feminina wie *θεράπαινα τέκταινα* und die verba wie *μελεδαίνω τεκταίνω ὀνομαίνω ποιμαίνω πῑαίνω* zeigen ein *α*, das weder als lautgesetzlicher vertreter des a_1 der ursprachlichen suffixformen *-a_1n- -ma$_1$n- -va$_1$n-* noch als derjenige des a_2 von *-a_2n- -ma$_2$n- -va$_2$n-* angesehen werden kann und daher, wie ich bereits Kuhn's zeitschr. XXIV 29 anm. andeutete, für eine blosse stimmtonentwicklung zu halten ist. Der lautliche hergang war aller wahrscheinlichkeit nach folgender. Zu der zeit, als formen wie **θεραπνιᾶς* (gen. sg.), **ὀνομνιω*, **πῑϝνιω* den ton noch auf der schlusssilbe hatten[1]), hatte das *ι* consonantische und in folge dessen das vorausgehende *ν* vocalische geltung, so dass man *therapn̥iâ's*, *onomn̥iô'*, *pîvn̥iô'* sprach. Aus dem silbebildenden *n* entwickelte sich dann,

1) Vgl. die accentuation des aind. fem. *takshn̥î'* und der verba denominativa wie *udanyáti*, welche als die urindogermanische gelten muss.

und zwar vielleicht im zusammenhang mit der accentveränderung, die svarabhakti *α*, was dann weiter die sogenannte epenthese des *ι* im gefolge hatte. Nach demselben phonetischen princip erklärt sich *ἐχθαίρω* von *ἐχθρός* für **ekhthr̥i̯ô*. Diese erscheinung findet sich auch in wurzelsilben. *τιταίνω* von w. *ta₁n* „dehnen" repräsentiert ein **ti-tn̥-i̯ô*, welches morphologisch mit *ἵζω* = **si-sd-i̯ô* auf gleicher linie steht (Osthoff „verb. in der nominalcomp." 340 f., verf. morph. unt. I 12 f.). Die praesentia wie *μαίνομαι σπαίρω βάλλω* zeigen das bildungsprincip der aind. 4. conj.-classe (vgl. aind. *dr̥hyati* = *δράσσεται* von w. *da₁rgh*[1]), die grundformen sind *mn̥-i̯a₁-tai spr̥-i̯a₁-ti g²l̥-i̯a₁-ti;* formen wie *μέμηνα* zeigen übertritt der wurzel aus der *a₁*-reihe in die *A*-reihe (nach Osthoff's bezeichnung)[1]).

Aber warum *πότνια* und nicht, entsprechend den andern feminina, **πόταινα*? So viel ich sehe, ist eine doppelte erklärung möglich. Erstens. Zu der zeit, als die

---

1) Vgl. hierzu Kluge s. 146. Nach Kluge hätten wir auch für *βαίνω* = lat. *venio* ein *g²m̥-i̯a-ti* anzunehmen. Ich hatte Kuhn's zeitschr. XXIII 392 zur erklärung des gr. *ν* und des lat. *n* angenommen, das aind. praesens *gánti* = **g²á₁mti* habe einstens auch im griechischen und italischen bestanden, und nachdem hier *m* vor den mit dentalen anlautenden suffixen ebenso wie im indischen in *n* übergegangen, sei nachher das verbum in die analogie der *-i̯a-*präsentia übergeführt worden. Aber wahrscheinlich sind wir dieser aushilfe nicht benötigt und der dentale nasal ist in der von Kluge angesetzten grundform vor *i̯* lautgesetzlich an die stelle des labialen getreten. Ich vermute, dass auch gr. *καίνω* auf einem *k¹m̥-i̯ô* beruht. Wegen seines anlautes ist dieses verbum von *κτείνω* (aind. *kshan*) zu trennen, es schliesst sich seiner bedeutung nach leicht an aind. *çam* „ruhig werden, aufhören", caus. auch „zum tode bringen, aus dem weg räumen, unschädlich machen, vernichten" und gr. *καμεῖν* „müde werden, von kräften kommen, erliegen" *καμόντες* „die todten" an. In der gebrauchsweise von *καίνω* tritt nichts hervor, was diese ableitung widerriete.

wörter wie τέκταινα neben τέκτων, θέραπαινα neben θεράπων im anschluss an den dazu gehörigen masculinen *-an*-stamm ihren accent zurückzogen, machte πότνια, dem ein solcher masculiner *-an*-stamm nicht zur seite stand, die accentzurückziehung nicht mit, in folge dessen entstand kein *α*. Als dann später auch πότνια, der allgemeinen analogie folgend, den ton zurückgehen liess, war das lautgesetz, nach dem in den andern wörtern das *α* sich entwickelt hatte, nicht mehr wirksam. Zweitens. Wir sahen s. 195, dass die form des nomin. sing. bei unsern feminina ursprachlich als auf *-nî* ausgehend angesetzt werden muss, daher auch im griechischen einmal formen wie **therapnî*. Und so wird im griechischen auch der accus. sing. dereinstens *î* gehabt haben, also **therapnîm* (oder **therapnîn*), entsprechend dem aind. *takshṇím*[1]). Die formen **therapnî* und **therapnîm*, in denen dem *n* unmittelbar ein langer vocal folgte und der nasal consonantische geltung hatte, werden sich ebenso der anaptyxis enthalten haben, wie diese der form θεράπν-η abgeht. Die declination war dann folgende: **therapnî* **therapn̥îâs* **therapn̥îâi* **therapnîm*, woraus **θεραπνί* (**θεραπνιᾰ́*) θεραπαίνᾱς θεραπαίνᾳ **θεραπνῖν* (**θεραπνιᾰ́ν*). Und während nun bei πότνια die gestaltung des nom. acc. (voc.) sg. für alle casus massgebend wurde, verallgemeinerten die anderen feminina diejenige der andern, mit *-iâ-* gebildeten casus.

Die zweite möglichkeit dünkt mich die wahrscheinlichere. Ein einigermassen sicheres urtheil wird man freilich in dieser frage erst dann fällen können, wenn nachge-

1) Im germanischen und baltisch-slavischen hat der acc. sg. *-iâ-*, vgl. got. *bandi bandja*, lit. *martì márczię*, abulg. *pekąšti pekąšta*. Diess hindert nicht für das griechische *-î-m* anzusetzen. Man vergleiche s. 196 anm.

wiesen ist, wie das gr. -ιᾰ̆- an die stelle des -î- gekommen ist. Dass es an die stelle des -î- kommen konnte, ist sicher. Ein möglicher weg der erklärung ist folgender. Zur zeit, als noch der stamm ποτνῑ̆- bestand, trat zunächst im vocat. sing. nach der analogie von νύμφᾰ̆ ein α an, sodass aus *πότνῑ̆ oder *πότνι (vgl. aind. voc. *pátn-i*, *tákṣhṇ-i*) die form πότνια hervorging; da nun voc. und nom. der form nach vielfach zusammenfielen (sicher sind urgriechisch in der I. declination nominativische vocative wie ὦ θεᾰ̆ vorhanden gewesen), so wurde der voc. πότνια auch als nom. gebraucht (vgl. die vocativischen nominative wie μητίετα ἱππόταᾰ̆ s. 199 anm. 1), und das führte dann endlich zur bildung des accusativs πότνιαν. Vgl. s. 195 anm. 1.

Was dann weiter das *u* in got. *laúhmuni* und den ursprünglich wol auf **-umni* ausgehenden wörtern *fraistubni vundufni* betrifft, so sind diese mit Sievers in Paul-Braune's beitr. V 150 anm. 2 in folgender weise zu beurtheilen. In der lautgruppe *-mn-* nach consonanten wurde, wenn *i* consonans darauf folgte, das *n* sonantisch (silbebildend), davor entwickelte sich dann die *u*-svarabhakti, so *laúhmunjôs* für **laúhmn̥jôs*. Dagegen wurde im nom. sg. auf **-mnî* nach consonanten das *m* zum sonanten, und so entstand **laúhumnî* (aus **laúhm̥nî*); aus **-umnî* wurde dann *-ufni* (*-ubni*). Während nun bei *laúhmuni*, dessen nom. eigentlich **laúhumni* **laúhufni* lauten sollte, die form der casus obliqui verallgemeinert wurde, wurde in den andern fällen die gestaltung des nom. sg. die massgebende. Nach *laúhmunjôs* beurtheilt sich das verbum *glitmunjan*, es steht für **glitmn̥jan*. In dem daneben liegenden *namnjan* entwickelte sich keine svarabhakti, weil der lautgruppe *mn* ein vocal vorhergeht.

Es bleiben noch die arischen denominativa wie aind. *udan-yáti* zu besprechen. Ich erklärte es s. 203 für sehr wahrscheinlich, dass die lautverbindung *an* in ihnen lautgesetzliche vertretung von *n̥* sei. Diess bedarf eingehenderer begründung.

Bestimmter als ich es Kuhn's zeitschr. XXIV 285 gethan habe stelle ich jetzt als lautgesetz auf, dass urspr. *n̥* und *m̥* vor *i̯* und *u̯* im arischen zu *an* und *am* wird. Ich gründe dieses lautgesetz auf die behandlung, welche wurzeln wie *gh³an* „schlagen" und *g³am* „gehen" in solchen formationen erfahren, denen principiell die schwächste stammform zukommt.

1. Optativbildung mit *-yâ-*.

Aind. *hanyâ't* ab. *janyâṭ* ap. *avâ-janiyâ* von w. *gh³an*. Aind. *gamyâ't* ab. *jamyâṭ* ap. *â-jamiyâ* von w. *g³am*. Aind. *yamyâ's* (prec.) von w. *yam*. *mamanyâ't* von w. *man*. *tatanyâ't* von w. *tan*. Vgl. *vṛjyâ't vidyâ't syâ't* und *sasṛjyâ't riricyâ't*.

Die ab. perf. optativformen *jaghmyâm* von w. *g³am* und *vaonyâṭ* d. i. **vavnyâṭ* (vgl. *vaonare*) von w. *van* sind jüngere neubildungen.

2. Präsensbildung mit *-ya-* (4. conj.-cl.).

Aind. *mányate* ab. *manyêtê mainyêtê* ap. *maniyâhy* von w. *man*, identisch mit gr. *μαίνομαι*. Aind. *tanyati* „tönt laut, rauscht" von w. *tan*, wahrscheinlich identisch mit ags. *þunjan* „donnern" (Fick III³ 130). Vgl. *nṛtyati vídhyati búdhyate*.

3. Passivbildung mit *-yá-*.

Aind. *hanyáte* ab. *janyâoñtê* von w. *gh³an*. Aind. *tanyáte* von w. *tan* „dehnen". Ab. *vanyâoñtê* von w. *van*. Vgl. *dṛçyáte badhyáte* (w. *bhandh*, vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 287) *tudyáte*.

Die aind. passivbildung *tâyáte* neben *tanyáte* ist eine

analogiebildung nach formen wie *jñâyáte*, s. Kuhn's zeitschr. XXIV 273 ff.

4. Bildung der verbalnomina auf *-yu-*.

Aind. *manyú-* ab. *mainyu-* von w. *man*. Aind. *vi-panyú-* von w. *pan*. Vgl. aind. *bhujyú-* von w. *bhaug*^{2}.

5. Bildung der gerundia auf *-ya* und der verbalnomina auf *-ya-*.

Die aind. gerundia wie *-mánya -jánya -gámya -námya* stehen auf derselben wurzelstufe wie *-dṛ́ṣya* und *-búdhya*.

Auch die verbaladjectiva aind. *pánya- jánya- ráṇya-* ab. *tanya-* scheinen auf gleicher linie zu stehen mit solchen wie *dṛ́ṣya- çásya-* (von *çaṃs*) *yújya-* (vgl. gr. στύγιο-ς, got. *unnutja-*). Dass sie nicht a_2 enthalten, zeigen die formen wie *sâ'cya-* (= lat. *sociu-s* und gr. *ὀσσο-* in *ὀσσητήϱ, ἀοσσητήϱ* „helfer"), *tyâjyà-, kâryà-*, mit denen die formen wie *dárṣya-* und *dvéshya-* zusammengehören; mit a_2 müsste z. b. von *pan* aus ein **pânya-* gebildet sein. Für urspr. a_1 in *pánya-* sprechen nicht die formen wie *vádhya- apaçyá- akṛshṭapacyá-*; diese stehen allerdings auf der a_1-stufe, aber nur lautlich, nicht principiell: sie sind zu beurtheilen nach *paktá-* gegenüber *dṛshṭá-, pacyáte* gegenüber *dṛçyáte* u. dgl. (oben s. 152). Nur wenige formen können für die annahme, *pánya- jánya-* u. s. w. stünden auf der a_1-stufe, eine stütze abgeben, wie *bhávya-* neben *bhûya-* und *bhâvyà-*, und eben diese nur sind es, welche uns hindern die principielle gleichheit von *pánya-* und *dṛçya-* apodiktisch zu behaupten.

6. Bildung des ptc. pf. act. mit suffix *-u̯as-*.

Aind. *jaghan-vás-* neben *jaghn-ús-* von w. *gh*^{2}*an-*. Aind. *jagan-vás-* neben *jagm-ús-* = ab. *jaghm-us-* (*jaghmûshîm*) von w. *g*^{2}*am*. Aind. *vavan-vás-* = ab. *vavan-vas-* (*vavanvâo*) neben ab. *vaon-us-* (*vaonushãm*) von w. *van*. Aind. *tatan-vás-* von w. *tan* „dehnen". *sasan-vás-* (vgl. Delbrück aind. vb.

s. 236 und Grassmann wtb. sp. 1467) von w. *van*. Vgl. *dadṛç-vás-* neben *dadṛç-ús-*, *cicit-vás-* neben *cicit-ús-*.

Eine neubildung ist ab. *jaghnvâo* von w. *gh²an*.

7. Der schwache präsensstamm in der 2. conj.-cl. vor personalendungen, die mit *v* anlauten.

Aind. *gánvahi* von w. *g²am*. Vgl. *dvish-vás s-vás*. — Zu bemerken ist hierzu, dass die formen, deren personalendung mit *m* anlautet, dasselbe bildungsprincip zeigen: *ganma áganma aganmahi*, *hanmas*, *manmahe ámanmahi* (vgl. Delbrück aind. vb. s. 91, verf. Kuhn's ztschr. XXIV 283), perf. *vavanmá*. Ob auch hier der nasal lautgesetzlich geblieben ist, lasse ich dahin gestellt sein. Eventuell sind diese formen für neubildungen nach solchen zu halten, in denen auf die wurzelsilbe *u̯* oder *i̯* folgte. —

So weit die thatsachen. Lautphysiologisch ist diese vertretung von nasalis sonans vor *i̯* und *u̯* leicht begreiflich. In den formen, in welchen auf *n̲ m̲* ein geräuschlaut folgte, wie in **gh²n̲thá g²m̲thá* (*hathá gathá*), entstand bei der entfaltung des anaptyktischen *a* vor der nasalis sofort ein nasalvocal (*ã*), dieser verlor alsdann sein rhinistisches element. Vor *i̯* und *u̯* dagegen konnte ein *ã* sich nicht entwickeln, der nasal blieb als fester sonorlaut bestehen und bekam, da das anaptyktische *a* den silbenaccent erhielt, die geltung als nasalis consonans.

Ist diess richtig, so ist man berechtigt in aind. *udanyáti vṛshanyáti ukshanyáti brahmanyáti* und abaktr. *vyâkhmanyêiti* die lautgruppe *an* als lautgesetzliche vertretung von *n̲* zu fassen. Es verhalten sich *udanyáti* und *brahmanyáti* zu gr. *τεκταίνω* und *σπερμαίνω* genau ebenso wie *mányate* zu *μαίνομαι*.

Was für diese denominativa gilt, gilt notwendiger weise

auch für die aind. verbalnomina *udanyú- ukshaṇyú- yuvanyú-* und *syûmanyú-*.

Es fragt sich hier dann weiter, ob wir lautgesetzliche vertretung von *n̥* auch haben in den nominalbildungen aind. *râjanyà-, ahanyà-, udanyà-, doshaṇyà-, çîrshaṇyà-* von *râjan-* m. „könig", *áhan-* n. „tag", *udán-* n. „wasser", *doshán-* n. „vorderarm", *çîrshán-* n. „kopf", abaktr. *pathanya-* von *pathan-* m. f. „weg", und aind. *ûshmaṇyà-, brahmaṇyà-, karmaṇyà-, lakshmaṇyà-, sâmanyà-* von *ûshmán-* m. „hitze, dampf", *brahmán-* m. „beter", *kárman-* n. „werk", *lákshman-* n. „mal, marke", *sáman-* n. „gesang", ab. *baresmanya-, hacaṭpaêmainya-, pâthmainya-* von *baresman-* n. = aind. *bráhman-* n. (nach Roth), *paêman-* n. „milch der weiber", **pâthman-* n. „füllung".

Der vedische superlativ *vṛ́shantama-*, welcher unmöglich aus **vṛsn̥tama-* entstanden sein kann, liesse sich zu gunsten der annahme der suffixformen *-a₁n-* und *-ma₁n-* in diesen ableitungen verwerten, und andererseits kommen die s. 167 f. angeführten ableitungen aind. *ahn-ya-* = abaktr. *asn-ya-* von **agh'an-*, aind. *vṛ́shṇ-ya-* von *vṛ́shan-* und ab. *khshafnya-* von *khshapan-* in anschlag, die ja ganz sicher die alte schwache stammform enthalten. Gleichwol kann *râjanyà-* unbedenklich lautgesetzlich aus **rágn̥ia-* gedeutet werden. *Vṛ́shantama-* ist ohne zweifel eine speciell indische (oder arische) neubildung und beweist als solche nicht, dass auch die formen wie *râjanyà-* unursprünglich sind. Und von den formen wie *ahnya-* nehme ich, eben wegen unseres s. 210 entwickelten lautgesetzes, an, dass sie nicht lautgesetzlich umgestaltete vertreter von idg. grundformen wie *agh'n̥-ia-* sind, sondern zu den stämmen *ahn-a-* = *asn-a-, vṛ́shṇ-i-, khshafn-a-* gehören: vgl. aind. *çvítnya-* von *çvítna-, vásnya-* von *vasná-, ágrya-* von *ágra-*, abaktr. *aqafnya-* von

qafna-, aind. *sṛ́ṇya-* von *sṛṇí-*, *ávya-* von *ávi-*. Ein ganz analoger fall liegt vor bei aind. *ghnya-* (*á-ghnya-*) = abaktr. *ghnya-* „tödtlich" von w. *gh¹an*: hier ist *-ya-* nicht primärsuffix, sondern es liegt der bildung das nomen aind. *ghn-a-* = abaktr. *ghn-a-* „schlagend, tödtend" zu grunde, es verhält sich also aind. *ghnya-* zu einem **hánya-* (vgl. *pánya-jánya* s. 211) wie *ahnya-* zu *ahanyà-*.

Unser lautgesetz hat weiterhin die folge, dass wir die formen wie *rấjñyâ rá́jñyai rá́jñyâs* in dem casussystem von *rấjñ-î* „königin" für unursprünglich halten müssen, lautgesetzlich hätte **rấjanyâ* u. s. w. entstehen müssen. Es vollzog sich also von den formen mit *-î-* aus eine ausgleichung. Vgl. gr. *ποτνίᾱς* statt **ποταίνᾱς* s. 208.

Ferner sind hier, als ebenfalls wahrscheinlich *-an-* = *-n̲-* enthaltend, zu nennen die arischen adjectiva, welche mittels *-vant-* und verwandten, mit *v* beginnenden suffixen von *-an-* und *-man*-stämmen gebildet sind:

aind. *akshaṇvánt- asthanvánt- udanvánt- dadhanvánt- pûshaṇvánt- çîrshaṇvánt- vṛ́shaṇvant- çvànvant-*, abaktr. vielleicht *arshnavañt-* für **arshanvañt-* (s. 168), aind. *índhanvan-*;

aind. *âtmanvánt- dhvasmanvánt- ómanvant- dá́manvant- bráhmaṇvant- rómaṇvant- vármaṇvant-* (im abaktr. erscheint *-vão* durch ein *i* angeknüpft in *afsmanivâo rámainivâo*), *âtmanvín-*.

Schliesslich bleibt zu erwähnen, dass wenn *hanmás* „wir schlagen" lautgesetzlich aus **gh²n̲-más* hervorgegangen ist (vgl. s. 212), die verbindung *-man-* in *açmanmáya-* „steinern" als lautgesetzliche fortsetzung von *-mn̲-* betrachtet werden kann.

Folgerungen aus § 6—13.

§ 14.

1. Aus den bisherigen erörterungen ergibt sich mit vollkommener sicherheit, dass das suffix *-an-* bei den weiterbildungen mittels vocalisch beginnender suffixe in der indogermanischen ursprache schon vielfach, nach einem bestimmten lautgesetze, die form *-n-* hatte, wie es diese damals sicher auch in dem casussystem selbst in einigen der schwachen casus mit vocalisch anfangender casusendung hatte.

2. Dass hinter vocalen auch die formen *-mn-* und *-vn-*, wenn vocale darauf folgten, schon ursprachlich im gebrauch waren, scheint mir mit sicherheit sich zu ergeben auf grund von formen wie aind. *dyu-mn-á-*, *pañca-dá-mn-î*, gr. *νώνυ-μν-ο-ς*, *χρή-δε-μν-ο-ν*, *ποί-μν-η*, und aind. *duroṇá-*, *maghónî*, abaktr. *ashaoni*, gr. *ἔρευνα*. Besonders stark würde ins gewicht fallen die übereinstimmung zwischen aind. *yûnî* und lat. *jûnî-c-*, wenn *juvan-* sich in *ju-van-* zerlegt.

Bedenklich machen könnte freilich auf den ersten blick der umstand, dass im vedischen die suffixe *-man-* und *-van-* sehr oft auch in dem fall, dass ihnen ein vocal vorausgeht, in den sogenannten schwächsten casus im stammbildungssuffix den vocal *a* haben, und zwar in den stämmen mit wurzelbetonung allermeistens, in den stämmen mit suffixbetonung nicht selten: z. b. *dhá'-man-á dhâ'-man-e dhá'-man-as*, *soma-pá'-van-e -pá'-van-as*, *arya-mán-e*, *mahi-mán-as*, *maghá-van-as* neben *ná'-mn-â* (rgv. VI 18, 7), *suta-pá'-vn-e* (I 5, 5), *arya-mṇ-ás* (I 41, 7), *mahi-mn-ás* (VII 99, 2), *maghónas* d. i. **maghá-vn-as* (II 27, 17) u. s. w. Im classischen sanskrit ist hier die *a*-lose suffixform die regel. Es könnte somit scheinen, als ob in diesen fällen die ve-

dische form mit *a* sprachgeschichtlich die ältere sei, und das würde, bei dem unverkennbaren handinhandgehen der stammgestaltung in der declination selbst und in der weiterbildung, ein argument abgeben gegen unsere ansicht, der zu folge vor vocalisch anlautenden weiterbildenden suffixen in ursprachlicher zeit *-mn-* und *-vn-* die üblichen suffixgestalten gewesen sein sollen. Aber wenn irgend ein schluss gerechtfertigt ist, so ist es, glaub ich, der, dass die im classischen sanskrit alleinherrschenden und auch im vedischen nicht selten vorkommenden *a*-losen formen wie *nā́mnā pī́vnā maghónā* sprachhistorisch älter sind als die vedischen wie *nā́manā somapā́vanā maghávanas*. Betrachtete man nemlich die letzteren als die älteren, so müsste man für die historische periode des indischen eine synkope statuieren, die sich lautgesetzlich in keiner weise rechtfertigen lässt[1]), und da andererseits nichts hindert anzunehmen, dass die ved. formen mit *a* associationsbildungen sind entweder nach formen mit consonanz vor dem stammbildungssuffix wie *âtmán-á vártman-á* oder nach dem loc. sg., der ja durchgängig ursprünglich *a* gehabt zu haben scheint (also nicht nur *vártman-i*, sondern auch *dhā́man-i*), oder nach beiden mustern zugleich, so sind wir zu dem schluss genötigt, dass uns in formen wie *nā́mnā* die ältere bildungsweise vorliegt.

1) Wenn in einer sprache eine form in einer älteren periode eine lautvollere, in einer jüngeren eine lautschwächere gestalt aufweist, ist man bisher öfters zu rasch mit der annahme bei der hand gewesen, die lautärmere form sei eine rein lautliche umgestaltung der lautvolleren. Ich erinnere an die homerische form πατέρος, die lautvoller als πατρός und dennoch sprachgeschichtlich jünger ist: πατρός ist aus der indogermanischen grundsprache ererbt, πατέρος aber eine speciell griechische neubildung nach der analogie der starken casus πατέρα πατέρες πατέρας πατέρε.

3. Was dann ferner das suffix *-van-* hinter consonanten betrifft, so haben wir aus formen wie aind. *mithun-á-* im verein mit *tákun-á* und abaktr. *urun-ê* s. 189 f. gefolgert, dass in den schwächsten casus sowie in der vocalischen weiterbildung, wenn dem stammbildungssuffix consonanz vorherging, urarisch *-un-* die regelrechte (d. h. lautgesetzlich eingetretene) suffixform war und dass formen wie aind. *yáj-van-â* jüngere neubildungen sind. Steckt auch in griechischen wörtern wie *ὀροθύνω* fut. *ὀροθῦν-ῶ*, *εὐθῦνα* unser suffix *-van-* in der schwachen form *-un-*, so dürfen wir diese letztere gestaltung getrost schon der idg. ursprache zuschreiben. Dieses *-un-* würde sich zu *-van-* genau ebenso verhalten wie *-us-* in aind. *vid-úsh-î* gr. *ἰδυῖα* d. i. **Ϝιδ-υσ-ια* u. s. w. zu *-vas-* im gr. *εἰδώς εἰδός* (Kuhn's zeitschr. XXIV 69 ff.).

4. Wie ist es nun diesen ergebnissen gegenüber zu beurtheilen, dass die *-man-*stämme im arischen bei vorausgehender consonanz und dem antritt von vocalisch beginnenden suffixen sowol in der declination selbst als auch in den weiterbildungen stets nur formen mit *a* aufweisen, also nur formen wie *ojmán-â âtmán-â vártman-â tmán-î átman-ína-*? [1]) Ist in diesem fall die form *-man-* vertreter von ursprachlichem *-ma¡n-* und eine schwache form *-mn-* überhaupt nie vorhanden gewesen? Hat also in der idg. grundsprache zur zeit, als die erste völkertrennung stattfand, z. b. von *aug²-man- vart-man-* (aind. *ojmán- vártman-*) der gen. sg. *aug²-ma¡n-as vart-ma¡n-as* gelautet im gegensatz z. b. zu *sî-mn-as dhâ-mn-as* (von *sî-*

1) Dass der instr. sg. *raçmâ* („mittels eines zügels") in ṛgv. VI 67, 1 die lautliche corruption eines **raç-mn-â* (vgl. *raçmí- raçaná-* in gleicher bedeutung) sei, wie das Petersb. wörterbuch, Grassmann und Hildebrandt (Bezzenb. beitr. II 317) annehmen, leuchtet mir nicht ein.

man- dhâ-man- = aind. *sîmán- dhá'man-*)? Mich dünkt, es liegen triftige gründe vor für die annahme, dass urindogermanisch *aug̲mn-as vart̲mn-as* gesprochen wurde. Diese sind folgende. 1) Wenn urindog. $g^{2}a_{1}mtá_{2}$-*s* „gegangen" zu $g^{2}\underline{m}tá_{2}$-*s* wurde (vgl. auch Kluge beitr. s. 40 oben), so wäre auffallend, wenn gegenüber gen. $tak^{2}un$-*ás* = tak^{2}-$\underset{\sim}{u}a_{1}n$-*ás* aus aug^{2}-$ma_{1}n$-*ás* kein $aug^{2}\underline{m}n$-*ás* hervorgegangen wäre. 2) Gr. *σπερμαίνω*, got. *glitmunjan laúhmunjôs* zeigen, dass suffix -$ma_{1}n$-, wenn consonanz vorausging und $\underset{\sim}{i}$ + voc. nachfolgte, sein a_{1} verlor und zu -*mn̲*- wurde, und in gleicher weise lassen sich, wie wir in § 13 sahen, aind. *brahmaṇyáti* und *brahmaṇyà-* lautgesetzlich aus formen mit -*mn̲*-$\underset{\sim}{i}a$- = -$ma_{1}n$-$\underset{\sim}{i}a$- erklären. Verlor hier das suffix -$ma_{1}n$- ursprachlich sein a_{1}, so begreift man nicht, warum es in aug^{1}-$ma_{1}n$-*ás* sollte geblieben sein. 3) Die differenz, wie sie zwischen *ojmán-as vártman-as* und *aryamn̲-ás dhâ'mn-as* im arischen hervortritt, hat, wenn man -*man-* = -$ma_{1}n$- nimmt, in den andern idg. sprachen nichts analoges zur seite. Es wäre also an sich schon kühn, bloss auf grund des arischen anzunehmen, in der idg. ursprache habe nur aug^{2}-$ma_{1}n$-*as* *vart*-$ma_{1}n$-*as* mit unreduciertem a_{1} bestanden.

Die entscheidung darüber, ob als idg. grundform aug^{2}-$ma_{1}n$-*as* oder $aug^{2}\underline{m}n$-*as* anzusetzen ist, hängt also davon ab, ob sich die aind. formen wie *ojmán-as vártman-as* (*á*)*tmán-î âtman-îna-* bei annahme von $aug^{2}\underline{m}n$-*as* begreifen lassen.

Wie ursprüngliches -*mn̲*- im arischen lautgesetzlich behandelt wurde, ist nicht mit sicherheit zu bestimmen. Aus -*nn̲*- wurde sicher -*an*- (z. b. *tanóti* = *tn̲-nau-ti*, Kuhn's ztschr. XXIV 259), aus -*nm*- wahrscheinlich -*anm*- (*hanmás*, *açmanmáya-* s. 212 und 214). Als lautgesetzliche fortsetzung von -*mn̲*- würde also entweder -*an*- oder — wahrscheinlicher

— *-amn-* anzunehmen sein. Die form *ojman-as* kann also kaum für eine rein lautliche umgestaltung eines älteren *aug²m̥n-as* gelten. Man wird annehmen müssen, dass sich *-man-* an die stelle von *-m̥n-* setzte durch associative einwirkung einerseits des loc. *ojman-i*, der ja wol von anfang an *-man-* = *-ma₁n-* hatte, und andererseits der formen wie *brahmaṇyáti brahmaṇyà-*, in denen *-man-* lautgesetzlich aus *-m̥n-* entstanden zu sein scheint. Eine form wie **ojan-as* oder **ojamn-as* neben *ojman-i ojmabhis* (= *aug²mn̥-bhis*) *ojmasu* (= *aug²mn̥-su*) duldete der systemzwang nicht.

Auf die parallele *ojman-as : aryamṇ-ás* = *sasmar-us : cakr-ús* habe ich schon s. 162 hingewiesen; auch *sasmar-us* kann in seinem zweiten *a* kein a_1 von alters her bewahrt haben. Offenbar auch *ojman-as : ojma-bhis* = *sasmar-us : smṛ-ta-*.

Man könnte auf den gedanken kommen, dass das *i* von stämmen wie *varimán- prathimán- mahimán-* (letzteres neben dem gleichbedeutenden *majmán-*) zunächst in der schwächsten stammform (z. b. instr. sg. *varimṇá' prathimnâ'*) sich eingestellt habe. Beweisen lässt sich das aber eben so wenig, wie sich beweisen lässt, dass das *α* von gr. *ἀτέραμν-ο-ς* und das *u* von lat. *column-a* lautgesetzlich zunächst nur in der schwächsten stammform eintrat.

B. Die weiterbildenden suffixe beginnen mit consonanten (ausser i̯ und u̯).

Das *n* des *n*-suffixes wurde in allen hier zu behandelnden fällen mit dem vorausgehenden *a* zu *n̥*, ebenso wie in den schwachen casus mit consonantisch anlautendem casussuffix. Es verhält sich z. b. aind. *yuva-çá-* zu *yúva-bhis* von

stamm *yuvan-* genau ebenso wie *bhrâtṛ-tvá-* zu *bhrā́tṛ-bhis* von stamm *bhrā́tar-*.

1. Weiterbildung mit dentalsuffixen.

§ 15.

Wir beginnen mit der erweiterung der *-man*-stämme durch suffix *-ta-*.

Aind. *çrómata-* n. „guter ruf, berühmtheit" entspricht genau dem ahd. *hliumunt* nhd. *leumund*. Die gemeinsame grundform ist *k'ra₁u-mn̲-tá₂-*; vgl. abaktr. *sraoman-* n. „gehör" got. *hliuma* m. „gehör". Weitere derartige bildungen aus dem arischen kenne ich nicht, aus dem germanischen ist noch zu erwähnen das got. adv. *sniu-mundô* von einem urgerm. thema **sneu-man-* (vgl. Fick III³ 351). Aus dem italischen gehören hierher die neutra wie lat. *cognomentu-m segmentu-m* osk. abl. tristaamentud = lat. *testamento*, und aus dem griechischen die stämme wie *ὄνοματ- πρᾶγματ- χεῖματ-*. Diese letzteren, stud. IX 325 nur kurz berührt, bedürfen zunächst einer näheren erläuterung.

Die consonantische declination von *ὄνοματ-* kann nicht für die ursprüngliche gelten; die übereinstimmung von indisch, italisch und germanisch in der suffixform *-mn̲ta-* verlangt, dass wir für die ältere zeit ein *ὀνοματο-* ansetzen. Und was war nun der anlass zum übertritt in die consonantische flexion? Wie im lateinischen *cognomen* und *cognomentum*, *segmen* und *segmentum*, *augmen* und *augmentum* u. dgl. neben einander stehen (vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II 263. 267, Bréal mém. de la soc. de lingu. I 79) und wie dem ahd. *hliumunt* im gotischen das schwache masc. *hliuma* gegenübersteht (vgl. auch aind. *párvan-* neben *párvata-* § 16), so werden auch im griechischen dereinst *ὄνομεν-* (schwach

ὀνομν- und *ὀνομα-*, letzteres für **onomn̥-*) und *ὀνόματο-* neben einander gesprochen worden sein.

Die erstere stammform und zwar in schwacher gestalt haben wir in *νώνυμν-ο-ς* und *ὀνομαίνω* = **ὀνομν-ιω* (s. 179 und s. 203) bereits kennen gelernt. Sie liegt ferner ohne zweifel in der form des nom.-acc. sg. *ὄνομα* vor, deren ausgang *-μα* ebenso wie das *-ma* des aind. *nấma*, das *-men* des lat. *nômen*, das **-m n-* des air. *ainm n-* d. i. **anmen* **anmin* und das *-un* des armen. *anun* d. i. **anwan* **anwn*[1]) auf ursprachliches *-mn̥* zurückgeht, so dass das aind. *nấma* mit dem neutr. *dâtṛ* genau auf derselben lautstufe steht (stud. IX 376, Osthoff morph. unters. I 105. 115). Ebenso unzweifelhaft haben wir den unerweiterten *-man-* stamm mit der form *-μα-* = *-mn̥-* in den composita wie *ὀνομα-κλυτός αἷμα-κουρία ἅρμα-τροχιή* (§ 24). Und nichts hindert endlich auch den loc. pl. *ὀνόμασι* dem aind. *nấmasu* unmittelbar gleich zu stellen.

Eine, wie mich dünkt, probable erklärung für den übertritt der stämme auf *-ματο-* in die analogie der conso-

1) Man vermutet, dass die Phryger sprachlich in näherer beziehung zu den Armeniern gestanden haben (vgl. Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 48). Eine stütze bekommt diese vermutung, wie mir scheint, durch das *ζευμαντήν πηγήν. Φρύγες* bei Hesych. Dass *ζευμαν· τὴν πηγήν* zu theilen und dass das phryg. wort mit gr. *χεῦμα* „erguss" zu verbinden sei, hat Fick in Kuhn-Schleicher's beitr. VII 376 ff. glaublich gemacht (vgl. auch „Die ehem. spracheinh. der Indog. Europ." s. 413). Aber *ζευμαν* lese ich nicht mit Fick als *ζευμά́ν*, acc. sg. zu einem nom. *ζευμά́*, sondern als *ζεῦμαν*, so dass es eine neutralform ist und mit griechisch *χεῦμα* ein $g^{h}a_{1}u$-*mn̥* vertritt. Das phrygische hätte danach also ebenso wie das armenische im gegensatz zum arischen und griechischen und in übereinstimmung mit dem italischen, keltischen, germanischen und baltischslavischen bei der fortentwicklung des ursprachlichen unbetonten *n̥ m̥* das nasale element als solches festgehalten. Ueber die vertretung der nasalis sonans im armenischen handelt ausführlicher Osthoff an der im text gleich anzuführenden stelle.

nantischen declination gewinnen wir, wenn wir annehmen, dass die formen *ὀνόματα* und *ὀνομάτων* (auch *ὀνομάτοιν* könnte man noch hinzunehmen) formen des *-το-*stammes sind[1]), der überdiess recht wol auch noch in den composita wie *ὀνοματο-θέτης αἱματο-σταγής ἁρματο-πηγός* von alters her erhalten sein kann. Die *-ματο-*formen *ὀνόματα* und *ὀνομάτων* wurden dann in jener zeit, in welcher man die doppelte declination (*ὀνομεν-* und *ὀνοματο-*) auf eine einfache zu reducieren begann, im gefühl der Griechen zu den nicht mehr klar als *-μεν-*formen empfundenen formen *ὄνομα* und *ὀνόμασι* (= aind. *nā́ma* und *nā́masu*) in beziehung gesetzt, als formen eines consonantischen stammes (als *ὀνόματ-α ὀνομάτ-ων*) aufgefasst, und demgemäss wurden dann die drei casus *ὀνόματος ὀνόματι ὀνόματε* nachgeschaffen, die nachher die alten *-o-*casus **ὀνομάτου* **ὀνομάτῳ* **ὀνομάτω* verdrängten. Für das gefühl der sprechenden waren also die formen *ὄνομα* und *ὀνόμασι* gewissermassen ein **ὄνοματ* und ein **ὀνόματσι* geworden[2]).

---

1) Etwas anders müssten wir uns ausdrücken, wenn es gestattet wäre, bis in die zeiten zurückzugehen, wo die genetivformen der consonantischen stämme auf *-ων* im griechischen zuerst aufkamen. Denn dass z. b. *ποδ-ῶν* eine analogiebildung nach der genetivform der *-o-*stämme wie *βατῶν* (von *βατό-*) ist und dass die Griechen den gen. pl. der consonantischen stämme vordem auf *-a_2m* (*-ον*) bildeten, hat Osthoff I 207 ff. für mich überzeugend nachgewiesen. Von der gleichen formübertragung im arischen (z. b. *pad-ā́m* nach *áçvām* von *áçva-*) war s. 167 die rede. Vgl. auch Kluge beitr. s. 27 wegen *ὀνόματα*.

2) Nicht uninteressant in absicht auf die von uns angenommene „verirrung des sprachgefühls" ist die griechische dativbildung *πρόβασι* = *προβάτοις*. In *πρόβατα* steckt jedesfalls ein *βατό-*, mag dieses nun mit *βόσκω*, oder, was sowol aus lautlichen gründen als auch wegen *πρόβασις* „gehendes gut, vieh" (*β* 75) weitaus wahrscheinlicher ist, mit *βαίνω* zusammenhängen (vgl. Pott beitr. II 50), und die form *πρόβασι* entsprang demnach dadurch, dass man *πρόβατα* und *προβάτων* mit den

Zu dem idg. stamm *sî-man-*, der durch aind. *sîmán-* m. „haarscheide, scheitel", f. „grenze", gr. ἰμονιά „brunnenseil", as. *sîmo* ags. *sîma* m. „band, seil" vertreten ist, gehören als *t*-erweiterungen gr. ἷμα (ἵματα· ἱμάτια Hesych) und ἱμάτιον, die sich ebenso zu einander verhalten wie ῥῆμα und ῥημάτιον, ἄγαλμα und ἀγαλμάτιον, δῶμα und δωμάτιον und eigentlich etwa „bund" d. h. „das umgebundene" bedeuten[1]), und ferner gr. ἱμάντ- m. „riemen" und aind. *sîmánta-* m. „scheitel, grenze". Der letzten beiden wörter grundform ist ein *sîmn̥ta-*, daraus die indische und die griechische form (letztere wieder mit übertritt in die consonantische declination) nach demselben gesetz, nach dem uridg. *s-n̥ti* „sunt" altindisch zu *sánti* und gr. zu **σάντι* (daraus ἔᾱσι mit vorgetretenem ἐ- nach der analogie

---

entsprechenden formen von consonantischen stämmen im bewusstsein associierte. Sehr richtig bemerkt in bezug auf dieses *πρόβασι* Lobeck paralipp. p. 175: „Qui error hoc proclivior faciliorque erat, quod numerus singularis, qui regeret declinationem, deficiebat". Ich setze eine für die geschichte des grammatischen denkens lehrreiche stelle aus dem unter dem titel „*Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ περὶ ἡμαρτημένων λέξεων*" bei Hermann de emend. rat. gramm. gr. p. 301 sqq. abgedruckten tractat hierher; von unserm *πρόβασι* wird da gesagt (p. 308): *Ἔτι ἁμαρτάνουσιν οἱ λέγοντες τοῖς πρόβασιν, ὡς ἅρμασι, τὴν δοτικὴν πτῶσιν, σφαλλόμενοι τῇ ὁμοιότητι. ὡς γὰρ ἀπὸ τοῦ ἅρματα, τῶν ἁρμάτων, τοῖς ἅρμασιν, οὕτως φασὶ καὶ ἀπὸ τοῦ πρόβατα, τῶν προβάτων, τοῖς πρόβασιν, οὐκ ἐννοήσαντες ὅτι ἀνόμοιά εἰσιν αὐτῶν τὰ ἑνικά. τὸ μὲν γάρ ἐστι τὸ ἅρμα, ὅθεν γίνεται τοῖς ἅρμασιν, ὡς τὰ πράγματα, τοῖς πράγμασιν· ἀπὸ δὲ τοῦ πρόβατον τοῖς προβάτοις γίνεται, ὡς ἀπὸ τοῦ κάρυον τοῖς καρύοις.*

1) Wie man die herleitung von *ἱμάτιον* aus wurzel *vas*, woher *εἷμα* kommt, (Curtius grdz.[4] 702, Baunack stud. X 74, früher auch verf. stud. IV 102) lautgesetzlich rechtfertigen will, ist nicht abzusehen. Gr. wörter mit *ι* statt *ε* wie *ἵππος* gegenüber lat. *equus* air. *ech* u. s. w. müssten erst selbst in ihrer eigenart aufgeklärt sein, ehe man sie als stützen für zweifelhafte etymologische combinationen benutzen dürfte.

der singularpersonen) geworden ist. Vgl. stud. IX 325 anm. 41 und Osthoff morph. unters. I 101.

Fick I³ 584 identificiert aind. *hemanta-* und gr. *χειματ(ο)-*. Lautgesetzlich ist diess unzulässig, das griech. wort könnte im indischen nur durch ein **hemata-* vertreten sein. Entweder ist *hemanta-* ebenso aufzufassen wie *śiśánta-*, oder es ist eine jüngere, speciell indische bildung, bei der man, wie bei *vṛ́shan-tama-*, eine starke stammform zu grunde legte[1]). Das gleiche wie von *hemanta-* gilt von dem zu *áçman-* gehörigen *açmanta-* „ofen".

§ 16.

Wir wenden uns zu den *-van*-stämmen.

Diejenigen neutralen *-van*-stämme, von denen aus mittels *t*-suffixe weiterbildungen vorgenommen wurden, zeigen zum theil ebenso wie die entsprechenden *-an*-stämme eine eigentümliche formation des nom.-acc. sing. mit *r*, auf die wir vor der hand, weil sie zu den hier zu besprechenden *t*-erweiterungen nicht unmittelbar in beziehung stehen, keine rücksicht nehmen. Wir werden erst in § 18 auf diese nom.-acc.-formation näher eingehen.

Von aind. *párvan-* n. „knoten, knotenpunkt, absatz, abschnitt" ist weitergebildet *párvata-* m. „gebirge, fels". Jenem entspricht gr. **περϝον-* in *ἀπείρων πειραίνω* (sieh s. 205 f.), diesem der stamm **περϝατ- : πείρατ-ος* (nom. *πεῖραρ*) lesb. pl. *πέῤῥατα*. Das adj. *ἀπείρων* verhält sich zu *πεῖρατ-*

1) Gust. Meyer stud. V 66 bemerkt: „In *ἀχείμαντο-* ist vielleicht die volle form *manta* = skr. *hemanta-* zu suchen". Meines ermessens darf *ἀ-χείμαντος* (*τὰν ἀχείμαντον Μέμφιν* Bakchyl. frgm. 39, *βλήχρων ἀνέμων ἀχείμαντοι πνόαι* Alkai. frgm. 16 B.) nur als eine speciell griechische participialbildung von *χειμαίνω* betrachtet werden.

genau ebenso wie *ἀναίμων* zu *αἷματ-*, *ἀνείμων* zu *εἵματ-* u. dergl.

Die beiden neutra *στέᾱρ στέᾱτος* und *φρέᾱρ φρέᾱτος* sind zunächst auf **στῆαρ* **στήατος* und *φρῆαρ φρήατος* zurückzuführen. *φρῆατ-* ist repräsentiert durch das homerische *φρεῖατα*, für welches *φρήατα* zu schreiben ist. Vgl. stud. IV 165. Dass *στέαρ* von der wurzel *stâ* „stehen" kommt, ist längst erkannt. Wir haben einen stamm **στη-Fατ-* anzusetzen, der ebenso wie aind. *sthâ-varâ-* „stehend, unbeweglich" von einem *stâ-van-* ausgegangen ist. Demnach wird wol auch *φρῆατ-* für **φρη-Fατ-* und ferner *κτέατ-* (*κτέαρ κτέατος*, *κτεατίζω*) für **κτη-Fατ-*, *δέλεαρ* aeol. *βλῆρ* „köder" für **g²λη-Fατ-*[1]) zu nehmen und statt des homerischen *ὄνειαρ ὀνείατος* „unterstützung" *ὄνηαρ ὀνήατος*[2]) zu schreiben und für dieses dann ein stamm **ὀνη-Fατ-* (vgl. *ὀνή-σω*, *ὄνη-σι-ς*) vorauszusetzen sein.

---

1) Von *βάλλω* „werfe", vgl. aor. *ἐ-βλη-ν*. Die form *δελε-* verhält sich zu *βλη-* genau ebenso wie *τᾰλᾰ-* zu *τλᾱ-*, worüber morph. unters. I 57. Aeol. *β* gegenüber sonstigem *δ* = *g²* wie in *βελφίς* = *δελφίς*, *Βελφοί* = *Δελφοί*, vgl. aeol. *πέσσυρες πήλυι πέμπε* = *τέσσαρες τηλοῖ πέντε*. Das aeol. *β* zeigt, dass *δέλεαρ* von *δόλο-ς* lat. *dolu-s* anord. *tâl* f. „list, betrug", mit denen man es zusammenstellt (Curt.⁴ 236. 476, Fick I³ 617), etymologisch getrennt werden muss. Wenn die Griechen selbst *δέλεαρ* und *δόλος* als im zusammenhang stehend empfanden, so ist darin eine jener so zahlreichen „volksetymologischen" associationen zu sehen.

2) Diese ältere form ist erhalten in dem von Choeroboscus anecd. Oxon. II 245, 21 den Aeolern zugeschriebenen pl. *ὀνήατα*. Ahrens I 92. 191 nimmt ein älteres **ὀναίατα* an und hält das *ὀνήατα* des Choeroboscus für die boeotische form. Erstlich aber wäre von einem **ὄναιαρ* aus das homerische *ὄνειαρ*, auch wenn wir das *ει* als echten diphthong betrachten, unbegreiflich, denn urgriech. *ᾰι* geht nicht in *ει* über. Und zweitens ist die annahme eines **ὄναιαρ* an sich schon eine bedenkliche deswegen, weil sich für das *ι* keine erklärungsmöglichkeit böte. — Erwähnung geschehe hier noch des verses hymn. Cer. 269

Dass das homerische *εἶδαρ εἴδατος* „speise“ zu *ἐδ-* „essen“ gehöre, ist a priori wahrscheinlich. Aber woher das *ει*? Die aufstellung eines **ἐδ-ι-αρ*, dessen *ι* in die vorhergehende silbe soll versetzt worden sein (Curtius⁴ 239), ist nicht zu billigen, denn sie nimmt nicht nur einen durchaus unwahrscheinlichen lautprocess an, sondern ist auch morphologisch mehr als bedenklich. Leo Meyer in seiner vergl. gramm. II 230 sah das richtige, indem er als ältere form ein **ἔδϝαρ *ἔδϝατος* ansetzte. Dieses **ἔδϝατ-* gehört zu aind. *advan-* „essend“. Die form *εἶδαρ* beruht auf falscher transscription: die echte homerische form lautete entweder geradezu noch *ἔδϝαρ ἔδϝατος* oder mit assimilation *ἔδδαρ ἔδδατος*. Der fall ist ganz analog dem von *δείδοικα δείδια δείδιμεν* (wie man in den ausgaben liest). Denn für diese schriftformen wurde in homerischer zeit entweder noch *δέδϝοικα δέδϝια δέδϝιμεν* (vgl. das inschriftliche *ΔϝεινίαΔ* mittheil. des deutschen archaeolog. instit. in Athen I 1876 s. 40 ff.)[1]) oder mit assimilation *δέδδοικα δέδδια δέδδιμεν* gesprochen; letzteren formen stehen die schreibungen *περί-*

ἀθανάτοις θνητοῖσί τ' ὄνειαρ καὶ χάρμα τέτυκται. Für das handschr. *ὄνειαρ* schreibt man theils *ὄναρ*, theils *ὄνεαρ* (nur Ruhnken mit beibehaltung der überlieferten form: *ὄνειαρ χάρμα τ' ἐτύχθη*). Ist die schreibung *ὄνεαρ* die richtige, so verhält diese form sich zu *ὀνήατα* wie *φρέαρ* zu *φρήατα*.

1) Zu vergleichen ist auch das hesychische *δεδροικώς· [δε]δοικώς*. Denn in diesem wort ebenso wie in *ἄτρεγκτοι· ἄβροχοι* (vgl. got. *þvahan*) und *τρέ· σέ. Κρῆτες* (vgl. aind. *tvad*) halte ich mit L. Havet (mém. de la soc. de lingu. II 318) das *ρ* nur für graphischen vertreter von *ϝ*. „Quelque copiste ou réviseur, ignorant la valeur du *F*, l' a fermé et transformé ein *P*.“ Dass wir hier *P* und nicht das gewöhnliche *Γ* als vertreter von *F* haben, hat seinen grund darin, dass die lesung als *γ* die unerträglichen lautgruppen *δγ* und *τγ* ergeben haben würde, während durch die lesung des zeichens *F* als *P* eine leicht sprechbare lautcombination hergestellt wurde.

ὀδδεισα ὑποδδείσας ἔδδεισα (warum man nicht εἴδεισα schrieb wie δείδοικα, ist leicht einzusehen) ἀδδεές zur seite, Aristarch setzte hier nur einfaches δ. Dass die formen mit ει wie δείδοικα in dem ει keine „steigerung von ι" enthalten, zeigen am besten die nachhomerischen formen δέδοικα δέδιμεν (δε- nur einmal auch schon bei Homer in δεδίασιν Ω 663).

§ 17.

Es folgen die *-an*-stämme.

Im lateinischen verhält sich *unguentu-m* zu *unguen* ebenso wie *cognomentu-m* zu *cognomen*, wie zuerst A. Kuhn zeitschr. I 378 erkannte. Das hohe alter des *-an*-stammes ist verbürgt durch umbr. *umen* d. i. **umb-en* und ahd. *anco*, vgl. A. Kuhn a. a. o. s. 384, Osthoff stud. IX 277, Fick I³ 480.

Im griechischen finden wir in den hierher gehörigen wörtern wieder consonantische flexion, *-ατ-* statt *-ατο-*. Die den stämmen *ἦπατ-*, *οὖθατ-*, *ὕδατ-*, *οὖατ- ὠτ-* (nom.-acc. sg. *ἧπαρ*, *οὖθαρ*, *ὕδωρ*, *οὖς*) zu grunde liegenden *-an*-stämme sind deutlich repräsentiert durch: aind. *yakan-* instr. sg. *yaknấ*, lat. *jecin-* gen. sg. *jecin-is* (durch verquickung dieses stammes mit der nom.-acc.-form *jecur* entsprang *jecin-or-is*) und lit. pl. *jekn-os* (s. 172), aind. *údhan-* instr. sg. *údhn-â*, aind. *udán-* instr. sg. *udn-ấ*, got. *ausan-* n.

Ein gleiches verhältniss besteht zwischen dem gr. neutr. *κάρᾱ κάρη* „kopf" und dem aind. neutrum *çîrshán-* instr. sg. *çîrshṇ-ấ*. S. 173 f. sahen wir, dass *κρήνη* (lesb. *κράννα* dor. *κρᾶνα*) für **κρασ-ν-ᾱ*, *ἀμφί-κρᾱνο-ς* für **-κρασ-ν-ο-ς* und *κάρηνο-ν* (*κάρᾱνο-ν*) für **καρασ-ν-ο-ν* stehen. Den gen. plur. *καρήνων* bei Homer könnte man so in **καρασ-ν-ων* zerlegen, dass man ihn als genetivus des alten consonantischen stammes fasste und dem aind. gen. *çîrshṇ-ấm* un-

mittelbar gleichsetzte. Die homerischen stammformen *κρᾱτ-* (gen. sg. *κρᾱτός* mit unursprünglicher accentuierung nach der analogie der alten einsilbigen stämme, vgl. *ὠτός* neben *οὔατος*) und *καρητ-* (gen. *κάρητος*) stehen demnach für **κρασ-ατ-* und **καρασ-ατ-*, indem sich in bezug auf die gestaltung der wurzelsilbe jenes mit *κρήνη*, dieses mit *κάρηνο-ν* vergleicht. Und *κρᾱτ-* verhält sich zu *ἀμφί-κρᾱνο-ς* und *καρητ-* zu *ὑψι-κάρην-ο-ς* genau ebenso wie *ὄνοματ-* zu *νώνυμν-ο-ς*. Die form des nom.-acc. *κάρᾱ κάρη* steht für **καρασ-ᾰ* und hat ihr nächstes analogon in *μέγα* (s. 175) und *ἔλειφα*, der bei Hesiod theog. 553 und Aeschyl. Ag. 322 sich findenden nebenform von *ἄλειφαρ* (gen. *ἀλείφατος*). Diese formen verhalten sich zu lat. *unguen* wie *ὄνομα* zu *nômen*[1]). Die compp. *κρή-δεμνο-ν* und *καρᾱ-δοκέω καρη-βαρέω καρη-κομόωντες* enthalten als ersten bestandtheil ein **κρασ-ᾰ-* und **καρασ-ᾰ-* und sind daher ganz von derselben art wie die s. 221 erwähnten zusammensetzungen wie *ὀνομα-κλυτός*. Sind diese ansätze richtig, und ich wüsste nicht wie man mit unserm neutrum anders fertig werden könnte, wenn man nicht den boden der gegebenen thatsachen gänzlich verlassen will, so kann die beurtheilung der ebenfalls bei Homer vorkommenden stammformen *κρᾱατ-* und *καρηατ-* nicht zweifelhaft sein: *κρᾱατ-* und *καρηατ-* sind jüngere bildungen, durch die man den in *κρᾱτ-* und *καρητ-* durch contraction untergegangenen lautcomplex *-ᾰτ-* nach der ana-

1) Beiläufig mag hier die frage angeregt werden, ob nicht die adverbia auf *-ᾰ* wie *ὦκα, ὄχα, κρύφα, τάχα, μάλα* u. s. w. als erstarrte casusformen mit *μέγα κάρᾱ ἄλειφα* bildungsgleich sind. Mit *πύκα* vergleiche man den stamm *πυκν-* in *πυκν-ός -ί* und in *πυκν-ό-s* (s. 169) und mit *λίπα* das verbum *λιπαίνω*. Die meisten dieser adverbia auf *-ᾰ* sind sichtlich jüngere neubildungen; ganz wenige, ja schon éine musterbildung konnte genügen, um die ganze kategorie ins leben zu rufen. Man beachte besonders den alten adverbialen gebrauch von *μέγα*.

logie der anderen -ăτ-neutra wie ἧπατ-ος οὖθατ-ος zu neuem leben erweckte; derlei neubildungen dürfen in der homerischen sängersprache nicht auffallen. Auf anderweitige associative neuerungen, die an unserm wort in folge der lautlichen umgestaltungen, welchen es unterlag, vollzogen wurden, wie namentlich den übertritt von κάρᾱ κάρη in die *â*-declination, einzugehen ist hier nicht der ort.

Für die übrigen neutra auf -ăτ-, wie ἅλατ- δέρατ- δοῦρατ- τέρατ- u. s. w. (vgl. Leo Meyer II 101 f. 126 ff.), weiss ich altindogermanische *-an*-stämme als unmittelbare grundlage nicht nachzuweisen. Sie manifestieren sich auch ohnehin zum grössten theil als jüngeren nachwuchs.

Abgesehen von dem einen lat. *unguen : unguentum* scheint die uns hier beschäftigende dentale erweiterung der neutr. *-an*-stämme nur im griechischen vorzuliegen[1]), und nun fragt es sich: hat sich die griechische -ăτ-declination in der weise gebildet, dass aus der idg. ursprache überkommene stämme auf *-ατο-* = *-n̥-ta* gleichzeitig mit den sicher urindogerm. stämmen auf *-ματο-* = *-mn̥-ta* jenen process durchmachten, durch den ein paradigma zu stande kam, das sich aus zwei alten *n*-formen (nom.-acc. sg. und dat. pl.), zwei oder drei *to*-formen (nom.-acc. pl., gen. pl. und eventuell gen.-dat. du.) und drei analogisch nachgebildeten *t*-formen (gen. dat. sg., nom.-acc. du.) zusammensetzte nach massgabe der s. 222

1) Wenzel Burda fasst die slav. neutra auf *-yto* wie *kopyto* „ungula" als erweiterungen von *-an*-stämmen mittels des suffixes *-to-* und vergleicht lat. *unguen : unguentum* (Kuhn-Schleicher's beitr. VI 92 ff.). Aber wenn wir auch zugeben, dass *kopyto* auf einen stamm **kapan-* zurückgehe, so liegt der weiterbildung doch jedesfalls keine schwache stammform zu grunde. Die zum vergleich herangezogenen deminutiva wie *kamykŭ plamykŭ* haben die nominativform (*kamy* u. s. w.) zu grunde gelegt und stellen sich den lateinischen weiterbildungen wie *tirôcinium latrôcinium* zur seite (vgl. Kuhn's zeitschr. XXIV 62 anm.).

vorgetragenen erklärung des ursprungs der -*μᾰτ*-declination? oder gab es im griechischen keine solche alte -*ᾰτο*-stämme und ist die -*ᾰτ*-flexion von stämmen wie *κρασ-ν- καρασ-ν-* = aind. *çîrsh-n̥-* erst eine jüngere nachbildung der dentalen stammerweiterung von *ὄνο-μν-*? Der ersteren annahme steht principiell nichts im wege. Wenn wir *κάρᾱ κάρη* als **καρασ-ᾰ* auffassen müssen, so können wir auch *κάρησι* d. i. **καρασασι* und *οἴϑασι* als genaue entsprechungen der aind. locative *çîrshásu ûdhasu* betrachten, können *κρᾶτα κρατῶν* und *κάρητα καρήτων* gleich dem *ὀνόματα ὀνομάτων* als formen der -*o*-declination ansehen und demgemäss alte -*n̥-ta*-stämme neben den unerweiterten -*an*-stämmen ansetzten. Und überhaupt haben wir einen so durchgehenden parallelismus zwischen den -*man*- und den -*an*-stämmen im griechischen (vgl. *ὄνομα : κάρᾱ, ὀνομα-κλυτός : καρη-βαρέω, Ἀνώνυμν-ο-ς : ὑψι-κάρην-ο-ς, ὀνόματος : κάρητος*), dass vom griechischen aus der erstern annahme nichts widersprechen würde. Zu gunsten der zweiten annahme, dass wir es nur mit einer jüngeren nachahmung der flexion von *ὄνο-ματ-* zu thun haben, spricht aber der umstand und dieser ziemlich laut, dass keines der griechischen neutra auf -*ᾰτ-* als -*n̥ta*-stamm in einer andern verwandten sprache erscheint und, so viel ich sehe, überhaupt nur *unguentum* im lateinischen (neben *unguen*) als parallele bildung aus den andern sprachen aufzutreiben ist. Letzteres mag also wol auch seinerseits nur eine speciell lateinische jüngere nachahmung von formen wie *segmentum* sein.

Ob wir uns die umbildung der flexion der -*an*-stämme nach dem muster der -*man*-stämme im griechischen zu der zeit eingetreten denken, als der stamm auf -*ματο-* schon ganz zum -*ματ*-stamm geworden war, oder in einer früheren periode dieser sprache, ist gleichgiltig.

§ 18.

Wir dürfen die in den drei letzten paragraphen behandelte dentale erweiterung der stämme auf *-man- -van- -an-* nicht verlassen, ohne zuvor noch auf die vielfach auftretende eigenthümliche gestaltung des nom.-acc. sg. einen blick geworfen zu haben, die für diesen casus den ansatz einer besonderen stammform verlangt.

Eine urindogermanische bildung des nom.-acc. sg. mit *r* steht vollkommen fest für die *-an*-stämme. Man vergleiche aind. *ûdhar* gr. *οὖθαρ* lat. *über* ags. *ûder*, abaktr. *yâkare* gr. *ἧπαρ* lat. *jecur*. Ferner aind. *áhar* neben *áhan-* „tag", abaktr. *zafare* neben *zafan-* „rachen". Im arischen steht diese bildung auch öfters neben der gewöhnlichen form der neutralen *-as*-stämme, z. b. aind. *ávar* und *ávas*, abaktr. *avare* neben *avas-ca* (vgl. Benfey Sâmaveda p. XLII, A. Kuhn zeitschr. I 369 ff., Weber Kuhn-Schleicher's beitr. III 385 f., Justi handb. s. 369 § 169). So auch im griechischen *μῆχαρ* neben *μῆχος*.

Die *-van*-stämme zeigen diese *r*-formation des nom.-acc. sg. in zwei sprachen, im altbaktrischen und im griechischen: abaktr. *thanvare* gegenüber aind. *dhánvan-* n. „bogen", *snâvare* gegenüber aind. *snâ'van-* n. „band, sehne", *karshvare* neben *karshvan-* f. „name der sieben theile der welt", *dasvare* „gesundheit", *uruthware* „wachstum"; gr. *πεῖραρ, στέαρ, φρέαρ, κτέαρ, ὄνηαρ, δέλεαρ, ἔδϝαρ*, von denen s. 224 ff. die rede war.

Für die *-man*-stämme endlich lässt sie sich nur aus dem griechischen nachweisen: *ἧμαρ ἤματος, μῶμαρ μῦμαρ* neben *μωμαίνω ἀμύμων, λῦμαρ* neben *λῦμα* (vgl. auch *τέκμαρ*).

Dieses *r* darf nun jedesfalls nicht als aus *n* entstanden betrachtet werden. Es ist aller wahrscheinlichkeit nach

das *r* des stammbildungssuffixes *-ra-*. Man vergleiche abaktr. *thanvare* neben *thanvarâ-* f., gr. *στέαρ* neben aind. *sthâvará-*, *πῖαρ* neben *πιαρός πιερός* und aind. *pîvará-*[1]), *ἔδϝαρ* neben aind. *vyadvará-* „nagend; nagethier" von *vi* + *ad°* (daneben *vyadhvará-* „anstechend, anbohrend; wurm" von wurzel *vyadh*, so dass *vyadvará* vielleicht nur durch volksetymologische anlehnung an *ad* aus *vyadhvará-* entstanden ist, vgl. das Petersb. wörterb.); *ἦμαρ* neben *ἡμέρα;* abaktr. *ayare* n. „tag" neben *ayara-* m. „tagesgenius", gr. *ὕδωρ* neben *ὑδαρός ὑδαρής ὕδερος, ὕδρα, ἄν-υδρο-ς* und aind. *an-udra-, νύκτωρ* neben *νύκτερος*, besonders frappant ist abaktr. *yâre* n. „jahr" neben stamm *yâra-* (acc. *yârem* yt. 24, 5) apers. *yâra-* gr. *ὦρο-ς ὥρα* got. *jêra-* n. abulg. *jarŭ jara* von *iâ-* „gehen".

Aber wie verhält sich nun das *-r* des nom.-acc. sg. der neutra morphologisch zu der suffixsilbe *-ra-*? Ist es eine verstümmelung derselben oder ist *-ra-* eine erweiterung des *-r* durch suffix *-a-*?

Wir wollen uns hier nicht in „glottogonische probleme" versteigen, sondern nur noch constatieren, dass es eine durchaus unhaltbare ansicht ist, derzufolge das *r* in den griechischen neutra auf *-αρ* wie *οὖθαρ ἦπαρ* einmal in allen

---

1) Sehr beachtenswert ist, dass *πῖαρ* auch als adjectiv vorliegt. In den versen *ι* 135 *ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὗπ' οἶδας* und hymn. Apoll. 60 *ἐπεὶ οὔ τοι πῖαρ ὗπ' οὖδας*, wo Buttmann Lexil. II 47 ff. und andere nach ihm *ὑπ'* schreiben und „fett ist unter dem boden hin" übersetzen, fasste man früher und fassen auch jetzt noch herausgeber *οἶδας* als subject: „pingue subest solum"; wie mir scheint, natürlicher. Fest steht *πῖαρ γάλα* = *πῖον γάλα* bei Solon fr. 36, 21 *πρὶν ἂν ταράξας πῖαρ ἐξέλῃ*. Vgl. Westermann Plutarchi vita Sol. p. 42, wo die auffassung derer, die auch hier *πῖαρ* als substantiv nehmen wollten, als unhaltbar erwiesen wird; schon Coraes: *πῖαρ, τὸ στέαρ, τὴν πιμέλην· ἐνταῦθα δ' ἐπιθετικῶς, πῖαρ γάλα, κατὰ τὸ παρ' Ὁμήρῳ πῖαρ οὖδας* [*ι* 135], *εἴρηκε τὸ παχύτατον τοῦ γάλακτος*. Vgl. auch oben s. 175 über das neutrum *μέγα*.

casus vorhanden war, so dass man οὖθαρ *οὔθαρτος u. s. w. declinierte.

Man stützt diese annahme bekanntlich auf aind. *yakṛt* und *çakṛt* und setzt diesen gr. ἦπατ- und σκατ- (σκώρ σκατός) gleich. Letztere identificierung, die von *çakṛt* und σκώρ, ist schon darum abzuweisen, weil die annahme, *çakṛt* stehe für **skṛt* mit einschub von *a* und übergang von *s* in *ç* (A. Kuhn zeitschr. II 145), mit den lautgesetzen des indischen schlechterdings nicht zu vereinigen ist; wenn *çakṛt* im griechischen einen verwandten hat, so ist es κόπρος, das lautgesetzlich dazu passt (Savelsberg Kuhn's zeitschr. XVI 56, vgl. auch Walter ebend. XII 384). Nun ist zwar sehr wahrscheinlich, dass das *ṛ* von *yakṛt* mit dem *r* von abaktr. *yâkare* gr. ἧπαρ und lat. *jecur* und das *ṛ* von *çakṛt* mit dem ρ von κόπρος identisch ist, wir hätten also in den indischen wörtern eine *t*-erweiterung der form auf *-r*, und es ist gewiss verführerisch genug, das τ von ἦπατ- zum vergleich heranzuziehen. Dazu kommt dann noch, dass das griechische in δάμαρτ- (δάμαρ δάμαρτος) eine bildung aufzeigt, die dem indischen *yakṛt* völlig gleichzustehen scheint.

Aber gerade dieses δάμαρτ- zeigt, dass das ρ in ἦπατ-, wenn es einmal vorhanden gewesen wäre, sich gehalten hätte, und überhaupt ist die annahme eines ausfalls von ρ in *ἦπαρτ- in keiner weise lautgesetzlich zu begründen, und das ist ausschlaggebend. Der vergleich mit ποτί neben πρότί, kret. πορτί, verhilft zu nichts, denn ποτί ist das apers. *patiy* abaktr. *paiti* armen. *pat* und hat also kein ρ auf griechischem boden verloren[1]).

1) Ebenso wenig statthaft ist der hinweis auf φάτρα neben φράτρα, δρύφακτος für *δρύφρακτος (Curtius Kuhn's zeitschr. III 411). Denn hier haben wir es mit dissimilation zu thun.

Wie *yakṛt* und *çakṛt* aufzufassen sind, weiss ich nicht. Läge nicht armen. *leard* (gen. *lerdí*) „leber" vor, welches nach Hübschmann Kuhn's zeitschr. XXIII 401 auf **yekart* zurückgeht, so liesse sich denken, die indischen wörter beruhten auf volksetymologischer anlehnung an wörter auf *-kṛt* von wurzel *kar*; vgl. unser nhd. *brósâme brósâmen*, das vielfach so empfunden wird, als sei es ein compositum mit *sâme sâmen* „semen" und hierdurch erst zu seinem *â* gekommen ist, im ahd. lautet das wort *prosama*, im mhd. *brosem brosen* als starkes fem., und ahd. *brosmâ* mhd. *broseme brosme* als schwaches femin.

Was von δάμαρτ- zu halten sei, ist eine frage für sich. Ebenso, was von σκώρ σκατός. Mit letzterem wort hängt sicher σκωρία „schlacke" zusammen, und wir können, wenn wir mit den griechischen lautgesetzen nicht willkürlich umspringen wollen, verwandtschaft mit aind. *ava-skara-s* „kot" und andern von wurzel *skar* „scheiden, ausscheiden" herzuleitenden wörtern für „kot" (vgl. Curtius grdz.[4] 155. 166 f.) nur unter der voraussetzung zugestehen, dass einmal eine declination etwa wie σκώρ *σκωρ-ός *σκωρ-ί bestand (vgl. φώρ von φέρω) und diese dann nach der analogie von ὕδωρ ὕδατος zu σκώρ σκατός umgestaltet wurde.

§ 19.

Wir fahren fort in der aufzählung der dentalen erweiterungen der *n*-stämme.

Lat. *juventa* ist identisch mit got. *junda* „jugend", letzteres für **juvundâ*. Die gemeinschaftliche grundform ist *juvn̥-tâ*, eine bildung wie aind. *devátâ vasútâ* gr. βιοτή.

Von demselben stamm ist mittels des suffixes *-ti-* aind. *yuvatí-* f. „jungfrau, junges weib", später auch *yuvatī-*, gebildet.

Mit diesem *yuvatī-* vergleicht sich gr. *πρό-φρασσα* neben *πρό-φρων*, falls *φρήν φρενός* sich, wie ich vermute, in *φρ-εν-* zerlegt. *-φρασσα* steht jedesfalls für **-φρατja*, und das *-a-* dieser form ist ebenso wie das im dat. pl. *φρασί* vertreter von *n̥* (vgl. auch *Περσέφασσα* neben *Περσεφόνη* und *ἔασσα* = **(ἐ)σ-ατja* = aind. *satī*, gemeinsame grundform *sn̥t-ī*).

Ferner sind hier griech. *θέρμασσα* „ofen", zu *θερμαίνω*, und lat. *sêmenti-s*, von *sêmen*, zu nennen.

Zu gr. *τέρην ενος* aind. *tar-n̥-a-* lit. *tàr-n-a-s* (s. 174) stellen sich sabin. *terentino-* „weichschalig" (*nux terentina*) „weichwollig" (*oves terentinae*) und der eigenname *Terentius*, letzterer mit *Juventius* zu vergleichen (Corssen I² 511 f.).

Schwer ist ins klare zu kommen über die aind. neutra auf *-tva-* (*-tvana-*), die von *n*-stämmen aus gebildet sind: *vr̥shatvá- vr̥shatvaná-* „mannheit, männliche kraft" von *vr̥shan-*, *râjatvá-* „königtum" von *rā́jan-*, *sâtmatvá-* „beseeltheit" von *âtmán-*, *sâmatvá-* „gesang" von *sā́man-*. Lautlich steht nichts im weg das dem *-tva-* vorausgehende *a* als vertreter von *n̥* zu nehmen, und die bildungen *bhrâtr̥-tvá- svasr̥-tvá-* von *bhrā́tar- svásar-* fordern laut dazu auf. Nun stehen aber diesen aind. ableitungen die griechischen wie *γειτόσυνος* von *γειτων*, *τεκτοσύνη* von *τέκτων*, *μνημόσυνος μνημοσύνη* von *μνήμων*, *ἐπιλησμοσύνη* von *ἐπιλήσμων*, *πραγμοσύνη* von *πρᾶγμα* (*πολυ-*)*πράγμων* gegenüber (vgl. Aufrecht Kuhn's zeitschr. I 481 ff., Leo Meyer vergl. gramm. II 543 ff.). Hat hier überall einmal *a* = *n̥* vor dem weiterbildenden suffix gestanden? An sich wäre diess gar nicht unwahrscheinlich. Denn wenn in *γειτοσι* und *μνήμοσι* statt des *o* einmal *α* gesprochen und dieses erst nach analogie der andern casus (z. b. *τέκτονες*, *μνήμονες*) durch *o* ersetzt wurde (vgl. *ἦδέσι* statt **ἠδύσι* nach *ἡδέες* u. s. w.), wie wir anzunehmen nicht

umhin können, so konnte gewiss auch ein *τεκτᾰσύνη im anschluss an die formen mit *-ov-* sich zu τεκτοσύνη umgestalten. Andrerseits konnte auch die analogie der von *-o-* stämmen aus gebildeten wörter wie δουλοσύνη ἱπποσύνη wirken, und letzteres wäre um so glaublicher, weil die *-o-*stämme doch sicher auch das muster abgaben, nach dem man zu μάντις ein μαντοσύνη, zu κέρδος ein κερδοσύνη, zu θέμις θέμιστος ein θεμιστοσύνη schuf; überhaupt gibt es keine wörter auf *-συνο-ς -σύνη* im griechischen, in denen nicht unmittelbar vor diesem suffix ein *-o-* stände.

Gleichwol ist auch eine andere auffassung recht gut möglich. Es ist nemlich thatsache, dass die stämme auf *-man-* und *-van-* allgemeinindogermanisch ohne functionsunterschied mit solchen auf *-ma-* und *-va-* wechseln, und dieses schwanken in der stammbildung müssen wir schon der indogerman. ursprache zuschreiben (auch *-an-* und *-a-* stehen so im austausch, doch bezweifle ich, dass dieser wechsel in die grundsprache zurückreicht, er ist wahrscheinlich nur eine nachahmung der älteren doppelheit *-man-* und *-ma-*, *-van-* und *-va-*). Es ist also recht gut möglich, dass die aind. formen wie *sâmatvá-* und die griechischen wie μνημόσυνος von allem anfang so gebildet wurden, dass man eine mit dem *-man-*stamm bedeutungsgleiche *-ma-*form zu grunde legte[1]). Die von *-an-*stämmen ausgehenden wörter wie aind. *vṛshatvá-* gr. τεκτοσύνη εὐφροσύνη schlossen sich dann dieser bildungsweise an.

Eine entscheidung ist nicht zu treffen, und zwar vor

---

1) Das mit *-man-* wechselnde suffix *-ma-* muss notwendiger weise den bildungen wie *açmavant-* und *açmamáya-* zu grunde gelegt werden, wenn wir in deren älteren nebenformen *áçmanvant-* und *açmanmáya-* die lautgruppe *-man-* richtig als lautgesetzliche fortentwicklung von *-mn̥-* betrachtet haben (s. 214).

allem darum nicht, weil wir nicht wissen, wie alt die von diesen nasalstämmen ausgegangenen ableitungen mittels der suffixe *-tva-* und *-tvana-* in den einzelnen sprachgebieten sind: keine einzige der in rede stehenden aind. und griech. formen lässt sich als vorindisch und vorgriechisch nachweisen.

Das gleiche gilt für aind. *râjatâ* f. „königtum", das von *râ'jan-* aus ebenso gebildet sein kann wie lat. *juventa* und got. *junda* von *juvan-* aus gebildet sind, aber auch eine junge, speciell indische schöpfung sein kann und dann sicher von dem im sprachbewusstsein neben *râ'jan-* liegenden *-a-*stamm *râ'ja-* ausging.

Ferner für das ved. *sîma-tás* „vom scheitel her". Benfey im Sâmavedaglossar s. v. und A. Kuhn zeitschr. I 374 halten *sîmatás* für den ablat. eines thema *sîma(n)t-*, welches nebenform von *si-mán-* sein soll. Aber solche nebenformen von den *-man*-stämmen gibt es im indischen sonst nicht, und es ist daher die zerlegung in *sîma-tás* (so auch im Petersb. wtb.) durchaus vorzuziehen.

Endlich auch für gr. ἐπιλησμότατος von ἐπιλήσμων und für πιότερος πιότατος sowie πιότης von πίων (die vereinzelt auftretende positivform πῖο-ς ist höchst wahrscheinlich erst in jüngerer zeit in anlehnung an die comparationsformen und an πιότης ins leben getreten).

2. Weiterbildung mit gutturalsuffixen.

§ 20.

Mit vollkommener sicherheit lässt sich ein uridg. *juvn̥-k'á₂-* als weiterbildung von *juvan-* ansetzen[1]). Die ver-

1) Auf diese grundform kommt auch Kluge a. a. o. s. 19, nur dass er in seiner weise *yuva₁nk'á₂-* schreibt (vgl. oben s. 151 ff.).

treter sind folgende. Aind. *yuvaçá-* „jugendlich“. Latein. *juvencus*, altumbr. iveka neuumbr. *ivenga*. Kymr. *ieuanc*, corn. *iouenc*, bret. *iaouank* (Zeuss-Ebel p. 126. 127. 128), das kymr. und bret. wort mit *a* für älteres *e* wie in *cant* „hundert“; air. *óac*, gewöhnlich *óc* (Zeuss-Ebel p. 48. 812) mit abfall des *j* im anlaut, ausfall des *v* und einer contraction, die offenbar dieselbe ist wie die von *cóic* = urkeltisch **quenque* (kymr. *pimp*); die urkeltische form war **juvenka-* mit regelrechtem *en* als vertreter von *n̥*. Got. *juggs* anord. *ungr* as. ahd. *jung* ags. *geong* für **juvungá-* (vgl. got. *junda* = lat. *juventa* s. 234); compar. got. *jûhiza* anord. *œri* superl. *jûhists œstr* mit wegfall des nasals und ersatzdehnung und mit *h* = *k*[1], was auf andere betonung als im positiv hinweist (Verner Kuhn's zeitschr. XXIII 127).

Dem *yuvaçá-* stellen sich im indischen noch *arvaçá- árvaça-* „eilend, schnell fahrend“ von *arvan-* dass., sowie *romaçá- lomaçá-* „behaart“ von *róman- lóman-* „haar“ zur seite. Von diesen ebenso wie von dem nach analogie von *eka-çás dvi-çás* u. s. w. gebildeten *parvaçás* „gliedweise“ (von *párvan-*) gilt das s. 235 ff. über *sátmatvá-* u. s. w. bemerkte: sie können weiterbildungen von *-va-* und *-ma-*stämmen sein.

Darf mit rücksicht auf germ. *junga-* = **juvunga-* das germanische suffix *-unga-* in ahd. *adalung billung schilpunc*, anord. *âttungr frumungr* u. s. w. (Grimm II 341 ff. des neudrucks) als *-n̥-ka-* genommen werden?

Auch könnte man daran denken, dass das griech. *-ακο- -ακ-* zum theil auf *-n̥-ka-* fusse, z. b. in ὄστακος „meerkrebs“, von der harten schale benannt (vgl. ὀστρακόδερμος), neben aind. *asthan-* „knochen“, κόραξ neben κορών-η lat. *corn-ix*, φύλαξ u. a., doch ist das sehr unsicher.

Dem indischen suffix *-ça-* steht ein *-ka-* zur seite, das ebenso wie jenes an *n*-stämme antritt. Neben *yuvaçá-* auch

yuvaka-, ferner *rājaká-* von *rā́jan-*, *udaká-* von *udán-*, *parvaka-* von *párvan-*, *asnâvaká-* von *snā́van-*. Vgl. *bhrâtṛka-* von *bhrā́tar-*, *deva-mâtṛka-* von *mâtár-*. Auch hier wieder gilt das s. 235 ff. bemerkte.

Desgleichen in bezug auf das abaktr. *spaka-* „hundsartig“ med. *spaka* f. „hündin“ von *span-* = aind. *çvan-*. Mit diesem stellt man gemeiniglich slav. *suka* zusammen. Nach den bis jetzt erkannten slavischen lautgesetzen aber ist *suka*, so viel ich sehe, mit dem stamm $k^{u}\underset{\frown}{u}$-*an-* nicht vereinbar, mag man nun von einer grundform $k^{u}\underset{\frown}{u}$-*n*-*kâ-* oder von $k^{u}\underset{\frown}{u}$-$a_2$-*kâ-* oder $k^{u}\underset{\frown}{u}$-$a_1$-*ká-* ausgehen. Fällt vielleicht von dem seiner lautgestaltung nach ebenfalls noch unaufgeklärten *sujĭ* „leer“ (vgl. aind. *çūnya-* gr. *κενεός*) licht auf unser wort? Oder ist *suka* (vgl. zigeun. ДЖУКЭЛЪ, *džukél*, *dschukal* bei Miklosich beitr. zur kenntniss der zigeunermundarten IV 24. 28. 38 und *xukel juklo gyeklo* bei Bugge in Kuhn-Schleicher's beitr. I 154) ein lehnwort aus dem osten, wie das russ. poln. *sobaka* ja ganz sicher als ein solches lehnwort (und zwar wol als aus dem iranischen stammend) angesehen werden muss?

3. Weiterbildung mit *-bha-*.

§ 21.

Zu abaktr. *arshan-* m. „mann, männchen“ gr. *ἄρσεν-ἄρρεν-* gehört aind. *ṛshabhá-* m. „stier“. Mit letzterem verbindet Sonne Kuhn's zeitschr. X 103 den beinamen des Dionysos *Εἰραφιώτης* lesb. *Ἐρραφεώτας*. Ist diese combination richtig, so gewinnen wir gegenüber aind. *ṛshabhá-* einen griech. stamm **ἐρσαφο-*. Nun können zwar aind. *ṛ-* und griech. *ἐρ-* lautgesetzlich einander nicht entsprechen, gleichwol möchte ich darum die zusammenstellung nicht auf-

geben. Entweder haben wir von haus aus ein a_1*rs-an-* neben *r̲s-an-* (das abaktr. *arshan-* kann jede von beiden grundformen vertreten) oder die Griechen gestalteten den stamm **ἀρσαφο-* = *ṛshabhá-* im anlaut in folge irgend einer association um.

Aind. *vṛshabhá-* „stier" zu dem dasselbe bedeutenden *vṛ́shan- vṛshṇ-i-*. Vgl. s. 176 anm. 1.

Griech. *ἔλαφος* von dem stamm a_1*l-an-*, den wir s. 173 in *ἐλλός* = **ἐλν-ό-ς*, slav. *jelen-*, lit. *éln-i-s* apreuss. *aln-e* kennen lernten.

Κόραφος· ποιὸς ὄρνις (Hesych) scheint mit *κορών-η* und lat. *corn-ix* zusammenzuhängen (Lobeck prolegg. p. 292, Fritzsche stud. VI 341).

Wir stehen hier an dem ursprung des im griechischen durch associative neubildung zu weiterer verbreitung gelangten suffixes *-αφο-* : *κίραφος* „fuchs", *κιδάφη σκιδάφη* dass., *κάλαφος ἀσκάλαφος* „ein nachtvogel", *θηράφιον* „thierchen" u. a.

4. Weiterbildung mit *-ra-* (*-la-*).

§ 22.

Wir kommen zu der schwierigen frage, ob man für die indogerm. ursprache die suffixcombinationen *-n̲-ra-*, *-mn̲-ra-*, *-vn̲-ra-* anzusetzen habe. Zunächst die thatsachen, um deren erklärung es sich handelt.

1. Am häufigsten erscheint das *-van*-suffix mit *-ra- -la-* weitergebildet.

Aind. *adhvará-* „opferfest" von *ádhvan-* „weg", *çakvara-* „bulle" (davon ved. *çâkvará-* „gewaltig, mächtig") von *çákvan-* „vermögend, wirksam", *pîvará-* „fett" von *pī́van-* dass., *dhîvará-* „fischer" von *dhī́van-* „geschickt; fischer", *vyad-*

varâ- „nagend; nagethier“ von *advan-* „essend“ (vgl. s. 232), *náçvara-* „vergehend, vergänglich“. *-t-van-* haben wir in gleicher weise erweitert in *itvará-* von *itvan-* „gehend“, *jítvara-* von *jítvan-* „siegreich“, *gátvara-* „beweglich, vergänglich“ von *gatvan-* in *pûrvagátvan-* „vorangehend; führer“. Besonders häufig ist *-varî* als femininendung zu *-van-: yájvan-: yájvarî* „fromm“, *vibhâ'van-: vibhâ'varî* „stralend“ u. s. w. Abaktr. *mithwara-* n. „paar“ von *mithwan-* n. dass., *thanvarâ-* f. „bogen“ zu aind. *dhánvan-* n. dasselbe. Femin. *ashâvairi* (= aind. *ṛtâvarî*) von *ashavan-* „rein“ (Geldner Kuhn's zeitschr. XXIV 131), *vîspa-taurvairi* zu *vîspa-taurvan-* „alles überwindend“.

Gr. πιαρός πιερός (vgl. πῖαρ) zu πίων πιαίνω, also offenbar = aind. *pîvará-*, fem. πίειρα = *pîvarî*, vgl. auch Πίερος Πίειρος Πιερία. Mit λ-suffixen πίαλος πιαλέος πιάλλω; die form πιαλέος verhält sich zu πιαίνω und πίων ebenso wie z. b. δειμαλέος zu δειμαίνω und ἀν-αίμων. Für χλιαίνω vermuteten wir s. 205 einen stamm *ghlî-van-*: zu nennen wäre demnach hier χλιαρός χλιερός.

2. Erweiterungen von *-man-*stämmen aus.

Aind. *açmara-* „steinern“ fem. *açmarî* „stein“ zu *áçman-*, *admará-* „gefrässig“ zu *ád-man-* n. „speise, mahl“, *pâmara-* „narr, dummkopf“, eigentl. „aussätziger“ zu *pâman-* „aussatz, krätze“ (vgl. Pictet Kuhn's zeitschr. V 337). Mit demselben suffix *ghasmará-* „gefrässig“ von *ghas* und *sṛmará-* „ein nicht näher zu bestimmendes thier, das an feuchten orten lebt“ von *sar*. Ein *-mala-* als erweiterung von *-man-* könnte man auf *sidhmalá-* „aussätzig“ von *sidhman-* „aussatz“ zu gründen geneigt sein. Da aber auch *sidhmá-* n. neben *sidhman-* erscheint, so wird *sidhmalá-* von diesem aus gebildet sein wie *bhîma-lá-* von *bhîma-*, *jîva-lá-* von *jîva-* u. s. w.

Griech. ἡμέρα neben ἦμαρ ἤματος, χειμέριος χειμερινός neben χεῖμα χειμαίνω[1]). Mit λ-suffixen: αἱμαλέος von αἷμα, εὐγμαλέος von εὖγμα, δειμαλέος von δεῖμα, ἰκμαλέος und Ἰκμάλιος zu ἰκμαίνω, κρυμαλέος zu κρυμαίνω, λιμαλέος zu λιμαίνω, ebenso ἀϋχμαλέος ὀδμαλέος u. a. Zu ἰμάς ἱμάντος und ἰμονιά stellt sich ἱμαλίς ἱμαλιά.

3. Erweiterungen von -*an*-stämmen aus.

Abaktr. *khshapara-* von *khshapan-* „nacht". Aind. *vṛshalá-* „geringer mann" von *vṛ́shan-*.

Griech. κραῖρα· ἡ κεφαλή Hesych, ἡμί-κραιρα „halb-

---

1) Nach der gewöhnlichen ansicht würde hier auch ἵμερος zu nennen sein und Ἵσμαρος Ἰμμάραδος neben Ἰσμήνη Ἰσμηνός (vgl. ἀκμηνός, ἑρμηνεύς, Ἰτμήναος). Man leitet diese wörter von der wurzel *ais* „wünschen" ab, und Curtius grdz.[4] s. 404 bringt noch aus Hesych ἴσμερα bei, das bei diesem ebenso wie ἵμερα mit τὰ πρὸς τοὺς καθαρμοὺς φερόμενα ἄνθη καὶ στεφανώματα erklärt wird. Aber diese zusammenstellungen haben das sehr bedenkliche, dass urindogermanisches *s* im griechischen vor *m* und *n* stets assimiliert wird; in dem σ von ἴσμερα Ἴσμαρος u. s. w. kann also nicht, wie Curtius sagt, das *s* der wurzel erhalten sein, man müsste denn in bezug auf die eigennamen mit σ sich zu der annahme verstehen, dass sie, eben als eigennamen, frühzeitig erstarrten und sich so dem lautgesetz entzogen (vgl. nhd. *Heiland* neben *heilend*, *Rieso* neben *riese* u. dgl.), was aber immerhin eine missliche auskunft wäre. Entweder ist ἵμερος von den wörtern mit σ ganz zu trennen (man beachte auch Hesych ἰσμαίνει· ἀναψύχει. ὄζει. ἀποψύχει und ἴσμασιν· ἀναψύξασιν, wofür entweder ἴσμασιν· ἀναψύξεσιν oder ἰσμάνασιν· ἀναψύξασιν zu schreiben ist), oder die formen mit σ gehören zwar auch zu wurzel *ais*, enthalten aber in dem σ jenen wucherlaut σ, der seine heimat in formen wie πέπυσται ἴστε πυστός ἰστέον hat, von wo aus er zunächst auf die formen überging, deren personalendung oder stammbildungssuffix mit μ anlautet (πέπυσμαι ἴσμεν πύσμα ἴσμη statt *πέπυθμαι ἴδμεν *πύθμα ἴδμη), um dann weiterhin sich auch in formen wie ἤδυσμαι ἤκουσμαι ἤδυσμα ἄκουσμα festzusetzen, vgl. morph. unters. I 81. Im letzteren fall wären ἴσμερα Ἴσμαρος u. s. w. mit ζέσμα von wurzel *jas* zu vergleichen, für welches im ion.-attischen eigentlich *ζεῖμα (vgl. εἷμα von *vas*) erscheinen müsste und das daher gewissermassen als ein *ζέ(σ)-σμα aufzufassen ist.

kopf“ für *κράειρα *κρασ-ειρα oder *κρααιρα *κρασ-αιρα zu κρασ-ν- κρασ-ă- s. 173. 227. Daneben auch masculinisch κραῖροι· στόλοι νεῶν. μέτωπα. κεφαλαί Hesych. Diess masc. ist jedesfalls erst im anschluss an die femininform aufgekommen, wie πέπειρος neben πέπειρα, Λέαινος neben Λέαινα, μύραινος· μύραινα, ἀρσενικῶς Hesych, ἰδνῖοι neben ἰδνῖα (vgl. über diese erscheinung weiterhin noch Lobeck prolegg. 186 f. und verf. Kuhn's ztschr. XXIV 83). Ἴαιρα bildet das fem. zu Ἴων, mit ihm sind gleichartig Νέαιρα und ἰο-χέαιρα für *-χέϝ-αιρα (Ebel Kuhn's zeitschr. II 80). Vgl. Lobeck prolegg. p. 259 anm. 14. Erwähnt werden dürfen hier auch λιπαρός λιπαρής neben λιπαίνω und λίπα (s. 228 anm.), ὑδαρός ὑδαρής neben ὕδατ- und aind. *uddn-*, sowie βριαρός, wenn diess, wie Froehde Bezzenb. beitr. 250 f. annimmt, mit germ. *vrisan-* „riese“ zusammengehört. Mit λ-suffixen sind beachtenswert: ὑδαλέος zu ὕδατ-, αὐαλέος neben αὐον-ή αὐαίνω, θαμβαλέος zu θαμβαίνω, κερδαλέος zu κερδαίνω, ἀζαλέος zu ἀζαίνω ἀζάνομαι, οἰδαλέος zu οἰδαίνω οἰδάνω, καγκαλέος zu καγκαίνω κάγκανος, εἰδάλλομαι εἰδάλιμος zu εἰδαίνομαι (vgl. πιάλλω zu πιαίνω), κυδάλιμος zu κυδαίνω, κρύσταλλος zu κρυσταίνω, endlich ὀφθαλμός boeot. ὄπταλλος gegenüber aind. *akshan-* germ. *augan-* (vgl. s. 172).

4. In folgenden zwei fällen waren wir s. 204 f. ungewiss, ob wir suffix *-van-* oder *-an-* zu grunde zu legen hätten: μιαρός μιερός (neben μιαίνω) = aind. *mîvara-* und πέπειρα πέπειρος neben πέπων πεπαίνω. Und ebenso kann man zwischen suffix *-man-* und *-an-* schwanken bei dem stamm *kaman-*, der im germanischen als *haman-* „hülle, kleid“ vorliegt (as. *hamo*, ags. *hama homa*, ahd. *hamo*, anord. *hami*) und zu dem als weiterbildung mit *-ra-* abaktr. *kamara* f. „gürtel; gewölbe“ und gr. καμάρα „gewölbe“ zu gehören scheinen (vgl. Fick I³ 519. III³ 64); *-an-* ist das wahrscheinlichere. —

So weit die thatsachen. Hat man nun ein recht für die idg. ursprache die suffixcombinationen *-n̥-ra- -mn̥-ra- -vn̥ra-* anzusetzen? Von seiten des arischen steht kaum etwas im wege. Aber des griechischen wegen bleiben sehr erhebliche zweifel.

Fassen wir zunächst die fälle ins auge, in denen das griechische das suffix mit ρ (nicht mit λ) aufweist, so fragt es sich: woher das ε von πιερός πίειρα, ἤμέρα, χειμερινός, μιερός (μιεροφαγεῖν), χλιερός, πέπειρα? Lautgesetzlich darf ja nur α erwartet werden. Man könnte sagen, das ε habe sich an die stelle von älterem α gesetzt nach der analogie von formen wie φοβερός ψογερός τρομερός, νύκτερος νυκτερινός, in denen das ε die schwache form des *o*-suffixes repräsentiert wie im loc. sg. οἴκει[1]) und im voc. sg. οἶκε, und

1) Denn *ϝοίκε-ι* ist, wie bereits s. 150 bemerkt wurde, die gr. grundform des loc. sg., nicht *ϝοίκο-ι*. Die letztere form hat ihr *o* erst in jüngerer zeit im anschluss an die formen *ϝοῖκος ϝοῖκον* u. s. w. bekommen. Ebenso hat das italische *-e-i* als grundform: lat. *septimei, domî*, osk. terei, *comonei*, sabell. *komenei*, umbr. *stahmei*. Auch der instr. sg. hatte *-a₁-*, das schliesse ich aus *πῇ ἄλλη ταύτῃ ἑκατερῇ*, deren *η* nicht nur ion.-attisch, sondern auch dorisch und arkadisch, also urgriechisch ist (wegen der syntax von verbindungen wie *ταύτῃ πορευόμεθα* oder *πῇ ἄγεις;* vergleiche den slavischen „instrumentalis des raums" z. b. *minąti pątemĭ těmĭ*, Miklosich IV 683 ff.), sowie aus got. *þê hvê svê*. Diese formen gleichen den arischen wie aind. *áçvā*, die ebenso wie die griechischen zum theil zu adverbien erstarrt sind (*madhyā samanā* u. a., vgl. A. Kuhn zeitschr. XVIII 365). Das eigentliche suffix des instr. sg. ist meiner ansicht nach *-a*, das *-â* der consonantischen stämme beruht auf übertragung abseiten der *-a*-stämme. *-a₁-* haben wir ferner im gen. sg. got. *þis, dagis* und apreuss. *stesse* (vgl. Paul beitr. IV 401), und vielleicht auch im griech. gen.-dat. dual.: *δνεῖν = δνοῖν* (Wecklein curae epigraph. p. 28 sq.). Ausser in *-ε-ρό-ς* haben wir auch sonst noch vielfach in weiterbildungen die schwache form des *-a*-suffixes, z. b. in *οἰκέ-της, οἰνεών* für **οἰνε-ϝών* (vgl. stud. IV 171), lat. *anxie-tas laeti-tia* für **laete-tia* (alat. noch *e* in *Aecetiai*, vgl. Corssen I² 374. II² 298), got. *fulli-þa, gauri-þa* etc.

von solchen feminina wie *σώτειρα δμήτειρα*. Aber ebenso gut liesse sich annehmen, die formen mit *ε* entsprächen genau den altindischen, indem z. b. *-Fερο-* = *-vara-* ein ursprachliches *-va,ra-* repräsentiere, und das *α* von *πιαρός* u. s. w. beruhe auf associativer neuerung, indem entweder der ausgang *-αρ* von neutra wie *πῖαρ* eingewirkt hätte (vgl. *ἦμέρα* gegenüber *ἦμαρ*, wo demnach diese einwirkung unterblieben wäre[1]) oder das *ᾰ* von anderen formen auf *-αρο-*, wie z. b. *στιβαρός, κλαδαρός, ῥυπαρός, λαπαρός* (*μάκαιρα, μάχαιρα*), vorausgesetzt natürlich, dass in diesen letzteren das *ᾰ* mit alter nasalis sonans nichts zu schaffen habe. Noch verwickelter wird die frage dadurch, dass das verhältniss von *πιερός* zu *πιαρός* nicht abgelöst betrachtet werden kann vom demjenigen der formen *φιερός σκιερός μυσερός* zu den formen *φιαρός σκιαρός μυσαρός* und weiterhin der formen *σίελον πτύελον ῥέλος* zu den formen *σίαλον πτύαλον ῥάλος* (vgl. auch *μέγεθος* gegenüber *μέγαθος*). Wie diese formen sich zu einander verhalten, ist noch rätselhaft; denn mit der behauptung, das *ε* sei eine dialektische (ionische) abschwächung von älterem *α*, ist nichts erklärt.

Nun scheinen freilich sehr zu gunsten eines alten *n̥* vor den liquidasuffixen zu sprechen die griechischen formen auf *-μαλέο-* (z. b. *αἱμαλέος*), auf *-Fαλέο-* (*πιαλέος*) und auf *-αλέο-* (z. b. *αὐαλέος*), sowie *πίαλος πιάλλω ἰμαλίς* u. a. Aber auch hier gehen wir in der herleitung von *α* aus *n̥* nicht sicher.

Denn erstlich zeigen die verwandten sprachen nichts, was zur stütze benutzt werden könnte: das arische bot uns für ein hinter *n*-stämmen angetretenes *-la-* nur ved. *vṛshalá-*

---

1) Lokr. *ἀμάρα* enthält ein rein lautlich aus *ε* entstandenes *α* wie auch *ἀνφότερος, ϝεσπάριος, πατάρα*. S. stud. V 329 ff.

als beispiel, und dieses kann von der im sprachbewusstsein neben *vṛshan-* liegenden stammform *vṛsha-* (in alter zeit nur am ende von compp., später auch für sich allein im gebrauch) hergeleitet sein[1]). Und in lat. *columella*, welches zunächst für **columenla* steht, die lautverbindung *en* morphologisch der verbindung *en* in *cognomentu-m*, die altes *n̥* vertritt, gleichzustellen, wäre zum mindesten kühn: vgl. *femella gemellus* u. a. (bei Paucker Kuhn's zeitschr. XXIII 180 f.), deren in der assimilation untergegangenes *-en-* ursprachliches *-a,n-* vertritt.

Zweitens aber können jene griechischen formen mit *ă* vor dem *λ*-suffix in der betrachtung nicht abgesondert werden von vielen anderen wörtern mit *λ*-suffixen und vorausgehendem, zum suffixalen worttheil gehörigem *ă*, bei denen an einen ursprung des *ă* aus *n̥* nicht gedacht werden darf, z. b. *χθαμαλός δμαλός λεπταλέος φυζαλέος*[2]).

Im allgemeinen gibt es für die erklärung dieser den *λ*-suffixen vorausgehenden *ă* a priori, so viel ich sehe, eine dreifache möglichkeit. Erstlich: *ă* ist vertreter von *n̥*. Zweitens: es ist blosse stimmtonentwicklung zwischen consonanten, z. b. könnte *χθαμαλός* für **χθαμ-λό-ς* stehen, es vergliche sich dann das *u* von lat. wörtern wie *saeculum* aus *saeclum* (lit. *sėklà*). Drittens: das *ă* ist die schwache form des *-â-*suffixes, wie sie im loc. sg. z. b. *χαμα-ί* und im voc. sg. z. b. *νύμφᾰ* auftritt[3]), und so könnte *χθαμαλός* auch von

1) Dass das suffix *-vala-* in aind. *kṛshī-valá-* „ackerbauer", *naḍ-valá* „röricht", *çikhâ-valá-* „pfau", *vid-valá-* „klug, listig", *ûrjas-valá-* „kräftig" u. a. gerade an *-van-*stämmen, und nicht an *-va-*stämmen, entsprungen sei, kann in keiner weise wahrscheinlich gemacht werden.

2) Wie *-αλέο-* sich zu *-αλο-* verhält, ist noch unklar. Dass *-αλεο-* auf **-αλjο-* zurückgehe, ist eine höchst unsichere, weil lautlich nicht zu rechtfertigende, vermutung. Das verhältniss von *-αλό-* zu *-αλέο-* erinnert an das von *-τό-* zu *-τέο-* (*λυτός : λυτέος*).

3) Also *χαμαί : οἴκει = νύμφᾰ : οἶκε*. Wegen des vocativs vgl. stud.

einem stamm *χϑαμᾱ-* aus gebildet sein. Im letzteren fall würde die frage hervortreten, ob nicht auch das lat. *-ilu-s -ili-s* zum theil an *-â-*stämmen entsprungen und sein *-i-* aus *-a-* hervorgegangen sei (vgl. *accido* zu *cado*). Vielleicht hat unser *ă* vor *λ*-suffixen in verschiedenen formen verschiedenen ursprung. Und jedesfalls muss die möglichkeit ins auge gefasst werden, dass die formen *δειμαλέος πῑ(ϝ)αλέος ἀϝαλέος* sich in *δειμ-αλέος πῑ(ϝ)-αλέος αϝ-αλέος* zerlegen und dass also dieses *ă* etymologisch mit dem *n̥* der suffixformen *-mn̥- -vn̥- -n̥-* in *δεῖμα* = **dva*$_1$*i-mn̥* u. s. w. nichts zu schaffen hat.

Die frage ist eine ausserordentlich complicierte und schwierige. Ich bin nicht im stande sie zur entscheidung zu bringen, und muss es demgemäss hier auch unentschieden lassen, ob in der zeit der indogerman. ursprache beim antritt des suffixes *-ra-* (*-la-*) an stämme auf *-man- -van-* die schwachen formen dieser suffixe zu grunde gelegt wurden, oder ob man das weiterbildende suffix an nebenformen auf *-ma- -va-* (und zwar genauer an die suffixformen *-ma*$_1$*- -va*$_1$*-*) antreten liess. Erweiterungen von *-an*-stämmen durch

---

IX 371. Danach will Osthoff auch in compositis wie *Ἀλκᾰ̆-ϑοος* und *πυλᾰ̆-ωρός* die schwache stammform der *-â-*stämme sehen (morph. unters. I 270 anm.). Mir scheint, dass von uridg. zeit an auch der instrumentalis sg. schwache stammform hatte: darauf deuten aind. *áçvayâ* und abulg. *ženoją* hin (vgl. die vocative *ámba* und *ženo*). Dass der nom. plur. *χαμᾰ́ῐ, τᾰ́ῐ* lautet, und nicht **χαμᾱ̆ι* **τᾱ̆ι*, wie man nach der analogie von *οἶκοι τοί* (mit *a*$_2$, vgl. lit. *namai* gegenüber *namẽ*, got. *þai*) erwarten sollte, darf nicht auffallen. Denn die *i*-form des nom. pl. fem. ist ja beim nomen sowol als auch beim pronomen eine blosse nachbildung nach der masculinform, bei der man das quantitätsverhältniss nach dem des masculinischen *-οι* sich ebenso richten liess, wie man umgekehrt bei der bildung des lat. *equôrum* nach *equârum* (vgl. osk. *egmâzum* umbr. *hapinaru*) die quantität des stammbildenden vocals nach der der femininen musterform gestaltete.

-ra- (*-la-*) sind, so scheint es, für ältere perioden nicht nachweisbar: wo in den einzelsprachen an *-an-*stämme liquidasuffixe antraten, scheinen in bezug auf die art der anfügung die *-man-* und *-van-*stämme das muster abgegeben zu haben.

5. Anhang: weiterbildung der zahlwörter 'sieben', 'neun', 'zehn'.

§ 23.

Wie die mit den suffixen *-an- -man- -van-* gebildeten nominalstämme, so zeigen auch die zahlwörter $sa_1p\underline{t}m$ $na_1v\underline{m}$ $da_1k^1\underline{m}$ vielfach weiterbildungen mittels consonantisch beginnender suffixe. Diese stammerweiterungen gehören nun streng genommen nicht in den ramen unserer untersuchung, weil sie an stämmen vorgenommen wurden, die, so viel wir wissen, ohne jegliche abstufung sind: denn dass es z. b. neben $sa_1p\underline{t}m$ auch einmal ein sa_1pta_1m oder sa_1pta_2m gegeben habe, ist nicht nachweisbar. Ich bringe sie aber doch hier zur sprache, weil die lautlichen umgestaltungen, welche die für die idg. ursprache anzusetzenden grundformen erlitten, ganz von derselben art sind, wie die umgestaltungen, die wir bei den *n*-stämmen oben kennen lernten: es bilden so diese suffixalen erweiterungen der drei zahlwörter eine wichtige stütze für die in bezug auf die erweiterungen der *n*-stämme von uns statuierten lautprocesse.

1. Erweiterung mit *t*-suffixen.

Aind. *saptátha-* abaktr. *haptatha-* ahd. *sibunto,* aind. *saptatí-*. Gr. ἕνατος got. *niunda,* aind. *navatí-* abaktr. *navaiti-* abulg. *devętĭ.* Gr. δέκατος got. *taíhunda,* aind. *daçati-* lit. *dészimti-s* abulg. *desętĭ.*

Im griechischen ist von ἔνατος und δέκατος der ausgang -ατος abgelöst worden und zum superlativsuffix geworden. Zunächst entstanden solche formen wie πύματος ὕπατος νέατος μέσσατος, weiter dann solche wie βέλτατος, und von da aus entsprang alsdann die ganze kategorie der superlativbildung mittels -τατο-. Ausführlich ist diess dargelegt von Ascoli Rivista di filologia IV 565 ff. (in deutscher übersetzung in den Curtius'schen stud. IX 339 ff.).

Auch das wort *k'm̲tá-* „hundert“[1]) aind. *çatá-* abaktr. *sata-* gr. *ἑ-κατό-ν* lat. *centu-m* air. *cét* kymr. *cant* (urkelt. **kenta-*) got. *hund* lit. *szìmta-s* abulg. *sŭto* (mit rätselhaftem *ŭ* statt des lautgesetzlich zu erwartenden *ę*) gehört wol hierher, insofern es sich in *k'm̲-tá-* zu zerlegen und als ersten bestandtheil ein abgekürztes *da₁k'm̲* „zehn“ zu enthalten scheint.

In bezug auf die german. formen ahd. *sibunto* got. *niunda taíhunda hund* sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, dass sie dem ansatz der indogerm. grundformen mit *m̲* (und nicht mit *n̲*) durchaus nicht widerstreben. Denn wenn in *ga-qumþi-* von der grdf. *gm̲-ti-* das ursprachliche *m̲* als *um* erscheint, so hängt das offenbar mit dem darauf folgenden *þ*, also mit der alten betonung zusammen: in hochbetonter silbe bleibt der alte lautstand leichter unversehrt als in unbetonter. Es darf wol überhaupt als lautgesetz aufgestellt werden, dass ursprachliches *m* im germanischen vor *þ* blieb (vgl. mhd. nhd. *vernunft*, mhd. *vernumftec*, ahd.

---

1) Dass *k'm̲tá-* und nicht *k'n̲tá-* die grundform ist, schliesse ich aus dem lit. *szìmtas*, welches aus **szìntas* entstanden sein zu lassen uns nichts berechtigt. In allen sprachen ausser dem litauischen musste die labiale nasalis lautgesetzlich in die dentale übergehen. Ueber got. *hunda-* gegenüber *ga-qumþi-* werden wir sogleich im text zu handeln haben.

fernumfst fernumst fernumist), vor *d* aber zu *n* wurde (vgl. urgerm. **randa-* anord. *rönd* ags. *rand* ahd. *rant* „rand", das Fick III³ 247 von *ram* „ruhen, aufhören" in got. *rimis* n. „ruhe" ableitet).

2. Aind. *saptaka-* „siebenfach, aus sieben bestehend", ebenso *navaka-* und *daçaka-*, wozu als associative neubildung *ashṭaka-*.

Griech. *ἑπτάκις* „siebenmal", ebenso *ἐνάκις* und *δεκάκις*, von wo aus dann zahlreiche neubildungen wie *ἑξάκις ὀκτάκις εἰκοσάκις τριακοντάκις πολλάκις πλειστάκις ποσάκις ἀπειράκις*.

II. DIE *N*-STÄMME IN DER COMPOSITION.

§ 24.

Die *n*-stämme als vordere compositionsglieder werden in den indogermanischen sprachen nicht nach einem einheitlichen princip behandelt, sondern verschiedenartige bildungskategorien liegen über und neben einander. Wir können deren hauptsächlich drei unterscheiden, von denen jede in mehreren sprachen zugleich auftritt.

1. Der *n*-stamm im vorderen compositionstheil hat eine starke form, unmittelbar hinter ihm zeigt sich ein „compositionsvocal". Dieses bildungsprincip im griechischen, lateinischen und slavischen.

So griech. *λιμεν-ο-σκόπος, φρεν-ο-βλαβής, κῖον-ό-κρανον, χθον-ο-τρεφής, ῥην-ο-φορεύς, ἀγων-ο-θέτης*, lat. *imagin-i-fer, germin-i-seca, Aniên-i-cola, aquilôn-i-gena, Junôn-i-gena* (Stolz Die lat. nominalcomposition s. 39), abulg. *kamen-o-sěčĭcĭ* „*λιθοτόμος* lapicida", *imen-o-nosĭnŭ* „nomen habens".

Wir haben es hier offenbar und anerkannter maassen mit einzelsprachlichen neubildungen zu thun, für die die analogie der -a_2-stämme (im lateinischen zugleich die der -*i*-stämme) maassgebend war: die griechischen formen vergleichen sich mit solchen neubildungen wie *ἀχοντ-ο-βόλος, ἀστερ-ο-ειδής, ῥητορ-ο-μύκτης, λαμπαδ-ο-δρομία*, die lateinischen mit solchen wie *serpent-i-pes, honôr-i-ficus, muner-i-gerulus, sorôr-i-cîda, gland-i-fer*, die slavischen mit solchen wie abulg. *nebes-o-podražatelĭnŭ* „qui coelum imitatur", *cudes-o-točĭnŭ* „miracula fundens", russ. *mater-o-ubíjca* „muttermörder".

2. Im arischen, griechischen, lateinischen und germanischen zeigen sich im ersten compositionsglied die stämme mit *-an- -man- -van-* durch stämme mit *-a- -ma- -va-* vertreten. Diese behandlungsweise ist für die arischen und germanischen dialecte die durchgehende regel.

Altindisch: von *rấjan-* „könig" *râja-putra-, râjâçva-* = **râja-açva-, râjendra-* = **râja-indra-;* von *âtmán-* „seele" *âtma-han-, âtmâçin-* = **âtma-âçin-, âtmeçvara-* = **âtma-îçvara-;* von *párvan-* „knoten" *parva-kâla-, parveça-* = *parva-îça-*. Altbaktrisch: *ashava-dâta-* „rein geschaffen" von *ashavan-* „rein", *arshô-kara-* „bewirker der mannheit" von *arshan-* „mann", *baresmô-zasta-* „baresman in der hand haltend", *zrvô-dâta-* „von der zeit geschaffen" und *zrûâyu-* „bestimmte zeit" = **zru(v)a-âyu-* von *zrvan-* (*zruvan-*, vgl. Geldner Ueber die metrik des jüng. avesta s. 23). Die form *ashava-dâta-* verhält sich zu den formen, die *ô* als „compositionsvocal" zeigen, ebenso wie z. b. *aspa-cina-* „pferde sammelnd" zu *aspô-gara-* „pferde verschlingend" (vgl. stud. IX 269).

Griechisch *κιό-κρανον* (neben *κιον-ό-κρανον*) zu *κίων*

κίονος, λεό-παρδος zu *λέων *λέονος, λέαινα* (vgl. s. 169. 197), *κρεισσό-τεκνος μειό-φρων Ἀμεινο-κλῆς* zu *κρείσσων μείων ἀμείνων*, deren stammformen *κρεισσον- μειον- ἀμεινον-* ein suffix *-ιον-* haben, das nicht lautlich aus *-ιονσ-* hergeleitet werden kann (Kuhn's zeitschr. XXIV 61 ff.), *Εὐδαιμο-κλῆς -τέλης* zu *εὐδαίμων ονος, ἀκμό-θετον* zu *ἄκμων ονος, αἱμο-βαφής* zu *αἷμα, γραμμο-ειδής* zu *γράμμα σπερμο-λόγος* zu *σπέρμα*.

Lateinisch zunächst *homi-cîda* von *homo inis*. Diese form darf nicht mit Corssen II² 582 auf älteres **homini-cîda* zurückgeführt werden, denn zur ausstossung der silbe *-ni-* ist kein anlass abzusehen. Aber auch nicht mit Leo Meyer Kuhn's zeitschr. VIII 142, Gust. Meyer stud. V 59 und Fr. Stolz „Die lat. nominalcomp." s. 36 auf **homincîda*, denn es gibt kein lautgesetz, nach dem *n* in solcher stellung hätte schwinden müssen. *homi-cîda* steht auf gleicher linie mit *armi-ger* von *armo-*, *falsi-dicus* von *falso-*. Ferner hierher die formen *numi-clatori* Orelli-Henzen 6547 (Stolz s. 35) von *nomen-*, und *sangui-sûga* von *sanguen*. Bei letzterem wort könnte man schon eher an lautlichen schwund eines nasals denken, aber wahrscheinlich ist die form doch nicht anders entstanden als *homi-cîda* und *numi-clator*.

Man könnte nun einwenden, diese deutung der drei lat. composita, der zu folge der alte *n*-stamm durch einen *-o*-stamm vertreten ist, sei unsicher, weil *-i-* in der compositionsfuge auch den alten *-i*-stämmen wie *angui-s* zukomme (*angui-fer*) und jene composita also nach der analogie der *i*-stämme gebildet sein könnten. Dieser einwurf hat eine gewisse berechtigung. Wir wissen nemlich nicht, in welcher zeit die composita wie *homi-cîda* aufkamen. Sind sie jünger als der zusammenfall des vocalischen auslauts der alten *-o*-stämme und der alten *-i*-stämme in der compositionsfuge (vgl. *armi-ger*

und *angui-fer*), so haben möglicherweise nicht bloss formen von *-o*-stämmen wie *armi-ger* als muster vorgeschwebt, sondern zugleich auch formen von *-i*-stämmen wie *angui-fer*. Sind sie aber älter, was anzunehmen nichts hindert, so machen es die verwandten sprachen wahrscheinlich, dass sie dereinst die formation der *-o*-stämme hatten und, hand in hand mit den *-o*-stämmen wie *armo- falso-* gehend, erst später zu dem stammauslaut *-i-* gelangten.

Gegen die annahme, in *sangui-sûga* stecke ein *-o*-stamm als nebenstamm eines *-en*-stammes, und zu gunsten der annahme, es sei neben *sanguen-* ein alter *-i*-stamm *sangui-* anzusetzen, darf weder der nom. sg. *sanguîs* geltend gemacht werden noch auch das compositum *ex-sanguĭ-s*. Das substantivum *sanguen-* war von haus aus ein neutrum, bildete den neutralen nom.-acc. sg. als *sanguen* (Neue I² 670), wurde später erst zum masculinum und bekam als solches nun einen neuen nominativ: **sanguin-s*, woraus *sanguîs* wurde (Joh. Schmidt voc. I 100, verf. stud. IX 404); diese form also beweist weder etwas gegen unsere auffassung von *sangui-sûga*, derzufolge *sangui- -o*-stamm ist, noch etwas für einen alten *-i*-stamm. Und was den *-i*-stamm *ex-sangui-s* betrifft, so kann dieser sehr wol für einen älteren stamm **ex-sanguo-s* stehen, wie *ex-animi-s in-ermi-s gracili-s* u. s. w. an die stelle der älteren formen *ex-animu-s* u. s. w. getreten sind und wie ein noch erhaltenes *sublîmu-s* neben *sublîmi-s* steht als compositionsbildung von *lîmen*. Will man nicht annehmen, dass ein **ex-sanguo-s* einmal wirklich gesprochen wurde als vorstufe zu *exsanguis*, so kann man annehmen, dass dieses letztere in jüngerer zeit sofort nach der analogie der adjectivischen *-i*-stämme ins leben trat.

Im germanischen ist die hier in rede stehende bildungsweise, wie bereits bemerkt, die durchgehende regel.

Beispiele: got. *auga-daúro* von *augan-*, *guma-kunds* von *guman-* „mann“ wie *garda-valdands* von *garda-* „haus“; anord. *bog-madr* von *bogan-* „bogen“ wie *dag-stjarna* von *daga-* „tag“; ahd. *hana-chrât* von *hanan-* „hahn“, *nama-haft* von *naman-* „name“ wie *taga-dinc* von *taga-* „tag“, mit *o gomoheit ougo-zorht* von *goman- ougan-* wie *tago-stërno* von *taga-*, mit wegfall des „compositionsvocals“ *han-chrât ouc-salba* wie *lant-scaf* von *landa-* (vgl. Osthoff „verbum in der nominalcomp.“ 23); as. *gum-scepi* von *guman-* wie *hof-ward* von *hofa-* „hof“, ags. *gum-rinc* von *guman-* wie *däg-stëorra* von *daga-*. Vgl. Bopp vergl. gramm. III^2 445. J. Grimm d. gr. II (neudruck) 390. 394. 395. 398. 399.

3. Die dritte bildungsweise, die hier in betracht kommt, ist die, dass der *n*-stamm als solcher bestehen bleibt und die schwache form annimmt.

Vom rein lautlichen standpunkt aus angesehen, liessen sich die arischen composita wie aind. *râja-putra-* abaktr. *ashava-dâta-* hierherziehen, indem *a* ebenso wie in *râ'ja-bhis* und *ashava-byô* vertreter von *n̥* sein könnte. Aber die composita wie aind. *râjendra-* und das abaktr. *zrûâyu-* beweisen, dass für das sprachgefühl der Arier das *-a-* von *râja-putra-* und von *ashava-dâta-* dem vocal der *-a*-stämme wie *açva-aspa-* gleich war. Diese composita müssen also, so lange nicht bildungen wie **râjñ-indra-* aus dem arischen nachgewiesen sind, hier zunächst aus dem spiele bleiben.

Anders liegt die sache im griechischen. Hier haben wir *α* = *n̥* zunächst in: *καρᾱ-δοκέω καρη-κομόωντες*[1]) *κρή-δεμνο-ν*

1) So schreiben bei Homer Friedländer, Fäsi, Düntzer, Bäumlein, *κάρη κομόωντες* dagegen Classen, Bekker, Ameis, La Roche, Autenrieth, Nauck. Letzteres ist auch die schreibung des Venetus A. Vgl. La Roche Homer. textkr. 314 und das Ebeling'sche lex. Hom. p. 653.

von *καρᾰσ-ᾰ- *κρᾰσ-ᾰ- (s. 227 f.) und in den neutra ὀνομα-κλυτό-ς, αἱμα-κουρία, ἁρμα-τροχιή, χειμά-ῤῥοο-ς (s. 221). Für diese letzteren composita τ-formen (*ὀνοματ-κλυτό-ς) vorauszusetzen, wie Gust. Meyer stud. V 65 thut, ist unstatthaft, schon darum, weil diese neutra, wie wir oben sahen, erst verhältnissmässig spät zu consonantischen stämmen auf -τ geworden sind.

Ferner gehören die composita mit μεγα- wie μεγά-θυμο-ς hierher, wenn unsere auffassung von μέγα als *megn̲ (s. 175) die richtige ist.

Und endlich möchte ich die vermutung wagen, dass κυνάμυια nach analogie der von der stammform κυν- ausgehenden formen wie κυν-ός κυν-ί κυν-ηγό-ς für älteres *κυά-μυια eingetreten ist: κυᾰ- wäre dem çva- von aind. çvá-bhis gleichzusetzen, und die einfügung des ν wäre von ähnlicher art wie die in ἀρνάσι für älteres *ἀράσι (oben s. 169). Ausserdem ist freilich auch denkbar, dass κυνάμυια für *κυν-μυια stehe mit rein lautlichem einschub von ᾰ. Dieses *κυν-μυια wäre zu vergleichen mit κύν-τερος -τατος und mit ἰθύν-τατος und θαμύν-τερος (s. 202), in denen sich diejenige schwache stammform zeigt, die von haus aus nur beim antritt vocalisch anfangender suffixe gebraucht werden konnte[1]).

---

1) Für die form κῠσί ein älteres *κυν-σί vorauszusetzen ist aus lautlichen gründen unstatthaft. Die Griechen declinierten dereinst *κυον-ες κυν-ῶν *κυᾰ-σι *κυον-ας. Nachdem dann durch verallgemeinerung der schwachen stammform κυν- die formen κύνες und κύνας entsprungen waren, ergab sich ein κῠσί als dativform nach der analogie von ποιμέν-ες : ποιμέ-σι (f. *ποιμᾰσι) und τέκτον-ες : τέκτο-σι (f. *τεκτᾰσι). Zwischen der periode, wo man *κυασι, und derjenigen, wo man κῠσί sprach, lag vielleicht eine periode, in der man *κυοσι (vgl. τέκτοσι) sprach. — Besteht ein näherer zusammenhang zwischen der form κυν-τό-τατος und german. *hunda-*?

Der äusseren sprachform nach vergleichen sich mit diesen griechischen composita die composita wie *ἑπτα-πλάσιος, ἐννεά-πηχυς* (*ἐννα-Fετής*), *δεκά-μηνος* von *ἑπτά, ἐννέα, δέκα*, wo *α* ebenfalls vertreter von nasalis sonans (*-m̥-*) ist.

Demnach haben wir nun wol auch in zusammensetzungen wie *ἀρν-ῳδός κυν-ηγός* die vorderen glieder als echte alte schwache *n*-stammformen anzusehen. Man vergleiche *πατρ-άδελφος* und *ἀνδρ-άγρια*, die ihrer bildungsweise nach gewiss uralten datums und mit den aind. composita wie *pitr-artha- nr-asthi-* zu vergleichen sind.

In lateinisch *nomenclator nomenculatus* scheint dasselbe bildungsprincip vorzuliegen wie in *ὀνομα-κλυτός*. Das oben erwähnte *numiclator* verhält sich dazu so wie *αἱμο-βαφής* zu *αἱμα-κουρία*. Die stammform *numun-* in *numunclator* (Orelli-Henzen 6330, zeit des Claudius) und *numunclatori* (ebend. 6546) erklärt Corssen II² 369 f. aus *numen-* (*nomen-*) durch assimilierende einwirkung des *u* der ersten silbe. Wahrscheinlicher ist mir, dass das *u* nach der analogie von bildungen wie *homunculus tirunculus* (statt **homôn-culus* **tirôn-culus*) eingedrungen ist.

Vergleiche die zahlwortcomposita wie *septem-fluus novem-viralis decem-vir* (Stolz a. a. o. s. 28).

§ 25.

Von den drei im vorhergehenden § besprochenen formationsweisen ist die erste offenbar die jüngste. Die ihr folgenden composita sind, wie wir bereits bemerkten, alle einzelsprachliche neubildungen. Diese kategorie hat uns hier nicht weiter zu beschäftigen. Dagegen ist nunmehr näher zu untersuchen, wie sich die zweite und dritte bildungskategorie historisch zu einander verhalten.

Zunächst scheint mir so viel sicher zu sein, dass wir kein recht haben, die das dritte bildungsprincip vertretenden griechischen und lateinischen formen aus formen des zweiten hervorgegangen sein zu lassen. Wollte man *ὀνομα-κλυτός* aus älterem **ὀνομο-κλυτός* (wie *αἱμο-βαφής*) herleiten, so müsste man annehmen, denen, die die form mit *α* aufbrachten, habe sich das *α* von *ὄνομα ὀνόματ-ος* u. s. w. so lebhaft im bewusstsein aufgedrängt, dass sie darüber das *-ο-* von **ὀνομο-* aufgaben. Das ist aber darum unwahrscheinlich, weil in der gesammten griechischen sprache schon von vorhistorischer zeit an die analogie der *-ο*-stämme für die ersten compositionsglieder den ton angab, so dass *-ο-* sich in die rolle des „compositionsvocals" einlebte. Ich verweise beispielsweise auf *πατρο-κασίγνητος* und *ἀνδροφόνος*, für die die Griechen sicher einmal **πατρα-κασίγνητος* und **ἀνδρα-φόνος* sprachen mit derselben stammform, die sich im locat. pl. *πατρά-σι ἀνδρά-σι* ungetrübt, nur lautgesetzlich umgestaltet, erhielt (vgl. aind. *pitṛ-* in *pitṛpati- pitṛ-shu* und *nṛ-* in *nṛ-cakshas- nṛ-shu*). Die annahme eines übergangs von **ὀνομο-κλυτός* zu *ὀνομα-κλυτός* wäre also dem ganzen zug der sprache entgegen. Aehnlich steht es mit lat. *nomen-clator*. Wäre **nomi-clator* (*numi-clator*) die ältere form, so begriffe man kaum, wie man von da aus zu *nomen-clator* solle übergegangen sein, da doch *-i-* als der im lauf der sprachgeschichte immer weiter um sich greifende compositionsvocal erscheint, dem zu liebe alte consonantische stämme als vordere compositionsglieder vielfach ihren alten stammauslaut umformten.

Wir haben also unser drittes bildungsprincip für alt zu halten, und es steht nichts im wege, es bereits der gemeinsam indogermanischen grundsprache zuzuschreiben und anzunehmen, dass es dereinstens jede einzelsprache besass.

Aber war es in der indogermanischen grundsprache das alleinherrschende?

Im arischen wäre der verlust des dritten formationsprincips sehr leicht begreiflich. War z. b. aus **râgn̄-putra-* ein *râja-putra-* hervorgegangen[1]), so hatte das erste glied des compositums nunmehr das ansehen eines *-a-*stammes. Daher konnten alsdann leicht auch die formen wie **râjñ-índra-* zu gunsten von *-a-*formen ganz ausser brauch kommen. Dieser process ist für die composita mit *sápta náva dáça* (= urspr. *sa₁ptm̄ na₁vm̄ da₁kᵘm̄*) notwendiger weise anzuerkennen: denn erst nachdem man in compositis wie *sapta-gaṇa- daça-grîva-*, in denen *-a-* aus *-m̄-* entstanden ist, dieses *-a-* mit dem *-a-* der *-a-*stämme auf gleiche linie gestellt hatte, wurden die formen wie *saptâṅga-* (**sapta-aṅga-*) *daçâkshara-* (**daça-akshara-*) möglich. Es ist also sehr wol denkbar, dass der gebrauch von *-a-*stämmen statt *-an-*stämmen in vorderen compositionsgliedern eine speciell arische neuerung ist und dass in urarischer zeit einmal nur unser drittes bildungsprincip waltete.

Auch im griechischen könnte man die formen wie *χιό-κρανο-ν κρειασσό-τεκνο-ς ἀκμό-θετο-ν αἱμο-βαφής* als relativ junge schöpfungen betrachten, die erst in folge des umsichgreifens der *-o-*stammkategorie in dem ersten compositionstheil aufkamen. Dass gerade nur in formen wie *καρᾱ-δοκέω αἱμα-κουρία μεγά-θυμο-ς* sich das alte *α* = *n̄* bewahrt hätte, würde seine einfache erklärung darin finden, dass im bewusstsein der sprechenden diese composita mit den casussystemen von *κάρᾱ αἷμα μέγας* eng associiert waren,

---

1) Vgl. *çîrsh-a-bandhanâ* „kopfbinde“ gegenüber *κρή-δεμνον* = **κρασ-ᾰ-δεμνον*.

für die *α* charaktervocal war[1]). Formen wie **κιᾰ-κρανον* **ἀκμιᾰ-θετον* hatten an den casusformen von *κίων* und *ἄκμων*, in denen der *-o*-laut der herrschende geworden war, keine stütze mehr. Dass das *o* von *κιό-κρανον κρεισσό-τεκνος ἀκμό-θετον* mit dem *o* der von den stammformen *κιον- κρεισσον- ἀκμον-* aus gebildeten casus im zusammenhang steht, ist ja um so glaublicher, weil stämme, die die suffixform *-εν-* durchgeführt haben, wie *λιμήν ἑνος ποιμήν ἑνος*, in der composition niemals die formen wie **λιμο-* **ποιμο-* annehmen.

Ferner können die lateinischen formen *homi-cîda, numi-clator* und *sangui-sûga* speciell lateinische neubildungen sein, und das dritte, durch *nomen-clator* vertretene bildungsprincip könnte dereinst im italischen das allein herrschende gewesen sein: *numi-clator* verhielte sich zu *nomen-clator* wie *septi-manu-s* zu *septem-fluu-s;* dass *septi-manu-s* eine junge bildung ist, liegt ja auf der hand. Uebrigens *numi-clator : germin-i-seca* = *κιό-κρανον : κιον-ό-κρανον.*

Endlich auch im germanischen würde die annahme eines erst auf speciell germanischem boden vollzogenen übertritts der alten *n*-form im vorderen compositionstheil in die analogie der *-a*-stammbildung auf keine schwierigkeiten stossen. *Guma-kunds* schlösse sich zunächst dem dat. pl. *guma-m* an, der nach der analogie der *-a*-stämme, z. b. *vulfa-m*, gebildet wurde, nachdem im accusativ des plurals die im ausgang mit *vulfa-ns* gleichlautende form *gumans* entstanden war. Weiterhin hätte man auch *brôþr-a-lubô* zu vergleichen

1) Hätten sich in dem casussystem von *πατήρ* noch andere formen ausser der einen *πατράσι* mit der stammform *πατρᾰ-* = aind. *pitṛ-* behauptet, so wären uns vielleicht auch noch compositionsformen wie **πατρα-κασίγνητος* historisch erreichbar.

(Röm. 12, 10), wofür auch *brôþru-lubô* (I. Thessalon. 4, 9) mit *brôþru-* = aind. *bhrâtṛ-* vorkommt.

Gleichwol nun ist es durchaus fraglich, ob in der that im vorderen compositionstheil in urindogermanischer zeit nur das dritte bildungsprincip herrschte und das zweite überall erst in späterer, einzelsprachlicher zeit daneben trat. Ich hatte oben bereits auf den mit keiner wahrnehmbaren functionsverschiedenheit verbundenen wechsel von stämmen auf *-an- -man- -van-* mit solchen auf *-a- -ma- -va-* hingewiesen, wie er auch sonst, ausserhalb des vorderen compositionstheils, sich findet. Dieser wechsel darf für die *-man-* und *-van-*stämme ohne bedenken bereits der indogermanischen grundsprache zugeschrieben werden. Es liegt also nichts im wege die vertretung des *-man-* und *-van-*stammes durch einen *-ma-* und *-va-*stamm im vorderen compositionsglied für etwas urindogermanisches anzusehen.

Für unsere frage kommt auch noch besonders das in anschlag, dass der *a*-stamm statt des *n*-stammes namentlich häufig, im indischen geradezu regelmässig, in zweiten gliedern von compositis auftritt, z. b. aind. *upâçma-* von *âçman-*, *tri-parva-* von *párvan-*, *grâma-taksha-* von *tákshan-*, gr. ἄν-αιμο-ς von αἷμα, ἄ-πειρο-ς von *πέρϜον- (vgl. ἀ-πείρων und πείρατα), Ἀριστό-γειτο-ς von γειτων (vgl. Ἀριστογείτων), lat. *sub-limu-s* (*sub-limi-s*) von *limen* (vgl. *ex-sangui-s* von *sanguen*). Vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II 295 ff., Gust. Meyer stud. V 63 ff., Osthoff forsch. II 26 ff., wo besonders zu beachten ist, was s. 30 über got. *hauh-haírta-* und *in-aha-* bemerkt wird. Diese weitverbreitete verwendung des *a*-stammes im hinteren compositionsglied steht sicher in beziehung zu derjenigen im vorderen, sie kann aber nicht für etwas junges gelten, da sie in drei

sprachgebieten, im arischen, griechischen und lateinischen, begegnet.

Alles zusammengefasst, stellt sich uns als wahrscheinlich heraus, dass beide das vordere compositionsglied betreffende bildungsprincipien, sowol das z. b. von *αἱμα-χουρία* und *ἀρν-ωδός* als auch das z. b. von *αἱμο-βαφής*, aus indogermanischer urzeit stammen. Bei diesem resultat müssen wir halt machen.

Nachschrift. Juni 1879. Die vorstehende untersuchung behandelt mancherlei, was auch in einigen der im wintersemester 1878 auf 79 erschienenen sprachwissenschaftlichen arbeiten, besonders in de Saussure's wertvollem „Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes", zur sprache gekommen ist und in ihr noch keine berücksichtigung erfahren hat. Ich bemerke daher, dass dieser aufsatz, welcher der hauptsache nach nichts anderes ist und sein soll als die nähere ausführung und begründung meiner in früheren aufsätzen (stud. IX und Kuhn's zeitschr. XXIV) nur in aller kürze angedeuteten ansichten über gewisse fragen der gestaltung abstufender nasalstämme, bereits im herbst des vergangenen jahres zum abschluss gekommen ist; nur s. 151—160 ist später, um weihnachten, zugesetzt. Dass man die abhandlung darum, weil die allerneuesten arbeiten über den indogerm. vocalismus in ihr noch nicht berücksichtigt sind, als veraltet bezeichnen werde, habe ich wol nicht zu befürchten. Die grundlagen, von denen ich ausgehe, sind, so viel ich sehe, auch heute noch unerschüttert und mittlerweile von anderen sogar noch befestigt worden. Und wenn ich im einzelnen einige formerklärungen vorbringe,

die in letzterer zeit auch schon von andern, namentlich von de Saussure, gegeben worden sind, so bleibt des neuen und hoffentlich richtigen doch noch genug übrig.

Ich hatte vorgehabt an dieser stelle eine längere reihe von nachträgen zu geben, theils um meine beispiele hie und da zu vervollständigen, theils um controversen, die in bezug auf die deutung gewisser einzelner formen und formenkategorien zwischen mir und andern bestehen, zur sprache und wo möglich zur erledigung zu bringen. Ich bin für jetzt nicht im stande, dieses vorhaben auszuführen.

Nur eins möchte ich gleich hier erledigen. Auf s. 251. 254 hätten, wie ich aus de Saussure's schrift p. 33 ersehe, die vedischen composita *vṛ́shaṇ-vasu-* und *vṛshaṇ-açvá-* zur sprache kommen müssen. Die erstere form könnte lautgesetzlich aus **vṛsṇ̄-vasu-* entstanden sein (sieh oben s. 210 ff. und de Saussure p. 35), und so hätten wir auch auf indischem boden ein klares analogon zu den griech. formen wie *καρᾱ-δοκέω* d. i. **καρασᾰ-δοκέω* und *ὀνομα-κλυτός*. Aber wahrscheinlich ist doch *vṛ́shaṇ-vasu-* nur eine jüngere neubildung in anlehnung einerseits an die formen *vṛ́shaṇ-vat-* und *vṛshaṇ-yáti* (mit *-an-* = *-n̥-*, wie wir s. 212. 214 annehmen zu dürfen glaubten) und andererseits an die in der casusbildung von *vṛ́shan-* bestehende, ursprachliches *vṝsa‚n-* vertretende stammform. Das andere compositum, *vṛshaṇ-açvá-*, muss so aufgefasst werden: denn nur ein *vṛshn̥-* könnte bei vocalischem anlaut des zweiten compositionsgliedes als aus vorarischer zeit überkommen gelten. Zu berücksichtigen ist hierbei auch *vṛ́shan-tama-*, welches wir (s. 213) ebenfalls als eine jüngere analogiebildung anzusehen hatten.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.